

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Bd. 68. 1969 (1970)

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Oldenburger Jahrbuch

Band 68

1969



Schriftleitung Oldenburger Jahrbuch

Geschichte

Dr. HEINRICH SCHMIDT, Archivdirektor
29 Oldenburg, Damm 43 (Staatsarchiv)

Vorgeschichte und Naturwissenschaften

Prof. Dr. WOLFGANG HARTUNG, Museumsdirektor
29 Oldenburg, Damm 40/44 (Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte)

Satz und Druck: Hugo Prull, Oldenburg (Oldb)

Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, Oldenburg (Oldb)

Klischees: Klischeeanstalt H. Schieck, Oldenburg (Oldb)



Oldenburger Jahrbuch

68. Band / 1969

Teil 1: Geschichte

herausgegeben von HEINRICH SCHMIDT

Teil 2: Naturwissenschaft und Vorgeschichte

herausgegeben von WOLFGANG HARTUNG

Teil 3: Berichte



Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde
Oldenburg (Oldb)

erschienen 1970



Mit Förderung
durch die Oldenburg-Stiftung e. V.

Für die Drucklegung von Arbeiten in diesem Jahrbuch hatten wir uns besonderer Beihilfen zu erfreuen:

Für die Arbeit

H. OLDEWAGE: Wurten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet
Wilhelmshaven
und für die beigegebene Faltkarte
von seiten der *Stadt Wilhelmshaven*

JOBST BARCKHAUSEN: Entstehung und Entwicklung der Insel Langeoog
von seiten der *Inselgemeinde Langeoog*

HERBERT MORGEN: Der niedersächsische Küstenraum in seinem sozialen und
wirtschaftlichen Gestaltswandel
von seiten der *Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer* und der
Landwirtschaftskammer Weser-Ems

An dieser Stelle sei für diese Beihilfen sehr herzlich gedankt!





Oberregierungs- und Vermessungsrat i. R.

Fritz Diekmann

Ehrenvorsitzender
des Oldenburger Landesvereins

geboren 16. Juni 1897

gestorben 7. August 1970







Nachruf

Am 7. August 1970 ist im 74. Lebensjahre unser hochverehrter Ehrenvorsitzender Oberregierungs- und Vermessungsrat i. R. Dipl.-Ing.

Fritz Diekmann

unerwartet nach einem reicherfüllten Leben mitten aus seinem einsatzfreudigen Schaffen für die Oldenburger Heimat von uns gegangen.

Von 1956 bis 1966 war er Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, der ihn in Würdigung seiner großen Verdienste am 2. 3. 1967 zum Ehrenvorsitzenden ernannte. Sein Amt als Vorsitzender gab er auf, um sich bis zu seinem Tode als Geschäftsführendes Vorstandsmitglied ganz den Aufgaben der Oldenburg-Stiftung widmen zu können.

Fritz Diekmann wurde in Diekmannshausen, einem Dorf am Jadebusen, das von seinen Vorfahren gegründet wurde, am 15. 6. 1897 geboren. Nach seinem Schulbesuch in Schweiburg, Varel und Wilhelmshaven studierte er Geodäsie an der Techn. Hochschule in München und legte dort 1922 seine Diplomhauptprüfung ab. 1927 folgte das Oldenburgische Staatsexamen für den höheren Vermessungs- und Landeskulturdienst. Während seiner 1924 beginnenden langjährigen Tätigkeit bei der Oldenburgischen Vermessungsdirektion lernte er seine Oldenburger Heimat und deren Menschen kennen und erfuhr bei seinem Amtsleiter Adolf Schmeyers Unterstützung und Anleitung für seine beruflichen und heimatkundlichen Arbeiten. Von 1941 bis 1962 war er selber Leiter der Oldenburgischen Vermessungsdirektion.

Beide Weltkriege machte er von Anfang bis zum bitteren Ende als Reserveoffizier der Marineartillerie mit, wurde in beiden Kriegen u. a. mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse und zuletzt mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Erst 1948 wurde er als Korvettenkapitän aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Er war Kommandeur Marine Art. Abt. 240 in Wimereux bei Boulogne sur Mer. Der Name Diekmann war für die Kanalküste ein Begriff, er war ein Vorgesetzter wie man ihn selten findet; jeder hatte unbegrenztes Vertrauen zu ihm, denn die Fürsorge für seine Soldaten ging ihm über alles und zu jeder Zeit war er für jeden zu sprechen. So urteilten und schrieben Offiziere und Soldaten über ihren Kommandeur.

Im Berufsleben war er ebenfalls ein vorbildlicher Vorgesetzter und Kollege, denn sein vielseitiges Wissen, sein Fleiß, seine Tatkraft und sein offenes,



wohlwollendes, stets hilfsbereites Wesen strahlte auf seine Umgebung aus. Außerdienstlich war er lange Jahre hindurch in den Bezirksgruppen Oldenburg-Bremen des Deutschen Vereins für Vermessungswesen und der Deutschen Gesellschaft für Photogrammetrie führend tätig. Bei seiner Berufsausübung lernte er nicht nur Land und Leute bestens kennen, vielmehr gewann er aus innerer Überzeugung das Gefühl, sich tatkräftig der Heimatforschung, der Pflege und Erhaltung von Kultur- und Naturdenkmälern sowie den biologischen Vorgängen in der Natur widmen zu müssen. Schon früh ist er durch sein zielstrebiges und überzeugendes Handeln ein unentbehrlicher Fürsprecher der heimatlichen Dinge geworden. Sechs Jahre vor seiner Pensionierung bereits konnte er als Nachfolger von Richard Tantzen im Vorsitz des Oldenburger Landesvereins sein reiches Wissen und Können auf allen Gebieten der Geschichte, Natur- und Heimatkunde zur Verfügung stellen.

Er hatte ein offenes Herz für das Leben in Natur und Volk, erkannte das Anwachsen der Gefahren für Kultur und Landschaft und bemühte sich um die Förderung des Heimatbewußtseins und der Heimatpflege im weiten Sinne. Er bereicherte das wissenschaftliche Schrifttum durch zahlreiche fachtechnische Studien und heimatkundliche Abhandlungen.

Im Vorstand des Mellumrates, des Marschenrates und der Museumsstiftung Cloppenburg, in der Oberen Naturschutzbehörde und im Friesischen Kootschießerverband schätzte man ihn sehr als ehrlichen, hilfsbereiten Freund und vielseitig sachkundigen Berater. Eine besondere Beachtung verdient seine richtunggebende Tätigkeit als Stellvertretender Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes, zumal er sich hier nachhaltig für die oldenburgischen Belange einsetzen konnte. Die leitende Tätigkeit bei der Oldenburg-Stiftung, die im Jahre 1961 als Dachorganisation für die oldenburgische Kulturpflege gegründet wurde, war für ihn die Krönung seiner zweiten Lebensarbeit, weil er hier seine großen Erfahrungen auf dem Gebiete der Landesforschung und Kulturpflege am besten segensreich verwerten konnte. Wenn er auch wegen seiner hervorragenden Verdienste durch die Verleihung des Verdienstkreuzes I. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet wurde, so muß doch eine eingehende Würdigung seiner Lebensarbeit einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Alle, die ihn kannten, oder ihm, wie der Oldenburger Landesverein, näher standen, werden Fritz Diekmann in bleibender Dankbarkeit ein ehrendes Gedenken bewahren.

Wilhelm Dursthoff





Inhaltsverzeichnis

Teil 1

GESCHICHTE

AUFSÄTZE

Otto Harms:

Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse. Teil III: Die Landesvermessung von 1836 1

Hans Heering:

Das Oldenburger Theater unter Starklof 77

KLEINE BEITRÄGE

Jürgen Asch:

Die Anfänge der Häuptlingsherrschaft in Jever 147

BÜCHERSCHAU

Wilhelm Lührs u. a. (Bearb.), Bremische Biographie 1912—1962
(Dr. Schieckel) 151

Edgar Kalthoff (Hrsg.), Niedersächsische Lebensbilder, 6. Band (Archivoberrat Dr. Schieckel, Oldenburg) 152

Otto zu Höne, Pastor Heinrich zu Höne und seine Familienforschung
(Dr. Schieckel) 154

Gerhard Wietdeck (Hrsg.), Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch 1969
(Dr. Elfriede Heinemeyer, Oldenburg) 154

De Klene Catechismus . . . Oldenborch 1599. Neue Ausgabe mit einem Nachwort von *Armin Dietzel* (Dr. Schieckel) 156

Ostfriesland im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes, hrsg. von *Jannes Ohling* (Archivdirektor Dr. Schmidt, Oldenburg) 157

A. E. van Giffen, De Groninger Sint Walburg (Oberkustos Dr. Steffens, Oldenburg) 158



Teil 2

NATURWISSENSCHAFTEN UND VORGESCHICHTE

Heinrich Oldewage (Wilhelmshaven):

Wurten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet Wilhelmshaven
(mit 1 Faltkarte als Anlage) 171

Jobst Barkhausen (Hannover):

Entstehung und Entwicklung der Insel Langeoog. — Beitrag zur Quartär-
Geologie und Quartär-Paläogeographie eines ostfriesischen Küstenabschnittes
(mit 13 Karten auf 9 Kartentafeln bei den Seiten 240, 256 und 272) 239

Edgar und Frauke Schonart (Oldenburg, Oldb):

Zusammenstellung der Brut- und Gastvögel im Ahlhorner Fischteichgebiet
nach eigenen Beobachtungen 283

Herbert Morgen (Oldenburg, Oldb):

Der niedersächsische Küstenraum in seinem sozialen und wirtschaftlichen
Gestaltswandel (Vortrag in der Reihe der Schloßsaal-Vorträge des Olden-
burger Landesvereins gehalten am 7. Januar 1970) 293

Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg (Oldb):

Fundchronik 1969 (Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte,
Fundmeldungen, sowie durchgeführte Ausgrabungen) 315



Teil 3

BERICHTE

Bericht der Oldenburg-Stiftung e. V. für das Jahr 1969	333
Oldenburgische Kulturpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung,	
Tätigkeitsbericht für das Jahr 1969	335
Niederschrift über die 10. Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung	
am 21. März 1970	345
Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimat-	
kunde e. V. für das Jahr 1969	357
Vortragswesen und Studienfahrten des Jahres 1969 (mit Fahrtberichten der	
Herren Dr. W. Teichmann und K. Barelmann)	373



Nachtrag zu Seite 240 dieses Jahrbuches:

Die Drucklegung der vorstehenden Arbeit (Entstehung und Entwicklung der Insel Langeoog) wurde durch eine Beihilfe der Inselgemeinde Langeoog gefördert.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Jobst Barckhausen in: Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung,
3 Hannover-Buchholz, Alfred-Bentz-Haus, Postfach 54





Otto Harms

Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse

Teil III

Die Landesvermessung von 1836

Hierzu Anhang 3 bis 10 und die Anlagen 17 bis 33

Inhalt

- I. Aufgaben und Einleitung der Landesvermessung
 - 1. Vorschriften
 - 2. Organisation
 - a) Vermessungsamt
 - b) Prüfungswesen
 - c) Diensträume
 - d) Bücherei
 - 3. Personal
 - a) Obergeometer
 - b) Leitende Geometer
 - c) Geometer und Hilfsgeometer
- II. Vermessungstechnische Arbeiten
 - 1. Maßeinheiten
 - 2. Geodätische Grundlagen
 - 3. Parzellar-Vermessung
 - a) Flurkarten
 - b) Flurnamen
 - 4. Landeshöhennetz
- III. Kartographische Ergebnisse
 - 1. Kirchspielskarten
 - a) Allgemeines
 - b) Karte von der Großherzoglichen Residenz-Stadt Oldenburg mit Umgegend
 - c) Karte der Kirchspiele Neuende und Heppens (Wilhelmshaven)
 - 2. Amtskarten



3. Die Herausgabe topographischer Kartenwerke
 - a) Allgemeines
 - b) Generalkarte im M. 1:200 000
 - c) Fluß- und Wegkarte im M. 1:100 000
 - d) Topographische Karte im M. 1:50 000
 - e) Laufendhaltung

IV. Das Grund- und Gebäudesteuerkataster

1. Einsetzung der Katasterdirektion
2. Vorschriften
3. Durchführung der Schätzung
4. Einführung des Grund- und Gebäudesteuerkatasters und Aufhebung der Katasterdirektion
5. Kosten

- Anhang 3: a) Kammerbekanntmachung v. 24. Febr. 1836 betr. die spezielle Vermessung der zu dem vormals Münsterischen Landesteil gehörigen Ämter (Ges. S. 8. Bd., S. 460)
- b) Kammerbekanntmachung v. 23. Nov. 1838 betr. die spezielle Vermessung der älteren Landesteile einschl. der Herrschaft Jever (Ges. S. 9. Bd., S. 23)
- c) Instruktion der Kammer v. 24. Febr. 1836 für das Verfahren bei der Vermessung des Grundeigentums in den Kreisen Vechta und Cloppenburg (auszugsweise)

- Anhang 4: Regulativ, die Organisation des Vermessungsamtes betreffend (Kammerverfügung v. 20. Febr. 1836)

- Anhang 5: Verzeichnis der Kirchspielskarten mit Jahr der Aufnahme und Maßstab

- Anhang 6: Verzeichnis der Amtskarten mit Jahr der Aufnahme und Maßstab (Bem.: Die Amtskarten von Cloppenburg, Jever, Tettens, Westerstede und Zwischenahn befinden sich im Nieders. Staatsarchiv in Oldenburg, die übrigen im Archiv der Vermessungs- und Katasterverwaltung in Oldenburg)

- Anhang 7: Instruktion der Katasterdirektion v. 13. Sept. 1853 betr. die Aufnahme der in den verschiedenen Kirchspielen des Herzogtums Oldenburg seit der allgemeinen Landesvermessung im Besitze und im Bestande der Grundstücke vorgekommenen Veränderungen und die Berichtigung und den Abschluß der betreffenden Aktenstücke (auszugsweise)

- Anhang 8: Karte von dem Herzogtum Oldenburg im M. 1:200 000 (Generalkarte), Verzeichnis der Auflagen usw. — (Archiv



der Vermessungs- und Katasterverwaltung in Oldenburg)

- Anhang 9: Topographische Karte des Herzogtums Oldenburg im M. 1:50 000 in 14 Blättern, Verzeichnis der Auflagen usw. — (Archiv der Vermessungs- und Katasterverwaltung in Oldenburg)
- Anhang 10: Verfügung des Vermessungsdirektors v. 24. Juli 1888 betr. Fortführung der Topographischen Karten

Verzeichnis der Anlagen zu Teil III

I. Aufgaben und Einleitung der Landesvermessung

Unter der Regierung des Großherzogs Paul Friedrich August erteilte das Kabinett der Kammer am 14. Januar 1835 den Auftrag, zur Neuordnung des Grundsteuerwesens in Oldenburg eine Parzellarvermessung durchführen zu lassen. In einem reinen Agrarstaat wie Oldenburg war die Grundsteuer die Haupteinnahmequelle des Staates. Die Grundsteuer hat heute im Rahmen des gesamten Steueraufkommens nur noch eine untergeordnete Bedeutung.

Während die Ergebnisse von Parzellarvermessungen im allgemeinen nur in Flurkarten und Büchern dargestellt wurden und in Verbindung mit einer Boden- und Gebäudeschätzung der Ermittlung von Steuern dienten, lieferten sie in Oldenburg auch die Grundlage für topographische Kartenwerke verschiedener Maßstäbe und für zahlreiche Sonderkarten.

Die Entwicklung von Karten kleinerer Maßstäbe aus großmaßstäbigen Katasterflurkarten ist ein wirtschaftlicher Grundsatz, nach dem in Oldenburg verfahren wurde. In Ländern, in denen die Topographie und Kartographie der militärischen Landesaufnahme unterstanden, für Katastervermessungen dagegen andere Ressorts zuständig waren, wurde dieser Grundsatz nicht verwirklicht. Erst als nach dem 1. Weltkrieg die Landesaufnahme auf zivile Dienststellen übergegangen und nachdem das Vermessungswesen durch das Gesetz vom 3. Juli 1934 (RGBl. I S. 534) Reichsangelegenheit geworden war, lagen für das ganze Reichsgebiet die Voraussetzungen für die Vermeidung eines unwirtschaftlichen Nebeneinanderarbeitens vor. Praktisch wirkte sich diese Regelung wegen des 2. Weltkrieges nur in geringem Maße aus, sie wird durch die Länder der Bundesrepublik mit einem systematischen Aufbau der Kartenwerke und Maßstabsfolgen vollzogen. Die Arbeiten werden durch die seit 1948 bestehende „Arbeitsgemeinschaft der Vermessungsverwaltungen der Länder“ koordiniert. In Oldenburg waren stets die Voraussetzungen dafür gegeben, alle Zweige des Vermessungswesens und die Kartographie organisatorisch zu vereinigen. Es ist das sich auch heute noch abzeichnende Verdienst des Obergemeters Albert Philibert von



Schrenck, die Landesparzellar-Vermessung entsprechend entworfen und durchgeführt zu haben.

1. Vorschriften

Die großherzogliche Resolution vom 14. Januar 1835 verfügte im einzelnen: ⁸⁰⁾

„Nachdem Wir die in dem Bericht Unserer Cammer vom 15. Oktober 1831, betreffend die Regulierung der Grundsteuer, vorzugsweise erörterte Frage wegen Ermittlung der Flächengröße des zu steuernden Areals einer ferneren beifälligen Erwägung unterzogen, insbesondere desfalls auch das Gutachten des weil. Conferenzzraths Mentz und demnächst des Obergometers von Schrenck eingefordert haben, geben Wir der Cammer nunmehr zu erkennen, daß Wir unter den verschiedenen möglicher Weise anwendbaren Methoden lediglich von einer Parzellar-Vermessung die sichere und vollständige Erreichung des vorliegenden Zwecks erwarten und demnach bestimmen, daß vorerst eine spezielle Vermessung der ehemals münsterschen Ämter mit Ausnahme derjenigen Gegenden, welche bereits speziell vermessen und kartiert sind, wobei bloß eine Revision erforderlich sein wird, vorgenommen werden solle, und zwar auf der Grundlage eines trigonometrischen Netzes, indem die durch dasselbe zu erreichenden Vorteile allem Ansehen nach den damit verbundenen nicht unbedeutenden Kostenaufwand überwiegen.

Auf Grund dieser Bestimmung hat nun die Cammer unverweilt mit der Einleitung des Geschäfts — wovon einstweilen alles dasjenige ausgeschlossen bleibt, was die künftige Bonitierung und die derselben nachfolgenden Arbeiten angeht — sich beschäftigen, und lassen Wir derselben zu dem Ende verschiedene U. P. M. des Obergometers von Schrenck vom 19. März und 18. Dezember v. J. hieneben zugehen mit der Aufgabe, über die darin enthaltenen Vorschläge ihr Gutachten resp. nähere Anträge bei Uns einzubringen, soweit jene nämlich betreffen

1. die bei der Parzellar-Vermessung anzuwendende Methode (III des U. P. M. vom 19. März 1834 S. 6 — 15);

2. Die Richtigstellung der vorhandenen ökonomischen Karten auf den gegenwärtigen Besitzstand (S. 15 — 17);

3. ...

Die Erlassung einer Landesherrlichen Verordnung in Absicht auf das Vermessungsgeschäft und die Errichtung einer Katasterkommission scheint nicht erforderlich zu sein, die Cammer wird aber die desfallsigen Instruktionen, etwaigen Bekanntmachungen und Aufgaben an die Ämter durch den Obergometer von Schrenck entwerfen lassen, sodann solche prüfen und Uns zur Genehmigung vorzulegen haben.

Der Obergometer von Schrenck ist von dem Inhalt der gegenwärtigen Verfügung, soweit nötig, in Kenntnis zu setzen und dabei in Unserem Namen

anzuweisen, mit den trigonometrischen Vorarbeiten nach Maßgabe der von ihm gemachten Vorschläge fortzufahren, ...

Paul Friedrich August“

In Durchführung dieses Auftrags wurde die Kammerbekanntmachung vom 24. Febr. 1836 betr. die spezielle Vermessung der zu den vormals münsterischen Landesteilen gehörigen Ämter (Ges. S. 8. Bd. S. 460) erlassen (Anhang 3 a). Diese zunächst nur für das Oldenburgische Münsterland angeordnete Vermessung wurde durch die Kammerbekanntmachung vom 28. November 1838 betr. die spezielle Vermessung der älteren Landesteile einschl. der Herrschaft Jever (Ges. S. 9. Bd. S. 23) auf das ganze Herzogtum ausgedehnt (Anhang 3 b), damit bei der Besteuerung von zutreffenden Flächenangaben ausgegangen werden konnte. Es hatte sich gezeigt, daß die in der Verordnung vom 29. Dezember 1814 (Ges. S. 2. Bd. S. 15) genannten Mängel des Abgabensystems nicht nur in den Kreisen Vechta und Cloppenburg, sondern ebenso in den älteren Teilen des Landes und in der 1823 eingegliederten Herrschaft Jever eine Neuordnung verlangten. Das Kabinett hatte deshalb am 2. April 1838 die Ausdehnung der Parzellar-Vermessung auf das alte Herzogtum, den vormals hannoverschen Teil des Amtes Wildeshausen und auf die Herrschaft Jever angeordnet.⁸¹⁾

Daß eine Vermessung nicht zu umgehen war, hatte sich bereits früher ergeben. Als eine Landesvermessungskommission von 1724 bis 1728 zur Berichtigung des Kontributionsfußes in Butjadingen in den Fällen Kontrollmessungen durchführte, in denen vermutet wurde, daß zu wenig Kriegsteuern entrichtet würden, bestätigte sich, daß die Flächenangaben unrichtig waren. In den Vogteien Burhave und Eckwarden waren die Angaben der Grundeigentümer über die nach der Sturmflut von 1717 ausgedeichten Ländereien stark übertrieben, „ihren 1346 Jück (etwa 620 Hektar) gegenüber stellte die amtliche Vermessung nur 901 Jück (etwa 420 Hektar fest“.⁸²⁾

Andererseits wurden in den Erklärungen über Grundstücksgrößen auch erhebliche Flächen verschwiegen. So berichtet Benzenberg über die 1809 durchgeführte Grundaufnahme in dem Teil Westfalens, der damals zum Großherzogtum Berg gehörte, daß bei einer Gesamtfläche von rund 300 Quadratmeilen nur 187 Quadratmeilen angegeben wurden.⁸³⁾

Nach Benzenberg lag die Ursache darin:

„... daß man sich vorher um die Größe der Departements und der Gemeinden gar nicht bekümmert hat, sondern ohne alle Vorbereitung mit den Deklarationszetteln hineinfiel. Und daß man dies getan, rührte von der Einrichtung der Regierungskollegien her, wo die verschiedenartigsten Dinge auf demselben Punkte und bei denselben Menschen zusammenkamen und wo der Referent, der über das Kataster vorträgt, zugleich über protestantische Ehesachen den Vortrag hatte, wie dieses damals in Düsseldorf wirklich der Fall war. Im ganzen fehlte ein Drittel vom Lande und in einem Departement mehr, in einem anderen weniger.“⁸⁴⁾

Wie gut das Kabinett beraten war, bei der beabsichtigten Neuordnung nicht den Vorschlägen der Kammer vom 15. Oktober 1831 ⁸⁵⁾ zu folgen, sondern eine Vermessung als unumgängliche Voraussetzung für die Ermittlung der Flächen durchführen zu lassen, hat sich nicht nur für den damals beabsichtigten Zweck, sondern bis heute bei der Benutzung der Vermessungsergebnisse vielfältig bewiesen.

Die Kammerbekanntmachung vom 24. Februar 1836 sah einleitend die Möglichkeit vor, diejenigen Gegenden, die bereits speziell vermessen waren und nur einer Revision bedurften, von der Vermessung auszunehmen. Die Instruktion der Kammer vom 25. März 1836 über das Verfahren bei dieser Nutzbarmachung älterer Vermessungen schrieb vor, daß dort, wo ältere brauchbare Karten vorlagen, diese nur „renoviert“ zu werden brauchten und hierbei mit dem Dreiecks- und Polygonnetz zu überziehen seien. Die Anzahl der auf diese Weise unter Benutzung vorhandener Markenteilungskarten im M. 1:3771 gefertigten Flurkarten beträgt insgesamt 16, davon entfallen auf den Landkreis Cloppenburg 7 und auf den Landkreis Vechta 9 Fluren mit einer Gesamtfläche von etwa 34 qkm. ⁸⁶⁾

Neben der Kammerbekanntmachung vom 24. Februar 1836 wurde am gleichen Tage als technische Dienstanweisung eine „Instruktion für das Verfahren bei der Vermessung“ erlassen (Anhang 3 c). Der Kammerbekanntmachung und der Instruktion lagen die entsprechenden Vorschriften in Westfalen (1822) zugrunde, die der Obergemeinderat von Schrenck empfohlen hatte und die nach eingehenden Beratungen unter Berücksichtigung der in Oldenburg üblichen Begriffe eingeführt wurden. Der auf die damals noch erhebliche Bedeutung der Bauerschaften zurückgehende Wunsch, bei der Vermessung auch die Grenzen der Bauerschaften zu ermitteln und aufzunehmen, ließ sich nicht durchführen. Wie Probefeststellungen ergeben hatten, waren die Bauerschaften nur in seltenen Fällen eindeutig begrenzt, im allgemeinen waren sie von ungeteilten Marken umgeben, in denen sich Grenzzonen herausgebildet hatten, die von den benachbarten Bauerschaften beansprucht wurden. Man beschränkte sich deshalb auf die Vorschrift, daß die Flureinteilung möglichst den Grenzen der Bauerschaften folgen solle (Anhang 3 a, § 7).

2. Organisation

a) Vermessungsamt

Das mit der Kammerverfügung vom 20. Febr. 1836 eingeführte Regulativ über die Organisation des Vermessungsamtes (Anhang 4) bestimmte, daß das der Kammer unterstehende Vermessungsamt sowohl für Vermessungen zur Einrichtung des Grundkatasters als auch für Vermessungen bei Gemeinheitsteilungen, Grenzregulierungen usw. zuständig sein sollte.



Die weiteren Bestimmungen des Regulativs regelten die personelle Besetzung des Vermessungsamtes sowie die Aufgaben und dienstliche Stellung des Obergemeters, der Geometer und Hilfsgeometer.

b) Prüfungswesen

Für eine Anstellung im Staatsdienst konnte geeignet befunden werden, wer das nach der Regierungsbekanntmachung vom 20. März 1830 vorgeschriebene Examen gut bestanden hatte. Diese Bekanntmachung (Ges. S. 6. Bd. S. 269) regelte die Prüfung der Ärzte und Forstkandidaten sowie derjenigen Bewerber, die in einem der verschiedenen Zweige der technischen Mathematik zum Staatsdienst verwendet zu werden nachsuchten. Neue Bestimmungen über die Prüfung der Kandidaten für die mathematisch-technischen Fächer des Staatsdienstes brachte das Gesetz vom 8. Dezember 1858 (Ges. S. 16. Bd. S. 715). Eine dem Staatsministerium unmittelbar unterstellte Prüfungskommission mit zwei Abteilungen war für die Prüfung der Kandidaten des Baufachs und der Kandidaten des Vermessungs- und Katasterwesens zuständig. Letzteren konnte nach dem Ergebnis der bestandenen Prüfung entweder das Zeugnis erteilt werden, für die Wahrnehmung jeder Vermessungs- bzw. Katasterbeamtenstellen oder nur für eine Vermessungs- bzw. Katasterkondukteurstelle zweiter Klasse geeignet zu sein. Die Prüfung von Kandidaten für andere Dienste (Hilfsgeometer, Kartierer, Planrechner usw.) sollte bei der Katasterdirektion oder in deren Auftrage durch Vermessungs- oder Katasterbeamte erfolgen.

Der weiteren Entwicklung und der zunehmenden Bedeutung des Arbeitsgebietes genügten diese Vorschriften nicht mehr, weil die

„Techniker dieses Faches, wenn sie im Staatsfinanzwesen oder bei Verkoppelungen, Dränierungen und anderen verwandten Arbeiten mit Nutzen verwandt werden sollen, manche kameralistische oder landwirtschaftliche Studien gar nicht entbehren können, die bisher nicht verlangt wurden.“⁸⁷⁾

Unter Aufhebung des Gesetzes vom 8. Dezember 1858 wurde am 1. August 1876 das Prüfungswesen neu geregelt (Ges. S. 24. Bd. S. 305) und mit einer Ministerialbekanntmachung vom gleichen Tage (a. a. O. S. 309) eine Prüfungsordnung erlassen. Nach bestandener Prüfung war der Kandidat eidlich zu verpflichten, er führte die Dienstbezeichnung „Regierungsgeometer“ (Min. Bek. v. 1. 3. 1886 — Ges. S. 27. Bd. S. 869). Dem erweiterten Wirkungskreis im Landeskulturdienst sollte mit dem Gesetz vom 6. April 1921 über die Ausbildung und Prüfung der Anwärter des höheren Vermessungs- und Landeskulturdienstes und der Bekanntmachung des Staatsministeriums vom gleichen Tage (Ges. S. 61. Bd. S. 79 bzw. 82) entsprochen werden. Die Prüfung war vor einem dem Staatsministerium unmittelbar untergeordneten Prüfungsausschuß abzulegen. Zugelassen werden konnte, wer die Reifeprüfung besaß, ein sechssemestriges Hochschulstudium und eine mindestens dreijährige praktische Beschäftigung im staatlichen Vermessungs- und Landeskulturdienst abgeleistet hatte.



Auf Grund des Gesetzes über die Neuordnung des Vermessungswesens vom 3. Juli 1934 (RGBl. I S. 534) wurde die Verordnung des Reichsministers des Innern vom 3. November 1937 über die Ausbildung und Prüfung für den höheren vermessungstechnischen Verwaltungsdienst erlassen (RGBl. I S. 1165). Diese Verordnung trat am 1. April 1938 an die Stelle der bisherigen Ausbildungs- und Prüfungsvorschriften der Länder.

Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung im gehobenen vermessungstechnischen Verwaltungsdienst wurden in Oldenburg am 24. Juni 1908 eingeführt (nicht veröffentlicht). Sie wurden 1940 durch eine reichseinheitliche Ausbildungs- und Prüfungsordnung abgelöst.

c) Diensträume

Das Vermessungs-Comptoir hatte seit 1820 im Bibliotheksgebäude, dem ehemaligen Zuchthaus, zwei Räume in Benutzung gehabt. Wegen Vergrößerung der Bibliothek wurde es im Herbst 1830 in das vormals Schüttrorfsche Haus, das sog. „kleine Palais“ verlegt. Die Unterbringung des Vermessungsamts machte erhebliche Schwierigkeiten, es wurden ihm zunächst im Kollegiengebäude einige Räume zugewiesen. Da diese nicht ausreichten, wurde 1839 eine vorübergehende Lösung dadurch gefunden, daß der Vermessungskondukteur van Nes in seinem von dem Hofrat Niebour gemieteten Haus vier Räume zur Verfügung stellte und im Hause des Landgerichtskopiisten Lüers weitere Räume angemietet wurden. Die Bemühungen um eine bessere Unterbringung des Vermessungsamtes führten 1843 trotz erheblicher Bedenken wegen Feuergefahr zu einer Verlegung in ein oberes Stockwerk des Kammergebäudes am Kasinoplatz. Diese Bedenken führten nach dem Brand des Kasinogebäudes (1850) zur Forderung einer feuersicheren Unterbringung der Landesvermessungskarten und -akten mit dem Ergebnis, daß 1853 ein Archivraum im Bibliotheksgebäude eingerichtet wurde, das Büro jedoch weiterhin im Kammergebäude verblieb. Da einstweilen für eine sichere Unterbringung des Archivgutes gesorgt war, hielt es der Landtag für nicht erforderlich, die Mittel für den Bau eines eigenen Dienstgebäudes zu bewilligen.⁸⁸⁾ Seit 1854 verfügte das Vermessungsbüro der Katasterdirektion über weitere Räume im Bibliotheksgebäude.

Trotz der wiederholt vom Landtag anerkannten unzulänglichen Unterbringung der Kataster- und Vermessungsbüros, kam es nicht zur Errichtung eines Dienstgebäudes. Zum 1. Juni 1883 wurden dem Büro im Eisenbahndirektionsgebäude am Pferdemarkt, Donnerschweer Straße, die bis dahin als Dienstwohnung genutzten Stockwerke zugewiesen.⁸⁹⁾ Diese Räume konnten wieder aufgegeben werden, als in dem im Oktober 1900 fertiggestellten Gebäude der Ersparungskasse (Landessparkasse zu Oldenburg), Markt 13, eine Etage angemietet werden konnte. In diesem Gebäude waren außerdem die Verwaltung des Fonds der milden Stiftungen, die Forstverwaltung und andere Dienststellen untergebracht.



Zweckentsprechende und ausreichende Räume erhielt die Dienststelle erst am 1. November 1917 in dem Neubau des Staatsministeriums am Dobben. Als nach dem 2. Weltkrieg ein Teil dieses Gebäudes von der Militärregierung in Anspruch genommen wurde, mußte die Vermessungsdirektion von September 1945 bis Ende 1949 im Alten Palais, Damm 1, jetzt Dienstgebäude des Katasteramts Oldenburg, untergebracht werden.

d) Bücherei

Seit Beginn des amtlichen Landesvermessungswesens in Oldenburg waren die verantwortlichen Leiter darum bemüht, mit den jährlich zur Verfügung stehenden Hausmitteln die erforderliche Fachliteratur zu beschaffen (s. Teil II in Oldb. Jahrb. 1963, S. 150).

In der Bibliothek der Vermessungs- und Katasterverwaltung spiegeln sich daher die wechselnden Aufgabengebiete der Verwaltung. Wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts in erster Linie geodätisch-astronomische Literatur beschafft, so brachten die vielseitigen technischen Aufgaben des Vermessungs-Comptoirs eine entsprechende Erweiterung der Bücherei. Seit der Landesvermessung von 1836 nimmt die Literatur über das Kataster auf seinem Wege vom ursprünglichen Steuerkataster über das Eigentumskataster zum modernen Mehrzweckkataster einen breiten Raum ein. Auch die Kartographie ist in der Bücherei gut vertreten, da Oldenburg stets bemüht war, die Ergebnisse der Vermessungen durch Karten der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Aus dem Schrifttum zur Landeskultur ist erkennbar, wie sich die Verwaltungsaufgaben von den Marken- und Gemeinheitsteilungen (Instruktion von 1804) über die Verkopplung (Ges. v. 1858), Umlegung (Ges. v. 1937) und Flurbereinigung (Ges. v. 1953) bis zu den heutigen Maßnahmen zur Verbesserung der Agrarstruktur entwickelt haben. Einen interessanten Überblick über die Fortschritte der Rechentechnik bieten in ihrer Reihenfolge die Rechentafeln, Logarithmentafeln, Tafeln für die Maschinenrechnung und die Veröffentlichungen zur elektronischen Datenverarbeitung.

Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich im Instrumenten- und Gerätebau ab, die ebenfalls ihren Niederschlag in der Bücherei durch Literatur über Geräte der „Feldmeßkunst“ bis zu den neuesten Hilfsmitteln der Luftbildmessung und der Streckenmessung durch Licht- und elektrische Wellen gefunden hat. Leider gingen Bücher verloren, als die Vermessungsdirektion nach dem 2. Weltkrieg über vier Jahre ein unzulängliches Ausweichquartier ohne Raum für die Bücherei benutzen mußte. Außerdem wurde ein Teil der geodätisch-astronomischen, physikalischen und geographisch-kartographischen Bestände der Bücherei an die Landesbibliothek in Oldenburg abgegeben. Durch diesen Eingriff wurde die Fachbücherei in ihren historisch gewachsenen Aufbau bedauerlicherweise beeinträchtigt.



Da sich das Vermessungs- und Katasterwesen in vielseitiger Bindung zu den Nachbargebieten befindet, hat z. B. die Literatur zur Landes- und Siedlungsgeschichte und Flurnamenforschung besondere Berücksichtigung gefunden.

3. Personal

a) Obergeometer

Die Bemühungen des Geheimrats und späteren Staatsministers *Günther Heinrich von Berg* (1765—1843) vom Staats- und Kabinettsministerium, durch Vermittlung seines Sohnes einen Leiter für die beabsichtigten Landesvermessungen zu gewinnen, waren vom Erfolg begleitet. Aus der Korrespondenz, die zur Anstellung des Obergeometers *Albert Philibert von Schrenck* führte, seien hier auszugsweise — in Rechtschreibung und Zeichensetzung z. T. modernisiert — die Stellen mitgeteilt, die von Schrenck nach seinen Fähigkeiten und Erfahrungen für die in Oldenburg zu besetzende Stelle als geeigneten Bewerber erkennen lassen.⁹⁰⁾

Am 7. September 1833 schrieb der Oberförster *Karl Heinrich Edmund Freiherr von Berg* (geb. 30. Nov. 1800 in Göttingen, gest. 20. Juni 1874 in Schandau)⁹¹⁾ aus Lauterberg am Harz seinem Vater:

„Was Deine Anfrage in Betreff des Obergeometers von Schrenck und Ulfers anbetrifft, so habe ich beide in Göttingen gekannt, den ersteren aber genauer, da ich mit ihm viel Mathematik arbeitete. Beide waren fleißig, gesittet und voll Kenntnisse, der erstere hat mehr Äußeres. Seit Göttingen habe ich weiter nichts von denselben gehört. Braucht Ihr in Oldenburg einen Obergeometer: so schreibt mir Schrenck, will er gegen Ulfers, seinen Schwager, d. h. seiner Frauen Schwester Mann, gern zurückstehen. Ulfers hat eine Frau und einige Kinder, 1100 Rtl. Gehalt und steht in Koblenz als Dirigent der Katasterkommission. Schrenck hat sechs Kinder, wieviel Einnahmen er hat, weiß ich aber nicht. So wie ich beide Männer kenne, sind sie beide sehr zu empfehlen. Beide sind mit ihren Frauen Ostfriesen und beide wünschen daher, den Moordampf wieder einatmen zu können. Das ist alles, was ich von ihnen sagen kann. Schrenck wohnt in Warendorf im Regierungsbezirk Münster, war 11 Jahre im Regierungsbezirk Münster als Trigonometer und leitender Geometer mit 30 bis 50 Mann Hilfspersonal und seit zwei Jahren hat er die Leitung der Abschätzungsarbeiten im Kreise Warendorf. Er ist etwa 35 Jahre alt; Ulfers mag einige Jahre älter sein. Wenn Du einen oder den anderen oder beide erst besehen willst, wird wohl eine Reise nach Oldenburg von Ihnen gemacht werden und bedarf es nur der desfallsigen Benachrichtigung. Wenn Du es wünschen solltest: so stehe ich als Mittelsmann sehr gern zu Befehl ...“

Auf eine weitere Anfrage antwortete Oberförster von Berg seinem Vater am 14. November 1833:

„Deinen lieben Brief vom 10. v. M. habe ich nicht früher beantwortet, weil ich erst wünschte, von Herrn von Schrenck Antwort zu haben, welche vor



einigen Tagen hier eingelaufen ist und woraus ich Dir das Nötige extrahiere: „Gestern abend erhielt ich Deinen lieben Brief vom 19. Oktober, der mich sehr erfreute und mich veranlaßte, sofort nach Koblenz an Ulffers zu schreiben. In etwa 10 Tagen werde ich Antwort von ihm erhalten können und bis dahin bleibt es also zweifelhaft, wer von uns beiden auf Anstellung als Obergerometer in Oldenburg antragen wird. Wahrscheinlich wird Ulffers es vorziehen, in preußischen Diensten zu bleiben, indem er, gegenwärtig schon als Dirigent der Katasterkommission in Koblenz angestellt, Aussicht hat, hier eine vorzügliche Karriere zu machen. Dagegen bin ich, besonders um meinen Verwandten näherzukommen, bereitwillig, die Stelle als Obergerometer in Oldenburg anzunehmen, wenn sie mit solcher Einnahme verknüpft wird, daß ich davon anständig leben kann. Hierzu ist aber unter Berücksichtigung meiner starken Haushaltung ein jährliches Einkommen von 800—1000 Rtrl. notwendig.

Reisekosten würden mir besonders vergütet werden müssen. Die erste Bedingung ist natürlich, daß ich fest angestellt werde. Wenn die Verhältnisse es notwendig machen sollten, so kann ich schon Ende dieses Jahres aus dem hiesigen Dienste treten . . . Eine Reise nach Oldenburg werde ich nicht scheuen und könnte ich dazu in etwa 3 bis 4 Wochen abkommen . . . Da ich nicht allein geometrische Arbeiten geleitet und in allen Teilen selbst praktisch ausgeführt, sondern auch mehrere Jahre lang Bodenschätzungen geleitet habe, so darf ich hoffen, dem Oldenburgischen Staat bei Errichtung eines Grundsteuerkatasters nützlich sein zu können.“ Demnach wirst Du also, lieber Vater, das weitere befehlen und soll ich die Verhandlungen noch besorgen, so stehe ich natürlich zu Diensten. Schrencks Adresse ist jetzt: Obergerometer von Schrenck zu Burgsteinfurt im Regierungsbezirk Münster. Ich habe ihm heute geschrieben, daß ich Dich von seinem Wunsche in Kenntnis gesetzt und auf den ersten Wink von Euch wird er kommen oder sofort schreiben. Nachschrift, den 16. November. Eben vor Abgang der Post geht der anliegende Brief von Schrenck ein und hoffe ich, so Deinen Auftrag, liebster Vater, zu Deiner Zufriedenheit besorgt zu haben.“

In dieser vom 7. November 1833 datierten Nachricht aus Burgsteinfurt teilt von Schrenck mit, daß Ulffers auf die Stelle in Oldenburg verzichte und er zu einer Vorstellung in Oldenburg bereit sei. Darauf erwidert Geheimrat von Berg am 23. November 1833:

„Euer Hochwohlgeboren Erwidrerung auf die Anfrage meines Sohnes in Lauterberg wegen Ihres Eintritts in den hiesigen Dienst, von welcher mich derselbe vor einigen Tagen in Kenntnis gesetzt hat, konnte mir nicht anders als sehr angenehm sein. Besonderes Vergnügen hat mir dabei Ihre Bereitwilligkeit gemacht, sich hier persönlich näher von Ihrer künftigen Bestimmung zu unterrichten, indem ich nicht zweifle, daß so alles leichter und schneller zu Ihrer Zufriedenheit wird verabredet werden können als es durch Korrespondenz geschehen kann. Euer Hochwohlgeboren möglichst baldiger Besuch würde mir nur sehr erwünscht sein, da ich wahrscheinlich in Kurzem eine Geschäftsreise werde antreten müssen.

Indem ich Ihrer baldigen Ankunft mit Vergnügen entgesehe, habe ich die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu sein

Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener
von Berg“



Die Reise nach Oldenburg führte von Schrenck in der Zeit vom 2. bis 24. Dezember 1833 durch. In einer Niederschrift vom 9. Dezember 1833 berichtete der Hofrat und frühere Gemeinheitskommissar *Joh. Conr. Wilhelm Niebour* über die mit von Schrenck geführten Besprechungen, bei denen er die Überzeugung gewonnen hatte,

„daß der Obergeometer von Schrenck nicht allein eine sehr genaue Kenntnis vom preußischen Katasterwesen besitze, sondern daß derselbe bei seinem ernsthaften, ruhigen und sehr bescheidenen Wesen auch wohl im Stande sein dürfte, die ihm durch eine mehrjährige Gewohnheit lieb gewordene preußische Verfahrensweise nötigenfalls dergestalt zu modifizieren, wie solches durch unsere Verhältnisse . . . bedingt wird. Über die persönlichen Verhältnisse des gedachten von Schrenck ist bei dieser Gelegenheit bekannt geworden: derselbe ist etwa 34 Jahre alt und Vater von sechs Kindern; er ist aus Aurich gebürtig, wo sein Vater sich jetzt noch mit der Redaktion des dortigen Provinzblattes beschäftigt; Vermögen scheint er nicht zu haben.

Nach der . . . angelegten Bescheinigung hat von Schrenck die Universität Göttingen vom 31. Oktober 1818 bis 13. März 1820 frequentiert und daselbst außer den mathematischen Wissenschaften auch Politik, Statistik, höhere Mechanik, Baukunst, Physik usw. mit ausgezeichnetem Fleiße studiert und sich dabei durchaus lobenswert und musterhaft betragen. Seine Vorbildung zur Universität hat derselbe vorzüglich durch den bekannten Professor Oltmanns in Emden erhalten, worüber gleichfalls ein sehr vorteilhaftes Zeugnis von demselben . . . vorgelegt wird, woraus ferner hervorgeht, daß derselbe schon vor seinem Abgange zur Universität unter der Leitung dieses berühmten Mathematikers mit Triangulierung und Spezialvermessung des Emsflußgebiets sich beschäftigt hat, wobei ihm von demselben das Zeugnis ganz vorzüglicher mathematischer Geschicklichkeit gegeben wird. Nachdem von Schrenck nach seiner Zurückkunft von Göttingen ein paar Jahre als Geometer bei der Aufnahme des Grundsteuerkatasters in dem Regierungsbezirk Münster gearbeitet hatte, ist derselbe unterm 30. Oktober 1823 zum Katastergeometer ernannt worden . . . Durch die . . . angelegten Zeugnisse . . . der Generaldirektion des Katasters in Münster ist ersichtlich, daß von Schrenck in den darin benannten sechs Kreisen die Direktiv-Arbeiten eines Obergeometers zur völligen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verrichtet, auch seit 1830 die Funktionen eines Abschätzungs-Kontrolleurs und die Fortschreibungsarbeiten in den Kreisen Ahaus und Steinfurt wahrgenommen hat.

Diese durchaus sehr vorteilhaften Zeugnisse scheinen genügend darzutun, daß von Schrenck mit allen technischen Katasterarbeiten hinlänglich bekannt sei und daß derselbe demnach in diesem Fache hier gewiß mit Nutzen verwendet werden dürfte . . .

Albert Philibert von Schrenck (Anlage 17) wurde am 22. November 1800 in Aurich geboren, besuchte das dortige Gymnasium und erhielt von 1816 bis 1817 privaten Unterricht bei dem Astronomen und Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften Professor Jabbo Oltmanns (geb. 1783 in Wittmund, gest. 1833 in Berlin). Oltmanns war zu dieser Zeit mit einer kritischen Veröffentlichung über „Die trigonometrisch-topographische Vermessung des

Fürstentums Ostfriesland“, Leer 1815, die der Artilleriekapitän Camp um 1800 ausführte, bekannt geworden. Während seiner Göttinger Studienzeit war von Schrenck Schüler von Carl Friedrich Gauß. Nachdem von Schrenck mit Ablauf des Jahres 1833 seine Entlassung durch den Oberpräsidenten in Münster erhalten hatte, wurde er mit Wirkung vom 1. Januar 1834 in Oldenburg als Obergerometer eingestellt. Bald nach seinem Eintreffen in Oldenburg bemühte er sich, einer altbayrischen Adelsfamilie entstammend⁹²⁾, um die Erlangung des Adelsprädikats. Darüber schrieb Stierlin in Münster am 28. Januar 1836 an den Steuerinspektor Vorlaender in Minden, mit denen von Schrenck aus der Zeit gemeinsamer Tätigkeit bei Triangulationen im westfälischen Dreiecksnetz I. und II. Ordnung befreundet war:⁹³⁾

„Unser Freund von Schrenck hat vom Reichs-Heroldamt in München seine seit Jahrhunderten bestandene Freiherren-Würde bestätigen, auch den Freiherrntitel seinem Diplom vom Großherzog von Oldenburg beifügen lassen. Übrigens versichert er, mit den Höflingen in Oldenburg nichts zu tun zu haben und dort bürgerlich wegzuleben; er habe aber geglaubt, seinen Nachkommen eine Würde nicht vergeben zu dürfen, die sie erbfähig zu den Gütern der freih. von Schrenck'schen Familie in Bayern mache ...“⁹⁴⁾

Von Schrenck war in erster Ehe mit Johanna Magdalena van Nes verheiratet. Über seine persönlichen Verhältnisse sind Angaben in seinem Brief vom 5. November 1841 an Vorlaender enthalten:

„Sehr angenehm war es mir, durch Dein liebes Schreiben auch einige Nachrichten über Dich und Deine liebe Familie zu erhalten. Daß Deine liebe Frau Dir bereits 10 Kinder geboren, hat mich in Erstaunen gesetzt, wenngleich auch meine Frau mich mit der gleichen Anzahl beschenkte ... Außer einem zu früh geborenen nur einen Tag alt gewordenen Töchterchen hat meine Frau mir 9 Kinder geschenkt, die gottlob sämtlich gesund sind. Von 3 Knaben ist der älteste 17 Jahre alt, Kadett im hiesigen Dienste. Der 2te, 13½ Jahr alt, ist Obertertianer des hiesigen Gymnasiums. Der 3te ist erst 4 Jahre alt. Von 6 Mädchen ist das älteste fast erwachsen, das jüngste 1¼ Jahr alt. Alle Kinder machen uns viel Freude, wenn auch zuweilen einige Sorgen für deren Zukunft aufsteigen. Für eine gute Erziehung wird möglichst gesorgt. Reichtümer kann ich ihnen nicht hinterlassen.

Meine dienstliche Stellung würde mir wenig zu wünschen übrig lassen, wenn die Kammer als die mir vorgesetzte Behörde sich mehr für die Einrichtung eines neuen Katasters interessierte, als solches der Fall ist. Die Mitglieder derselben, lauter Juristen, haben meistens die Idee, daß eine neue Grundsteuer-Umlegung hier eine Ungerechtigkeit sei, indem sie behaupten, daß durch Tausch, Kauf und Verkauf etc. seit langem bereits eine Angleichung stattgefunden habe. Ähnliche Behauptungen wurden früher auch im Preußischen aufgestellt, jedoch ohne Erfolg. Übrigens stehe ich mit den Kammermitgliedern in sehr freundschaftlicher Beziehung, wie ich denn auch den Kammersitzungen beiwohnen kann. ...“

Nach dem Tode seiner Frau heiratete er 1848 Amalie Alexandrine von Weddig (geb. 24. November 1808 in Lunsen, Amt Thedinghausen).

Von Schrenck wurde 1838 zum Hofrat und 1869 zum Oberkammerrat ernannt. Als er 1874 als Vermessungsdirektor und Geheimer Oberkammerrat in den Ruhestand trat, u. a. mit der Preußischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, konnte er nach 40jähriger leitender Tätigkeit in Oldenburg mit Befriedigung auf sein Lebenswerk zurückblicken. Er starb am 1. August 1877 und fand seine letzte Ruhestätte auf dem Gertrudenhof in Oldenburg.

b) Leitende Geometer

Bei seinem Dienstantritt in Oldenburg gehörten dem der Kammer unterstehenden Vermessungswesen als 1. Ingenieur der Hauptmann *Ludolph Carl Christian Prott* (1771—1853) und als 2. Ingenieur der Hauptmann *Friedrich Christoph Nieber* (1791—1846) an. Prott wurden bei der Landesvermessung wegen seines Alters nicht die Geschäfte eines leitenden Geometers übertragen, er blieb bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand (1839) mit Revisionsarbeiten und besonderen Vermessungsarbeiten beauftragt. Nieber war seit 1815 ausschließlich mit der Leitung von Straßenbauten beschäftigt und blieb damit bis zu seinem Tode beauftragt. Die Vermessungskondukteure *Christian Ludwig Hoffmann* und *Johann Gerhard Wöbcken*, bisher als 3. bzw. 4. Ingenieur im Vermessungswesen tätig, wurden als leitende Geometer in das Vermessungsamt übernommen.

Christian Ludwig Hoffmann, am 2. Mai 1794 in Göttingen geboren, war Sohn eines Kammermusikers in Oldenburg. Er war hier 1814 in den Militärdienst eingetreten und hatte bis 1817 die Militärschule besucht. Nach bestandenen Prüfungen (Tentamen 1820, Hauptprüfung 1824) war er 1827 als Vermessungskondukteur angestellt worden. Seit November 1827 war er mit Gertrud Diekhaus aus Essen (Oldb) verheiratet. Er führte zunächst Vermessungen für Markenteilungen aus und leitete dann die Landesvermessung in den Kreisen Cloppenburg und Vechta und im Amt Wildeshausen. Sein in Wildeshausen 1840 auf dem Backskamp erbautes Landhaus wird wohl als erstes vor den Toren der Stadt errichtetes Wohnhaus anzusehen sein und ist als „Hoffmannshöhe“ bekannt. Chr. L. Hoffmann starb am 15. Juni 1861 in Wildeshausen.⁹⁵⁾ *Johann Gerhard Wöbcken*, 1798 in Oldenburg geboren, hatte ebenfalls bis 1817 die Militärschule in Oldenburg besucht, 1820 das Tentamen und 1824 die Hauptprüfung bestanden. Nach seiner 1830 erfolgten Anstellung hatte er sich bei allen Arbeiten bewährt. Seine Tätigkeit als leitender Geometer war jedoch nur von kurzer Dauer. Er starb am 19. April 1836 in Löningen.

Als engster Mitarbeiter stand dem Obergeometer von Schrenck der Geometer *Ihno Hayen Fimmen* zur Verfügung. Er war nicht nur an der Durchführung der Landesvermessung hervorragend beteiligt, sondern ist auch durch die Bearbeitung von Sonderaufträgen bekannt geworden. So gebührt ihm in der Geschichte des oldenburgischen Kanalbaues und der inneren Kolonisation ein ehrenvoller Platz.

Ihno Hayen Fimmen wurde am 20. Februar 1808 in Carolinensiel als Sohn des Kaufmanns Mensse Jacobs Fimmen geboren, trat nach dem Schulbesuch 1825 in preußische Dienste und bestand 1829 das „Tentamen“ als Feldmesser. Bis 1835 war er bei den Vermessungen für das Grundsteuerkataster in den westlichen Provinzen Preußens beschäftigt und stieg zum leitenden Geometer auf. In seiner Bewerbung vom 15. Februar 1835 aus Jever, er wohnte dort bei seinem Onkel, dem Ölmüller F. O. Fimmen, führte er u. a. aus:

„... Durch die Beendigung der Aufnahme des Grundsteuerkatasters in den westlichen Provinzen der Preuß. Monarchie, bei welcher ich 10 Jahre beschäftigt war, augenblicklich außer Tätigkeit gesetzt und als einer der jüngeren Geometer ohne Aussicht, bei dem Katasterfortschreibungswesen eine definitive Anstellung zu erhalten, habe ich von dem Kgl. Preuß. Gouvernement mir unbestimmten Urlaub erbeten, um einige Zeit bei meinen Eltern und Verwandten zu verweilen. Von diesen, größtenteils im Großherzogtum Oldenburg wohnhaft, erfahre ich nun, daß ein hohes Großherzogl. Gouvernement beabsichtigt, behuf Regulierung der Grundsteuer eine Spezialvermessung des ganzen Landes zu verfügen und ist der Wunsch in mir aufgekommen, daran teilzunehmen, sowie überhaupt in großherzogliche Dienste zu treten.... Zur gefl. Beurteilung meiner Fähigkeiten und geleisteten Dienste bin ich so frei, das angebotene Attest gehorsamst vorzulegen und berufe mich außerdem auf das Zeugnis meines früheren Lehrers, des Herrn Obergeometers von Schrenck, unter dessen Oberleitung meine Lebensbahn fortzusetzen mein sehnlichster Wunsch ist ...“

J. H. Fimmen wurde am 1. August 1835 als Vermessungskondukteur eingestellt und zunächst bei der Triangulation und Bearbeitung der mathematischen Grundlagen eingesetzt. Nach der Spezialvermessung einer Reihe von Kirchspielen erreichte ihn in Westerstede der Auftrag zu einer Arbeit, die für die Landeskultur in Oldenburg und für das Verkehrswesen in Nordwestdeutschland von Bedeutung werden sollte, die Vorarbeiten für den Bau des Hunte-Ems-Kanals auszuführen.⁹⁶⁾

Im Januar 1844 war die Schifffahrtskommission in Brake mit einer ersten Anregung für den Kanalbau an die Regierung herangetreten. Die Bemühungen führten zum Erfolg, als auch der Gewerbe- und Handelsverein in Oldenburg und besonders dessen Mitglied General Mosle sich für die Vorarbeiten einsetzten und durch einen Aufruf zu freiwilligen Spenden für die Kosten der Voruntersuchung förderten. Begünstigt durch das trockene Wetter führte Fimmen, unterstützt durch den Geometer Keppel, im Sommer 1846 die Höhenaufnahmen in dem unerschlossenen Hochmoorgebiet zwischen Oldenburg und dem Saterland durch. Er legte seinen Kanalbauplan in einer Denkschrift am 31. Dezember 1846 vor. Auf Veranlassung des Gewerbe- und Handelsvereins erschien diese Denkschrift im April 1847 bei Stalling als „Bericht über die Voruntersuchung zum Hunte-Ems-Kanal“ und wurde an die Mitglieder des Vereins und an diejenigen, die zu einer „Gulden-Subskription“ zur Förderung der Vorarbeiten gezeichnet hatten, ausgeliefert. Im Interesse der



Moorsiedler, deren wesentliche Wirtschaftsgrundlage die Torfproduktion war, sollte der 1855 begonnene Kanalbau langsam betrieben werden. Die Baumittel wurden durch den Landtag nur zögernd bewilligt, da das nach Fimmens Berechnungen abzutragende Moor (etwa 4 Mio cbm) den Torfmarkt hätte stören

können. Der Kanal war 1894 in seiner ganzen Länge, 42 km, schiffbar. Die Leitung des Kanalbaues oblag Fimmen bis 1871 neben seiner Tätigkeit bei der Landesvermessung und als Mitglied der Generalschätzungskommission. Dann übernahm der Vermessungsinspektor und spätere Oberbaurat *Tewes Schacht* die Bauleitung.⁹⁷⁾

Daß Fimmen sich allen Fragen seiner Zeit aufgeschlossen zuwandte, bestätigt seine Wahl zum Abgeordneten des Kreises Neuenburg für den 1. Landtag zur Vereinbarung der Staatsverfassung des Großherzogtums (1848). Als technisches Mitglied des Verwaltungsrats der Eisenhütte in Augustfehn (Landkreis Ammerland) hatte er seit Gründung der Gesellschaft (1856) Anteil an der Entwicklung dieses auf Torffeuerung eingestellten Werkes.

Ihno Hayen Fimmen starb am 8. Juni 1897 in Elsfleth. Er wurde auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg beigesetzt.⁹⁸⁾

Ebenfalls als leitender Geometer wurde 1836 der Vermessungskondukteur *Hermann Osthoff* eingestellt. Er hatte 1829 die Hauptprüfung bestanden und war seitdem als Mitarbeiter des Gemeinheits-Commissärs *Carl Heinrich Nieberding* (geb. 7. Oktober 1779, gest. 11. April 1851) in erster Linie mit Vermessungen für Marken- und Gemeinheitsteilungen beschäftigt worden. Am 8. September 1833 erhielt er den Auftrag, alle im alten Herzogtum und in den seit 1803 hinzugekommenen Gebieten ausgeführten Vermessungen und Kartierungen zu erfassen und zu verzeichnen.⁹⁹⁾ Im Mai 1851 trat er von der zu dieser Zeit im wesentlichen beendeten Landesvermessung als Nachfolger des Gemeinheits-Commissärs Nieberding in den Landeskulturdienst über. Er wurde auch während der Landesvermessung überwiegend mit diesen Arbeiten beauftragt. Nach seinem Tode (18. Juni 1868) wurden seine Dienstgeschäfte, er leitete zu dieser Zeit 43 (!) Teilungsverfahren, den zuständigen Bezirksvermessungsbeamten übertragen.

Als Nachfolger des Vermessungskondukteurs Johann Gerh. Wöbcken wurde am 1. Januar 1837 *Johann van Nes* (geb. 14. Juli 1805 in Lingen) als leitender Geometer eingestellt. Er trat nach dem Besuch des Gymnasiums in Lingen 1821 als Eleve bei der preußischen Katasterverwaltung ein, wurde nach bestandener Prüfung Geometer und leitender Geometer in Heinsberg (Reg.-Bez. Aachen). 1866 wurde er zum Kammerrat, 1876 zum Oberkammerrat und 1879 zum Geheimen Oberkammerrat ernannt. Am 1. Januar 1874 wurde er, 63 Jahre alt, Nachfolger des Vermessungsdirektors von Schrenck. Er trat am 1. April 1880 in den Ruhestand (gest. 6. Juni 1885 in Oldenburg).

Wesentlichen Anteil an der Herausgabe der topographischen Landeskarten hatte der im November 1856 als Vermessungskondukteur von der Topographischen Abteilung der Kgl. Preußischen Landesaufnahme in Berlin übernommene Ingenieur-Geograph *August Eduard Hermann Francke* (geb. 1. März 1827, gest. 19. November 1893). Francke war von 1845 bis 1850 als topographischer Zeichner und seitdem als dienstleitender Ingenieur-Geograph bei der topographischen Aufnahme der Rheinprovinz beschäftigt gewesen. In den Jahren 1853 und 1854 führte er bereits zeichnerische Vorarbeiten für die Lithographie der Topographischen Karte des Herzogtums Oldenburg im M. 1 : 50 000 aus. Nach seinem Eintritt in den oldenburgischen Staatsdienst wurde ihm die Leitung der topographischen und kartographischen Arbeiten übertragen. Er wurde 1866 zum Vermessungsinspektor und 1873 zum Obervermessungsinspektor ernannt, 1882 wurde ihm der Titel Kammerrat verliehen. Seit 1874 war er Mitglied der Abteilung II der Prüfungskommission für die mathematischen Fächer des Staatsdienstes. In besonderem Auftrage leitete er 1882/83 für die Hansestadt Bremen die Herstellung von Weserstromkarten auf bremischem Gebiet von Bremen bis Vegesack durch das Vermessungs- und Katasterbüro. Nach Einführung des Metermaßes bearbeitete er 1875 als Ersatz für den von der Kammer herausgegebenen „Meilenzeiger für das Herzogtum Oldenburg“ einen „Wegemesser für das Herzogtum Oldenburg“. ¹⁰⁰⁾ Diese Zusammenstellung der Straßen- und Eisenbahn-Entfernungen aller Ortschaften von der Stadt Oldenburg sowie vom Sitz des zuständigen Obergerichtes und Verwaltungsamtes ersetzten 1911 die amtlichen Entfernungskarten. Zu mehreren historischen und statistischen Veröffentlichungen lieferte Hermann Francke Kartenbeiträge. Er war verheiratet mit Maria Catharine Rosalia von Schrenck (geb. 10. Juli 1834, gest. 14. Oktober 1902), einer Tochter des Obergeometers A. Ph. von Schrenck.

Von 1840 bis 1846 gehörte der ausschließlich mit der Leitung von Straßenbauten beauftragte Kondukteur *Friedrich Christian Wöbcken* dem Vermessungsamt an. Er wurde 1846 zum Wegebauinspektor ernannt und in den Geschäftskreis der Regierung übernommen.

c) Geometer und Hilfsgeometer

Den leitenden Geometern waren für die Landesvermessung, für Marken- und Gemeinheitsteilungen usw. geprüfte Geometer und Hilfsgeometer zugeteilt. Im Jahre 1839 wurden beschäftigt:

5 Geometer: *Hotes* aus Elsfleth, *Meißner* und *Meyer* aus Eutin, *Rogge* aus Schwei, *Johann Friedrich von Schrenck* aus Aurich (ein Bruder des Obergeometers, der von 1824 bis 1837 bei den Katastervermessungen im Rheinland und in Westfalen tätig war).

37 Hilfsgeometer: *Albers I* aus Sengwarden, *Albers II* aus Rysum, *Bresgen* und *Lückerath* aus Nöthen (Reg.-Bez. Aachen), *Buchholz* aus Vechta, *Bulling*



aus Delmenhorst, von *Düring* aus Loy, *Gelting* aus Meppen, *Greverus I* und *Greverus II* aus Ganderkesee, *Harmjanz* aus Osterscheps, *Hennings* aus Asendorf, *Hollenhorst* aus Arnsberg, *Hülsmann* aus Edeweicht, *Janßen I* und *Janßen II* aus Scharrel, *Keppel* aus Vechta, *Körner* aus Elsfleth, *Krito*, *Lambrecht*, *Pestrup*, *Schmede* und *Spieske* aus Oldenburg, *Lammers* aus Eutin, *Martens* aus Edeweicht, *Nieberding* aus Lohne, *Püschelberger* aus Lastrup, *Reuter* aus Oerlinghausen, *Schilgen I* und *Schilgen II* aus Damme, *Schmitz* aus Lohmar, *Schopen* aus Aachen, *Schulzen I* und *Schulzen II* aus Bullingen, *Tönniessen* aus Jever, *Warthorst* aus Darmstadt, *Wigbers* aus Cloppenburg. Die Vergütung erfolgte entsprechend der geleisteten Arbeit nach einem Tarif. 1839 betrug der jährliche Verdienst der Hilfsgeometer durchschnittlich 300 Rtlr., bei guten Leistungen wurden Gratifikationen gewährt. Das Personal wurde gegen Ende der Landesvermessung und nach Durchführung der Abschätzungen für die Grund- und Gebäudesteuer sowie Aufstellung des Katasters bis auf die für die Laufendhaltung der Kartenwerke und die Erhaltung des Katasters benötigten Fachkräfte verringert.

II. Vermessungstechnische Arbeiten

1. Maßeinheiten

In § 4 der Kammerbekanntmachung vom 24. Februar 1836 (Anhang 3 a) wurde bestimmt, daß den Vermessungen der Oldenburger Fuß als Maßeinheit zugrunde zu legen sei und daß 10 Oldenburger Fuß eine Katasterrute bilden. Als Flächenmaß wurde das Jück alten Maßes (Katasterjück) eingeführt; ein Katasterjück wurde in 640 Quadrat-Katasterruten zu je 100 Quadratfuß eingeteilt. Mit diesen Vorschriften erhielt Oldenburg ein einheitliches Maßsystem für Längenmaße und Flächenangaben. Wie notwendig dieses war, zeigt die Mannigfaltigkeit der gebräuchlichen örtlichen Maße. Deren Verhältnis zum Kataster-Grundmaß war festzustellen, damit die Flächen den Grundbesitzern sowohl im Katastermaß als auch im örtlich üblichen Maß mitgeteilt werden konnten. Vor Beginn der Vermessungen wurden deshalb die in den Kirchspielen üblichen Maße ermittelt und in der „*Tafel zur Vergleichung der im Herzogtum Oldenburg im Verkehr noch üblichen Lokal-Flächenmaße*“ zusammengestellt (Anlage 18). Zur leichteren Umrechnung der Flächen von Katasterjück (0,5603 ha) in das bis dahin in der Grafschaft Oldenburg und im Amt Delmenhorst gebräuchliche Jück neuer Maße (0,4538 ha) und umgekehrt waren Tabellen veröffentlicht worden (1840).

Nachdem die Verfassung des Norddeutschen Bundes die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems als Sache des Bundes bezeichnet hatte, wurde mit der Einführung der „*Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund*“ vom 17. August 1868 (BGBl. S. 473) das Metermaß mit Wirkung vom 1. Januar 1872 in Oldenburg eingeführt. Für die Umrechnung der bis dahin in Oldenburg gültigen Maße und Gewichte wurden die Verhältniszahlen zu den neuen Maßen und Gewichten in der Ministerialbekanntmachung vom

2. Juli 1869 (Ges. S. 21. Bd., S. 69) veröffentlicht. Dabei wurden u. a. festgesetzt:

1 oldenburgischer Fuß	=	0,2958790 m
1 rheinländischer (preuß.) Fuß	=	0,3138535 m
1 oldenburgischer Quadratfuß	=	0,087544 qm
1 Katasterjück	=	56,03 a
1 Jück neuer Maße	=	45,38 a

Der Umstellung auf die neuen Maßeinheiten dienten Tabellenwerke. ¹⁰¹⁾

2. Geodätische Grundlagen

A. Ph. von Schrenck nahm sich nach seinem Eintreffen in Oldenburg (19. Februar 1834) und seiner Bestallung zum Obergeometer (23. Februar 1834) unverzüglich seiner Aufgabe an. Er wandte sich am 5. März 1834 an seinen ehemaligen Lehrer, den Göttinger Professor *Carl Friedrich Gauß*, um dessen trigonometrischen Vermessungen aus der Hannoverschen Gradmessung und deren Ausdehnung nach Westen (1824—1831), soweit sie für Oldenburg von Bedeutung waren, nutzbar machen zu können. Über die vor dieser Zeit zwischen C. F. Gauß und Oldenburg bestehenden und durch von Schrenck wieder aufgenommenen Beziehungen wurde bereits berichtet und der Briefwechsel mitgeteilt. ¹⁰²⁾ Durch die ihm von C. F. Gauß zur Verfügung gestellten Ergebnisse war von Schrenck fast ganz der Mühe enthoben, ein Dreiecksnetz I. Ordnung zu schaffen. Nur der Schloßurm in Oldenburg, der der Zentralpunkt des Koordinatensystems der Oldenburgischen Landesvermessung werden sollte, und der Turm der Alexanderkirche in Wildeshausen waren noch als Punkte I. Ordnung zu bestimmen. Auf dieser Grundlage verdichtete von Schrenck das Dreiecksnetz bis 1837 durch 36 Punkte II. Ordnung und 216 Punkte III. Ordnung. Damit war das tragende Gerüst für die dann folgende Parzellar-Vermessung gegeben. Das Ergebnis der Triangulation veröffentlichte von Schrenck in *„Resultate der behufs der höchstverordneten Landes-Parzellar-Vermessung in den Jahren 1835, 1836 und 1837 ausgeführten Triangulation des Herzogthums Oldenburg, abgeleitet aus der Hannöverschen Gradmessung“*, Oldenburg, 1838. Als Bezugfläche wurde das Walbecksche Erdellipsoid gewählt, dessen Dimensionen C. F. Gauß zu Beginn seiner Messungen und Berechnungen für die zuverlässigsten hielt. Die *„Resultate . . .“* enthalten Verzeichnisse der Koordinaten der Dreieckspunkte der genannten Ordnungen in dem auf den Schloßurm in Oldenburg bezogenen rechtwinklig-sphäroidischen Koordinatensystem in preuß.-rheinl. Ruten und in oldenburgischen Katasterruten. Außerdem sind die geographischen Koordinaten angegeben. Ein weiterer Teil enthält die Polarkoordinaten aller Punkte, dabei zählt das Azimut von Süden durch Westen, die Entfernungen vom Schloßurm in Oldenburg sind in preuß.-rheinl. Ruten, in oldenburgischen Katasterruten und in geographischen Meilen angegeben.



Eine Skizze des Hauptdreiecksnetzes ergänzt das Koordinatenverzeichnis (Anlage 19). Als Dreieckspunkte dienten die Kirchtürme, nur in einzelnen Fällen wurden Windmühlen oder Bodenpunkte bestimmt. Nach der Triangulation durch C. Wessel (1782/85) und von Le Coq (1801) war der Schloßturn in Oldenburg zum dritten Male als Nullpunkt eines Koordinatensystems angenommen worden.

3. Parzellarvermessung

a) Flurkarten

Der weitere Gang der Arbeiten war durch die Instruktion von 1836 (Anl. 3 c) in allen Einzelheiten geregelt. Nach Feststellung der Kirchspielsgrenzen wurden die Kirchspiele in Fluren eingeteilt, deren Begrenzung möglichst den Grenzen der Bauerschaften folgen sollten. Bei der Größe der oldenburgischen Kirchspiele (Gemeinden) war die Zahl der Fluren unter Berücksichtigung des für die Flurkarten vorgeschriebenen Formats und Regelmaßstabs 1 : 3000 für viele Kirchspiele erheblich, z. B. waren für das Kirchspiel Ganderkesee 61, für das Kirchspiel Westerstede 80 Fluren zu bilden. Das Hauptdreiecksnetz wurde für die Aufnahme der einzelnen Kirchspiele durch Dreiecksnetze IV. Ordnung gefüllt. Die Dreiecksseiten waren etwa 2 km lang, die Punkte wurden durch Eichenpfähle vermarkt — etwa 4 bis 5 Punkte je 10 qkm — und nach der Winkelmessung kirchspielsweise als Dreiecksketten in das Netz höherer Ordnung eingerechnet. Im Anschluß daran wurden die Kirchspiele und Fluren mit Umringspolygonen umgeben, die durch Theodolit-Polygonzüge gemessen wurden. Auch die Polygonpunkte wurden durch Eichenpfähle im Boden vermarkt. Mit der Einführung dieser Vermessungsmethode gab man das in Oldenburg bis dahin übliche Meßtischverfahren auf und folgte den Beispielen in Westfalen, der Rheinprovinz (1822) und in Hessen (1824). Oldenburg hatte damit nach W. Jordan *„als erster Staat in Norddeutschland einheitliche Koordinaten und Polygonzüge eingeführt“*.¹⁰³⁾

Mit der Kammerverfügung vom 5. August 1867 wurden die Vermessungsbeamten angewiesen, bei ihren Vermessungen für die Erhaltung der Dreiecks- und Polygonpunkte zu sorgen. Diese Verfügung wurde durch den Vermessungsdirektor am 24. April 1886 erneuert. Das Staatsministerium hatte unter Bezugnahme auf § 46 des Oldenb. Gesetzes vom 15. August 1882 betr. den Forstdiebstahl und die Forst- und Feldpolizei am 12. Juni 1883 auf den Schutz der Markenzeichen hingewiesen.¹⁰⁴⁾

Bei der Parzellarvermessung wurden die Grundstücksgrenzen, Gebäude, Kulturarten usw. von den Polygonzügen aus und von den von diesen ausgehenden Vermessungslinien aufgemessen. Die ermittelten Zahlen wurden in Stückvermessungs-Handrissen (Original-Handrisse) notiert und dienten als Unterlage für die Anfertigung der Flurkarten. Insgesamt entstanden 3101 Flurkarten (Anlage 20). Nach ihrem Maßstabsverhältnis entfallen auf den Maßstab

1 : 3000	1883 Flurkarten (60,7 %)
1 : 1000	340 Flurkarten (10,9 %)
1 : 2000	280 Flurkarten (9,1 %)
1 : 2500	206 Flurkarten (6,6 %)
1 : 4000	184 Flurkarten (5,9 %)
1 : 5000	101 Flurkarten (3,3 %)
1 : 1500	83 Flurkarten (2,7 %)
1 : 3771	16 Flurkarten (0,5 %)
1 : 500	8 Flurkarten (0,3 %)

Die unveränderten Flurkarten (Originalkarten) zeigen das Siedlungsbild um 1840 und stehen der Siedlungsgeographie für den Kartenvergleich als wertvolles methodisches Hilfsmittel zur Verfügung. Kopien der Flurkarten dienten nach Einrichtung des Katasterdienstes (1866) als Ergänzungskarten zur Eintragung von Veränderungen.

Für die auf Flurkarten im M. 1 : 4000 oder 1 : 5000 dargestellten Gebiete der ungeteilten Marken und Gemeinheiten wurden nach der Teilung Flurkarten in größeren Maßstäben gefertigt. Auch für die nach dem Ges. v. 27. April 1858 über die Zusammenlegung der Grundstücke (Verkoppelung) bereinigten Gebiete entstanden neue Flurkarten in größeren Maßstäben. In den Erweiterungsgebieten der Städte Oldenburg, Wilhelmshaven und Delmenhorst und in deren Nachbargemeinden begann die Oldenburgische Vermessungsdirektion vor dem 1. Weltkrieg, die verbrauchten oder wegen ihres kleinen Maßstabs unzulänglich gewordenen Flurkarten auf Grund einer vereinfachten Neuvermessung durch Flurkarten im M. 1 : 1000 zu ersetzen. Wie bei den Teilungen und Verkoppelungen wurden auch bei diesen Vermessungen die Festpunkte der Landesvermessung benutzt. Soweit sie nicht wieder aufgefunden wurden, konnten ihre Standorte im Boden nachgewiesen oder durch Messungen ermittelt werden.

Die Niedersächsische Vermessungs- und Katasterverwaltung setzt diese Arbeiten unter Berücksichtigung einheitlicher Gesichtspunkte systematisch fort. Wesentliche Beiträge zur Erneuerung der Flurkarten liefern auch die Dienststellen der Landeskulturverwaltung.

Wegen der besonderen staatsrechtlichen Verhältnisse Oldenburgs zur Herrschaft Varel und Herrlichkeit Kniphausen wurde die Aufnahme dieser Gebiete zunächst zurückgestellt und erst gegen Ende der Landesvermessung ausgeführt. Die Landesvermessung wurde 1850 als beendet angesehen, aber erst mit der Aufnahme der Kirchspiele Damme, Holdorf und Neuenkirchen zum Abschluß gebracht.¹⁰⁵⁾ Da der Versuch, die Karten der um 1790 durch Du Plat ausgeführten Vermessung dieser Kirchspiele¹⁰⁶⁾ nutzbar zu machen, kein brauchbares Ergebnis hatte, war 1853 auch hier die Landesvermessung angeordnet worden.

Von der Landesvermessung waren 419 400 Parzellen betroffen, der Flächeninhalt des Herzogtums war mit 537 585 ha ermittelt worden.

b) Flurnamen

Nach § 77 der Instruktion von 1836 (Anhang 3 c) waren die Benennungen der Distrikte, Feldlagen und der einzelnen Grundstücke zu ermitteln: „*Der Geometer muß sich bemühen, das, was ortsüblich ist, auf das genaueste aufzufassen und darauf zu merken, wie die Grundbesitzer selbst ihre Grundstücke unterscheiden.*“ Durch Eintragung der Flurnamen in die „*Originalhandrisse*“ wurde der örtliche Geltungsbereich der Flurnamen bezeichnet. Die dann zunächst in die sogen. „*alten Flurbücher*“ — nach katastertechnischen Begriffen eine Kombination von Flurbuch und Mutterrolle — übernommenen Flurnamen enthalten Berichtigungen, die von Bedeutung sein können. Mit dieser Flurnamenerfassung, deren Wert nicht dadurch beeinträchtigt wird, daß einzelne Flurnamen durch undeutliche Angaben oder durch landfremde Geometer falsch aufgefaßt und entstellt wurden, war der Grundstock für die etwa einhundert Jahre später (1927—1933) durch den Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz unter der Leitung von H. Schütte in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Vermessungsdirektion aufgestellte Flurnamenkartei gegeben. Neben H. Osterloh und G. Pleus ist das Zustandekommen dieser für die Orts- und Flurnamenforschung unentbehrlichen Flurnamensammlung wesentlich Adolf Schmeyers, dem damaligen Leiter der Vermessungsdirektion, zu verdanken, der die Auswertung der Landesvermessungsakten und -bücher mit einer von ihm entworfenen „*Anweisung für die Flurnamensammler*“ unterstützte.¹⁰⁷⁾

4. Landeshöhennetz

Über die Schaffung eines Landeshöhennetzes berichtete von Schrenck am 7. März 1865 im „Generalbericht über die mitteleuropäische Gradmessung für das Jahr 1865“, Berlin 1866, S. 29:

„In den letzten Jahren habe ich mich bemüht die bis dahin hier etwas vernachlässigten Höhenbestimmungen, so weit es die Umstände gestatten, nachholen zu lassen, und hoffe ich damit im Laufe dieses Jahres ziemlich vollständig fertig zu werden, indem hauptsächlich nur noch im nordöstlichen Theile unseres Herzogthums die Ausführung einiger Verbindungs-Nivellements übrig ist. Zur möglichst directen Verbindung mit dem Amsterdamer Pegel habe ich ein Nivellement von hier nach Meppen, und zur Verbindung mit der Nordsee ein solches von hier bis zur Jeverschen Küste, resp. nach Heppens, ferner auch directe Nivellements von hier südlich über Damme durchs Hannöversche bis nach Levern im Regierungsbezirk Minden, so wie östlich bis Bremen — abgesehen von einer Anzahl Seiten-Nivellements — bereits ausführen lassen. Die Resultate dieser mit möglichster Sorgfalt ausgeführten Nivellements beabsichtige ich demnächst in einem Druckheft zu veröffentlichen, während ich vorläufig die zuletzt herausgekommenen Blätter unserer topographischen Karte des Herzogthums durch Eintragung einer Anzahl Höhenzahlen habe vervollständigen lassen, was auch bei den früher herausgegebenen Blättern zur 2ten Auflage nachgeholt werden soll, und bei Blatt VIII schon geschehen ist.“



Die durch dieses Landesnivellement für zahlreiche Festpunkte, von denen heute nur noch wenige vorhanden sind, ermittelten Höhen waren in Old. Fuß bis auf 1/10 Zoll angegeben und bezogen sich auf eine Normal-Horizontale, deren Lage 10 Fuß (= 2,9588 m) unter dem Nullpunkt des Huntepegels am Stau in Oldenburg angenommen war. Die Lage dieser Normal-Horizontale zu den anderen in von Schrencks Bericht genannten Bezugspunkten ist in Old. Fuß und in Meter in den Bemerkungen zur Topographischen Karte 1 : 50 000, Blatt XIV, Damme, (Anlage 29) enthalten. Diese Angaben sind durch spätere mit modernen Instrumenten und Vermessungsmethoden ausgeführte Nivellements verbessert worden.

Nach der Anweisung des Departements des Innern vom 19. Mai 1877 für die Ausführung von technischen Vorarbeiten bei Landesmeliorationen¹⁰⁸⁾ sollte die „Fedderwarder Horizontale“ bei allen Nivellements im Geltungsbereich der Deichordnung von 1855 weiterhin die Basis bilden. Der Nullpunkt des Fedderwarder Pegels und die Oldenburger Normal-Horizontale hatten die gleiche Höhe, die „Fedderwarder Horizontale“ wurde 3,5 Fuß (= 1,036 m) tiefer angenommen. Für die Einführung dieser Horizontale hatte man sich entschieden, um im Küstengebiet negative Höhenzahlen zu vermeiden.

Nachdem in Preußen und anschließend im übrigen Reichsgebiet alle Höhen auf N.N. (Normal Null) bezogen wurden, entschloß sich Oldenburg ebenfalls dazu.¹⁰⁹⁾ Bei der Umrechnung von Höhenangaben sollten folgende Werte als maßgebend anzusehen sein:

$$\begin{aligned} \text{F. N. (Fedderwarder Null)} &= \text{N.N.} - 2,318 \text{ m} \\ \text{F. H. (Fedderwarder Horizontale)} &= \text{N.N.} - 3,353 \text{ m} \\ \text{Null des Pegels an der} \\ \text{Staubrücke zu Oldenburg} &= \text{N.N.} + 0,641 \text{ m} \end{aligned}$$

Die Beziehung dieser Pegelhöhe zu N.N., d. h. zu der durch N.N. hindurchgehenden Niveauläche, die als ideelle Meeresfläche angesehen werden kann, war 1893/94 durch die Preußische Landesaufnahme ermittelt worden: Teilstrich 3,00 m des Pegels = 3,641 m über N.N.¹¹⁰⁾

Da in den Stromkarten der Weser und Jade auch Höhen auf andere Nullpunkte bezogen waren, wurde 1916 ferner bekanntgegeben:¹⁰⁹⁾

$$\begin{aligned} \text{Bremer Null} &= \text{N.N.} + 2,284 \text{ m} \\ \text{Bremerhaven Null} &= \text{N.N.} - 2,071 \text{ m} \\ \text{Wilhelmshaven Null} &= \text{N.N.} - 2,637 \text{ m} \end{aligned}$$

Auf die Auswirkungen der im „Neuen System“ des Reichsamtes für Landesaufnahme ermittelten Höhen über N.N., die für

$$\begin{aligned} \text{Null des Pegels an der} \\ \text{Staubrücke zu Oldenburg} &= \text{N.N.} + 0,620 \text{ m} \end{aligned}$$

ergeben, sei hier nicht näher eingegangen.

III. Kartographische Ergebnisse

1. Kirchspielskarten

a) Allgemeines

Den Originalhandrissen mit den in mehreren Flurabteilungen nachgewiesenen vermessungstechnischen Ergebnissen ist ein topographisch ausgestaltetes Übersichtsblatt im allgemeinen im M. 1 : 5000 vorgeheftet. Entsprechend dem Fortschreiten der Vermessung entstanden gleichzeitig mit den Flurkarten unter Beschränkung auf den topographischen Inhalt die Kirchspielskarten (Anhang 3 c, § 93). Sie wurden im M. 1 : 10 000, überwiegend aber im M. 1 : 20 000 in zwei Exemplaren gezeichnet. Das Maßstabverhältnis war, wie später bestimmt wurde, aus der Reihe 1 : 25 000, 1 : 30 000 oder 1 : 40 000 zu wählen, wenn ein Kirchspiel nicht im M. 1 : 20 000 auf einem Bogen des vorgeschriebenen Kartenformats ($33,5 \times 23,5$ oldenb. Duodez. Zoll) dargestellt werden konnte. Eine Zusammenstellung der gefertigten Kirchspielskarten — sie befinden sich im Archiv der Vermessungs- und Katasterverwaltung — mit Angabe des leitenden Geometers, des Aufnahmejahr und des Maßstabs enthält Anhang 5 (vergl. Anlage 21 und 22). Die Geländeformen wurden, soweit notwendig, durch Bergschraffen ausgedrückt. Die Kirchspielskarten dienten in einigen Fällen als Unterlagen für Sonderkarten.

b) Karte von der Großherzoglichen Residenz Stadt Oldenburg mit Umgegend im Maßstab 1 : 10 000

Einem 1845 von vielen Seiten geäußerten Wunsch entsprechend, nach Beendigung der Landesvermessung einen neuen Plan der Stadt Oldenburg und ihrer nächsten Umgegend herzustellen, konnte der Geometer *Heinrich Hotes* dadurch nachkommen, daß ihm die Benutzung der Vermessungsergebnisse gestattet wurde. Der von ihm gefertigte Plan erschien 1851 als Lithographie im Format von 45 mal 57 cm (Kartenrahmen). Als Unterlagen standen ihm die unter der Leitung des Vermessungs-Kondukteurs J. van Nes aufgenommenen und durch den Geometer Pestrup II gezeichneten Kirchspielskarten der

Stadtgemeinde Oldenburg, M. 1 : 10 000, aufgen. 1842, gez. 1844/45,
Landgemeinde Oldenburg, M. 1 : 30 000, aufgen. 1842 bis 1844, gez. 1848,
des Kirchspiels Osterburg, M. 1 : 20 000, aufgen. 1842 bis 1845, gez. 1847
zur Verfügung.

Die Nachträge in diesen Karten wurden berücksichtigt. Die damals noch bestehende Landgemeinde Oldenburg umgab die Stadt von der Hunte südlich des Schloßgartens über Eversten, Wechloy, Metjendorf, Nadorst und Donnerschwee bis zur Hunte ostwärts des heutigen Schlachthofes. Der Druck der Karte erfolgte bei Jänecke in Hannover. Die Historische Kommission für Niedersachsen gab 1968 einen Ausschnitt aus diesem Plan als Kartenblatt A 4



mehrfarbig für den Niedersächsischen Städteatlas (Oldenburgische Städte) heraus.¹¹¹⁾

H. Hotes bearbeitete ebenfalls nach den Ergebnissen der Landesvermessung einen „*Plan der Großherzoglichen Haupt- und Residenzstadt Oldenburg*“ (1867). Dieser Plan liegt als Lithographie im M. 1 : 5000 vor und zeigt erstmalig den Verlauf der Eisenbahnen in der Stadt; Format 53 mal 77 cm. Den Plan druckte ebenfalls die Hofsteindruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

c) Karte der Kirchspiele Neuende und Heppens (Wilhelmshaven)

Unter dieser Bezeichnung wurde auf gemeinschaftliche Kosten Oldenburgs und Preußens 1856 eine Karte im M. 1 : 10 000 herausgegeben. Sie umfaßt auch das 1853 von Oldenburg an Preußen für den Bau eines Kriegshafens an der Jade abgetretene Gebiet. Als Unterlage dienten die Kirchspielskarten, in erster Linie die des Kirchspiels Heppens im M. 1 : 10 000, die nach der 1841 unter der Leitung des Vermessungs-Kondukteurs J. H. Fimmen durchgeführten Vermessung entstanden war. Die Zeichnung besorgte der damals noch in Berlin weilende Ingenieurgeograph *H. Francke*, den Umdruck in einer Auflage von 120 Stück das Kgl. Lithographische Institut in Berlin; Format 83 mal 63 cm.

Ein neuer Plan wurde notwendig, als die Auflage vergriffen, das Gebiet durch umfangreiche Bauten verändert war und durch den Vertrag von 1864 mit einer Erweiterung des Kriegshafengebietes eine neue Hoheitsgrenze vereinbart worden war. Da der Hafenbaukommission kein Vermessungsbeamter zur Verfügung stand, wurden dem oldenburgischen Vermessungsinspektor *Reuter* in Jever die Vermessungen übertragen. Reuter konnte dabei auch die neue Grenze im Gelände markieren. Die Zeichnung des neuen Plans, der den Titel „Karte der Gemeinden Neuende und Heppens respective des Königlich Preußischen Jadegebietes“ trägt, besorgte der Geometer *C. Vollers* in Oldenburg unter der Leitung von *H. Francke*. Der Steindruck wurde 1868 in der Lithographischen Anstalt von Leopold Kraatz in Berlin ausgeführt. Die Karte hat das Format 81 mal 64 cm. An das Preußische Admiralitäts-Kommissariat in Oldenburg wurden 200 Stück der Druckauflage abgegeben. Das Admiralitäts-Kommissariat in Oldenburg wurde zum 1. April 1873 aufgelöst, seine Geschäfte gingen an die Landdrostei in Aurich über. Die Aufgaben des Preußischen Amtes in Jever übernahm das Amt in Wittmund.

Beide Karten enthalten in einer Nebenkarte eine Darstellung des 1853 ebenfalls an Preußen abgetretenen Gebiets bei Eckwarden (Landkreis Wesermarsch).

2. Amtskarten

Nach § 93 der Instruktion vom 24. Februar 1836 (Anhang 3 c) waren die Amtskarten aus den Kirchspielskarten zusammenzutragen. Dabei kam über-



wiegend der Maßstab 1 : 40 000 zur Anwendung (siehe Anhang 6). Als durch Verfügung der Kammer vom 31. Oktober 1849 die Herstellung der Amtskarten mit Rücksicht auf die inzwischen beabsichtigte Herausgabe einer Topographischen Karte im M. 1 : 50 000 eingestellt wurde, war diese Arbeit für die Ämter Bockhorn, Brake, Landwürden, Rastede und Varel noch rückständig. Die im Anhang 6 gegebene Zusammenstellung berücksichtigt die im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg und im Archiv der Vermessungs- und Katasterverwaltung in Oldenburg erfaßten Amtskarten (vergl. Anlage 23 und 24).

Besonderer Erwähnung bedarf die Amtskarte von Damme. Sie wurde 1847/49 durch *H. Hotes* im M. 1 : 20 000 unter Nutzbarmachung älterer Unterlagen durch eine Verdichtung des Hauptdreiecksnetzes in zwei Blättern gefertigt (s. Teil II in *Old. Jahrb.* 1963, S. 136). Die Geländeformen der Dammer Berge, deren höchste Erhebung 146 m erreicht, wurden durch Schraffen ausgedrückt. Das Blatt II enthält eine Profildarstellung der Dammer Berge (M. d. Längen 1 : 40 000, M. d. Höhen 1 : 10 000), bezogen auf den Wasserspiegel des Dümmer.

Die 1853/54 auch hier durchgeführte Landesvermessung (s. o. Abschn. II, 3 a) ergab dann die Grundlage für die Kirchspielskarten von Damme, Holdorf und Neuenkirchen (s. Anhang 5).

3. Die Herausgabe topographischer Kartenwerke

a) Allgemeines

Von Schrenck hatte seit Beginn seiner Tätigkeit in Oldenburg der Topographie besondere Beachtung geschenkt. Er sah deshalb die folgerichtige Durchführung seines Lebenswerks gefährdet, als sich *August Papen*, Kapitän im hannoverschen Ingenieurkorps, am 28. Februar 1844 an den Großherzog wandte, um unter Bezugnahme auf eine 1832 gelegentlich dessen Aufenthalts in Pymont in Aussicht gestellte Förderung eines geplanten Kartenwerks des Königreichs Hannover und der Nachbarländer eine Übermittlung des in Oldenburg zu dieser Zeit vorliegenden topographischen Materials zu erbitten. In seiner Stellungnahme vom 18. März 1844 führte von Schrenck dazu aus:

- „1. Dürfte es doch ohne Zweifel der Höchste Wille seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs sein, daß nach Beendigung der allgemeinen Landesvermessung auf Grund derselben eine topographische General-Karte des Herzogtums hier angefertigt und zum Nutzen der Behörden wie des Publikums, etwa auch zum Besten der Bibliothekskasse, herausgegeben werde. Es würde jedenfalls auffallend erscheinen, wenn eine solche Karte, die doch als eins der Hauptergebnisse der Landesvermessung zu betrachten wäre, von einem Ausländer angefertigt und herausgegeben werden sollte,
2. sind topographische Kirchspielskarten noch nicht von allen Landesteilen angefertigt, die fertigen Karten und sonstigen topographischen Materialien

- aber dürften schwerlich ohne große Inkonvenienz solange entbehrt werden können, als der Kapitän Papen derselben bedürfen müßte,
3. würden die Karten durch Verpackung, Transport, Kopierung und sonstige Benutzung mehr oder weniger leiden.“

Auf von Schrencks Empfehlung wurde Papen am 10. April 1844 lediglich das 1838 gedruckte Koordinatenverzeichnis der Landesvermessung für die Eintragung der oldenburgischen Orte zur Verfügung gestellt (vergl. Anlage 24).

Als die Landesvermessung sich ihrem Ende näherte, griff v. Schrenck seinen 1844 vorgeschlagenen Plan wieder auf. Er bat am 14. Juni 1847 brieflich seinen Freund *Johann Jacob Vorlaender* (geb. 3. Oktober 1799 in Allenbach, Kreis Siegen, gest. 10. März 1886 in Minden) um dessen Erfahrungen bei der Herausgabe topographischer Karten. Insbesondere interessierte von Schrenck sich für Vorlaenders Ansichten über eine zweckmäßige Einteilung des Kartenwerks, da er sich entscheiden mußte, ob die Karten durch Netzklinien zu begrenzen wären (Rahmenkarten) oder ob sie die einzelnen Verwaltungsbezirkskarten darstellen und damit sogen. Inselkarten werden sollten.

Vorlaender gab den Inselkarten den Vorzug, wenn die Karten in erster Linie für die Verwaltung usw. bestimmt seien. Er selbst habe bei den Kreiskarten des Reg.-Bez. Minden im M. 1 : 80 000 versucht, auf beide Möglichkeiten Rücksicht zu nehmen, indem er die Karten nach politischen Kreisen eingeteilt und dadurch wieder in geographischen Zusammenhang gebracht hätte, daß er bis an eine gerade Linie in den Nachbarkreis überzeichnen ließ und damit das Zusammenfügen der Kreisblätter ermöglichte. Er antwortete am 18. Juni 1847:

„Da Eure Ämter wohl beträchtlich kleiner sind als unsere Kreise, so würde ich mich an Deiner Stelle wahrscheinlich für die geographische Abteilung entscheiden, besonders, wenn Du auf einen Detailabsatz nicht Bedacht zu nehmen brauchst und aus der Landeskasse wegen der Kosten gesichert wirst.“

Als Maßstab hielt Vorlaender 1 : 100 000 für geeignet. Am Schluß seiner Ausführungen machte Vorlaender noch Angaben über die Durchführung und schwierige Finanzierung seiner kartographischen Arbeiten in Minden.

Die Abgeordneten von Thülen und von Buttell unterstützten von Schrenck dadurch, daß sie im Landtag zu der Herausgabe von Karten Stellung nahmen. Bei der Beratung des Abgabenwesens (Art. 57 des Entwurfs zum Staatsgrundgesetz) machte der Abg. von Thünen am 5. Dezember 1848 auf die Möglichkeit einer Vervielfältigung der Flurkarten durch Steindruck aufmerksam. Weil die Karten insbesondere auch bei der Bonitierung nicht zu entbehren seien, warf er die Frage auf, ob die Staatsregierung nicht zu veranlassen sei, den Druck der Karten besorgen zu lassen. Auf Antrag des Abg. von Buttell wurde beschlossen:

„Der Landtag wolle der Staatsregierung anheim geben, für die Vervielfältigung der Vermessungskarten Sorge zu tragen, evtl. mit Einverständnis

des Geometers von Schrenk unter angemessenen Bedingungen die Vervielfältigung und den Verkauf der Vermessungskarten einem Privatunternehmer zu übertragen.“¹¹²⁾

Dieser Beschluß sollte sich für von Schrencks Vorhaben als nützlich erweisen. In seinem Bericht vom 19. August 1848 hatte von Schrenck bereits die Anfertigung und Herausgabe einer Generalkarte des Herzogtums im M. 1 : 100 000 in drei Blättern vorgeschlagen und die Kosten derselben zu etwa 4600 Rtlr. berechnet. Nachdem die Vervielfältigung der Landesvermessungskarten im Landtag zur Sprache gekommen war, änderte er in seinem Jahresbericht vom 28. Januar 1849 seinen Vorschlag dahin, daß

1. topographische Übersichtskarten im M. 1 : 40 000 (etwa 30 Blätter), nach Parallelen zum Meridian und Perpendikel abgeteilt, durch Stein- und Druck und
2. eine Generalkarte im M. 1 : 200 000 durch Kupfer- und Druck

herausgegeben würden. Die Kosten schätzte er für die Übersichtskarten auf etwa 5000 Rtlr. und für die Generalkarte auf etwa 3000 Rtlr. Die im Landtag angeregte Vervielfältigung der Flurkarten sollte bis zur vollständigen Beendigung der Landesvermessung und bis zur ausgeführten Abschätzung der Grundstücke zurückgestellt werden.

Als in der Sitzung der Kammer am 6. November 1849 die Ansicht vertreten wurde, daß eine Veröffentlichung der Ergebnisse der Landesvermessung weniger bald zu erwarten sei als 1844, weil die Herausgabe einer Karte Oldenburg doch Kosten verursache, deren Deckung durch einen Verkauf der Karten ungewiß sei, regte das Kammermitglied Baurat O. Lasius an, mit dem Kapitän Papen in Verhandlungen zu treten. Er schlug vor, Papen die Benutzung des topographischen Materials zu gestatten und „ohne alle Opfer der Staatskasse“ als Bedingungen zu stellen

1. die Blätter so einzuteilen, daß Oldenburg auf 10 Blättern dargestellt wird, ferner
2. bestimmte Signaturen vorzuschreiben und
3. die Lieferung einer Anzahl von Freiexemplaren zu verlangen.

Als Begründung führte Lasius an:

„Die Umstände sind nicht mehr dieselben. 1844 war Papens Karte nur zum kleineren Teil erschienen und die hiesige Vermessung war noch nicht soweit vorgeschritten, daß man seinem damaligen Gesuche hätte willfahren können. Jetzt liegt Papens Karte vollständig vor und läßt das weiße Feld des Oldenburger Gebietes jeden Käufer der Karte die Lücke innig beklagen und hält jeden Oldenburger vom Ankauf der übrigens vortrefflichen Papenschen Karte ab, weil er vom eigenen Land nur die Blößen darin sieht.

Durch Ausfüllung der Lücke würde die Karte vom nordwestlichen Deutschland vollständig und Oldenburger wie Nichtoldenburger würden des Vorteils einer sehr bequemen und schönen Karte sich erfreuen in einem Grade, wie es bei getrennter Herausgabe der Karten nie geschehen kann.

Daß Papen durch unsere Offiziere, mit denen er in Schleswig zusammenstand, den Großherzog wiederholt an die früher in Pyrmont erhaltene Zusage hat erinnern lassen und daß mündlich allerlei günstige Worte gefallen sind, ist mir bekannt. Eine Abneigung des Kabinetts gegen die bedingungsweise zu gestattende Benutzung der hiesigen Karten ist daher kaum anzunehmen. Fragt sich also, vorzugsweise nach den Bedingungen und der Art der Einleitung.“

Papens Kartenwerke im M. 1 : 100 000 von Hannover und Braunschweig entstand von 1832 bis 1847 als Kupferstich in 66 Blättern.¹¹³⁾

Von Schrenck lebte in der festen Hoffnung, daß sein Vorschlag vom 19. Aug. 1848 bald genehmigt werden würde. In seinem Bericht vom 16. Nov. 1849 stellt er besonders heraus, daß, abgesehen von dem allgemeinen Nutzen, die gedruckte Übersichtskarte im M. 1 : 40 000 namentlich dem technischen Beamten zeitraubende Arbeiten und dadurch dem Staate bedeutende Kosten ersparen könnte. Diese Ersparnisse veranschlagte von Schrenck zu jährlich 250 Rtlr., ein Betrag, der allein schon die Kosten decke. Außerdem ging er davon aus, daß die Kosten für die Herausgabe der Generalkarte in einem Blatt in wenigen Jahren durch den Kartenverkauf gedeckt würden. Von Schrenck legte dar, daß bei eigener Herausgabe zweckmäßig eingerichteter Karten von Opfern der Staatskasse nicht die Rede sein könne:

„In anderen Staaten hat man, allein um dergleichen Übersichtskarten zu erhalten, mit großem Kostenaufwande besondere topographische Vermessungen ausgeführt. Hier im Lande aber liegt das Material dazu bereits vor, und nach der geringen Einsicht des Unterzeichneten dürften die hier in Aussicht stehenden Veränderungen des Kreis- und Gemeindewesens wie sonstige neuen Einrichtungen und etwaigen Anlagen das baldige Erscheinen guter Übersichtskarten doppelt wünschenswert machen.“

Da von Schrenck die Herausgabe der Karten als Krönung seines Lebenswerks ansah, konnte er die Benutzung des topographischen Materials zur Ergänzung der Papenschen Karten nicht befürworten.

O. Lasius hielt die Herausgabe einer Generalkarte im M. 1 : 200 000 nur dann für vertretbar, wenn sie besser und billiger sein würde als die verbreitete Reymannsche Karte.¹¹⁴⁾ Außerdem war er der Ansicht, daß die Herausgabe einer besonderen topographischen Karte in Oldenburg bei der vorhandenen Möglichkeit, das Papensche Kartenwerk durch die Herstellung von weiteren 12 Blättern zu ergänzen, nur der Verfolgung eines Sonderinteresses diene, das sich darauf beschränke, daß die „Ehre der Oldenburger Vermessungsbeamten die Herausgabe der Karte auf Staatskosten fordere“.

Die Kammer berichtete am 19. Dezember 1849 dem Großherzog mit dem Vorschlag, in ähnlicher Weise wie etwa 40 Jahre vorher topographische Unterlagen für die Le Coqschen Karten zur Verfügung gestellt wurden und damit eine für die damalige Zeit höchst wertvolle zusammenhängende Karte zustande gekommen sei, jetzt das topographische Ergebnis der oldenburgischen Landesvermessung jedermann in kürzester Zeit dadurch zugänglich zu machen, daß man auf das frühere Papensche Gesuch zurückkäme. Zunächst würde ein an von Schrenck gerichtetes Gesuch, daß einem Beauftragten des Kapitäns Papen die Entnahme einiger Angaben aus den Unterlagen zur Vervollständigung der Papenschen Karten gestattet werden möchte, zu genehmigen sein. Das Kabinett hatte keine Bedenken, diese Erlaubnis zu erteilen, wollte jedoch nicht von sich aus, nachdem Papen 1844 einen abschlägigen Bescheid erhalten hatte, auf die Sache zurückkommen. Vielmehr wurde von Schrenck beauftragt, sich mit Papen in Verbindung zu setzen, um festzustellen, welche Mitteilungen er jetzt noch wünsche. Im übrigen sollte, entgegen der Auffassung der Kammer, auf die Herausgabe der Generalkarte in dem durch von Schrenck vorgeschlagenen Maßstab 1 : 200 000 Bedacht genommen und darüber weiter berichtet werden.

Dem Geometer Wolff aus Hannover wurde auf Grund eines Ansuchens des Hannoverschen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten am 23. April 1850 die Erlaubnis erteilt, die Ergebnisse der Landesvermessung in Oldenburg einzusehen und zur Vervollständigung der Papenschen Karten in erforderlichem Umfang zu benutzen. Es ist anzunehmen, daß die entnommenen Angaben unwesentlich waren, denn auch in späteren Auflagen der Papenschen Karte ist in dem oldenburgischen Gebiet nur die Lage der Orte angedeutet.

b) Generalkarte im Maßstab 1 : 200 000

Am 22. März 1850 wurde von Schrenck beauftragt, einen Kostenanschlag für die Herstellung der Generalkarte aufzustellen. Da die Kosten für den Stich und den Druck der Karte jedoch erst ermittelt werden konnten, wenn die Karte gezeichnet vorlag, wurde am 26. Juli 1850 verfügt, mit der Zeichnung der Karte alsbald zu beginnen. Die nach von Schrencks Entwurf auf Grund der Kirchspielskarten auszuführende Zeichnung der Generalkarte wurde dem Vermessungskondukteur *F. Hennings* übertragen, er konnte sie aber wegen Krankheit erst 1853 beenden. Durch Vermittlung des Direktors der Plankammer des Generalstabs der Armee in Berlin, Ing.-Hauptmann *Piepersberg*, wurden mit dem Berliner Kupferstecher *F. W. Kliever* folgende Arbeiten und Preise vereinbart:

für die Lieferung der Kupferplatte und den Stich	1 225 Rtlr.
für den Druck von 2000 Karten	532 Rtlr.
zus.	1 757 Rtlr.

Da Kliever den Stich der Karte nicht bis zum 1. Dezember 1854 fertigstellen konnte, sondern dafür ein Jahr mehr benötigte, wurde ihm anstelle eines nachgeforderten Betrages von 801 Rtlr. eine Gratifikation von 600 Rtlr. bewilligt.

Um die Kupferplatte möglichst zu schonen, wurden von derselben unmittelbar nur 400 Drucke hergestellt. Durch die Geogr. Anstalt von Justus Perthes in Gotha wurde zur Schonung der Original-Kupferplatte auf galvanischem Wege eine Hoch- und Tiefplatte angefertigt. Da letztere sich als zu weich erwies, wurden weitere 600 Drucke nach Umdruck von Stein angefertigt. Diese Auflage von 1000 Karten wurde zunächst als ausreichend angesehen. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 2357 Rtlr.

Piepersberg hatte auch die Aufsicht über die Arbeiten übernommen und sich um deren gutes Gelingen sehr bemüht. Nach seinem Tode (1858) erklärte sich der Ing.-Hauptmann *F. W. Geerz* bereit, für einen weiteren Auflagedruck Sorge tragen zu wollen.

Am 29. Mai 1856 legte die Katasterdirektion dem Staatsministerium die ersten handkolorierten Exemplare der Generalkarte vor. Die Karte fand allgemeinen Beifall. Dies bestätigen verschiedene Urteile aus jener Zeit. So schrieb am 25. April 1856 Generalmajor *Baeyer* an von Schrenck:

„Es ist eine höchst gediegene und wohlgelungene Arbeit, über die sich jeder freuen muß, der sie mit Aufmerksamkeit durchgeht. Der Stich ist vortrefflich und bei aller Feinheit doch klar und deutlich.“

Eine ausführliche Beschreibung und kritische Besprechung der Karte finden wir in Petermanns Mitteilungen von 1856 (S. 392):

„Wir mußten uns bis zum Erscheinen der angezeigten Karte für das Studium Oldenburgs mit den betreffenden Blättern der Reymannschen, Holleschen oder ähnlichen Karten behelfen, welche alle auf gänzlich veraltetem Material basierten. Die oft sehr unangenehm empfundene Lücke ist nun ausgefüllt und die moderne Kartographie um die wissenschaftliche Eroberung von 97 Quadratmeilen reicher geworden. Der Herr Verfasser liefert uns im großen Landkartenformat von 21 preuß. Dez.-Zoll Höhe 13½ Zoll Breite, in dem Verjüngungsmaße von 1/200 000 das Landesbild des Herzogtums Oldenburg, also das Großherzogtum Oldenburg ohne die Fürstentümer Lübeck und Birkenfeld, ausgeführt im vortrefflichsten Kupferstich und allen Anforderungen der Wissenschaft und Technik entsprechend. Die sorgfältig unterschiedenen Signaturen für Laub- und Nadelholz, Heide, Moor, Acker- und Wechselland, Wiesen, Sumpf und Flugsand führen uns vollständigst in die Natureigentümlichkeiten des nordwestdeutschen Tieflandes ein; hierzu der zerstreute Anbau, die Deiche und Groden an den Küsten, die Watten und Untiefen am Meere, die sinnreiche Unterscheidung der stehenden Gewässer von Seen mit Zu- und Abfluß, der natürlichen von künstlichen Wasseradern und gut klassifizierten Landkommunikationen, so wüßten wir in der Tat nicht, was für den gewählten Maßstab noch fehlen sollte, um die Karte nicht als einen natur-



getreuen Abdruck des Originals betrachten zu können. Die wenigen und leicht gruppierten Terrainerhebungen sind charakteristisch wiedergegeben, aber leider ohne Höhenangaben geblieben. Es ist das ein Vorwurf, den wir gern beseitigt gesehen hätten; dagegen hat es uns in hohem Maße gefreut, alle Wegekassen in Doppellinien markiert zu sehen. Nur dadurch kommt die notwendige Klarheit in das Kartenbild und es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Beispiel durchgreifende Nachahmung fände. Überhaupt kann die ganze Karte nach den verschiedensten Seiten hin als ein wahres Musterblatt aufgestellt werden und liefert wiederum ein höchst erfreuliches Zeugnis von den schönen Fortschritten der deutschen Kartographie.“

Das Kartenbild erstreckt sich von $25^{\circ}6'$ bis $26^{\circ}35'$ Länge östl. Ferro und von $52^{\circ}28'$ bis $53^{\circ}50'$ nördl. Breite. Die Längen- und Breitenminuten sind im Kartenrand verzeichnet.

Eine weitere Besprechung findet sich in der Spamerschen Zeitung vom 10. April 1856. Hier vertrat der Geograph Heinrich Kiepert die Ansicht, daß die Karte bei einem Vergleich mit den meisten Blättern der nach seiner Meinung vorzüglichen, aber in doppelt großem Maßstab bearbeiteten Karte der Nachbargebiete, der Papenschen Karte von Hannover, nur gewinnen könne.

Als Verkaufspreise wurden bestimmt:

Umdruckausgabe	unkoloriert	1 Rtlr.
	handkoloriert	1 Rtlr. 36 Gr.
Kupferdruck	unkoloriert	1 Rtlr. 36 Gr.
	handkoloriert	2 Rtlr.

Der Kartenvertrieb wurde den Buchhandlungen von W. Berndt (Schulzesche Buchhandlung), F. Schmidt und Gerh. Stalling in Oldenburg übertragen.

Sehr bald nach Erscheinen der Generalkarte erschien bei C. Flemming in Glogau eine flüchtig bearbeitete ungenaue Nachbildung der Generalkarte, in welcher an den Seiten auch die Fürstentümer Lübeck und Birkenfeld dargestellt waren. Diese Karte fand wegen ihres geringen Preises trotz ihrer Mängel viele Abnehmer. Unter diesen Umständen wurde die Generalkarte bei etwa doppelt hohem Preise nur langsam abgesetzt. Erst zwölf Jahre später wurde eine neue Auflage erforderlich.

Für die 2. Auflage wurde 1869 durch den Galvanoplastiker F. Wunder in Berlin von dem Originalkupferstich der Generalkarte eine verstellte Kupferplatte hergestellt (Kosten 113 Rtlr.). Die Karte wurde durch Eintragung der seit ihrem Erscheinen eingetretenen Veränderungen im Netz der Eisenbahnen, Straßen und Wege sowie durch die Eintragung der Geländehöhen und der Wassertiefen wesentlich ergänzt. Damit wurde der Mangel an Höhenangaben wie beim Kartenwerk im M. 1 : 50 000 (s. u.) behoben. Die Zahlen für Geländehöhen beziehen sich auf die Oldenburger Horizontale (s. Abschn. II, 4),

die Wassertiefen beruhen auf preußischen und oldenburgischen Messungen und beziehen sich auf mittlere Ebbe (s. Abschn. III, e, d). Die Ergänzungen führte der Kupferstecher P. Bang von der Topographischen Abteilung des Generalstabes in Berlin aus. Den Druck der Auflage mit 1000 Karten übernahm die Kunstkupferdruckerei Julius Becker in Berlin. Da diese Auflage für 17 Jahre ausreichte, muß sie als zu groß angesehen werden. Die Karten veralteten und mußten durch zeichnerische Eintragung der wesentlichsten Veränderungen laufend gehalten werden. Diese waren in erster Linie durch den Bau der Eisenbahnstrecken Hude—Nordenham, Jever—Sande, Oldenburg—Osnabrück, Ocholt—Westerstede, Ahlhorn—Vechta, durch den Bau des Ems-Jade-Kanals sowie durch den Straßenbau und durch die in den angrenzenden Gebieten gebauten Eisenbahnen und Straßen hervorgerufen worden.¹¹⁵⁾

Für den Druck der 3. Auflage (1886) wurde die Berichtigung der Kupferplatte, nachdem der Kupferstecher Bang inzwischen verstorben war, dem Greveschen Lithographischen Institut in Berlin übertragen. Diese Auflage und die weiteren (1893, 1895, 1897, 1900, 1906) betrugen nunmehr nur noch etwa 100 bis 200 Karten. Als letzte erschien 1913 die 9. Auflage (vergl. Anhang 8 und Anlage 26).

c) Fluß- und Wegkarte im Maßstab 1 : 100 000

Daß von Schrenck seinen Vorschlag von 1848, eine Generalkarte im Maßstab 1 : 100 000 in drei Blättern herauszugeben, nicht weiter verfolgt hatte, mag seine Ursache darin gehabt haben, daß ihm die Herausgabe einer Karte in diesem Maßstabe auf anderem Wege als gesichert erschien. Um dem Mangel an einer Übersichtskarte über den vollendeten, geplanten und beantragten Bau von Verkehrsanlagen abzuhelpen, ersuchte das Staatsministerium die Regierung am 23. April 1851 um Vorschläge über die Anfertigung einer solchen Karte. Dabei sollte die Regierung, zu deren Ressort der Straßen- und Wasserbau gehörten, auch Erwägungen darüber anstellen, ob mit dieser Wegkarte eine Darstellung der Flüsse und Hauptwasserzüge verbunden werden könnte. Gerade das Fehlen einer Übersichtskarte über die Abwässerungsverhältnisse auf der Geest wurde als ein besonderer Mangel angesehen. Nach einer gutachtlichen Äußerung des Vermessungsdirektors von Schrenck und einer Stellungnahme des Deichamts und der Wegbaubeamten schlug die Regierung am 10. Oktober 1851 vor, die Karte zweiteilig (Format je 32 x 33 Zoll) im M. 1 : 100 000 mit folgendem Inhalt herzustellen: Chausseen und alle übrigen Haupt-, Neben- und Verbindungswege; Flüsse, Kanäle, Sieltiefen, Bäche und kleinere Wasserzüge, sämtliche Haupt- und Binnendeiche mit ihren Uferwerken, ferner Sielscheidungen; sämtliche Ortschaften und in Umrissen; die größeren Waldflächen und die größeren unkultivierten Heide-, Moor- und Sandflächen.

Von einer „Illumination“ der zu lithographierenden Karte sollte nach von Schrencks Vorschlag abgesehen werden, da je nach Gebrauch ein besonderes



Hervorheben einzelner Gegenstände durch Farben möglich sei. Der Vorschlag des Baurats O. Lasius, zur Kostenersparnis Abdrucke einer 1837 bei Stalling erschienenen Wandkarte des Herzogtums im M. 1 : 144 000 für die Eintragung des Fluß- und Wegenetzes zu benutzen und probeweise einen Teil eines nicht kolorierten Abzugs dieser Karte auszuarbeiten, wurde nicht weiter verfolgt. Von Schrencks Vorschläge wurden vom Staatsministerium am 6. November 1851 genehmigt. Dabei wurde bestimmt:

1. die projektierte Karte ist im M. von 1/100 000 der natürlichen Größe unter Anleitung und nach näheren Angaben des Vermessungs-Direktors von Schrenck in drei Blätter anzufertigen, da die Anschaffung des Papiers und der Steine dadurch erleichtert und billiger werden wird,
2. die Karte ist in 200 Exemplaren, deren Kosten von dem Verm.-Direktor von Schrenck zu 550 Rtlr. berechnet sind, zu lithographieren. Diese 550 Rtlr. sollen demnächst zur Verfügung der Regierung gestellt werden,
3. einer weiteren Instruktion für den Zeichner wird es, da der Vermessungs-direktor von Schrenck die Leitung der Arbeit übernehmen wird, nicht bedürfen.

Zur Beachtung bei der Zeichnung und Lithographie der Karte gab von Schrenck folgende Anweisungen:

1. die Chausseen sind durch doppelte, etwas stärker ausgezogene Linien, die nicht chaussierten Wege durch doppelte, schwächer ausgezogene Linien, die Flüsse und Bäche sind durch doppelte Linien, die kleineren Bäche und Wasserzüge durch einfache Linien anzugeben,
2. die Ortschaften sind durch eine leichte Schraffierung, die Kirchdörfer außerdem durch ein Kreuz (an den Stellen der Kirchen) zu bezeichnen,
3. die Namen der größeren Ortschaften sind mit stehender römischer Schrift, die der kleineren Ortschaften mit liegender oder Kursivschrift beizuschreiben,
4. die in der Nordsee und im Jadebusen gelegenen Watten sind in ihren Grenzen durch punktierte Linien anzudeuten.

Nach Zusammentragung der Kirchspiels- bzw. Amtskarten durch den Hauptmann Gether II wurde die Zeichnung der Karte dem Vermessungsinspektor *C. L. Hoffmann* übertragen. Den Steinstich der drei Blätter besorgte die Lithographische Anstalt von *Gerb. Stalling* in Oldenburg. Das Nordblatt wurde im Mai 1853 gedruckt, das Mittelblatt erschien im Januar 1854, das Südblatt im März 1854. Die Karte trägt den Titel „*Fluß- und Wegkarte des Herzogtums Oldenburg*“.

Jedes Blatt wurde in einer Auflage von 200 Stück gedruckt. Die Kosten für den Stich und den Druck der drei Blätter betrugen 680 Rtlr. Nach Vervoll-

ständigung der Karten durch einzelne Nachträge wurden im Mai 1854 von jedem Blatt weitere 100 Abdrucke hergestellt. Die Gravursteine wurden nach dem Druck von der Regierung für je 50 Rtlr. angekauft. Der Kartenvertrieb wurde dem Buchhändler Ferdinand Schmidt in Oldenburg übertragen und der Verkaufspreis für ein Exemplar der Karte (3 Blätter) auf 2½ Rtlr. festgesetzt. Der Verkauf der Karte wurde 1873 eingestellt.

Als für die Lithographie des Blattes Oldenburg des inzwischen in Angriff genommenen Kartenwerks im M. 1 : 50 000 ein besonders harter Stein benötigt wurde, um das Detail in ausreichender Schärfe gravieren zu können, wurde der für die Gravur des Nordblattes der Fluß- und Wegekarte benutzte Stein auf Ersuchen der Katasterdirektion vom 31. Januar 1855 von der Regierung dafür zur Verfügung gestellt. Da zu dieser Zeit noch genügend Abdrucke vorlagen, wurde ein weiterer Druck als nicht erforderlich angesehen.

Die Blätter der Fluß- und Wegekarte sind als Rahmenkarten durch Linien des Koordinatennetzes der Oldenburgischen Landesvermessung begrenzt, und zwar im Norden und Süden durch folgende Koordinatenlinien:

das Nordblatt durch	— 26 000 bzw. — 8 000 Katasterruten
das Mittelblatt durch	— 10 000 bzw. + 9 000 Katasterruten
das Südblatt durch	+ 8 000 bzw. + 25 000 Katasterruten,

so daß zwischen dem Nord- und Mittelblatt ein Streifen von 2000 Kat. Ruten (etwa 6 km) und zwischen dem Mittel- und Südblatt ein Streifen von 1000 Kat. Ruten (etwa 3 km) doppelt dargestellt ist. Der Unterschied in der Ausdehnung der doppelten Darstellung ist dadurch begründet, daß auch auf dem Mittelblatt die Südspitze des Jadebusens erscheinen sollte. Im Westen und Osten sind die drei Blätter gleichmäßig begrenzt durch die Linien + 14 000 bzw. — 14 000 Katasterruten. Bemerkenswert ist die Eintragung des projektierten Hunte-Ems-Kanals und des Seitenkanals nach Friesoythe (Anlage 27).

d) Topographische Karte im Maßstab 1 : 50 000

Der Bedarf an Übersichtskarten für die Durchführung von Marken- und Gemeinheitsteilungen, Moor- und Grenzregulierungen, für den Bau von Straßen und Wegen, für den Entwurf von Entwässerungsanlagen, für Plackenausweisungen usw. war zu dieser Zeit erheblich. Die Kirchspiels- und Amtskarten litten durch Kopieren, Verpacken, Versenden und durch den Gebrauch im Felde außerordentlich. Dem unter diesen Umständen zu befürchtenden schnellen Verbrauch der Karten konnte nach von Schrencks Ansicht nur durch die beschleunigte Herausgabe gedruckter Karten in geeignetem Maßstabe begegnet werden.

Nachdem das Vermessungswesen nicht mehr der Kammer, sondern der 1850 gebildeten, dem Staatsministerium unmittelbar nachgeordneten Katasterdirektion unterstand, war die ablehnende Haltung einzelner Kammermitglieder



gegen von Schrencks Vorschläge nicht mehr von Bedeutung (s. u. Abschn. IV, 1). Während bereits die Zeichnung einer Generalkarte in Arbeit war, berichtete die Katasterdirektion dem Staatsministerium am 4. Dezember 1852 über ihre weiteren kartographischen Pläne. Nach ihrer Auffassung sollte die vom Landtag angeregte Vervielfältigung der Flurkarten durch Steindruck bis zur Übernahme der seit der Landesvermessung im Besitz und im Bestande der Grundstücke vorgekommenen Veränderungen und der Ergebnisse der noch durchzuführenden Abschätzung in die Karten und Bücher zurückgestellt werden. Dagegen brauche die Herausgabe topographischer Karten nicht weiter hinausgeschoben zu werden, da die Berichtigung der als Grundlage dienenden Kirchspielskarten bereits erfolgt sei. Nach Ansicht der Katasterdirektion würde der Nutzen umso größer sein, je eher diese Karten herausgegeben würden. Außerdem würden die Karten bei der Durchführung der Grundsteuerschätzung von besonderem Wert sein.

Die Katasterdirektion machte im einzelnen folgende Vorschläge:

1. es sind auf Grund der Kirchspielskarten topographische Karten im M. 1 : 50 000 im Stein Stich auszuführen und durch Abdruck in 200 Exemplaren zu vervielfältigen,
2. die Blatteinteilung erfolgt in der Weise, daß im ganzen 16 Blätter entstehen, davon 14 Blätter zu je 2 Fuß 4 Zoll $9\frac{1}{2}$ Linien und 1 Fuß 9 Zoll 7 Linien Höhe bzw. Breite und außerdem 2 Blätter von halber Größe,
3. die Geländezeichnung und Beschreibung erfolgt nach Maßgabe der Vorschriften in § 93 der Vermessungsinstruktion vom 24. Febr. 1836.

Die Blatteinteilung wurde damit begründet, daß jedes Blatt einen Verwaltungsbezirk oder mehrere dieser Bezirke vollständig enthalten sollte und daß außerdem kein Kirchspiel durch den Blattschnitt geteilt würde. Damit sollte vermieden werden, daß zum Zusammensetzen der Ämter und Kirchspiele mehrere Blätter erforderlich würden, zumal dies für den Absatz der Karten nicht vorteilhaft gewesen wäre. Als Anlagen fügte die Katasterdirektion ihrem Vorschlag einige Probeblätter bei.

Da mit verhältnismäßig geringen Kosten topographische Karten der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht werden konnten und eine Kosteneinsparung dadurch eintrat, daß die Zeichnung der restlichen Amtskarten entfiel und die Anfertigung von weiteren Kopien der Kirchspielskarten nicht mehr erforderlich war, stimmte das Staatsministerium den Vorschlägen der Katasterdirektion am 25. Februar 1853 zu, ordnete den baldigen Beginn der Arbeiten an und setzte die Höhe der Auflage auf 250 Stück fest.

Von ihrer Absicht, den Stich der Karten im Akkord ausführen zu lassen, ging die Katasterdirektion wieder ab. Sie hatte erhebliche Bedenken, weil Arbeiten

dieser Art im Akkord nicht mit der nötigen Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt würden.

Die zeichnerische Reduktion der vorhandenen Karten auf den Maßstab 1 : 50 000 wurde dem Hauptmann Gether II übertragen. Für die Anfertigung der Zeichnung und für die Beaufsichtigung des Steinstichs wurde H. Francke in Berlin (s. o.) gewonnen. Für die Durchführung der Lithographie, die Lieferung der Gravursteine und den Kartendruck wurde mit dem Buchdrucker Gerhard Stalling in Oldenburg ein Vertrag geschlossen.

H. Francke traf Anfang Mai 1853 in Oldenburg ein und begann sofort mit der Zeichnung der Karten. Nach dem Vertrag mit *G. Stalling* vom 8. Dezember 1853 wurde im Februar 1854 mit der Lithographie begonnen. In dem Vertrag hatte *G. Stalling* sich verpflichtet, die zur Ausführung des Steinstichs erforderlichen Lithographen gegen Erstattung der zu zahlenden Vergütungen einzustellen. Unter Franckes Leitung führten die Lithographen Böthelt, Cordes, Lahr, Richter, Schaeffer, Tschirschwitz und Vogel den Steinstich aus, sie hatten ihren Arbeitsplatz im Büro der Katasterdirektion im Kammergebäude. Als Preis für einen Andruck sollte Stalling 5 Rtlr. und für den Druck von 100 Karten 12 Rtlr. erhalten.

Schon bis zum Mai 1854 hatte es sich gezeigt, daß der Umfang der Steingravur unterschätzt worden war, auch die nachzutragenden Veränderungen waren erheblicher. Man glaubte zwar, daß die Lithographen bei längerer Übung mehr leisten würden, doch ließ die Menge der laufend nachzutragenden Veränderungen erkennen, daß die 1848 vom Landtag empfohlene Vervielfältigung der Flurkarten durch Steindruck besser ganz aufzugeben sei. In diesem Falle sollte ein Ausgleich dadurch geschaffen werden, daß die topographischen Karten einen vermehrten Inhalt erhielten. Insbesondere sollten die in noch ungeteilten Marken und Gemeinheiten zerstreut liegenden Grundstücke und ausgewiesenen Placken, bei geteilten Marken und Gemeinheiten die Teilungsflächen, in kultivierten Gebieten dagegen die Gewanngrenzen, in der Marsch aber auch die Grenzen der Bauen und der einzelnen Hämme soweit wie möglich eingetragen werden. Das Staatsministerium stimmte am 12. Oktober 1857 einem entsprechenden Vorschlag der Katasterdirektion zu, obgleich diese Erweiterung des Details in den Karten sich auch kostenmäßig erheblich auswirken sollte. Zu dieser Zeit waren etwa $\frac{2}{5}$ der Arbeiten ausgeführt, etwa 6400 Rtlr. verausgabt und die weiteren Kosten auf etwa 8000 Rtlr. geschätzt. Die Katasterdirektion konnte die Bewilligung der weiteren Mittel durch den Landtag erreichen. Trotz der finanziellen Schwierigkeiten wurde das Kartenwerk 1865 in 14 Blättern vollendet.

Jedes Blatt ist durch geodätische Netzlinien begrenzt und umfaßt eine Fläche von 9 000 mal 12 000 Katasterruten. Die Netzlinien sind im Kartenbild in Abständen von 1000 Katasterruten ausgezogen, die geographischen Längen- und Breitenminuten sind am Rande eingezeichnet. Die Geländeformen sind



durch Schraffen dargestellt, die eingeschriebenen Höhenzahlen in old. Fuß beziehen sich auch in diesem Kartenwerk auf die Oldenburger Horizontale. Die Höhenaufnahmen führte der Vermessungskondukteur *Wiedfeld* aus.

Das Blatt I enthält den Titel des Kartenwerks und eine Übersicht der Blatteinteilung (Anlage 28), das Blatt XIV (Damme) Bemerkungen, eine Zeichenklärung usw. (Anlage 29). Ausschnitte aus dem Blatt III (Jever), IV (Stollhamm) und XIV (Damme) sind in den Anlagen 30, 31 und 32 dargestellt.

Für das Blatt XIV (Damme) nahm H. Francke die Dammer Berge im Anschluß an das Landesnivellement mit dem Meßtisch im M. 1 : 20 000 auf und erfaßte sie in Höhenlinien mit 10 Fuß Abstand (etwa 6 m). Damit war die Grundlage für den Entwurf der Schraffen zur Geländedarstellung der höchsten Erhebung des Oldenburger Landes unter Berücksichtigung ihrer morphologischen Struktur gegeben. Die Dammer Berge gehören als „Altmoränenlandschaft“ mit zu jenen Gebieten in der Bundesrepublik, die wegen ihrer typischen Bodenformen durch 30 topographisch-morphologische Musterblätter im M. 1 : 25 000 dargestellt werden sollen.¹¹⁶⁾ Die Anregung zur Herstellung und Herausgabe dieser Kartenproben gab um 1940 der Oldenburger Geograph *Walter Behrmann* (geb. 23. Mai 1882, gest. 3. Mai 1955 in Berlin).

In den Hochmoorgebieten beziehen sich die Höhenzahlen auf die Oberfläche des Moores und auf die Höhenlage des mineralischen Untergrundes. Da bei den vermessungstechnischen Arbeiten zur Durchführung der Reichsbodenschätzung 1938 ebenfalls eine Ermittlung der Moortiefen durch die Oldenburgische Vermessungsdirektion erfolgte¹¹⁷⁾, wird eine zahlenmäßige Feststellung der Veränderungen der Moorstärken durch den Einfluß kulturtechnischer Maßnahmen im Verlaufe von etwa 80 Jahren ermöglicht.¹¹⁸⁾

Die Wassertiefen beziehen sich auf die „ordinaire“ (d. h. mittlere) Ebbe und sind in Oldenburger Faden zu 6 Fuß angegeben. Sie beruhen in erster Linie auf der von *H. Koehler* durchgeführten Seevermessung, die ihren Niederschlag in der „Übersichtskarte der Jade-Weser- und Elbemündungen“ (Berlin 1859) gefunden hatte. Die zahlreichen Weserplaten und -sände und Wattflächen waren auf von Schrencks Veranlassung 1849/50 aufgenommen worden. Die Weg- und Wasserbaudirektion stellte die Ergebnisse ihrer Weserstromvermessung zur Verfügung. Die angrenzenden Gebiete von Bremen und Hannover wurden unter Benutzung der Papenschen Karte in Umrissen dargestellt.

Über das Kartenwerk hat Emil von Sydow sich mehrfach in „*Petermanns Mitteilungen*“ geäußert. Er berichtet 1860 (S. 470):

„Von der topographischen Karte des Großherzogtums Oldenburg im M. von 1 : 50 000 ist im Laufe des Jahres 1859 ein viertes Blatt publiziert worden. Es bewahrt dasselbe den durchaus gediegenen Charakter, läßt aber den Wunsch etwas schnelleren Fortschreitens nicht verstummen. . . .“

und 1865 (S. 466):

„Die seit dem Jahre 1856 in Publikation begriffene Spezialkarte vom Herzogtum Oldenburg im M. 1 : 50 000 ist nunmehr vollendet und ebenso vorzüglich in Betreff innerer Genauigkeit, äußerer Klarheit und Eleganz abgeschlossen worden als begonnen, wonach die Spezialtopographie des nordwestlichen Deutschlands um eine äußerst wertvolle Quelle reicher ist.“

Eugen Roth bezeichnete sie als

„... die bedeutendste lithographische Arbeit, die aus der Werkstatt Stallings hervorging.“¹¹⁹⁾

Stalling besorgte auch den Druck der Topographischen Karten. Als 1873 wegen Umstellung des Betriebes räumliche Schwierigkeiten eintraten, kaufte das Vermessungs- und Katasterbüro die Steindruckpresse an. Sie wurde im Keller des Bibliothekgebäudes aufgestellt und 1874 in Betrieb genommen.¹²⁰⁾ Ab 1885 erfolgte der Druck der Karten zur Schonung der Originalsteine durch Umdruck. Nachdem der Eisenbahn-Lithograph Meyer seit 1883 den Druck der Topographischen Karten gegen eine jährliche Vergütung von 200 bis 300 M besorgt hatte, wurde am 31. Dezember 1907 der Kartendruck mit der Oldenburgischen Eisenbahndirektion vertraglich vereinbart und durch den Steindrucker Pophanken ausgeführt.

Für die Fortführung der Gravursteine stand der seit 1. Mai 1853 beschäftigte Lithograph *A. Vogel* zur Verfügung. Er schied am 31. Dezember 1897 aus (geb. 1823, gest. 20. Mai 1899). Als Nachfolger wurde am 1. August 1897 der Lithograph *Wilhelm Holzkamp* (geb. 8. Juni 1873 in Bremen, gest. 22. Jan. 1960 in Oldenburg) eingestellt. Er hat bei der Herstellung der an anderer Stelle noch zu behandelnden oldenburgischen Kartenwerke wesentlich mitgewirkt. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand (1939) wurde er während des 2. Weltkrieges wieder beschäftigt.

e) Laufendhaltung

Die Unterlagen für die Laufendhaltung der Kartenwerke lieferten die Vermessungen der zuständigen Vermessungsbeamten bzw. Katasterämter. Neue Landstraßen, Eisenbahnen, Kanäle und Siedlungen, die Ergebnisse der Marken- und Gemeinheitsteilungen und Verkopplungen wurden in den zahlreichen Auflagen berücksichtigt (Anhang 9). Das Verfahren regelte die Verfügung des Vermessungsdirektors vom 8. Juli 1888 (Anhang 10). Nach dem 1. Weltkrieg wurde die weitere Fortführung des Kartenwerks im M. 1 : 50 000 wie die der Generalkarte im M. 1 : 200 000 wegen personeller und finanzieller Schwierigkeiten eingestellt.



IV. Das Grund- und Gebäudesteuernkataster

1. Einsetzung der Katasterdirektion

Von Schrencks Bemühungen um die Grundsteuerschätzung und Einrichtung eines Katasters führten, nachdem der 1848 gebildete Landtag gefordert hatte, das bestehende Steuer- und Abgabensystem zu untersuchen und gesetzlich zu ordnen, gegen Ende der Landesvermessung zum Erfolg.

In Ausführung des Art. 61 des Staatsgrundgesetzes vom 18. Februar 1849 (Art. 65 des Ges. v. 22. November 1852) wurde eine dem Staatsministerium unmittelbar unterstellte Katasterdirektion eingesetzt. Die Landesbehörden hatten die an sie ergehenden Ersuchen und Aufträge der Katasterdirektion zu erledigen.¹²¹⁾ Zum Vorstand der Katasterdirektion wurde Kammerdirektor Jansen, zu Mitgliedern Kammerrat Pancratz, Vermessungsdirektor von Schrenck und der Gutsbesitzer Fr. von Thünen als Abschätzungsdirektor ernannt.¹²²⁾

Gleichzeitig gab die Kammer ihre Zuständigkeit in Landesvermessungsangelegenheiten und die Dienstaufsicht über das Vermessungspersonal an die Katasterdirektion ab.¹²³⁾ Nur bei Gemeinheits- und Markenteilungen, bei Moorregulierungen, in Domanialangelegenheiten usw. hatte das Vermessungsamt weiterhin Aufträge der Kammer auszuführen. Dieser Organisation ist es im wesentlichen zu verdanken, daß von Schrencks Stellung gestärkt wurde und er seine Pläne bei der Herausgabe topographischer Kartenwerke durchführen konnte.

Die Katasterdirektion wurde später ergänzt und in folgender Besetzung tätig:

Vorstand:	Kammerpräsident <i>Janssen</i>
Mitglieder:	Kammerrat <i>Mentz</i> Vermessungsdirektor <i>von Schrenck</i> Abschätzungsdirektor <i>von Thünen</i> Domäneninspektor <i>Rüder</i> Kammerassessor <i>Heumann</i>
Sekretariat:	Vermessungskondukteur <i>Hennings</i> .

2. Vorschriften

Es war Aufgabe der Katasterdirektion, zunächst die gesetzlichen Grundlagen für die Neuordnung des Steuer- und Abgabenwesens und die Aufstellung des Grund- und Gebäudesteuernkatasters zu schaffen. Mit den am 18. Mai 1855 (G. S. XIV. Bd., S. 711 ff.) erlassenen Gesetzen

- a) über die Ermittlung des Steuerkapitals der Grundstücke und Gebäude (Abschätzungsgesetz),
- b) über die Errichtung, Einrichtung und Erhaltung des Katasters (Katastergesetz) und
- c) über die anderweitige Veranlagung der Grund- und Gebäudesteuer (Grundsteuergesetz)

wurde dieser Auftrag nach umfassenden und gründlichen Vorarbeiten erfüllt. Insbesondere waren die in Braunschweig, in anderen deutschen Ländern sowie in Frankreich und Holland angewandten Verfahren geprüft worden. Die Motive zu den Gesetzentwürfen, die das Staatsministerium am 25. Dezember 1854 dem Landtag vorlegte, enthalten umfangreiches Material über das Abgabewesen in Oldenburg. ¹²⁴⁾

Am 13. September 1853 hatte die Katasterdirektion in einer Instruktion das Verfahren geregelt, wie die im Besitze und im Bestande der Grundstücke seit der Landesvermessung vorgekommenen Veränderungen zu erfassen sind (Anhang 7). Weil deren Umfang erheblich größer als erwartet war und geschultes Personal fehlte, sind die Veränderungen bis zum Beginn der Schätzung übereilt bearbeitet und in vermessungstechnischer Hinsicht nicht in wünschenswerter Weise ausgeführt worden. ¹²⁵⁾

3. Durchführung der Schätzung

Nach dem Abschätzungsgesetz waren durch Zusammenfassung der Amtsbezirke 14 Abschätzungsbezirke und eine General-Abschätzungskommission, sowie für jeden Abschätzungsbezirk eine Spezial-Abschätzungskommission zu bilden.

Der General-Abschätzungskommission gehörten an

Domäneninspektor *Rüder* als Vertreter des Abschätzungsdirektors,
 Vorsitzender
 Vermessungsinspektor *van Nes* in Vertretung des Vermessungsdirektors
 Vermessungsinspektor *Fimmen*
 Oberförster *Ahrens*
 sowie sieben Bezirksabschätzer:
 Hausmann *Reiner Onken* zu Bottens, Amt Minsen
 Hausmann *Strodthoff jun.* zu Westerstede
 Hausmann *Joh. Gerh. Bunnemann* zu Großenmeer, Amt Elsfleth
 Kaufmann *Heinrich Brauer* zu Fedderwarden, Amt Burhave
 Kaufmann *J. C. Plaß* zu Delmenhorst
 Kolon *Heinrich Meyer-Holzgräfe* zu Bokern, Amt Damme
 Zeller *Anton Lehmkuhl* zur Löniger Wassermühle

An Stelle der Mitglieder Brauer und Lehmkuhl wurden später *Gerhard Ahlhorn*, Landmann zu Jaderaltendeich und *Eduard Selkmann*, Ökonom bei Cloppenburg, berufen (Anlage 33).

Es umfaßte der Abschätzungsbezirk

- I. die Stadt Jever und die Ämter Jever, Tettens, Minsen und Kniphausen
- II. die Ämter Varel und Bockhorn
- III. die Ämter Zwischenahn und Westerstede
- IV. das Amt Rastede
- V. die Ämter Abbehausen, Burhave und Landwürden
- VI. die Ämter Rodenkirchen, Brake und Elsfleth
- VII. die Stadt Oldenburg und das Amt Oldenburg
- VIII. die Ämter Delmenhorst, Berne und Ganderkesee
- IX. das Amt Wildeshausen
- X. das Amt Cloppenburg
- XI. das Amt Friesoythe
- XII. das Amt Lönningen
- XIII. das Amt Vechta
- XIV. die Ämter Steinfeld und Damme

Den Spezial-Abschätzungskommissionen gehörten ein Bezirksabschätzer und die zuständigen Amts- und Gemeindeabschätzer an. Jede Bauerschaft hatte einen Ortskundigen zu stellen.

Das Schätzungsverfahren regelte die von der Katasterdirektion am 19. Juni 1858 erlassene Instruktion und die zu dieser am 20. April 1859 ergangene Ergänzung. Um bei den Grundstücken den nachhaltigen durchschnittlichen jährlichen Reinertrag in Geld, der durch ortsübliche Bewirtschaftung zu erzielen ist, zu ermitteln, war ein Schätzungsrahmen nach Reinertragsklassen aufzustellen.

Nach Ermittlung der in einer Gemeinde vorkommenden Kulturarten wurde die Anzahl der erforderlichen Klassen festgesetzt. Die Zahl der anwendbaren Klassen war für jede Kulturart begrenzt, sie betrug z. B. für Marschland 10, für Acker 7, für Wiesen 7, für Nadelholz 5 Klassen. Insgesamt waren 69 Klassen möglich. Für die Bestimmung der Reinerträge waren die Preise für Frucht und Vieh sowie Kauf- und Pachtpreise während der 30 Jahre von 1820 bis 1849 maßgebend, der niedrigste Reinertrag wurde auf 0,50 M., der höchste auf 100 M. je 1 ha festgesetzt. Die Katastermietwerte der Gebäude wurden, mit 3 M. beginnend, aus der mittleren Miete unter Abzug der Unterhaltungskosten abgeleitet. Für Gebäude war die Klassenzahl nicht begrenzt. In einem Reklamationsverfahren war den Grundeigentümern ein Rechtsmittel gegen die ihnen in „Güterverzeichnissen“ mitgeteilten Ergebnisse der Vermessung und Schätzung gegeben. Nach Abschluß des Reklamationsverfahrens konnten die Katasterbücher aufgestellt werden.

Am 5. Juni 1863 erstattete der Vorstand der General-Abschätzungskommission der Katasterdirektion einen umfangreichen Bericht über die Ermittlung der Reinerträge und Mietwerte und damit eine Beschreibung der landwirtschaftlichen und landeskulturellen Verhältnisse des Landes.¹²⁶⁾

4. Einführung des Grund- und Gebäudekatasters und Aufhebung der Katasterdirektion

Nach dem Katastergesetz von 1855 waren für jede Gemeinde Flurbücher, Mutterrollen (Liegenschaftsbücher) und alphabetische Namensverzeichnisse in doppelter Ausfertigung aufzustellen. In den Mutterrollen waren die Eigentümer mit ihren Grundstücken bauerschaftsweise geordnet aufzuführen, in den Flurbüchern waren die Parzellen entsprechend ihren Nummern in den Flurkarten nachzuweisen. Ein Exemplar dieser Bücher wurde bei den Ämtern (jetzt Katasterämter) geführt, das andere war für das der Kammer unterstellte Vermessungs- und Katasterbüro bestimmt. Diese Arbeiten wurden von 1862 bis 1865 ausgeführt. Das Kataster wurde am 1. Januar 1866 eingeführt und erstmalig die Grund- und Gebäudesteuer nach den Angaben über Kulturart, Klasse, Reinertrag bzw. Mietwert und Steuerbetrag für die abgeschätzten Grundstücke bzw. Gebäude gehoben. Während der ersten 10 Jahre betrug die Steuer 9 % des Reinertrages und 6 % des Mietwerts, sie wurde von 1876 an bei der Gebäudesteuer auf 6,3 % ermäßigt; für die Grundsteuer blieb zwar der bisherige Prozentsatz von 9 % bestehen, es wurden aber die bisherigen Reinerträge in einem der beabsichtigten Herabsetzung der Abgabenhöhe entsprechenden Verhältnisse, nämlich von 6,6 %, einer allgemeinen Senkung unterworfen.¹²⁷⁾

Nach dem Generalkataster, der Zusammenstellung der jährlichen Katasterabschlüsse der Gemeinden, waren 1866 in Oldenburg 46 862 Artikel (Bestandsblätter) mit 245 766 ha landwirtschaftlichem Kulturboden, 31 510 ha Waldboden, 244 224 ha unkultiviertem Boden und 42 600 Gebäuden vorhanden. Da die Kulturartenveränderungen in Oldenburg fortgeschrieben wurden, kann das Generalkataster Auskunft über den Wandel in der Bodennutzung geben. Dies war bei den übrigen deutschen Ländern, abgesehen von Baden, nicht der Fall.¹²⁸⁾ Für 1946 beträgt z. B. die Anzahl der Artikel 110 133, der landwirtschaftliche Kulturboden 371 192 ha, der Waldboden 49 093 ha, der unkultivierte Boden 95 333 ha und die Anzahl der Gebäude 97 745.¹²⁹⁾ Diese Zahlen lassen den Umfang der Bodenkultur im Verlaufe von 80 Jahren in Oldenburg deutlich erkennen.

Die 1850 eingesetzte Katasterdirektion hatte nunmehr ihren Auftrag erledigt und wurde durch Ges. v. 8. Juli 1864 zum 1. Januar 1866 aufgehoben. Der Vermessungsdirektor wurde für die Angelegenheiten des Kataster- und Vermessungswesens als außerordentliches Mitglied in die Kammer berufen. Damit



war die vorher bestehende Organisation im wesentlichen wieder hergestellt. Seit der mit der Landesherrlichen Verordnung v. 29. Dez. 1814 (Ges. S. 2. Bd., S. II, 15) angekündigten Reform der oldenburgischen Grundsteuerverfassung waren über 50 Jahre vergangen. Mit der Einführung der Grund- und Gebäudesteuer wurden 27 Arten von Ordinärgefällen aufgehoben und die Reste des mittelalterlichen Abgabewesens beseitigt.¹³⁰⁾

5. Kosten

Die Kosten für die Parzellarvermessung, die Abschätzung und die Aufstellung des Katasters betrugen insgesamt 1 147 500 M., davon entfielen auf die Vermessung einschl. Triangulation 692 700 M., auf die Abschätzung 361 800 M. und auf die Aufstellung des Katasters 93 000 M. Dazu wird in einem Bericht bemerkt¹³¹⁾:

„Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Kosten der Landesvermessung sich um ein Erhebliches vermindert haben würden, wenn die Umstände es gestattet hätten, dieselbe statt in 15 Jahren in 10 Jahren auszuführen. Ebenso sind die Kosten der Abschätzung erheblich erhöht worden durch den Umstand, daß dieselbe nicht ungefähr gleichzeitig — in jedem Landesteil gleich nach der Vermessung —, sondern in einer späteren ganz getrennten Zeitperiode ausgeführt worden ist.“

Durch die zögernde Haltung der Kammer sind nicht nur vermeidbare Mehrkosten, sondern durch die übereilt auszuführenden Nachtragsarbeiten (s. o.) auch Mängel in den vermessungstechnischen Unterlagen entstanden. Diese sind aber nicht so schwerwiegend, als daß sie das den wissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit entsprechend begonnene und beendete Werk in seiner Bedeutung für das Vermessungswesen und die Kartographie in Oldenburg herabsetzen könnten. Von Schrencks Lebenswerk wirkt bis in die heutige Zeit als große Leistung eines kleinen Landes fort.

Anmerkungen zu Teil III

⁸⁰⁾ Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 31,3 — 114 — 11.

⁸¹⁾ Akte XXIX E. Conv. 1 St. 57 Archiv d. Verm.- u. Kat.-Verw. Oldenburg.

⁸²⁾ *G. Rütthning*, Oldenburgische Geschichte, Bremen 1911, 2. Bd., S. 138.

⁸³⁾ *J. F. Benzenberg*, Über das Kataster, Bonn 1824, 1. Buch, S. 31 ff.

⁸⁴⁾ Ebd. 2. Buch, S. 133 ff.

⁸⁵⁾ *O. Harms*, Oldb. Jahrb., 62. (1963), S. 153.

- ⁸⁶⁾ Wegen der Herkunft des ungewöhnlichen Maßstabes vgl. § 14 der Gemeinheits-
teilungsordnung vom 7. Mai 1804; ferner O. Harms, Oldb. Jahrb. 62 (1963),
S. 151.
- ⁸⁷⁾ Verhandlungen des 18. Landtages, Oldenburg 1876: Motive zu den Gesetz-
entwürfen, betreffend die Prüfung der Kandidaten des Baufaches und des
Vermessungswesens (Nebenanlage c zu Anl. 48).
- ⁸⁸⁾ Verhandlungen des 6. Landtags, Oldenburg 1853, Anlage 181, S. 769 u. Anlage
204, S. 872.
- ⁸⁹⁾ Akte HB I b 1 der ehem. Oldenb. Vermessungsdirektion im Archiv d. Verm.- u.
Kat.-Verw. Oldenburg.
- ⁹⁰⁾ Wie Anm. 80, Best. 31, 13-114-2 (fol. 64-83).
- ⁹¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Oberförster *Eilert Tantzen* in Kirch-
hatten (Lkr. Oldenburg) war *von Berg* von 1845 bis 1866 Direktor der Forst-
akademie Tharand und gehörte zu den profiliertesten Forstleuten in Wissenschaft
und Praxis seiner Zeit.
- ⁹²⁾ Allgem. Deutsche Biographie, 32. Bd., Leipzig 1891.
- ⁹³⁾ Regierung Detmold, Bibliothek des Dezernats 15. Für diesen Brief und für
weitere Hinweise bin ich Herrn Reg.-Vermessungsoberinspektor *Fr. Heitland*
in Jerxen-Orbke zu Dank verpflichtet. Über von Schrencks Tätigkeit bei der
Triangulation in Nordrhein-Westfalen vgl. *R. Schmidt*, Die Triangulation in
Nordrhein-Westfalen, Bad Godesberg 1960.
- ⁹⁴⁾ Die von ihm beigebrachten Unterlagen betrafen u. a. seinen Urgroßvater
Franz Xaver von Schrenck und Notzing, seinen Großvater *Philibert von Schrenck*
sowie den damaligen Justizminister *Frh. von Schrenck* in München. (Nieders.
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 31-13 — 114-3).
- ⁹⁵⁾ „Hundert Jahre Hoffmannshöhe“ in „Heimatblätter“, monatl. Beilagen der
Oldenburgischen Volkszeitung, Vechta, 22. Jahrg. Nr. 10 v. 30. 10. 1940.
- ⁹⁶⁾ *G. Limann*, Der Küstenkanal, Oldb. Jahrb. 55. (1955), Teil 2, S. 1 ff.
- ⁹⁷⁾ O. Harms, „Tewes Schacht“ im Heimatkalender für das Oldenburger Münster-
land, 1960, S. 67.
- ⁹⁸⁾ O. Harms, „Biographien zur Geschichte des oldenburgischen Vermessungs-
wesens“ in Nachrichten d. Nieders. Vermessungs- und Katasterverwaltung,
11. Jahrg. Heft 1 / 1961, S. 10 ff.
- ⁹⁹⁾ *G. Sello*, Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg, Göttingen
1917, S. 1, Anm. 2. Das von *H. Osthoff* 1833 aufgestellte Verzeichnis liegt nicht
vor, könnte jedoch nach den vorhandenen Unterlagen neu erstellt werden.
- ¹⁰⁰⁾ *H. Franke*, Wegemesser für das Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1875, 104 S.,
mit einem Nachtrag von 1879.



- ¹⁰¹⁾ So z. B. *F. Hennings*, Reduktionstabellen zur Verwandlung des Oldenburgischen Katastermaßes in metrisches Flächenmaß und umgekehrt, Oldenburg 1870; *E. Scheffler*, Tabellen zur Reduktion der im Herzogtum Oldenburg gültigen Längen-, Flächen- und Körpermaße auf das deutsche Bundesmaß und umgekehrt, Oldenburg 1871; *O. Lasius*, Das metrische Maßsystem für den oldenburgischen Hausgebrauch erläutert, Oldenburg 1872.
- ¹⁰²⁾ *O. Harms*, Carl Friedrich Gauß und Oldenburg, Oldb. Jahrb. 59 (1960), Teil 1, S. 55—82. Die dort mitgeteilten biographischen Angaben zu A. Ph. von Schrenck sind gemäß vorstehendem Abschnitt I 3 a zu ergänzen, an einigen Stellen zu berichtigen.
- ¹⁰³⁾ *W. Jordan* bzw. *Jordan-Eggert*, Handbuch der Vermessungskunde, Stuttgart 1896, III. Bd., S. X I und 1931, II. Bd., 1. Halbbd., S. 518.
- ¹⁰⁴⁾ *Willers*, Gesetze, Verordnungen, Verfügungen etc. betr. das Kataster-, Vermessungs-, Abschätzungs-, Verkoppelungs- und Teilungswesen im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1888, Nr. 50, 207 u. 225; ferner Kammerakte VII-71-18.
- ¹⁰⁵⁾ *O. Harms*, „Beendigung der oldenburgischen Landesvermessung in den Kirchpielen Damme, Holdorf und Neuenkirchen,“ in: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland, 1956, S. 78.
- ¹⁰⁶⁾ *O. Harms*, Die amtliche Topographie in Oldenburg, Oldb. Jahrb., 60 (1961), Teil 1, S. 32.
- ¹⁰⁷⁾ *A. Schmeyers*, Die Karten und Flurbücher der oldenburgischen Landesvermessung und ihre Bedeutung für die Flurnamenforschung, die geschichtliche Topographie und die Siedlungskunde, in „Oldenburger Blätter für Heimatkunde, Heimatschutz,“ Sonderbeilage der „Nachrichten für Stadt und Land,“ Nr. 5 v. 14. 5. 1928 u. Nr. 6 v. 21. 5. 1928; *H. Osterloh*, Bericht über Entstehung und Einrichtung der oldenburgischen Flurnamensammlung, in Oldb. Jahrb. 40 (1936).
- ¹⁰⁸⁾ *Willers*, a. a. O., S. 121.
- ¹⁰⁹⁾ Verfg. des Ministeriums des Innern v. 18. März 1916, Nr. 2096 — VI — 211 — 40 — u. Zeitschrift f. Verwaltung u. Rechtspflege, Bd. 43, S. 16, Oldenburg 1916.
- ¹¹⁰⁾ Die Nivellementsergebnisse der Trigonometrischen Abteilung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme, Heft IX, Berlin 1898, S. 57.
- ¹¹¹⁾ Residenzstadt Oldenburg 1851, bearbeitet von *H. Lübbing* u. *O. Harms*, Oldenburg 1968. Der mehrfarbige Plan wurde durch Höhenlinien nach der Preuß. Landesaufnahme von 1898 und Aufnahmen des Katasteramtes Oldenburg von 1968 ergänzt.
- ¹¹²⁾ Landtagsverhandlungen Nr. 68 u. 69 vom 4. u. 5. Dez. 1848.
- ¹¹³⁾ *W. Kost*, Zur topographischen Kartographie im nieders. Raum von 1764 bis 1863 in: C. F. Gauß und die Landesvermessung in Niedersachsen, Hannover 1955, S. 115 ff.



- ¹¹⁴⁾ Das von dem ehem. Plankammer-Inspektor *Reymann* um 1800 entworfene Kartenwerk „Topographische Karte von Mitteleuropa“ im M. 1 : 200 000 wurde 1874 von der Preuß. Landesaufnahme angekauft und weitergeführt.
- ¹¹⁵⁾ Bekanntmachung in „Oldenburgische Anzeigen“ v. 11. April 1869, Nr. 84.
- ¹¹⁶⁾ Zeitschrift f. Vermessungswesen, 88. Jahrg., 1963, S. 300.
- ¹¹⁷⁾ *Rösch*, Bodenaufnahmen im Rahmen des Bodenschätzungsgesetzes, in Zeitschrift f. Vermessungswesen, 67. Jahrg. 1938, S. 144, u. A. Westerhoff, Die neuen Moorplanungskarten, ihre Herstellung und Auswertung, in: Raumforschung und Raumordnung, 1939, S. 331.
- ¹¹⁸⁾ *O. Harms*, Der Einfluß der kulturtechnischen Maßnahmen auf die Höhenlage der westoldenburgischen Hochmoor, in: Neues Archiv für Niedersachsen, 1949, Heft 12, S. 502.
- ¹¹⁹⁾ *Eugen Roth*, Einhunderfünfzig Jahre Verlag Gerhard Stalling (1789—1939), Oldenburg 1939, S. 71.
- ¹²⁰⁾ Akte VII — 71 — 10 I.
- ¹²¹⁾ Bekanntmachung d. Staatsmin. v. 2. Aug. 1850.
- ¹²²⁾ Old. Anzeigen v. 6. Aug. 1850, Nr. 94.
- ¹²³⁾ Verf. d. Kammer v. 17. Aug. 1850.
- ¹²⁴⁾ Verhandl. des 9. Landtags Oldenburg 1855, Anlage 29 mit Nebenanlagen.
- ¹²⁵⁾ *A. Schmeyers*, Die Geschichte des Staatlichen Grund- und Gebäudesteuerkatasters im Landesteil Oldenburg. Vortrag 1936 (Manuskript), Verm. u. Kat. Verwaltung.
- ¹²⁶⁾ Magazin für die Staats- und Gemeindeverwaltung, Oldenburg 1865, 6. Bd., S. 306; 1866, 7. Bd., S. 38, 106, 208; 1868, 8. Bd., S. 263.
- ¹²⁷⁾ *P. Kollmann*, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahre, Oldenburg 1893, S. 114.
- ¹²⁸⁾ *W. Rothkegel*, Geschichtliche Entwicklung der Bodenbonitierungen . . . und Wesen und Bedeutung der deutschen Bodenschätzung, Stuttgart 1950, S. 62.
- ¹²⁹⁾ *J. Hauerken*, Das oldenburgische Liegenschaftskataster, in Nachrichten der Nieders. Vermessungs- und Katasterverwaltung, Hannover 1961, 11. Jahrg., S. 33.
- ¹³⁰⁾ *F. Diekmann*, Die Umgestaltung des oldenburgischen Grundsteuerwesens in den Jahren 1855 bis 1865, in „Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland“ 1954, S. 79 u. Über alte Lasten des Grundeigentümers, ebenda, 1955, S. 72.
- ¹³¹⁾ Wie Anm. 126, 1865, 6. Bd., S. 247.



ANHANG 3

a. Kammerbekanntmachung vom 24. Februar 1836 betr. die spezielle Vermessung der zu dem vormals Münsterischen Landesteil gehörigen Ämter (Ges. S. 8. Bd., S. 460)

Da das Bedürfnis eines vollständigen Grundkatasters zum Zweck einer richtigen Verteilung der Grundsteuern immer fühlbarer geworden ist und sich vorzüglich in den zu dem vormals Münsterschen Landesteile gehörigen Ämtern bemerklich gemacht hat, so haben Se. Königliche Hoheit der Großherzog vorläufig eine spezielle Vermessung jener Ämter mit Ausnahme derjenigen Gegenden, welche bereits speziell vermessen sind und hinsichtlich deren es nur einer Revision bedarf, anzuordnen geruht. Mit Höchster Genehmigung werden demnach über die bei dieser Vermessungsangelegenheit zur Anwendung kommenden Grundsätze und das dabei zu beobachtende Verfahren diejenigen Bestimmungen, welche zu allgemeinerer Nachachtung zu dienen haben, im Nachfolgenden hierdurch zur öffentlichen Kunde gebracht.

§ 1. Allgemeine Bestimmung

Die Vermessung geschieht unter Oberaufsicht der Kammer und unter Direktion des Obergerometers durch angestellte Geometer und denselben untergeordnete Hilfsgeometer.

Sie hat den Flächeninhalt und die Grenzen eines jeden seiner Lage, Benutzungs- (Kultur-) art oder der Person seines Eigentümers nach, abgesonderten Grundstücks (Parzelle) festzustellen.

Die durch die Stück-(Parzellar-) vermessung erhaltenen Ergebnisse werden in Flurkarten (§ 7.14) aufgetragen, und über alle im Kirchspielsgebiet gelegenen Grundstücke Register angefertigt, worin deren Eigentümer, Lage und Benutzungsart nachgewiesen sind.

§ 2. Trigonometrisches Netz

Die Stückvermessung eines jeden Kirchspiels beruht auf einem dasselbe bedeckenden trigonometrischen Netze.

§ 3. Genauigkeit

Die Endergebnisse der geometrischen Arbeiten, nämlich die Flächeninhalte der Grundstücke, müssen bei gehörig scharfer Begrenzung derselben bis auf ein Prozent genau sein.

§ 4. Grundmaß

Den Vermessungen wird der Oldenburgische Fuß
= 131,161964 Pariser Linien,
= 135,75306 Preuß. rheinl. Linien
zugrunde gelegt.

10 Oldenb. Fuß = 9,10847 Pariser Fuß
= 9,427297 Pr. rheinl. Fuß

bilden eine Katasterrute.



Als Flächenmaß ist das Jück alten Maßes (alte Jück)
= 64000 Oldenburgische Quadratfuß
anzunehmen und soll dasselbe in
= 640 Quadrat-Katasterruten à 100 Quadratfuß
eingeteilt werden.

Das Verhältnis der in verschiedenen Gegenden gebräuchlichen Lokalmaße zum Grundmaß soll vor der Vermessung vom Amte unter Mitwirkung des Geometers ermittelt und von der Kammer bestätigt werden.

§ 5. *Begrenzung des Kirchspiels*

Die Vermessung eines Kirchspiels beginnt mit der Bestimmung und Bezeichnung der Grenzen desselben gegen die Nachbarkirchspiele. . . .

§ 6. *Streitige Kirchspielsgrenzen*

Sind Kirchspielsgrenzen streitig, so werden dieselben vom Geometer so verzeichnet, wie die beteiligten Gemeinden sie fordern. Die Regulierung und Feststellung derselben wird, auf desfalls gemeinschaftlich vom Amte und Obergerometer an die Kammer zu erstattenden Vortrag, von dieser bei der Regierung veranlaßt.

§ 7. *Flureinteilung und Aussteinerung*

Nach geschehener Begrenzung wird das Kirchspiel in Sektionen oder Fluren abgeteilt, von denen jede im geeigneten Maßstabe auf einem Kartenblatte von vorgeschriebener Größe muß dargestellt werden können. Diese Flureinteilung geschieht unter Zuziehung des Kirchspielsvogts, der Bauervögte und der nächsten Beteiligten. Sie folgt soviel als möglich natürlichen Grenzen und herkömmlichen Abteilungen, namentlich den Grenzen der Bauerschaften. . . .

§ 8. *Stückvermessung*

Auf die Flureinteilung folgt die Stück- (Parzellar-) vermessung. Unter Parzelle wird ein einzelnes Grundstück verstanden, welches

- a. nur einem Eigentümer gehört,
- b. in der nämlichen Feldlage (Flage, Gewanne, Wendung) liegt,
- c. von der nämlichen Kulturart ist.

§ 9. *Wege, Befriedigungen*

Öffentliche Wege werden besonders aufgenommen und berechnet.

Privatwege werden als besondere Parzelle behandelt, wenn sie abgefriedigt sind oder wenn ihre Grundfläche mehr als $\frac{1}{5}$ der Parzelle beträgt, über welche sie führen. Befriedigungen werden mit zu der Parzelle gezogen, zu welcher sie gehören. Beträgt ihre Grundfläche mehr als $\frac{1}{5}$ der Parzelle, so werden sie als besondere Parzelle behandelt.

§ 10. *Aussteinerung der Parzellen*

Die Grundstückseigentümer sind auf eine durch den Kirchspiels oder Bauervogt an sie ergehende Aufforderung verpflichtet, die Grenzen ihrer Grundstücke, wenn dieselben nicht schon durch natürliche oder unveränderliche Gegenstände begrenzt sind, durch Steine oder andere der Örtlichkeit entsprechende bestimmte und dauerhafte Grenzmale zu bezeichnen. Daß dieses geschehen, hat der Kirchspielsvogt zu bescheinigen.



§ 11. Verzeichnis der Grundeigentümer

Vor der Aufnahme der Grundstücke hat der Kirchspielsvogt dem Geometer ein vom Amte als richtig attestiertes, nach der registerlichen Qualität alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller Grundeigentümer einzuhändigen.

§ 12. Anweisung der Grundstücke

Die Gegend, in welcher gemessen werden soll, ist durch das Amt vor der Vermessung bekannt zu machen, und haben die Grundeigentümer auf ergangene Aufforderung ihre Grundstücke selbst anzuzeigen.

Außerdem hat das Kirchspiel überall, wo es nötig ist, einen vorzüglich lokal-kundigen Mann zu bestellen, welcher den Geometer begleitet und ihm die erforderliche Auskunft erteilt.

§ 13. Auslichtung der Gehölze usw.

Ist bei der Stückvermessung die Auslichtung einer Hecke oder eines Gehölzes erforderlich, so ist der Eigentümer auf die durch den Kirchspiels- oder Bauervogt an ihn ergehende Aufforderung des Geometers zu deren Beschaffung verpflichtet. Erheblicher Schaden wird nach vorgängiger Taxation aus der Staatskasse ersetzt.

Bei Herrschaftlichen Forsten werden solche Auslichtungen auf desfällige Aufforderung des Geometers von dem Forstbediensteten des Reviers besorgt.

§ 14. Karten

Auf Grund der vorgenommenen Vermessungen werden angefertigt:

1. Flurkarten, in welchen sämtliche in einer Flur belegenen Grundstücke verzeichnet sind;
2. Kirchspiels- und Amtskarten, welche die Übersicht der Flurkarten bilden, und den topographischen Inhalt, nicht aber die Grenzen der einzelnen Grundstücke, enthalten.

§ 15. Flurbuch, Güterverzeichnisse, Mutterrolle

Sämtliche Grundstücke werden nach der Reihenfolge der Belegenheit unter Angabe der Eigentümer, der Größe und der Kulturart in dem Flurbuche verzeichnet und neben diesem besondere Verzeichnisse der zu einem Gutskörper gehörigen Grundstücke (Güterverzeichnisse) angefertigt, welche, zusammengetragen, die Mutterrolle bilden. Diese Güterverzeichnisse sind auf die Frage: ob ein Grundstück Pertinenz einer geschlossenen Stelle sei? ohne Einfluß; kann sofort erwiesen werden, daß ein Grundstück ein solches Pertinenz nicht sei, oder wird dieses demnächst erwiesen, so kann die Qualität der Veräußerlichkeit sogleich oder in der Folge im Kataster bei dem Grundstücke bemerkt, durch Erörterung jener Frage aber das Geschäft nicht aufgehalten werden.

§ 16. Verlesung des Grundeigentums

Vor Aufstellung der Flurbücher soll der Geometer die bei der Stückvermessung entstandenen Handrisse, Karten und die zu dem Ende angefertigten provisorischen Güterverzeichnisse mit den einzelnen Eigentümern auf das sorgfältigste durchgehen, und hat derselbe sie dazu durch das Amt oder den Kirchspielsvogt einladen zu lassen, auch die Erfüllung dieser Obliegenheit bei Ablieferung der Karten und Register durch eine Bescheinigung des Amtes nachzuweisen.

§ 17. Revision der geometrischen Arbeiten

In der Reihenfolge, wie der Geometer die verschiedenen Aktenstücke angefertigt hat, werden sie vom Obergeometer eingesehen, in Beziehung auf die vorgeschriebene Genauigkeit und Form geprüft und entweder als richtig anerkannt oder verworfen, und wird im letzten Falle deren neue Anfertigung angeordnet.

§ 18. Austeilung der Güterverzeichnisse

Die im § 15 erwähnten Güterverzeichnisse, in welchen die Größe der Grundstücke auch nach dem Lokalmaße angegeben werden soll, werden den Grundeigentümern von der Kammer durch die Ämter zur Anerkennung zugefertigt, und wird dabei zur Einbringung etwaiger Reklamationen eine Frist gesetzt.

§ 19. Reklamationsverfahren

Wird von einem Grundeigentümer gegen den durch den Geometer berechneten Flächeninhalt seiner Grundstücke ein Einspruch gemacht, so werden die als unrichtig angesprochenen Grundstücke in Gegenwart des Ortsvorstandes, des Feldanzeigers, der Nachbar und des Eigentümers nochmals ausgemessen.

§ 20

Wird des Geometers Angabe richtig befunden, so bezahlt der Reklamant die Kosten der Nachmessung; war sie unrichtig, so muß der Geometer ohne weitere Entschädigung die Kosten dieser Nachmessung und der hierauf vorzunehmenden Abänderung tragen.

§ 21.

Will der Geometer oder der Eigentümer sich hierbei nicht beruhigen, so wird dem Obergeometer die Anzeige gemacht, welcher, gleichfalls auf Kosten des sachfälligen Teils, in Gegenwart des Ortsvorstandes eine Revision vornimmt, bei der es ohne weitere Berufung sein Bewenden behält.

b. Kammerbekanntmachung vom 23. November 1838 betr. die spezielle Vermessung der älteren Landesteile einschließlich der Herrschaft Jever (Ges. S. 9. Bd., S. 23)

Da die spezielle Vermessung des Landes, welche nach Erlaß der desfälligen Bekanntmachung vom 24. Febr. 1836 in den Kreisen Vechta und Cloppenburg begonnen und daselbst seitdem der Vollendung nahe gebracht ist, Höchster Vorschrift zufolge nunmehr auch über die andern Kreise des Herzogtums Oldenburg einschließlich der Herrschaft Jever erstreckt werden soll, so werden die nachstehenden durch jene Bekanntmachung in Beziehung auf die Kreise Vechta und Cloppenburg verkündeten Bestimmungen hierdurch gleichmäßig für die übrigen Teile des Landes in Kraft gesetzt.

c. Instruktion der Kammer vom 24. Februar 1836 für das Verfahren bei der Vermessung des Grundeigentums in den Kreisen Vechta und Cloppenburg

A. Allgemeine Bestimmungen

- § 1. Die Vermessung geschieht unter Oberaufsicht der Kammer und unter Direktion des Obergeometers durch leitende Geometer (Vermessungs-Konducteurs) und denselben untergeordnete Hilfsgeometer.

§ 2. Sie beruht auf trigonometrischer Grundlage und hat den Flächeninhalt und die Grenzen einer jeden Parzelle festzustellen. Die Endergebnisse derselben werden kirchspielsweise geordnet.

§ 3. Das Vermessungsgeschäft umfaßt:

1. die Begrenzung der Kirchspiele . . . §§ 8 bis 15.
2. die Triangulation, welche das Kirchspiel mit einem Dreiecknetze IV. Ordnung bedeckt, anschließend an das über das ganze Land gelegte Haupt-Dreiecksnetz. §§ 16 bis 30.
3. die Anlegung des Grenzpolygons und genaue Aufnahme der Kirchspiels-grenze (Grenzkarte). §§ 31 bis 41.
4. die Begrenzung der Bauerschaften, Flureinteilung und Aufnahme der Flur-polygone (Kirchspielsübersicht und Polygonnetz). §§ 42 bis 53.
5. die Stückvermessung, welche die Lage, Größe, Kulturart und den Besitz-stand der einzelnen Grundstücke feststellt. Sie zerfällt in
 - a. die Figuration und Aufnahme der einzelnen Parzellen (Stückvermes-sungshandrisse und Flurübersichten). §§ 54 bis 79.
 - b. die Kartierung (Flur-, Kirchspiels- und Amtskarten). §§ 80 bis 93.
 - c. die Flächeninhaltsberechnung . . . §§ 94 bis 99.
 - d. die Aufstellung der Vermessungsregister (Flurbücher und Güterver-zeichnisse; Mutterrolle). §§ 100 bis 107.
6. die Revision der geometrischen Arbeiten. §§ 108 bis 112.
7. die Ablieferung und Bezahlung der Arbeiten. §§ 113 bis 115.

§ 4. Den Vermessungen wird der Oldenburgische Fuß

= 131,161964 Pariser Linien

= 135,75306 Preuß. rheinl. Linien

zugrunde gelegt.

10 Oldenb. Fuß = 9,10847 Pariser Fuß

= 9,427297 Preuß. rheinl. Fuß

bilden eine Katasterrute.

Als Flächenmaß ist das Jück alten Maßes (alte Jück)

= 64000 Oldenburgische Quadratfuß, anzunehmen

und soll dasselbe in

= 640 Quadrat-Katasterruten à 100 Quadratfuß eingeteilt werden.

Das Verhältnis der in verschiedenen Gegenden gebräuchlichen Lokalmaße zum Grundmaße wird vor der Vermessung vom Amte unter Mitwirkung des leitenden Geometers ermittelt und von der Kammer bestätigt werden.

§ 5. Für die Darstellung des vermessenen Terrains wird nach Maßgabe des auf-zunehmenden Details ein verschiedener Maßstab der Verjüngung vorge-schrieben:

- a. für die Amtskarten 1 : 40 000 der natürlichen Größe.
- b. für Karten und Übersichtsblätter, welche ein ganzes Kirchspiel begreifen, 1 : 20 000, in einzelnen Fällen 1 : 10 000.
- c. für Flurkarten und Flurübersichten der Regel nach 1 : 3000; bei geringerer Parzellierung des Grundeigentums 1 : 4000 oder 1 : 5000, bei größerer Parzellierung aber 1 : 2000 und in besonderen Fällen, z. B. bei Dörfern

- und Städten, nach Vorschrift des Obergeometers 1 : 1000 oder 1 : 500.
d. für die Stückvermessungshandrisse, soweit tunlich, wie für die Flurkarten (vgl. § 68).

Nachtrag vom 6. Jan. 1839:

Wenn wegen zu großer Ausdehnung eines Kirchspiels die Übersichtskarten im Maßstab von 1 : 10 000 oder 1 : 20 000 auf *einem* Bogen des vorgeschriebenen Kartenpapiers nicht dargestellt werden können, so ist ein Maßstab aus der Reihe von 1 : 25 000, 1 : 30 000, 1 : 40 000 (von diesen aber der größtmögliche) zu wählen (zu b).

Es wird auch die Anwendung des Maßstabes von 1 : 2500 gestattet (zu c).

§ 6. Für die Zeichnung der Karten und Handrisse gelten folgende allgemeine Regeln:

- a. Soviel wie möglich ist Norden oben, sonst links auf der Karte anzunehmen . . .
- b. . . .
- c. . . .
- d. die Signaturen für das Terrain und die topographische Auszeichnung der Amts-, Kirchspiels- und Grenzkarten werden nach dem Schema XIV, Berge nach der Lehmannschen Manier gezeichnet. Ackerland bleibt weiß.

§ 7. Das Format der Amts-, Kirchspiels- und Flurkarten sowie der Kirchspielsübersichts- und Grenzkarten ist ein Bogen von 30 und 22 Zoll Oldenb. Duodezimalmaß; für die Flurübersichten und Stückvermessungshandrisse ein Bogen von 28 und 20 Zoll.

Nachtrag vom 6. Jan. 1839:

Die Bestimmung des § 7 ist dahin abgeändert, daß das Format der Karten ein Bogen von 33¹/₂ und 23¹/₂ Zoll sein soll.

B. Besondere Bestimmungen

I. Begrenzung der Kirchspiele

§ 8. Die Grenze wird vom Geometer mit Zuziehung der Kirchspiels- und Bauervögte der aneinander grenzenden Gemeinden, der Markenvorsteher und anderer kundigen Personen begangen . . .

§ 9. Im Grenzhandbuche werden Grenzsteine und Grenzmale, wie z. B. Wege, Gräben, Hecken, Wälle, Flüsse, Bäche, Bäume usw., ferner die Namen der anliegenden Grundeigentümer und die auf die Kirchspielsgrenze stoßenden Grenzen ihrer Grundstücke, deutlich und vollständig figuriert und eingeschrieben.

§ 10. . . .

§ 11. . . .

§ 12. . . .

§ 13. . . .

§ 14. Damit die Vermessung nicht aufgehalten werde, wenn die Entscheidung über Grenzstreitigkeiten oder Vorschläge zu Abänderungen nicht vor ihrem Anfange erfolgen kann, so hat der Obergeometer die betreffenden Geometer anzuweisen, wie einstweilen der streitige Teil aufgenommen werden soll.



§ 15. . . .

II. Triangulation

§ 16. Bei dem Grenzbegehe muß der Geometer den ihm zur Vermessung überwiesenen Distrikt so genau kennengelernt haben, daß er nun ein vollständiges Projekt zu dem, der Spezialvermessung zugrunde zu legenden Dreiecksnetze IV. Ordnung entwerfen kann.

Die Zahl der zu setzenden Punkte richtet sich nach dem jedesmaligen Bedürfnisse. Für mittelmäßig parzellierte Gegenden darf man als Regel annehmen, daß auf jede 200 Jück Landes ein Dreieckspunkt fallen muß; in Gegenden aber, wo große Gemeinheiten (Heiden usw.) vorkommen, kann die Zahl bedeutend geringer sein.

§ 17. Das Dreiecknetz IV. Ordnung ist mit dem, durch den Obergemeter gelegten, aus Dreiecken I., II. und III. Ordnung bestehenden Hauptnetze zweckmäßig zu verbinden.

§ 18. . . .

§ 19. . . .

§ 20. Gleichzeitig mit dem Entwurfe des Dreiecknetzes fertigt der Geometer, unter Anwendung geeigneter Hilfsmittel eine Skizze an, welche den Zusammenhang des ganzen Netzes übersichtlich darstellt.

§ 21. . . .

§ 22. Der Entwurf der Dreiecke ist dem Obergemeter vorzulegen und wenn derselbe nichts zu erinnern findet, so kann die Winkelaufnahme begonnen werden.

§ 23. Bei der Winkelmessung werden entweder

a. alle Richtungen der zu beobachtenden Signale gegen die Nullrichtung des feststehenden Kreises durch allmähliche Herumführung der Alhidade bezogen, oder

b. die einzelnen Winkel zwischen den verschiedenen Signalen gemessen.

Bei dem letzteren Verfahren müssen wenigstens so viele Winkel gemessen werden, daß jeder wirklich gemessene Winkel auch aus der Verbindung der übrigen gemessenen Winkel abgeleitet, oder, was dasselbe ist, mit ihnen zu gewissen Summen zusammengestellt werden kann.

§ 24. Wie oft der Geometer seine Winkelmessung wiederholen will, bleibt demselben überlassen, indem solches von den Umständen abhängig ist. Nur muß sich bei der Zusammenstellung der drei Winkel im Dreieck ergeben, daß ihre Summe von ihrem Sollbetrage nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Minuten der Sexagesimal-Teilung abweicht. In jedem Dreieck, welches eine größere Abweichung zeigt, muß eine örtliche Untersuchung der Winkelmessung stattfinden.

§ 25. . . .



- § 26. Die Berechnung der Dreiecksseiten beginnt mit der Ableitung einer Seite IV. Ordnung von denen der nächst höheren Ordnung und vergleicht und berichtigt sich an diesen (Schema Nr. IV).
- § 27. Die Koordinaten der Dreieckspunkte werden auf den Meridian und Perpendikel des Schloßturms zu Oldenburg bezogen (Schema Nr. V, VI u. VII).
- § 28. Welcher Korrekptions-Methode der Geometer bei seinen trigonometrischen Rechnungen sich bedienen mag, so ist immer die Triangulation IV. Ordnung nur dann annehmbar, wenn die Entfernungen der Punkte gegeneinander und gegen die des höheren Netzes bis auf 1 : 1000 genau sind.
- § 29. . . .
- § 30. . . .

III. Anlegung des Grenzpolygons und genaue Aufnahme der Kirchspielgrenze

- § 31. Nachdem der Geometer das Dreiecksnetz beendet hat, ist seine nächste Arbeit, an der von ihm begangenen Kirchspielsgrenze das Umringspolygon zu projektieren und dasselbe mit den nahe liegenden Dreieckspunkten in Verbindung zu setzen.
- § 32. Bei der Auswahl der Grenzpolygonpunkte sind dieselben nach Möglichkeit auf Grenzsteinen oder anderen, zur Bezeichnung der Kirchspielsgrenze dienenden Grenzmalen anzunehmen. Fallen dieselben mit solchen Grenzmalen nicht zusammen, so müssen sie an Plätzen, welche der Veränderung am wenigsten unterworfen sind, angenommen und mit Steinen oder Pfählen dauerhaft bezeichnet werden.
- § 33. . . .
- § 34. . . .
- § 35. Ist das ganze Umfangspolygon ausgewählt, so wird die Messung seiner Seiten begonnen . . .
Für jede Polygonseite wird aus den Ergebnissen beider Längenmessungen das Mittel genommen . . .
- § 36. Bei Messung der Polygonwinkel muß jede Richtung wenigstens zweimal, bei verschiedener Stellung des Kreises und veränderter Lage des Fernrohrs beobachtet werden.
- § 37. Kann das Kirchspielspolygon nicht geradezu über die an der Grenze befindlichen Dreieckspunkte geführt werden, so sind die letzteren durch die Messung der erforderlichen Seiten und Winkel mit dem Polygon in Verbindung zu bringen.
Dabei muß auch auf jedem dieser Dreieckspunkte der Neigungswinkel gemessen werden, welchen eine Dreiecksseite mit der anschließenden Polygonseite oder Verbindungslinie einschließt.
Es entsteht dadurch für die Summe der Polygonwinkel von einem Dreiecks-

punkte bis zum andern eine Kontrolle, und es darf diese Summe von ihrem Sollbetrage niemals mehr abweichen, als um eben so viel halbe Sexagesimal-Minuten, als der Zug Polygonpunkte enthält.

§ 38. . . .

§ 39. Die Berechnung der Koordinaten für das Umfangspolygon beginnt auf einem Dreieckspunkte und führt über die folgenden, mit dem Grenzpolygon in Verbindung stehenden Dreieckspunkte, vergleicht und berichtigt sich auf jedem derselben und endigt in dem Anfangspunkte der Rechnung (Schema Nr. V, VI u. VII).

§ 40. . . .

§ 41. . . .

IV. Begrenzung der Bauerschaften, Flureinteilung und Aufnahme der Flurpolygone

§ 42. . . .

§ 43. . . .

§ 44. Die Abteilung des Kirchspiels in Fluren, so daß jede derselben auf einem Kartenblatte von 30 und 22 Zoll Größe dargestellt werden kann, geschieht mit Zuziehung des Kirchspielsvogts, der Bauernvögte und der nächsten Beteiligten Die Grenzen der Fluren werden mit Steinen und anderen Grenzmalen dauerhaft bezeichnet. Die Kosten dieser Grenzmale, deren Zahl auf die Hauptwendepunkte und soweit tunlich, beschränkt werden soll, bestreitet das betreffende Kirchspiel (vergl. Nachtrag vom 6. Jan. 1839 zu § 7).

§ 45. Bei der Flureinteilung ist auf alle herkömmlichen Abteilungen des Kirchspiels, wie z. B. auf die Bauerschaften, ferner auf die Grenzen der Feldlagen (Flagen, Gewannen, Wendungen) sowie andere bestehende Scheidungslinien von besonderer Wichtigkeit Rücksicht zu nehmen . . .

§ 46. Der Geometer hat bei diesem Geschäft, unter Beachtung der in §§ 32 und 33 für das Kirchspiels-Umringspolygon gegebenen Vorschriften, sofort die Punkte der Polygone auszuwählen, gegen deren Seiten die Flurgrenzen ebenso bezogen werden sollen, wie die Kirchspielsgrenze gegen das Kirchspiels-Umringspolygon . . .

§ 47. Die Numerierung der Polygonpunkte hebt mit der auf die letzte Nummer des Grenzpolygons nächstfolgenden Nummer an und wird in natürlicher Reihenfolge durch das ganze Kirchspiel fortgesetzt.

§ 48. Die Fluren werden . . . mit römischen Ziffern bezeichnet und jede Flur erhält außerdem eine besondere Benennung . . .

§ 49. Bei der Messung der Flurpolygonseiten und -winkel und bei der Verbindung mit den Dreieckspunkten ist genau so zu verfahren, wie in den §§ 35 bis 39 für die Aufnahme des Kirchspielspolygons vorgeschrieben worden . . .

- § 50. Die Berechnung der Koordinaten des Umfangspolygons einer Flur wird genau nach der im § 39 enthaltenen Vorschrift für die Berechnung des Grenzpolygons ausgeführt . . .
- § 51. Bei der Vergleichung des Polygonnetzes einschließlich des Grenzpolygons mit dem Dreiecknetze gilt die Fehlergrenze, daß die aus dem Koordinatenunterschiede des Polygonzuges zwischen zwei zunächst liegenden Anschlußdreieckspunkten abgeleitete Hypothenuse von der Dreiecksseite höchstens um $\frac{1}{300}$ ihrer Länge abweichen darf.
- § 52. Die Polygonpunkte werden nach den berechneten Koordinaten
- a. auf die Kirchspielsnetzkarte (§ 29),
 - b. auf die Kirchspielsübersicht (§ 42),
 - c. auf das zur Flurübersicht bestimmte Handrißblatt aufgetragen. . .
- § 53. Auf die Kirchspielsübersicht und die Flurübersicht werden außerdem auch die Ergebnisse der zweiten Seitenmessung, nämlich die eigentliche Umgrenzung der Fluren, aufgetragen, jedoch ohne die Namen der Grenznachbarn.

V. Stückvermessung

a. Figuration und Aufnahme der Parzellen

- § 54. Auf die Flureinteilung folgt die Stück- (Parzellar-) vermessung. Unter Parzelle wird ein einzelnes Grundstück verstanden, welches
- a. nur einem Eigentümer gehört,
 - b. in der nämlichen Feldlage (Flage, Gewanne, Wendung) liegt,
 - c. von der nämlichen Kulturart ist.
- § 55. . . .
- § 56. . . . Der Flächeninhalt öffentlicher Fahr- und Fußwege wird allemal besonders berechnet. . . .
Nachtrag vom 7. März 1839: Auch die Schaudeweiche, Sieltiefe und Leiden mit ihren Pertinenzen, auch Sielscheidungen und Kajeweiche, wenn sie Eigentum der Wasserbaukommune, nicht des angrenzenden Landeigentümers sind, müssen besonders aufgenommen und berechnet werden.
- § 57. . . .
- § 58. . . .
- § 59. . . .
- § 60. . . .
- § 61. . . .
- § 62. . . .
- § 63. Vor der Aufnahme der Grundstücke läßt sich der Geometer von dem Kirchspielsvogt ein nach der registerlichen Qualität alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller Grundeigentümer (Schema XI. Provisorisches Verzeichnis) einhändigen.



§ 64. Der Geometer macht die Gegend, in welcher gemessen werden soll, vor der Vermessung bekannt und fordert die Grundeigentümer auf, ihre Grundstücke selbst anzuzeigen. Das Kirchspiel stellt überall, wo es nötig ist, einen vorzüglich lokalkundigen Mann, welcher den Geometer begleitet und ihm die erforderliche Auskunft erteilt.

§ 65. . . .

§ 66. . . .

§ 67. . . .

§ 68. . . .

§ 69. Die Einzelvermessung beginnt damit, daß die Koordinaten des Flurpolygons in dem gewählten Maßstabe auf diese einzelnen Handrißblätter getragen werden, soweit sie an das Polygon anschließen. Ferner wird auf diese Polygonseiten das vollständige Detail der zweiten Seitenvermessung (§ 35 und 49), soweit es diese Flur betrifft, übertragen.

§ 70. Werden hierauf vorerst die Einbindungen der Messungslinien in dem Umfangspolygon eingemessen und demnächst die Linien nach ihrer absteigenden Ordnung aufgenommen und in die Handrisse (die Hauptlinien auch in die Flurübersichten) eingetragen, so liegt die Linie, ehe sie selbst gemessen ist, mit ihren beiden Endpunkten im Handrisse fest, und für die Treue der Figuration während der Messung sind alle erforderlichen Hilfsmittel gegeben.

§ 71. . . .

§ 72. . . .

§ 73. Unter allen Umständen gilt die Regel, daß die gefundenen Maße sogleich auf dem Felde mit Tinte in die Stückvermessungsrisse eingetragen und letztere so deutlich geführt werden müssen, daß das Auftragen der Karten jederzeit und durch jeden andern Sachverständigen mit Sicherheit bewirkt werden kann.

§ 74. . . .

§ 75. Die Grenzen der Grundstücke werden in den Handrissen mit schwarzer Tusche ausgezogen.

Wird jedoch die Grenze durch einen Wall oder Graben gebildet, so ist außerdem dessen Lage durch einen oder zwei Parallelstriche (je nachdem die eine Seite oder die Mitte der Befriedigung die Grenze ausmacht) anzudeuten, und zwar bei Wällen mit brauner, bei Gräben mit blauer Tusche. Hierbei ist die Breite eines Walles inclusive der Wallgräben zu 12, die eines Grabens zu 6 Fuß anzunehmen.

Muß nach § 57 eine Befriedigung als besondere Parzelle behandelt werden, so wird selbstredend solche in der Breite wie sie sich vorfindet, in schwarzen Strichen umzogen.

In den innern Raum der Grundstücke wird eingeschrieben:

1. der Name, Vorname und der Wohnort (nach Umständen auch die Hausnummer) des Eigentümers;

2. die Kulturart des Grundstücks, nach dem Schema Nr. V. . . .

Nachtrag vom 6. Jan. 1839:

Die Andeutung der Lage eines Walles oder Grabens soll durch einen oder zwei Pinselstriche (je nachdem die eine Seite oder die Mitte der Befriedigung die Grenze ausmacht) unmittelbar an die Grenzlinien und zwar bei Wällen mit brauner, bei Gräben mit blauer Farbe geschehen, und wird die Bestimmung, daß bei Andeutung der Wälle und Gräben die Breite der ersteren zu 12 Fuß die der letzteren zu 6 Fuß anzunehmen sei, aufgehoben.

§ 76. . . .

§ 77. Nach dieser Absonderung der Distrikte, Feldlagen usw. durch Farbenränder werden die örtlichen Benennungen derselben nach Anleitung des Schriftmessers eingeschrieben. Die richtige Ermittlung dieser Benennungen ist ein Gegenstand von besonderer Wichtigkeit, und der Geometer hat große Aufmerksamkeit darauf zu verwenden.

In manchen Gegenden ist es seltener, daß eine Gesamtheit von Grundstücken eine eigentümliche Benennung führt, als daß einzelne Grundstücke mit besonderen Namen bezeichnet werden. Der Geometer muß sich bemühen, das, was ortsüblich ist, auf das genaueste aufzufassen und darauf zu merken, wie die Grundbesitzer selbst ihre Grundstücke unterscheiden.

§ 78. . . .

§ 79. Die Flurübersicht wird in dem Maße ausgearbeitet, wie die Vermessung der Flur vorschreitet und die Kirchspielsübersicht, wie die Flurübersichten nach und nach vollendet werden (§§ 42 und 53).

Für den Entwurf, die Auszeichnung und Beschreibung der Kirchspielsübersichten gelten übrigens dieselben Vorschriften, welche bei der Bearbeitung der Kirchspielskarte (§§ 29 und 93) anzuwenden sind; jedoch findet die Einzeichnung der Berge in die Kirchspielsübersichten nicht statt.

b. Kartierung

§ 80. Sobald die Stückvermessungshandrisse einer Flur fertig werden, werden die Dreiecks- und Polygonpunkte vermittelt ihrer Koordinaten auf den zur Flurkarte bestimmten Bogen aufgetragen. . . .

§ 81. . . .

§ 82. . . .

§ 83. . . .

§ 84. Ist das Netz der Polygon- und Dreieckspunkte der Flur aufgetragen, so wird vorerst bloß das Gerippe aller Messungslinien nacheinander eingetragen. Stimmen dabei alle gemessenen Längen befriedigend zwischen ihre vorher aufgetragenen Endpunkte, so werden die Anfänge der Messungslinien rot punktiert.

§ 85. . . .



§ 86. Hierbei ist die Fehlergrenze dahin bestimmt, daß eine Linie, wie sie sich auf der Karte findet oder wie sie sich aus den etwa berechneten Koordinaten ihrer Endpunkte entwickeln läßt, nicht mehr als $\frac{1}{300}$ ihrer Länge gegen das im Handriß befindliche Ergebnis der Messung abweichen darf.

§ 87. . . .

§ 88. . . .

§ 89. . . .

§ 90. . . .

§ 91. Sind die Stückvermessungshandrisse und Flurkarten aufgenommen, so hat der Geometer solche mit der Natur zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß kein Grundstück aufzunehmen vergessen worden ist und die verzeichneten Grenzen mit den im Felde vorhandenen genau übereinstimmen. Sodann sind die Grundstücke nach ihrer natürlichen Reihenfolge zu numerieren.

§ 92. Damit aber etwaige Irrtümer im Bestande der Parzellen keine Unterbrechung der Nummernreihe verursachen können, so ist die Numerierung sowohl in der Karte wie im Handrisse vorläufig mit blauer Tusche und erst nach den Ergebnissen der Verlesung der Grundstücke (s § 101) definitiv auszuführen.

§ 93. Die Kirchspielskarte entsteht gleichzeitig mit der Flurkarte, indem der topographische Inhalt einer jeden Flurkarte mit Weglassung der Grenzen der einzelnen Grundstücke successive in das Kirchspielskarten-Netz (vergl § 29) eingezeichnet wird.

Aus den Kirchspielskarten wird demnächst die Amtskarte zusammengetragen.

c. Flächen-Inhalts-Berechnung

§ 94. So wie das Auftragen der Flurkarten gleich auf die Vermessung folgt, so muß auch die Inhaltsberechnung einer Flur gleich nach beendigter Kartierung derselben vorgenommen werden.

Die Berechnung geschieht nun entweder

- a. ganz aus den Originalmaßen des Handrisses oder
- b. teils aus den Maßen des Handrisses, teils nach der Karte oder
- c. ganz nach der Karte unter Anwedung von Glastafeln oder anderen Rechenmaschinen.

Die Benutzung der Originalmaße ist das beste Gewährsmittel für die Richtigkeit der Flächeninhalte und der Geometer muß sowohl bei der Stückvermessung als bei der Parzellarberechnung alles aufbieten, um die Resultate der letzteren von den Einflüssen der Papierdehnung und der Zeichnung unabhängig zu machen. . . .

§ 95. Der Berechnung der einzelnen Grundstücke geht eine Massenberechnung vorher. . . .

§ 96. Hierauf werden die Inhalte der einzelnen Grundstücke in den dazu bestimmten Registern (Schema Nr. IX) zweimal hintereinander berechnet, ebenso die in den verschiedenen Massen befindlichen Wege und Gewässer.

§ 97. Die Ergebnisse dieser beiden Berechnungen werden miteinander verglichen . . .

§ 98. Alsdann werden in dem Massenberechnungsheft die Ergebnisse der Einzelberechnung mit denen der Massenberechnung verglichen.
Finden sich dabei Abweichungen, welche $\frac{1}{300}$ der Massenfläche übersteigen, so muß eine Untersuchung und Berichtigung der Berechnung stattfinden.

§ 99. . . .

d. Aufstellung der Vermessungs-Register

§ 100. Sind die Flächeninhalte in allen Fluren des Kirchspiels berechnet, so werden provisorische Güterverzeichnisse nach dem Schema Nr. XII aus den Handrissen aufgestellt und in diesen die Flächengrößen sowohl in dem allgemeinen (Kataster-)Maße, als auch auf die, an den verschiedenen Orten gebräuchlichen, nach Anleitung des § 4 näher bestimmten Lokalmaße reduziert, angegeben.

§ 101. Diese provisorischen Güterverzeichnisse werden durch das Amt respektive den Kirchenspielsvogt an die Grundeigentümer ausgeteilt und an vorher bestimmten Tagen von dem Geometer wieder eingenommen, wobei die Besitzungen eines jeden Eigentümers deutlich und vollständig zu verlesen und dessen etwaige Erinnerungen sorgfältig zu beachten sind.

§ 102. Diese Erinnerungen sind entweder

- a. gegen unrichtige Angabe des Eigentümers oder
- b. gegen die unrichtige Angabe des Gutskörpers (der Stelle), wozu sie gehören oder
- c. gegen unrichtige Angabe der Kulturart oder
- d. gegen unrichtige Vermessung der Grundstücke gerichtet.

§ 103. In den Fällen a und b streicht der Geometer das betreffende Grundstück auf dem Güterverzeichnisse durch und überträgt es auf das Verzeichnis des richtigen Eigentümers oder des richtigen Gutskörpers.
Im Falle c ändert er die Angabe der Benutzungsart in die richtige um.
Im letzten Falle, wo gegen die Vermessung eine Erinnerung gemacht wird, ist, falls der Fehler nicht in der Kartierung und Berechnung gefunden wird, das Grundstück auf dem Felde einzusehen und nötigenfalls nochmals zu vermessen. Alle diese Berichtigungen werden hierauf in den Handrissen durchgeführt und sowohl in diesen als in den provisorischen Güterverzeichnissen in roter Tinte bewirkt.

§ 104. . . .

§ 105. Sind die Handrisse nach § 103 berichtigt, so werden sämtliche Grundstücke nach der Reihenfolge der Belegenheit unter Angabe der Eigentümer, der Größe und der Kulturart in dem Flurbuche verzeichnet.

§ 106. Ferner werden aus den berichtigten provisorischen Güterverzeichnissen d e f i n i t i v e Güterverzeichnisse, welche sämtliche zu einem Gutskörper gehörigen Grundstücke begreifen, aufgestellt.



- § 107. Die definitiven Güterverzeichnisse sind hierauf mit den Flurbüchern und diese mit den Handrissen parzellenweise zu kollationieren und demnächst in einer besonderen, nach der registerlichen Qualität alphabetisch geordneten Übersicht zu rekapitulieren, welche die Grundlage der Mutterrolle ausmacht.

VI. Revision der geometrischen Arbeiten

- § 108. Die Prüfung der Arbeiten des Geometers durch den Obergeometer geschieht bei des letzteren periodischen Umreisen nach dem jedesmaligen Stande der Arbeiten.

Die einfache Unterschrift des Obergeometers auf den Originalaktenstücken des Geometers gilt dafür, daß dieselben als richtig und vorschriftsmäßig anerkannt sind.

Wird die Arbeit verworfen und eine neue Aufnahme bestimmt, so müssen die nicht sogleich in die Augen fallenden Tatsachen, worauf sich die Verwerfung gründet, auf den betreffenden Originalen kurz angemerkt und hierauf letztere an die Kammer gesandt werden, indem diese Stücke bei der neuen Aufnahme nicht benutzt werden dürfen.

- § 109. Die Prüfungsmittel des Obergeometers sind außer der, in Beziehung auf die Form und das Verfahren hinreichenden Durchsicht aller Handrisse, Register und Karten:

1. die Vergleichung der Anschlußlinien gegen andere Arbeiten und der Anschlüsse im Innern des Kirchspiels;
2. die Untersuchung und Vergleichung der Endresultate trigonometrischer und gonometrischer Berechnungen aus verschiedenen Herleitungen;
3. die Vergleichung der Handrisse mit den Karten;
4. die Vergleichung der Karten mit dem Felde;
5. die wirkliche Nachmessung auf dem Felde.

§ 110. . . .

§ 111. . . .

§ 112. . . .

VII. Ablieferung und Bezahlung der Arbeiten

- § 113. Sind sämtliche Aktenstücke vom Obergeometer als richtig und vorschriftsmäßig anerkannt, so hat der leitende Geometer der Kammer einzureichen;

1. das Grenzhandbuch nach § 8 und das Heft der zweiten Seitenmessung (§ 49);
2. die Register der Winkel, Seiten und Koordinaten der Dreiecke nach den §§ 25, 26 und 27;
3. die Netzkarte des Kirchspiels nach § 29;
4. das Heft der Winkel, Seiten und Koordinaten der sämtlichen Polygone nach § 38;
5. die Grenzkarte nach § 40;
6. die Kirchspielsübersicht nach § 79;
7. die Kirchspielskarte nach § 93;

8. die Flurübersichten und Stückvermessungshandrisse nach den §§ 52 und 73 ff.;
9. die Flurkarten nach § 80;
10. die Inhaltsberechnungshefte, und zwar:
 - a. das Massenberechnungsheft nach § 95;
 - b. das erste Berechnungsheft nach § 96;
 - c. das zweite Berechnungsheft nach § 96;
 - d. das Heft der stattgefundenen Berichtigungen nach § 97;
 - e. das Heft der Zusammenstellung und Mitteilung nach § 97;
(jedes dieser Hefte vom ganzen Kirchspiele in einem Bande)
11. die Maßvergleichungstafel nach § 4;
12. die provisorischen Güterverzeichnisse nach § 100 nebst dem provisorischen Verzeichnisse der Grundeigentümer;
13. die Flurbücher nach § 105;
14. die definitiven Güterverzeichnisse nach § 106;
15. die Übersicht der Güterverzeichnisse nach § 107;
16. das Aussteunungs- und Verlesungsattest, §§ 15 und 104;
17. die Revisionsprotokolle nach § 111;
18. das Heft der Revisionsmessungen nach § 111.

§ 114. . . .

§ 115. Sämtliche für gut erkannten geometrischen Arbeiten werden sowohl den mit Gehalt angestellten leitenden Geometern als den auf Kündigung angenommenen Hilfsgeometern nach einem speziellen, den Flächeninhalt und die Parzellenzahl berücksichtigenden Tarif vergütet.

Der Anhang zur Instruktion vom 24. Februar 1836 enthält folgende Form- bzw. Musterblätter:

1. Schema zur Bezeichnung der Dreiecks- und Polygonpunkte.
2. Register der Winkel und Seiten zu dem Dreiecksnetz 4. Ordnung oder Polygonnetze.
3. Register der Winkel zu dem Dreiecksnetz 4. Ordnung (nach Kirchspielen).
4. Berechnung der Dreiecke 4. Ordnung.
5. Berechnung der Koordinaten der Dreieckspunkte 4. Ordnung oder Polygonpunkte auf den Meridian und Perpendikel des Schloßturmes zu Oldenburg.
6. Berechnung der Koordinaten der Polygonpunkte.
7. Berechnung der Koordinaten der Polygonpunkte auf den Meridian und Perpendikel des Schloßturmes in Oldenburg.
8. Vorschrift zur Benennung und Bezeichnung der verschiedenen Benutzungsarten des Bodens.
9. Heft der Berechnungen nach den Nummern des Parzellarplanes der Flur . . . , genannt . . .
10. Zusammenstellung und Mittelung der Flächeninhaltsberechnung der Flur Nr. . . . , genannt . . .
11. Provisorisches Verzeichnis der Grundeigentümer nach der registerlichen Qualität alphabetisch geordnet (wird vom Ortsvorstand ausgefüllt).
12. Provisorisches Güterverzeichnis.
13. Zeichenvorschrift für Flurkarten.

14. Vorschriften für die Auszeichnung und Beschreibung der Amts- und Kirchspielskarten.
15. Schriftmesser für die verschiedenen Maßstäbe der Pläne und Karten.

ANHANG 4

Regulativ, die Organisation des Vermessungsamtes betreffend (Kammerverfügung vom 20. Februar 1836)

§ 1. Geschäftskreis

Das Vermessungsamt ist der Kammer untergeordnet und umfaßt der Geschäftskreis desselben sowohl die allgemeinen, behuf Einrichtung eines Grundkatasters auszuführenden Vermessungen, als auch die einzelnen im Herzogtum vorkommenden Vermessungsarbeiten behuf Gemeinheitsteilungen, Grenzregulierungen pp.

§ 2. Personal

Das Personal des Vermessungsamtes besteht aus einem Obergeometer und einer verhältnismäßigen Anzahl angestellter Geometer. Außerdem werden die zur Ausführung der untergeordneten Messungen nach dem jedesmaligen Bedürfnisse erforderlichen Hilfsgeometer für die Dauer der verschiedenen Arbeiten engagiert.

§ 3. Obergeometer

Dem Obergeometer liegt die generelle Leitung und die gesamte Kontrolle der auszuführenden Vermessungsarbeiten ob, auch besorgt derselbe die über das ganze Land sich erstreckende Triangulation. Er wohnt zur Abkürzung des Geschäftsganges so oft als nötig den Sitzungen der Kammer bei, alle den Geometern zu erteilenden Aufträge gehen durch die Hände des Obergeometers, derselbe prüft und revidiert die von jenen gelieferten Arbeiten sowohl in bezug auf Richtigkeit als auf die dafür zu bestehende tarifmäßige Vergütung. Er führt die Aufsicht über die Plan-kammer, über die vorhandenen Instrumente, Bücher und anderen Inventariestücke und besorgt deren Anschaffung auf vorgängige Anfrage bei der Kammer.

Mit Genehmigung der Kammer kann der Obergeometer in einigen Zweigen seines Dienstes von dem ältesten Geometer vertreten werden.

§ 4. Geometer

Die Geometer werden nach ihrem Dienstalder als erster, zweiter, dritter usw. verschieden salarirt, sind übrigens sämtlich koordinirt. Ihre Geschäfte betreffen entweder:

- a. einzelne Vermessungsarbeiten, welche für den Zweck der Landesökonomie, in Hoheits- oder anderen Angelegenheiten von der Kammer ex officio oder auf Requisition einer anderen Oberbehörde angeordnet und zu welchen die Aufträge ihnen durch den Obergeometer zugestellt werden, welcher letzterer von der Art, wie der Auftrag ausgeführt wird, Kenntnis zu nehmen, auch das Resultat der Arbeiten nach vorgängiger Exmination und Registrierung bei der Kammer einzureichen hat, oder
- b. Vermessungen behuf Errichtung eines allgemeinen Grundkatasters, welche nach der Instruktion über das dabei zu beachtende Verfahren besorgt werden und bei welchem die Geometer als *leitende Geometer* einem Personale von Hilfsgeometern

vorstehen, welches unter ihrer speziellen Verantwortlichkeit die untergeordneten Arbeiten ausführt.

Die sub a. gedachten Arbeiten werden gegen Diäten und Erstattung der Auslagen für Fuhrlohn und Kettenzieherlohn, die sub b. erwähnten gegen eine tarifmäßige Vergütung ausgeführt, welche alle Nebenausgaben mit begreift.

§ 5. *Hilfsgeometer*

Die Hilfsgeometer haben bei gegebenen Netzpunkten die Stückvermessung einer ihnen von dem leitenden Geometer überwiesenen Gegend völlig fertigzustellen, selbige in die Karte zu bringen und den Flächeninhalt zu berechnen. Jede dieser Arbeiten wird nach dem festgesetzten Tarif besonders bezahlt.

§ 6. *Prüfung und Anstellung*

Die Hilfsgeometer werden nach vorgängiger Prüfung durch die Obergeometer von der Kammer für die Dauer gewisser Arbeiten angenommen und verpflichtet, können aber sofort entlassen werden, wenn die Güte ihrer Arbeit den darüber bestehenden Vorschriften nicht entspricht oder ihr Betragen zu irgend einer Klage Veranlassung gibt.

Zur Anstellung im Staatsdienst können dieselben nur empfohlen werden, wenn sie das nach der Regierungs-Bekanntmachung vom 20. März 1830 vorgeschriebene Examen gut bestanden haben; selbiges erfordert für die Anstellung als leitender Geometer (Kondukteur):

Einlieferung einer Probezeichnung; wissenschaftliche Ausarbeitung eines gegebenen Themas; schriftliche Beantwortung von 12 Fragen aus der Trigonometrie pp. im einsamen Zimmer bloß aus dem Gedächtnis; mündliche Beantwortung der Fragen über Einrichtung und Gebrauch der geodätischen Instrumente, das Meßverfahren pp.

Das Examen wird bei der Kammer durch den Obergeometer und einen andern jedesmal dazu zu ernennenden Staatsdiener abgehalten.

§ 7 *Zahlungen*

Alle Zahlungen für die von den Geometern geleisteten Arbeiten erfolgen aus der Herrschaftlichen Kasse nach Anweisung der Kammer und zwar bei den sub 4a. gemachten Arbeiten auf die amtseidlich attestierten Rechnungen der Geometer, bei den tarifmäßigen Vergütungen aber auf den Attest des Obergeometers oder des mit Prüfung der Rechnungen beauftragten Geometers:
„daß die Arbeiten tarifmäßig berechnet wurden.“

Die Arbeiten der Hilfsgeometer werden von dem leitenden Geometer bezahlt, welcher die quittierten Rechnungen seiner Rechnung anzulegen hat.

Den leitenden Geometern können während der Dauer der Arbeiten auf Anweisung der Kammer Vorschüsse geleistet werden, über welche sie nach Eingabe der Rechnung und spätestens vor dem 31. Dezember jedes Jahres mit dem Kammerkassierer zu liquidieren haben. Werden die Arbeiten in einem Bezirke nicht soweit abgeschlossen, daß die Rechnung darüber aufgestellt werden kann, so hat der leitende Geometer in einem durch den Obergeometer bei der Kammer vor dem 15. Dezember einzureichenden Berichte den Stand der Arbeit nachzuweisen und wegen Erstattung des Vorschusses Verfügung zu gewärtigen.



ANHANG 5

Kirchspielkarten

Kirchspiel	Aufgenom- men durch	Jahr	Maßstab
Abbehausen	van Nes	1841	1 : 20 000
Accum, Fedderwarden, Sengwarden	Fimmen	1849/51	1 : 20 000
Altenesch	Hoffmann	1845/46	1 : 20 000
Altenhuntorf	Hoffmann	1845/46	1 : 20 000
Altenoythe	Hoffmann	1838	1 : 30 000
Apen	Fimmen	1839	1 : 20 000
Bakum	Hoffmann	1837	1 : 20 000
Bardenfleth	Hoffmann	1845	1 : 20 000
Bardewisch	Hoffmann	1846	1 : 20 000
Barßel	Fimmen	1838	1 : 20 000
Berne	Hoffmann	1845	1 : 25 000
Blexen	van Nes	1842/43	1 : 20 000
Bockhorn	Fimmen	1841/46	1 : 30 000
Burhave	van Nes	1843/44	1 : 20 000
Cappeln	Fimmen	1837	1 : 20 000
Clevers	Fimmen	1841	1 : 10 000
Crapendorf	Fimmen	1836/37	1 : 40 000
Damme	Hoffmann	1854	1 : 20 000
Delmenhorst St. u. L.	Hoffmann	1842	1 : 20 000
Dinklage	Hoffmann	1836/37	1 : 25 000
Dötlingen	Hoffmann	1841	1 : 25 000
Eckwarden	van Nes	1844/46	1 : 20 000
Edewecht	van Nes	1842	1 : 30 000
Elsfleth	Hoffmann	1844/45	1 : 20 000
Emstek	van Nes	1838	1 : 30 000
Esenshamm	van Nes	1840	1 : 20 000
Essen	Hoffmann	1837	1 : 20 000
Friesoythe	Hoffmann	1838	1 : 25 000
Ganderkesee	Hoffmann	1842/43	1 : 25 000
Goldenstedt	Osthoff	1837	1 : 20 000
Golzwarden	van Nes	1840	1 : 20 000
Großenkneten	Hoffmann	1840	1 : 25 000
Großenmeer	Hoffmann	1844/45	1 : 20 000



Kirchspiel	Aufgenom- men durch	Jahr	Maßstab
Hammelwarden	van Nes	1846/47	1 : 20 000
Hasbergen	Hoffmann	1844/46	1 : 20 000
Hatten	van Nes	1840	1 : 20 000
Heppens	Fimmen	1841	1 : 10 000
Hohenkirchen	Fimmen	1843	1 : 20 000
Holdorf	Hoffmann	1854	1 : 20 000
Holle	van Nes	1843/45	1 : 20 000
Hude	Hoffmann	1842	1 : 25 000
Huntlosen	Hoffmann	1840/41	1 : 20 000
Jade	van Nes	1845	1 : 20 000
Jever	Fimmen	1842	1 : 20 000
Landwürden (Dedesdorf)	van Nes	1840/41	1 : 20 000
Langförden	Osthoff	1839	1 : 20 000
Langwarden	van Nes	1844/45	1 : 20 000
Lastrup	van Nes	1837	1 : 20 000
Lindern	van Nes	1838	1 : 20 000
Lohne	Hoffmann	1836	1 : 25 000
Löningen	van Nes	1838	1 : 30 000
Lutten	Osthoff	1839	1 : 20 000
Markhausen	Hoffmann	1838	1 : 20 000
Middoge	Fimmen	1843	1 : 20 000
Minsen	Fimmen	1841/42	1 : 20 000
Molbergen	Fimmen	1837	1 : 20 000
Neuenbrok	Hoffmann	1844	1 : 20 000
Neuende	Fimmen	1841	1 : 20 000
Neuenhuntorf	Hoffmann	1845/46	1 : 20 000
Neuenkirchen	Hoffmann	1853/54	1 : 20 000
Nordenham (Atens)	van Nes	1841	1 : 20 000
Oldenbrok	Hoffmann	1844/45	1 : 20 000
Oldenburg-Stadt	van Nes	1842	1 : 10 000
Oldenburg-Land	van Nes	1842/44	1 : 30 000
Oldorf	Fimmen	1841/42	1 : 20 000
Osternburg	van Nes	1842/45	1 : 20 000
Ovelgönne	van Nes	1840	1 : 10 000
Oythe	Osthoff	1838	1 : 20 000
Pakens	Fimmen	1842	1 : 10 000
Ramsloh	Fimmen	1838	1 : 20 000



Kirchspiel	Aufgenom- men durch	Jahr	Maßstab
Rastede	Fimmen	1844/46	1 : 30 000
Rodenkirchen	van Nes	1839	1 : 20 000
Sande	Fimmen	1840/41	1 : 20 000
Sandel	Fimmen	1840/41	1 : 20 000
Scharrel	Fimmen	1838	1 : 20 000
Schortens	Fimmen	1841	1 : 20 000
Schönemoor	Hoffmann	1841	1 : 20 000
Schwei	van Nes	1839/41	1 : 20 000
Schweiburg	van Nes	1845	1 : 25 000
Seefeld	van Nes	1841/42	1 : 20 000
Sillenstede	Fimmen	1842	1 : 20 000
Steinfeld	Fimmen	1836	1 : 20 000
St. Joost	Fimmen	1841/42	1 : 20 000
Stollhamm	van Nes	1841/43	1 : 20 000
Strücklingen	Fimmen	1838	1 : 20 000
Strückhausen	van Nes	1845/46	1 : 20 000
Stuhr	Hoffmann	1843/44	1 : 20 000
Tettens	Fimmen	1843	1 : 20 000
Tossens	van Nes	1845	1 : 20 000
Varel (Herrschaft)	van Nes	1847/48	1 : 25 000
Vechta	Osthoff	1838	1 : 20 000
Vestrup	Hoffmann	1837	1 : 20 000
Visbek	Hoffmann	1838/39	1 : 20 000
Waddens	van Nes	1843	1 : 10 000
Waddewarden	Fimmen	1842	1 : 20 000
Wangerooge	Fimmen	1843	1 : 7 500
Wardenburg	van Nes	1839	1 : 25 000
Warfleth	Hoffmann	1846	1 : 20 000
Westerstede	Fimmen	1839	1 : 30 000
Westrum	Fimmen	1840/41	1 : 10 000
Wiarden	Fimmen	1842/43	1 : 20 000
Wiefels	Fimmen	1842/43	1 : 20 000
Wiefelstede	Fimmen	1843/45	1 : 20 000
Wildeshausen	Hoffmann	1839/40	1 : 25 000
Wüppels	Fimmen	1841/42	1 : 20 000
Zetel	Fimmen	1841/42	1 : 20 000
Zwischenahn	van Nes	1841/43	1 : 30 000

ANHANG 6

Amtskarten

Amt (mit den Kirchspielen)	Aufgenom- men durch	Jahr	Maßstab
Abbehausen (Abbehausen, Atens, Blexen, Stollhamm, Seefeld)	van Nes	1841/43	1 : 40 000
Berne (Neuenhuntorf, Berne, Warfleth, Bardewisch, Altenesch)	Hoffmann	1845/46	1 : 40 000
Burhave (Eckwarden, Tossens, Langwarden, Burhave, Waddens)	van Nes	1843/46	1 : 40 000
Cloppenburg (Molbergen, Crapendorf, Emstek, Cappeln)	Fimmen u. van Nes	1836/38	1 : 60 000
Damme (Blatt I = Holdorf, Neuenkirchen Blatt II = Damme)	Hotes	1847/49	1 : 20 000 (unter Benut- zung älterer Karten)
Delmenhorst (Delmenhorst, Schönemoor, Hasbergen, Stuhr)	Hoffmann	1841/46	1 : 40 000
Elsfleth (Elsfleth, Bardenfleth, Altenhuntorf, Neuenbrok, Großenmeer, Oldenbrok)	Hoffmann	1844/46	1 : 40 000
Ganderkesee (Ganderkesee, Hude)	Hoffmann	1842/43	1 : 40 000
Jever (Westrum, Jever, Sillenstede, Cleverns, Sandel, Schortens, Heppens, Neuende, Sande)	Fimmen	1840/42	1 : 40 000
Rodenkirchen (Schwei, Esenshamm, Rodenkirchen, Golzwarden, Ovegönne)	van Nes	1839/41	1 : 40 000
Steinfeld (Dinklage, Lohne, Steinfeld)	Hoffmann u. Fimmen	1836/37	1 : 40 000
Tettens (Hohenkirchen, Wangerooge, Middoge, Tettens, Wiefels)	Fimmen	1842/43	1 : 40 000



Amt (mit den Kirchspielen)	Aufgenom- men durch	Jahr	Maßstab
Vechta (Vechta, Bakum, Vestrup, Langförden, Visbek, Goldenstedt, Lutten, Oythe)	Hoffmann u. Osthoff	1837/39	1 : 50 000
Westerstede (Westerstede, Apen)	Fimmen	1839/41	1 : 40 000
Wildeshausen (Wildeshausen, Großenkneten, Huntlosen, Dötlingen)	Hoffmann	1839/41	1 : 40 000
Zwischenahn (Zwischenahn, Edewecht)	van Nes	1831/43	1 : 40 000

ANHANG 7

Instruktion der Katasterdirektion vom 13. September 1853 betr. die Aufnahme der in den verschiedenen Kirchspielen des Herzogtums Oldenburg seit der allgemeinen Landesvermessung im Besitze und Bestande der Grundstücke vorgekommenen Veränderungen und die Berichtigung und den Abschluß der betreffenden Aktenstücke.

§ 1. Die zu berichtigenen bzw. zu vervollständigenden Aktenstücke sind insbesondere:

1. Die Parzellar-Handrisse nebst den Flurübersichten,
2. die Supplement-Flurkarten,
3. die Flurbücher,
4. die provisorischen Güterverzeichnisse,
5. die alphabetischen Listen,
6. die Kirchspielsübersichten.

§ 2. Die Veränderungen, welche aufgenommen und nachgetragen werden, sind folgende:

1. wenn durch Erwerb, Abtretung, Erbschaft oder welchen Titel es wolle, die Grundstücke ihre Eigentümer gewechselt haben;
2. wenn sich in Beziehung auf Grundeigentum die Grenzen eines Kirchspiels, einer Bauerschaft oder einer sonstigen Genossenschaft sowie einzelner Grundstücke, z. B. durch Regulierung streitiger oder unregelmäßiger Grenzen usw., verändert haben;
3. wenn in Folge einer Alluvion, Trockenlegung eines Flußbettes usw. Grundstücke neu entstanden sind oder wenn die Anlage oder Umliegung von öffentlichen Wegen, Kanälen usw. oder der Anwachs oder Abbruch längs den Flüssen und Küsten in dem Bestande des Bodens Veränderungen hervorgebracht hat oder endlich, wenn in Folge von Naturereignissen Grundstücke untergegangen sind;
4. wenn die Benutzungsart (Kulturart) der Grundstücke sich dauernd verändert hat oder dieselbe in den betreffenden Aktenstücken nicht richtig angegeben ist (wie z. B. „Wechseland“ häufig irrtümlich als Ackerland oder als Weide bezeichnet werden, je nachdem das betreffende Grundstück zur Zeit der Vermessung als das eine oder das andere benutzt wurde);
5. wenn Grundstücke als Gemeinheiten oder Marken geteilt worden sind;
6. wenn Gebäude neu entstanden oder untergegangen oder Veränderungen an Gebäuden vorgenommen sind, welche auch deren Grundflächen verändert haben;
7. wenn materielle Fehler in den Grenzen- und Größen-Angaben der Landesvermessungs-Karten und -Register entdeckt werden . . .

§ 3. . . .

§ 4. Die bei Veränderungen in den Grenzen und dem Bestande der Grundstücke nötigen Vermessungen, Kartierungen, Berechnungen werden im allgemeinen nach den Vorschriften der Instruktion vom 24. Februar 1836 vorgenommen . . .



- § 5. Die geschehenen Grenzveränderungen und desfallsigen Messungszahlen werden, soweit hinreichender Raum dazu vorhanden ist und die Deutlichkeit es gestattet, unmittelbar in die betreffenden Landesvermessungs-Parzellarhandrisse mit *Rot* (gutem Karmin) eingetragen, sonst aber besondere Handrisse (Supplementhandrisse) von gleichem Format mit den Parzellardhandrissen darüber angefertigt, wobei die alten Grenzen und Zahlen mit Schwarz, die neuen mit Rot angegeben werden.
- § 6. Die Nachtragungen und Berichtigungen in den Supplement-Flurkarten geschehen mit *roter* Farbe (Karmin), wie die Anlage B. zeigt. Bei wiederholten Grenzveränderungen und Teilungen werden die Grenzen mit einer andern dauerhaften abstechenden Farbe gezeichnet.
- § 7. Wird eine Parzelle geteilt oder ihrem Inhalte nach verändert, z. B. durch Grenzveränderungen oder Zusammenlegung mehrerer Parzellen, so geschieht die Numerierung in der Art, daß eine solche neue oder veränderte Parzelle die fortlaufende Nummer von der letzten Parzelle in der Flur an als Zähler eines Bruchs erhält, dessen Nenner die bisherige Nummer der ursprünglichen Parzelle ist . . .
- § 8. . . .
- § 9. . . .
- § 10. In den Provisorischen Güterverzeichnissen wird der Zugang am Ende des betreffenden Artikels mit Rot nachgetragen und dabei das Jahr des Übergangs, die Nummer des Artikels, von welchem das Grundstück erworben ist, und die Ursache der Veränderung angegeben. Die abgehenden Parzellen werden mit Rot durchstrichen und ebenfalls dabei die Ursache der Veränderung bemerkt, worauf die so veränderten Güterverzeichnisse immer von neuem zu addieren und abzuschließen sind.
Neuentstandene Güterverzeichnisse oder Artikel erhalten die fortlaufende Güterverzeichnis- oder Artikelnummer der Gemeinde.
Nach Abschluß der Güterverzeichnisse erfolgt die Berichtigung der Summarischen Zusammenstellung (alphab. Liste) ebenfalls in rot.
- § 11. . . .
- § 12. Nach Beendigung des Geschäfts in einem Kirchspiele (oder nach Umständen in einem Amte) und nachdem sämtliche auf die Nachtragungen bzw. Berichtigungen bezügliche Aktenstücke von dem Berichtigungs-Geometer unterzeichnet und von dem betreffenden Vermessungsinspektor revidiert sind, werden dieselben mit dem § 1 genannten, nunmehr berichtigten bzw. vervollständigten Landesvermessungs-Aktenstücken und einem umständlichen Bericht über das eingehaltene Verfahren unter Anlegung des geführten Tagebuchs und der Kosten-Rechnung, der Katasterdirektion eingesandt.

ANHANG 8

Karte von dem Herzogthum Oldenburg im Maßstab 1 : 200 000
(von Schrenck)

Gezeichnet von Vermessungs-Condukteur F. Hennings
Gestochen von F. W. Kliever in Berlin (Kupferstich)

Auflage	Jahr	Bemerkungen
	1856	Abdruck vom Überdruck auf Stein durch das Kgl. lith. Institut zu Berlin
1.	1856	Druck von I. D. Hampe
2.	1869	Nachträge gez. von H. Francke gest. von P. Bang Druck von I. Becker
3.	1895	Nachträge gez. von H. Francke u. Schwarting gest. von P. Bang u. W. Greve Druck von W. Greve, Kgl. Hoflith. Berlin
4.	1893	wie 3. Aufl.
5.	1894	Nachträge gez. von H. Francke u. Schwarting gest. von P. Bang u. W. Greve Druck von W. Greve, Kgl. Hoflith. Berlin
6.	1897	wie 5. Aufl.
7.	1900	wie 5. Aufl.
8.	1906	wie 5. Aufl.
9.	1913	wie 5. Aufl.

ANHANG 9

Topographische Karte des Herzothums Oldenburg im Maßstab 1 : 50 000

Entworfen von Verm.-Dir. v. Schrenck

Auflagen:

1. Übersichtsblatt: 1863
2. Wangerooge: 1863, 1906, 1916
3. Jever: 1861, 1862, 1871, 1885, 1889, 1896, 1900, 1906, 1914
4. Stollhamm: 1860, 1872, 1878, 1880, 1883, 1888, 1894, 1898, 1905, 1909, 1919
5. Varel: 1860, 1870, 1873, 1880, 1883, 1887, 1896, 1901, 1915



6. Brake: 1862, 1873, 1877, 1887, 1889, 1895, 1899, 1915
7. Delmenhorst: 1859, 1869, 1870, 1874, 1880, 1884, 1889, 1894, 1897, 1899, 1916
8. Westerstede: 1856, 1865, 1874, 1877, 1883, 1890, 1894, 1898, 1907
9. Friesoythe: 1856, 1866, 1875, 1880, 1886, 1892, 1895, 1899, 1909
10. Oldenburg: 1857, 1860, 1869, 1876, 1879, 1880, 1883, 1887, 1891, 1895, 1897, 1899, 1902, 1920
11. Wildeshausen: 1860, 1867, 1876, 1882, 1888, 1889, 1890, 1896, 1898, 1901, 1908
12. Lönningen: 1863, 1877, 1879, 1888, 1897, 1900, 1921
13. Vechta: 1863, 1878, 1887, 1889, 1893, 1898, 1901, 1908
14. Damme: 1863, 1878, 1887, 1889, 1898, 1899, 1921

Zeichnung:

Francke: Blatt 1, 2, 8 — 10, 12 — 14

Francke und Meissner: Blatt 3 — 7, 11

Gravur:

Blatt 1 — 3: Tschirschwitz

Blatt 4: Vogel

Blatt 5: Vogel und Tschirschwitz

Blatt 6 u. 11: Schaeffer u. Tschirschwitz

Blatt 7: Schaeffer

Blatt 8: Vogel u. Schaeffer

Blatt 9: Vogel u. Cordes

Blatt 10: Vogel u. Böthelt

Blatt 12 u. 14: Vogel u. Lahr

Blatt 13: Richter u. Tschirschwitz

ANHANG 10

Verfügung des Vermessungsdirektors vom 24. Juli 1888 an die Bezirksvermessungsbeamten (Fortschreibungsbeamten) betr. Fortführung der Topographischen Karten.

(Akte HB III b; Archiv der Vermessungs- und Katasterverwaltung beim Präsidenten des Nieders. Verwaltungsbezirks in Oldenburg).

Um die topographischen Karten mit der Gegenwart in Übereinstimmung zu erhalten, ist es erforderlich, daß namentlich die neu gebauten Chausseen rechtzeitig nachgetragen werden. Da jedoch die Vermessung derselben gewöhnlich erst nach deren vollständiger Herstellung vorgenommen wird, so kommt es öfter vor, daß ein neuer Abdruck der topographischen Karte veranstaltet wird, auf dem bereits dem Betrieb übergebene Chausseestrecken nicht zur Erscheinung gebracht werden können, weil die Vermessung derselben entweder noch nicht stattgefunden hat oder noch nicht in die Supplementkarten übertragen worden ist . . .

Ferner werden häufig alte Wege ohne weitere Begradigung besteeint, solche Anlagen kommen im Kataster nicht zur Erscheinung und können die topographischen Karten in bezug auf solche Strecken nicht berichtigt werden.

Da endlich bezüglich Amtsverbands- und Gemeindechausseen das Kartenmaterial, aus welchem man diese Straßen vor geschehener Vermessung in die topographische



Karte übernehmen könnte, bei den Ämtern beruht und diese Behörden allein im Stande sind, über solche Anlagen zuverlässige Auskunft zu erteilen, so werden Sie hierdurch beauftragt, in Ihrem Bezirk die hierzu erforderlichen Nachforschungen anzustellen und deren Ergebnisse in die beifolgende Amtskarte einzutragen und zwar:

- a. alle bereits fertiggestellten Chausseen, welche auf der topographischen Karte als solche noch nicht bezeichnet sind, durch eine starke rote Linie
- b. alle definitiv projektierten oder im Bau begriffenen Chausseen mit einer starken punktierten roten Linie,
- c. damit hierbei keine noch so kleine Strecke übergangen wird, wollen Sie dazu ein Verzeichnis aufstellen, in welchem die einzelnen sub a und b angegebenen Strecken nebst ihrer ungefähren Länge in Kilometer aufzuführen sind und bei denen zu bemerken ist, ob die Eintragung in die Karten so genau geschehen ist, daß die Zeichnung danach auf den Stein übertragen werden kann oder ob damit bis zur geschehenen Vermessung gewartet werden muß, oder was sonst zur Sache gehört.

Auch können etwaige sonstige auf den Neudruck der topographischen Karten bezügliche Anträge und Bemerkungen in dieses Verzeichnis aufgenommen werden, welches mit der betreffenden Amtskarte jedesmal vor Veranstaltung einer neuen Auflage dem Fortschreibungsbeamten zur Durchsicht vorgelegt werden soll.

Verzeichnis der Anlagen zu Teil III

17. Albert Philibert von Schrenck.
Reproduktion nach einer Lithographie von W. Graupenstein, Hamburg 1862.
18. Tafel zur Vergleichung der im Herzogtum Oldenburg im Verkehr noch üblichen Lokal-Flächenmaße.
19. Karte des Hauptdreiecksnetzes (verkl.), Anlage zu A.Ph. v. Schrenck, Resultate der in den Jahren 1835, 1836 und 1837 ausgeführten Triangulierung des Herzogtums Oldenburg, abgeleitet aus der Hannöverschen Gradmessung, Oldenburg 1838.
20. Ausschnitt aus der Karte der Flur 13 der Herrschaft Varel, aufgen. 1848/49, M. 1 : 1000 (Verkl. auf M. 1 : 2000).
21. Ausschnitt aus der Karte des Kirchspiels Ovelgönne (Landkreis Wesermarsch), M. 1 : 10 000 aufgen. d. van Nes, 1840, gez. d. F. Pestrup 1842.
22. Ausschnitt aus der Karte des Kirchspiels Lutten (Lkr. Vechta), M. 1 : 20 000, aufgen. d. C. L. Hoffmann 1839 bis 1841, gez. d. dens.
23. Ausschnitt aus der Karte des Amtes Wildeshausen (Lkr. Oldenburg), M. 1 : 40 000, aufgen. d. C. L. Hoffmann 1839 bis 1841, geb. d. dens.
24. Ausschnitt aus der Karte des Amtes Delmenhorst, M. 1 : 40 000, aufgen. d. Verm.-Cond. C. L. Hoffmann, 1846, gez. d. A. Meißner.



25. Ausschnitt aus Bl. 13, Bremer-Hafen, des Top. Atlases des Königreiches Hannover und des Herzogtums Braunschweig im M. 1 : 100 000 von A. Papen in 66 Blättern (1832 bis 1847).
26. Ausschnitt aus der „Karte von dem Herzogthum Oldenburg“ (Generalkarte) im M. 1 : 200 000, entworfen von A. Ph. Frh. von Schrenck, 9. Auflage, 1913, Kupferstich v. F. W. Kliewer, Druck v. W. Greve in Berlin.
27. Ausschnitt aus der „Fluß- und Wegkarte des Herzogthums Oldenburg“ im M. 1 : 100 000, 3 Blätter, gez. d. C. L. Hoffmann 1852; Lithographie, Druck von Gerhard Stalling in Oldenburg.
28. Ausschnitt (verkl.) aus dem Titel- und Übersichtsblatt (Blatt I) zu „Topographische Karte des Herzogthums Oldenburg“ im M. 1 : 50 000 von A. Ph. Frh. von Schrenck in 14 Blättern (1856 bis 1863).
29. Bemerkungen und Zeichenerklärungen zur Top.-Karte im M. 1 : 50 000 Ausschnitt (verkl.) aus Blatt XIV, Damme (Lkr. Vechta). Vergl. Anlage 28.
30. Ausschnitt aus Blatt III, Jever (Lkr. Friesland), d. Top. Karte im M. 1 : 50 000, Ausgabe 1914 (vergl. Anlage 28).
31. Ausschnitt aus Blatt IV, Stollhamm (Lkr. Wesermarsch), d. Top. Karte im M. 1 : 50 000, Ausgabe 1860 (vergl. Anlage 28).
32. Ausschnitt aus Blatt XIV, Damme (Lkr. Vechta) der Top. Karte im M. 1 : 50 000 Ausgabe 1863 (vergl. Anlage 28).
33. Generalschätzungskommission (1860 — 1865).

Anschrift des Verfassers: Dr. Otto Harms, Vermessungsdirektor Oldenburg (Oldb), Kastanienallee 15.



Hans Heering

Das Oldenburger Theater unter Starklof



Inhalt

Zur Vorgeschichte des Oldenburger Theaters	
Die Verwirklichung der Oldenburger Möglichkeit	
Haus	
Ensemble	
Direktion	
Starklof und das Theater	
Organisation des Theaters	
Starklof und Gerber — Intendant und Direktor —	
Der Spielplan	
Die „Wiederholung“	
Die „Novität“	
Die Klassiker im Spielplan	
Das zeitgenössische Schauspiel	
Das Ensemble	
Die Schauspieler	
Die Fachrolle	
Engagement und Vertrag	
Zum Typus der Schauspieler	
Starklof und die Schauspieler	
Die Schauspieler und das Publikum	
Die Aufführung	
Besetzung	
Proben	
Regie	
Die Bühne	
Dekoration	
Bühnentechnik	
Hilfskräfte	
Die Texte	
Die Gastspiele	
Das Publikum	
Das Theater im Spiegel der Presse	
Adolf Stahr	
Das Ende der Epoche Starklof	



Zur Vorgeschichte des Oldenburger Theaters *)

Im 18. Jahrhundert war Oldenburg eine Station für zahlreiche fahrende Theatergesellschaften, die in verschiedenen Lokalitäten der Stadt spielten¹⁾. Unwille über die Darbietungen der „herumziehenden Comödianten“ veranlaßte den Perückenmacher P. Paulsen — einen ehemaligen Schauspieler — 1786 eine Schrift „Über die Möglichkeit der stehenden Bühnen in kleinen Städten, in Rücksicht auf die Stadt Oldenburg“²⁾ zu veröffentlichen, die — im Geist der deutschen Aufklärung verfaßt — auch den „Kleinstädtern“ das Recht auf eine stehende Bühne zusprach, „um dem Verstande Kraft und dem Herzen Leben zu ertheilen.“ Solchen Nutzen der Schauspielkunst glaubte Paulsen nur von einem ständigen Theater erwarten zu können, und er legte einen bis in finanzielle und technische Einzelheiten ausgeführten Entwurf eines „abonnierten Privattheaters“ vor. Wenn auch dieser Plan nicht verwirklicht werden konnte, so blieb doch der Gedanke, daß in Oldenburg eine stehende Bühne möglich und wünschenswert sei, wirksam, und es waren die von Paulsen als „die Schande Thaliens“ bezeichneten fahrenden Theatergesellschaften, die die Einrichtung einer stehenden Bühne vorbereiteten, denn sie trugen durch ihre regelmäßige Wiederkehr zur Bildung eines Theater-

*) Die im Folgenden zitierten Bestände 172-1, 270-10 und 297 E 20 befinden sich im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg.

Best. 172-1 enthält die Akten des Theaters und besteht aus sehr verschiedenartigen Schriftstücken: Berichte, Rechnungen, Verträge, Notizen, Briefe, Skizzen u. a.

Best. 270-10 enthält u. a. folgende Manuskripte Starklofs:

- a) „Journal über die Erbauung des Oldenburgischen Theaters vom 4. Novbr. 1832 bis zum 12. Februar 1833“
- b) „Theater-Journal“ der Jahre 1833—1842
- c) „Charakteristik des Oldenburgischen Theaterpersonals“ (1839)
- d) „Materialien zu einer Instruction“ (o. J.)

„EuB = Abk. f. „Erlebnisse und Bekenntnisse“ (Best. 297 E 20), die von Starklof im Jahre 1850 aufgezeichnet, von Oberpostrat P. Starklof zur Verfügung gestellt und in Auszügen von Prof. Dr. R ü t h n i n g abgeschrieben wurden. Diese Abschrift wurde benutzt.

„FsK = Abk. f. „Die Geschichte des Oldenburgischen Theaters. Eine Farbenskizze“ von Starklof, veröffentlicht in „Das neue Europa“, hgg. v. August Lewald, Karlsruhe, 1846.

„MaO“ = Abk. f. „Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung“, hgg. v. Chr. Strackerjan (1835—1848). Diese Zeitschrift befindet sich in der Landesbibliothek Oldenburg.

¹⁾ Dietrich Kohl: „Studien zur Geschichte des geistigen Lebens in der Stadt Oldenburg“, Oldenburg, 1924; darin: „Das oldenburgische Schauspielwesen in älterer Zeit“ (S. 17-81)

²⁾ P. Paulsen: „Über die Möglichkeit der stehenden Bühnen in kleineren Städten in Rücksicht auf die Stadt Oldenburg“, Oldenburg, 1786



publikums in Oldenburg bei und bewirkten, daß die Gründung eines Oldenburger Theaters zu einem Wunsch der Öffentlichkeit wurde, der nicht durch einen Willensakt des Landesherren, sondern durch die Initiative eines Hof- und Regierungsbeamten verwirklicht wurde.

Der von 1785-1829 regierende Herzog Peter Friedrich Ludwig war zu einer Theatergründung nicht bereit. Sein Nachfolger Großherzog Paul Friedrich August (1829-1853) war für das Theaterwesen aufgeschlossener — „er meinte, Komödie gehöre zum Hofwesen“³⁾ — doch konnte auch er sich nicht zur Gründung eines Oldenburger Theaters entschließen und bevorzugte die Fortführung der Gastspiele des Bremer Stadttheaters, die in unregelmäßigen Abständen seit mehreren Jahren in Oldenburg stattfanden. Um die wirtschaftliche Basis seines Bremer Unternehmens zu erweitern, schlug der damalige Direktor J. C. Gerber im Sommer 1832 vor, mit seinem Opern- und Schauspielensemble regelmäßig vor einem Oldenburger Abonnementspublikum zu spielen, wenn für die Gastspiele ein eigenes Haus bereit gestellt würde. In 82 Arbeitstagen wurde das erste Oldenburger Komödienhaus erbaut und am 21. Februar 1833 mit der Oper „Der Schnee“ von D’Albert eröffnet.

Die Verhandlungen mit Bremen waren im Auftrag des Großherzogs von seinem 1. Kabinettssekretär Hofrat Karl Christian Ludwig Starklof geführt worden, der nach den Worten des Freiherrn R. von Dalwigk „von 1832-1842 die Seele und das treibende, belebende Element der Oldenburgischen Theaterverhältnisse gewesen ist“⁴⁾.

Starklof wußte, daß am 21. 2. 1833 kein Oldenburger Theater gegründet war; sich erinnernd schrieb er: „Das Theater war eine Filiale des Bremischen“⁵⁾, und das hieß für ihn, der erreichte Zustand war ein Provisorium. Es war gelungen, das finanzielle Interesse Gerbers, den Willen des Großherzogs zur Repräsentation und den Wunsch des Hofes und der Bevölkerung nach Unterhaltung zu verbinden, um eine stehende Bühne in Oldenburg zu errichten, aber Starklofs leidenschaftliches Eintreten für ein Oldenburger Theater schloß den Anspruch der ungeteilten Zuständigkeit ein.

Das Zögern des Großherzogs, bindende finanzielle Verpflichtungen einzugehen, und die skeptischen Äußerungen aus der Oldenburger Bevölkerung hinderten Starklof nicht, für ein selbständiges Oldenburger Theater zu arbeiten. Drei Voraussetzungen mußten erfüllt sein: 1. ein eigenes Haus, 2. ein eigenes Ensemble und 3. eine eigene Direktion.

³⁾ EuB, S. 66

⁴⁾ Frhr. R. von Dalwigk: „Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833-1881)“, Festschrift zu der Eröffnung des neuerbauten Theaters am 8. October 1881, Oldenburg, 1881, S. 10.

⁵⁾ EuB, S. 78

Die Verwirklichung der Oldenburger Möglichkeit

Daß die für Oldenburg gefundene Lösung eine Zwischenlösung war, konnte jeder Besucher vom Programmzettel ablesen: oben stand „Theater in Oldenburg“ und unten „J. C. Gerber, Direktor des Stadttheaters zu Bremen“. Die stehende Bühne war auch nicht das Ende des fahrenden Theaters, denn auf der Straße zwischen Bremen und Oldenburg waren die Wagen mit den Akteuren und Dekorationen ständig unterwegs. Das erschwerte die Arbeit und brachte zusätzliche Kosten. „Die Theater-Combination Bremen-Oldenburg brachte alles in Verwirrung“⁶⁾.

Gerbers Plan, in Bremen und Oldenburg mit einem gemeinsamen Ensemble unter seiner Direktion zu arbeiten, entsprach nicht den Vorstellungen Starklofs, denn „von der unabhängigen Herausbildung eines Oldenburgischen Theaters war dabei keine Rede“⁷⁾.

Starklof hat die Zusammenarbeit mit Bremen niemals als die Lösung der Oldenburger Theaterfrage betrachtet, ihn beschäftigte die Frage, ob ein Oldenburger Theater ohne Beteiligung Bremens möglich wäre.

Im Januar 1834 — ein Jahr nach der Eröffnung des neuen Hauses — begannen Starklofs Bemühungen um ein selbständiges Oldenburger Theater. Er erreichte sein Ziel im Herbst des Jahres.

Haus

Das von Zimmermeister Muck mit finanzieller Unterstützung des Hofes erbaute Haus war das sichtbare Zeichen, daß Oldenburg eine „stehende“ Bühne hatte. Der Bauvertrag sah ein „hölzernes Schauspielhaus in Art einer Bretterbude“ vor, das 112' lang, 39' breit und 26' hoch war und 460 Sitzplätze hatte⁸⁾.

Das Haus blieb Eigentum des Zimmermeisters Muck, der sich verpflichtete, das Gebäude bis Ende April 1834 stehen zu lassen und in dieser Zeit keine Veränderungen vorzunehmen. Die Dauer der Benutzung als Schauspielhaus war ungewiß, alle Verbindlichkeiten aus dem Bau- und Mietvertrag endeten mit dem 30. 4. 1834.

Wenn Starklof die Ansicht des Großherzogs richtig wiedergibt, sollte das Haus „nach ein paar Jahren wieder abgebrochen werden“⁹⁾. Starklof suchte eine andere Lösung: das Haus mußte Eigentum des Hofes werden, denn „der Großherzog war eben nur ein Gast in einer dem Zimmermeister Muck gehörigen Bude, er mußte Herr im Hause sein und ein Haus daraus machen“¹⁰⁾.

⁶⁾ EuB, S. 79

⁷⁾ FsK., S. 57

⁸⁾ Best. 172-1, Nr. 138

⁹⁾ EuB, S. 67

¹⁰⁾ EuB, S. 85



Nach längeren Verhandlungen wurde am 7. 6. 1834 der Kaufvertrag geschlossen. Verwaltung, Einrichtung und Ausbau des Hauses konnten jetzt unabhängig von den Interessen eines Privatmannes durchgeführt werden. Der Besitzwechsel bedeutete, daß die stehende Bühne auch beständig sein sollte, das Provisorium war beendet und der erste Schritt auf dem Wege zu einem selbständigen Oldenburger Theater getan.

Nach Beendigung der Sommerspielzeit 1834 wurde mit dem Ausbau des Hauses begonnen. Das Bewußtsein des Anfangs spricht aus der Feststellung Starklofs: „nun erst wurden die Fundamente gelegt, es war bisher nur eine Bretterbude gewesen“¹¹⁾. Mit dem Anspruch der Dauer verband sich die repräsentative Absicht. Nach einem Jahr war der erste Bauabschnitt beendet. Ein Bericht in den „Mittheilungen“ spricht von „einem rosafarbenen Anstrich, . . . auch das Innere des Hauses ist verschönert und besonders wird eine hübsche decorierte Gypsdecke nicht bloß das Auge des Zuschauers erfreuen, sondern auch für die Verbreitung des Tons und die Wärme des Hauses wohltätig wirken. Dabei sind die Ankleidezimmer verbessert und sind verschiedene Einrichtungen getroffen, welche die Benutzung des Hauses erleichtern“¹²⁾.

Im Sommer 1836 wurde die Vorderfront durch Anbauten verbreitert. Der Großherzogliche Baumeister Strack war beratend tätig. Eine mit klassizistischen Ornamenten geschmückte Fassade gab dem Haus ein festliches Aussehen und machte den ursprünglichen Zweckbau, die „Bretterbude“ vergessen.

Ensemble

Die Gastspiele des Bremer Ensembles waren für Gerber eine Notlösung und für Starklof eine Zwischenlösung. Ein gemeinsames Ensemble für Oldenburg und Bremen — „auf dem Papier einladend und großartig“¹³⁾ — bedeutete für die Darsteller eine starke Belastung und führte zu Schwierigkeiten bei der Besetzung und Spielplangestaltung. Bereits die Verhandlungen über die Spielzeit 1833/34 sahen die Regelung vor, daß ein „besonderes“ Personal¹⁴⁾ für Oldenburg engagiert werden sollte. Eine Trennung von Bremen zeichnete sich ab.

Am 24. 1. 1834 notierte Starklof: „Die Verhandlungen wegen Fortsetzung des Theater-Etablissements fangen an, Aussicht auf das Bestehen desselben zu bieten“¹⁵⁾, und diese Zuversicht wurde erkennbar in dem von Starklof ausgearbeiteten und eigenhändig niedergeschriebenen „Entwurf zu einem Contract mit dem Theaterdirector Gerber für 1834/35“, dem der Vorstand der Hofintendantur Hauptmann Schorcht am 28. 2. 1834 seine Zustimmung erteilte¹⁶⁾.

¹¹⁾ EuB, S. 87

¹²⁾ MaO 1835 Nr. 39

¹³⁾ FsK., S. 57

¹⁴⁾ Frhr. R. von Dalwigk, a. a. O. S. 20

¹⁵⁾ Best. 270-10

¹⁶⁾ Best. 172-1, Nr. 34



Dieser Vertrag begründete ein selbständiges Oldenburger Schauspiel; zugleich war es der letzte Vertrag, der mit Gerber als Direktor des Bremer Stadttheaters abgeschlossen wurde.

Bei der Abfassung des Vertrages wurde die Verbindung mit Bremen noch als Grundlage betrachtet, und Gerber verpflichtete sich, „stets während einer Hälfte jeden Monats in Oldenburg anwesend zu sein“¹⁷⁾; außerdem waren dem Oldenburger Publikum regelmäßig Opernaufführungen zugesichert, aber die Subvention von 5000 Rthlrn., die der Großherzog für Oldenburg bewilligte, war mit einem ausgedehnten Mit- und Einspracherecht verbunden, auf das fast in jedem Punkt des Vertrages verwiesen wurde. Für die zukünftige Gestaltung des Oldenburger Theaters brachte der Punkt 2 des Vertrages eine Vorentscheidung: „Der Direction ist gestattet, außer den bewilligten großen Opern auch kleine Opern und Vaudevilles zu geben, jedoch muß das recitirende Schauspiel bei weitem die Hauptsache seyn, und die Vorstellung von Opern, Vaudevilles etc. zum Schauspiel, Trauerspiel und Lustspiel höchstens im Verhältniß eines vierten Theils stehen . . .“¹⁸⁾. Programmatisch war hier der Vorrang des Schauspiels vor der Oper formuliert, und damit die Auffassung Starklofs bestätigt, „man müsse in Oldenburg keine Oper, aber ein desto besseres Schauspiel haben“¹⁹⁾.

Die Forderung nach einem Oldenburger Schauspiel war gleichbedeutend mit der Forderung nach einem Oldenburger Schauspielensemble, und der hohen Bewertung des Schauspiels entsprach die im Punkt 3 des Vertrages enthaltene Verpflichtung Gerbers, „ein möglichst gut besetztes, namentlich in den ersten Rollenfächern durch anerkannte Talente unterstütztes Schauspiel zu stellen“²⁰⁾.

Der Vertrag von sechs Darstellern, die bereits in der Spielzeit 1833/34 engagiert waren, wurde verlängert, sechs weitere erste Fächer waren zu besetzen. Über seine Bemühungen schrieb Gerber am 6. 8. 1834 an Starklof: „Ein Ensemble zu bilden ist schwer, darum bedarf ich auch gewiß im Anfang einiger Nachsicht, und diese wird mir werden, wenn ich die Höchsten Herrschaften und das Publikum überzeuge, daß gute Subjecte engagirt sind“²¹⁾.

Zur Eröffnung der Spielzeit 1834/35 stand ein weitgehend von Bremen unabhängiges Oldenburger Schauspielensemble bereit, und damit war die zweite Voraussetzung für ein selbständiges Oldenburger Theater erfüllt.

Direktion

Noch hatte Oldenburg die Oper und den Direktor mit Bremen zu teilen. Diese letzten Bindungen wurden gelöst, als Gerber im Herbst 1834 die Di-

¹⁷⁾ Best. 172-1, Nr. 35

¹⁸⁾ Best. 172-1, Nr. 35

¹⁹⁾ EuB, S. 66

²⁰⁾ Best. 172-1, Nr. 35

²¹⁾ Best. 172-1, Nr. 70

reaktion des Bremer Stadttheaters niederlegen mußte, weil er wegen der geringen Einnahmen seinen Verpflichtungen gegenüber dem Theaterpersonal nicht mehr nachkommen konnte. Damit wurde auch die bisherige Form der Zusammenarbeit zwischen Bremen und Oldenburg hinfällig. „Jetzt kam also die Frage, ob Oldenburg ein selbständiges, von Bremen unabhängiges Theater haben könne und werde“²²⁾, und Starklof sah in der erzwungenen Trennung von Bremen die Entscheidung für die Oldenburger Möglichkeit. Zwei notwendige Veränderungen ergaben sich, die Starklof als Vorteile für die künftige Entwicklung der Oldenburger Theaterverhältnisse ansah:

1. Oldenburg wurde Schauspielbühne mit eigenem Personal. Die Oper sollte durch Singspiele, Possen und Lustspiele ersetzt werden. Das bedeutete: auf der Oldenburger Bühne hatte das Unterhaltungsstück eine bevorzugte Stellung.

2. Direktor Gerber arbeitete nur noch in und für Oldenburg.

Erst jetzt waren alle Voraussetzungen für ein „Oldenburger“ Theater gegeben, und seine Geschichte begann im November 1834. „So erhielt Oldenburg ein selbständiges, von Bremen unabhängiges Theater“²³⁾, schrieb Starklof in seinen Erinnerungen, und es war sein Verdienst, die von Paulsen im Jahre 1786 beschriebene Möglichkeit einer stehenden Bühne in Oldenburg verwirklicht zu haben.

Starklof und das Theater

Der Geh. Hofrat Karl Christian Ludwig Starklof (1789-1850) war ein Mann, dessen verschiedenartigen und auch widerspruchsvollen Eigenschaften, Neigungen, Tätigkeiten und Lebensformen es schwer machen, seiner Persönlichkeit beschreibend gerecht zu werden²⁴⁾: er war ein hoher Staatsbeamter, aber auch ein Schriftsteller hohen Ranges, als Staatsdiener einem konservativen Denken verpflichtet, als Privatmann den fortschrittlichen, liberalen Gedanken seiner Zeit aufgeschlossen, ein beweglicher Geist zwischen der Kultur des Biedermeier und dem aufrührerischen Literatentum des jungen Deutschland, immer bereit, „nützliche und notwendige Wahrheiten“²⁵⁾ jedem — auch seinem Landesherren gegenüber — zu vertreten, vor allem ein Mann, der für seine Sache mit der Person einstand und der sich schließlich die Freiheit nahm, auch die Stunde seines Todes selbst zu bestimmen. Es entsprach dem Charakter dieses Mannes, die Errichtung eines Oldenburger Theaters aus sehr verschiedenartigen Gründen zu betreiben, und jeder dieser Gründe hatte seine eigentümliche Berechtigung.

²²⁾ Fsk., S. 60

²³⁾ EuB, S. 89

²⁴⁾ Starklof in „Erlebnisse und Bekenntnisse“ (S. 57): „Ich bin eine poetische Natur, werde von meinen Stimmungen hin und her geworfen“

²⁵⁾ Best. 172-1, Nr. 138

Dem Willen des Großherzogs Genüge zu tun, war ein Grund. „Für wen? — Bei Gott! für niemand anders als für E. K. Hoheit“²⁶⁾. Aber auch dem Wunsch der Großherzogin wollte er willfahren: „das ganze Theater war für sie und auf ihren Wunsch in Gang gebracht“²⁷⁾.

Diese Gründe genügen jedoch nicht, um das starke persönliche Interesse an einem Oldenburger Theater zu erklären. In Starklofs autobiographischem Bericht steht der Satz: „In meiner Entwicklung war es hinderlich, daß es in Oldenburg kein Theater gab“²⁸⁾. Das bereits bestehende, aus persönlicher Neigung zur Komödie entstandene Liebhabertheater spielte nur für die Hofgesellschaft; es hatte keine öffentliche Wirkung und überließ die Sache des Theaters einem selbstgenügsamen Dilettantismus. Diese Theaterform genügte weder den persönlichen noch den sachlichen Forderungen, die Starklof an das Theater stellte. Er brauchte das Theater als einen Spielraum für seine künstlerischen Neigungen, als einen Ort ständigen Umgangs mit der Kunst und mit Künstlern, als eine seiner Individualität angemessene Lebensform, denn „der rechte Platz für Kopf und Herz fehlten mir“²⁹⁾. Dieser unruhige Geist wollte sich in die Oldenburger Verhältnisse schwer fügen. Die berufliche Tätigkeit war unbefriedigend, auch der gesellige Kreis der Freunde und Bekannten gab nur für Stunden das Gefühl des Heimischseins; die mangelnde Teilnahme an den „poetischen Erzeugnissen“³⁰⁾ isolierte den Schriftsteller. Sich erinnernd schrieb Starklof: „Ich hatte doch immer das Gefühl, als ob graue Schatten über mir schwebten. Ich stand allein“³¹⁾, — und war in dieser erinnerten Gegenwart das Theater eine Möglichkeit, den engen Kreis der täglichen Arbeit, der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Familie zu überschreiten und für persönliche Auffassungen und Ziele eine weiter wirkende, öffentliche Äußerungsform zu finden? Starklof hat eine Überschätzung des Theaters, „als ob es eine Sache von höchster Wichtigkeit, von bedeutenden Folgen, eine Erziehungsanstalt fürs Volk wäre“³²⁾, abgelehnt. Das Tag für Tag zu erreichende Arbeitsziel war, den Bestand des Theaters zu sichern. Es brauchte eine feste Organisation und den Zuspruch des Publikums, um einen dem Theater eigentümlichen Zweck erfüllen zu können: ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu sein. Im Sprachgebrauch Starklofs bezeichnet das Wort „öffentlich“ nicht nur die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern eine gesellschaftspolitische Absicht: „Wir hatten kein öffentliches Leben, kein Staatsleben“³³⁾, und in dieser Verbindung wird das Wort „öffentlich“ programmatisch, es fordert die Mitwirkung der Bevölkerung im staatlichen Leben. Als beim Richtfest der Bibliothek (1842) ein von

²⁶⁾ Best. 172-1, Nr. 138

²⁷⁾ EuB, S. 99

²⁸⁾ EuB, S. 70

²⁹⁾ EuB, S. 55

³⁰⁾ EuB, S. 70

³¹⁾ EuB, S. 55

³²⁾ Fsk., S. 77

³³⁾ EuB, S. 87



Starklof verfaßter Spruch in 3 Rollen vorgetragen wurde, freute ihn besonders, daß „unserem Heimlichkeitswesen gegenüber, wo nichts vom Volke ausging, nichts durch das Volk geschah, solch öffentlich Reden aus dem Mund von Männern aus dem Volk“³⁴⁾ zustande gekommen war.

Starklof sah die Oldenburger Verhältnisse im Zusammenhang mit politischen Ereignissen wie der französischen Julirevolution, dem Hambacher Fest und dem Frankfurter Attentat, und das Jahr seiner Theatergründung, 1834, stand im Zeichen dieser Aktionen, die eine Änderung der bestehenden Ordnung zum Ziel hatten. Die Oldenburger Bevölkerung — das Publikum — nahm kaum Anteil an dem fernen Geschehen, und fast vorwurfsvoll bemerkte Starklof: „Bei uns blieb alles ruhig“³⁵⁾. Den revolutionären Aktionen folgte die Reaktion des Deutschen Bundestages mit der Aufhebung der Press- und Versammlungsfreiheit, und in dieser von oben verordneten, künstlichen Ruhe bekam das Theater eine zeitgeschichtliche Aktualität, denn es war der Ort, wo sich das Volk versammelte und wo ein „öffentlich Reden“ möglich war.

Eine Äußerung Starklofs zeigt, daß er sich der gesellschaftspolitischen Möglichkeit des Theaters bewußt war, wenn sich auch seine Erwartung rückschauend als Täuschung erwies. „Das einzige Bild eines gemeinsamen Auftretens zeigte sich im Theater, und das war doch nur ein Scheinbild, passives Hinnehmen, kein Wirken und am Ende innerlich ein hohler Puppenkram“³⁶⁾.

Weder das Theater noch die Zuschauer folgten den Absichten Starklofs, denn auch die Zuschauer verstanden sich nicht als Vertretung der Öffentlichkeit, d. h. als Publikum, und Starklofs Hoffnung, das Theater könne die Zuschauer zu einem selbständigen, unabhängigen Urteil befähigen, erfüllte sich nicht. „Was man ein eigentliches Theaterpublikum im rechten Sinn des Wortes nennen darf, gab es noch gar nicht; sondern es waren nur viele Einzelne, die hineingingen, aber sie bildeten keine zusammenhängende Masse, sie hielten sich nicht zu einem öffentlichen Urteil berufen“³⁷⁾.

Der Versuch, das Theater als öffentliche Einrichtung auch zu einem Ort der öffentlichen Mitwirkung der „Masse“ der Bevölkerung zu machen, scheiterte. Starklof blieb allein mit Einzelnen, und das bedeutete, das Theater blieb abhängig von der höfisch-bürgerlichen Gesellschaftsgruppe, die das öffentliche Leben repräsentierte. Die Geschichte des Oldenburger Theaters in den ersten acht Jahren war ein Prozeß zunehmender Einengung der Initiative des Theatergründers und -leiters durch den Zwang, das Theater als Organisation betriebsfähig zu erhalten. Am Ende dieses Prozesses konnte Starklof vom

³⁴⁾ EuB, S. 106

³⁵⁾ EuB, S. 66

³⁶⁾ EuB, S. 99

³⁷⁾ Fsk., S. 58

Theater sagen: „Die Hauptsache, das Organisiren, war geschehen“³⁸⁾ — von seiner Person aber hatte er zu berichten: „Ich bringe keine Freude und Neigung mehr zur Sache mit, sondern gehe mit unbeschreiblichen Widerwillen ins Theater“³⁹⁾.

Organisation des Theaters

Gespielt wurde an drei Abenden in der Woche: am Sonntag, Dienstag und Donnerstag. Bei drei Spielabenden in der Woche fanden in einer Spielzeit von 8-9 Monaten durchschnittlich 100-110 Aufführungen statt, von denen etwa ein Drittel Erstaufführungen, „Novitäten“, ein Drittel Wiederaufnahmen früher gespielter Stücke, und nur ein Drittel Wiederholungen innerhalb der Spielzeit waren. Das bedeutete: Im dreitägigen Aufführungsrhythmus fand jede Woche eine Erstaufführung statt, und es bedeutete auch, daß 70-80 Stücke innerhalb einer Spielzeit nur einmal aufgeführt wurden und die Arbeit des künstlerischen und technischen Personals für einen Abend geleistet werden mußte.

Ein Spielplan mit möglichst wenig Wiederholungen und möglichst vielen Premieren war notwendig, weil an jedem Theaterabend dasselbe Publikum im Zuschauerraum saß. Das Publikum wechselte nicht, die Abwechslung mußte das Theater bringen. Spielplan, Ensemble und Publikum bildeten ein sehr empfindliches System gegenseitiger Abhängigkeit, das die Entscheidungsfreiheit der Theaterleitung einschränkte und nur die Möglichkeit ließ, das Oldenburger Theater als Unterhaltungstheater zu organisieren. Vom Abonnementspublikum konnte der dreimalige Besuch des Theaters in einer Woche nur erwartet werden, wenn es seine Unterhaltung fand, der Spielplan mußte daher immer wieder neue, unterhaltsame Stücke bringen, und das Ensemble konnte die schnelle Folge der Neu- und Erstaufführungen nur bewältigen, wenn vorwiegend leicht spielbare Unterhaltungsstücke aufgeführt wurden. Die Einrichtung, daß nur im Winter gespielt wurde, hatte ihren Grund in der Überlegung Starklofs, daß dem Ensemble, aber auch dem Abonnenten, der 90 mal das Theater besucht hatte, eine Pause gewährt werden müsse, denn „die Schaulust mußte sich wieder auffrischen“⁴⁰⁾. Die Organisationsform des Theaters war das Ergebnis einer realistischen Einschätzung der Oldenburger Möglichkeiten. „Es machte sich, weil es gesund war“⁴¹⁾, schrieb Starklof später, und er bezeichnete damit die Anfangsjahre des Theaters, in denen die Leistungen des Ensembles den Ansprüchen des Publikums entsprachen. Die Leistungsfähigkeit des Theaters beruhte auf dem störungsfreien Funktionieren der internen Organisation, vor allem auf einer zweckmäßigen Aufgaben- und Arbeitsteilung zwischen dem Leiter des Theaters Starklof und seinem Direktor Gerber.

³⁸⁾ Fsk., S. 77

³⁹⁾ Best. 270-10

⁴⁰⁾ EuB, S. 89

⁴¹⁾ Fsk., S. 77



Starklof und Gerber

Während der Auftrag für Direktor Gerber durch den Vertrag über die Spielzeit 1834/35 sehr genau festgelegt war, hat Starklof seine leitende Stellung am Theater ohne offizielle Bestellung zum Intendanten ausgeübt. Für ihn war das Theater nicht Gegenstand einer amtlichen Verwaltung, sondern eine selbstgewählte Aufgabe, für die er persönlich verantwortlich und zuständig war, und er war bis zum selbstgewählten Abschied bereit, die Sache des Theaters mit seiner Person zu vertreten.

In diesen Jahren war die Leitung der Hoftheater im allgemeinen einem vom Landesherren bestellten hohen Hofbeamten anvertraut, und auch der Großherzog beabsichtigte, diesem Brauch zu folgen und gleichzeitig Starklof zu veranlassen, daß er sich „der Sache ferner annehmen wolle“⁴²⁾. Starklof betrachtete diese Unterstellung als Zumutung, und mit Unterstützung der Großherzogin gelang es ihm, den Großherzog zum Nachgeben zu bewegen. So bekam Starklof die Leitung der Theatergeschäfte und das Oldenburger Theater einen Leiter, der seine Stellung nicht aus dem Rang bei Hofe ableitete, sondern aus seiner Neigung und Befähigung für das Theaterwesen. Wie der Hof die Stellung Starklofs sah, zeigt der vom Großherzog genehmigte Prüfungsvermerk auf einer Rechnung Starklofs, deren Mängel als unerheblich angesehen wurden, „weil der Herr Rechnungsführer auch zugleich der Besteller und Chef des ganzen Theaterwesens ist, durch dessen Hand alles geht“⁴³⁾. Mit dieser beiläufigen Formulierung war die leitende Stellung bestätigt, für die er selbst den Ausdruck „effektiver Intendant“⁴⁴⁾ gebrauchte.

Starklof wollte die volle Verantwortung, aber auch die volle Unabhängigkeit und verzichtete auf ein Intendantengehalt, um „das Geschäft in jedem Augenblick niederlegen zu können“⁴⁵⁾. Denn die Entscheidungsfreiheit des Intendanten konnte jederzeit durch den Willen des Großherzogs eingeschränkt werden, dem er zu berichten, von dem er aber auch „Befehle“⁴⁶⁾ hinsichtlich des Personals, des Etats, der Casse-, Bau- und Garderobe-Sachen entgegenzunehmen hatte.

In seiner Tätigkeit als Leiter des Oldenburger Theaters hat Starklof einen Grundsatz verwirklicht, den er in seinen „Materialien für eine Instruction“ niedergeschrieben hat, und der dem Intendanten das Recht und die Pflicht zuspricht, das Theater zu leiten und zu kontrollieren, aber „auch in jedes einzelne und specielle Detail des Theaterwesens so einzugreifen, wie es nach Maßgabe der Umstände nöthig erscheint“⁴⁷⁾. Die Erfüllung dieser Forderung hat dazu geführt, daß der Intendant im Notfall auch die Arbeit des Souff-

⁴²⁾ EuB, S. 79

⁴³⁾ Best. 172-1, Nr. 34

⁴⁴⁾ Best. 270-10

⁴⁵⁾ EuB, S. 99

⁴⁶⁾ Best. 270-10

⁴⁷⁾ Best. 270-10

leurs und des Garderobiers übernahm. Starklofs Auffassung vom Amt des Intendanten ließ eine Übertragung der Verantwortung nur zu, wenn sie uneingeschränkt übernommen wurde, und wo diese Bedingung nicht erfüllt war, trat der Verantwortliche mit seiner Person ein.

Direktor Gerber gegenüber stand Starklof ein ausgedehntes Weisungsrecht zu, aber er war auch bereit, die Verantwortung mit seinem Direktor zu teilen, um die eigene Amtsführung zu erleichtern und in den einfachen Verwaltungsangelegenheiten entlastet zu werden.

Gerber war, bevor er als Nachfolger Bethmanns das Bremer Stadttheater übernahm, als Schauspieler und Sänger in Kassel verpflichtet gewesen, und Starklof erkannte bald, daß er „über eine gute Rolle, die er zu spielen hatte, alle Geschäfte“⁴⁸⁾ vergaß. Er war ein leidenschaftlicher Komödiant, und seine Darstellung des „Nathan“ wurde von der Kritik gerühmt.

Das junge Oldenburger Theater brauchte jedoch weniger den Schauspieler als einen Direktor für die Geschäftsführung. „Aber um das Finanzwesen und eine feste Organisierung bekümmerte er sich wenig“⁴⁹⁾, so daß Starklof schon in den ersten Jahren auf die erwartete Unterstützung durch seinen Direktor verzichten mußte. 1841 wurde Gerber krank und Starklof schrieb seinem Großherzog: „Fehlte es ihm schon früher an der gehörigen Umsicht, stetiger Thätigkeit, Energie und vorausrechnender Überlegung, so ist er jetzt vollends unfähig, ein so complicirtes Ganzes wie das Theaterwesen ist, zu überschauen und zu leiten. Weil er sich um nichts kümmert, muß ich mich um alles bekümmern“⁵⁰⁾.

Das Fehlen des zweiten Mannes brachte die Organisation des Theaters in Gefahr, und das Erkennen dieser Gefahr war ein Grund für Starklof, sein Amt als Intendant niederzulegen.

Für die Beurteilung der Arbeit Starklofs und Gerbers ist die Kenntnis der Ausgangsposition notwendig. „Es war eine verwegene Unternehmung, in welcher wir unsere Bedürfnisse und Mängel und uns selbst gegenseitig erst kennenlernen mußten“⁵¹⁾, und dieses „gelegentlich improvisiert“⁵²⁾ entstandene Theater verlangte von den leitenden Männern vor allem kluges Nützen der Gelegenheiten, schnelle Reaktion auf unvorhergesehene Ereignisse, wagemutiges Einbeziehen des Zufalls und immer wieder die Fähigkeit des Improvisierens. Alle ausgearbeiteten Pläne und sorgfältigen Überlegungen wurden von den Forderungen und Zufällen des Theateralltags ständig in Frage gestellt, und es ist bemerkenswert, daß trotz allen organisatorischen Unzulänglichkeiten an jedem Theaterabend eine Aufführung stattfand.

⁴⁸⁾ EuB, S. 79

⁴⁹⁾ EuB, S. 80

⁵⁰⁾ Best. 172-1, Nr. 138

⁵¹⁾ EuB, S. 80

⁵²⁾ EuB, S. 87

Der Spielplan

Am 28. 9. 1834 eröffnete das neugebildete „Oldenburger“ Ensemble die erste Spielzeit mit zwei Lustspielen des erfolgreichen zeitgenössischen Autors L. Angely: „Von Sieben die Häßlichste“ und „List und Phlegma“. Äußerlich war der Eröffnungsabend weniger festlich als die Einweihung des Hauses mit einer Oper, aber dieser Lustspielauftritt kennzeichnete genauer die Möglichkeiten und Grenzen der Oldenburger Bühne und bestätigte Gerbers Absicht, im Spielplan dem Unterhaltungsstück einen bevorzugten Platz zu geben.

Es war Sache des Direktors, den Spielplan nach dem im Vertrag festgelegten Verfahren zu entwerfen und vorzulegen: „§ 5. Sechs Wochen vor Eröffnung der Bühne, also am 15. August d. J. hat der Director Gerber ein General-Repertoire der von ihm beabsichtigten Darstellungen einzureichen . . . Aus diesem General-Repertoire wird für jede einzelne Serie im Voraus ein Special-Repertoire ausgezogen“⁵³⁾.

Gerber plante, aber die Durchführung des Spielplans war abhängig von der Leistungsfähigkeit des Ensembles, von den Wünschen des Publikums, von den erscheinenden „Novitäten“ und nicht zuletzt von den „Höchsten Orts“ geäußerten Änderungswünschen, die für Gerber verbindlich waren und den Entwurf des Spielplans auf die Ausübung eines Vorschlagsrechts beschränkten. Darüber hinaus konnte der Hof — vertreten durch Starklof — auf Grund des § 5 des Vertrages eine uneingeschränkte Zensur ausüben, denn „Stücke, welche nicht auf diesem Repertoire stehen, dürfen ohne vorherige Anfrage nicht gegeben werden, und ein von diesem General-Repertoire weggestrichenes Stück darf unter keinem Vorwand auf die Bühne kommen“⁵⁴⁾.

Es lag nahe, daß Gerber bei der Auswahl der Stücke vorsichtig verfuhr und, um Schwierigkeiten mit dem Hof zu vermeiden, das harmlose Unterhaltungsstück beim Entwurf des Spielplanes bevorzugte.

Gerber brauchte für jedes Theaterstück die Zustimmung des Hofes. Aber ebenso brauchte er die Zustimmung des Publikums, denn die erste Aufgabe des jungen Oldenburger Theaters war, sein Bestehen zu rechtfertigen, und eine überzeugende Rechtfertigung war eine ausreichende Besucherzahl. Keine andere Absicht konnte daher den Spielplan bestimmen, als möglichst viele Menschen zu veranlassen, möglichst oft ins Theater zu gehen, und für die meisten Menschen war der Anlaß das Unterbedürfnis.

Von den in der Zeit vom 28. 9. — 30. 12. 1834 gespielten 52 Stücken waren 39 Lustspiele, Possen oder Singspiele. Starklofs Absicht, „daß nicht leichte, lose Sachen, sondern das beste unserer Literatur über diese Bretter gehen sollte“⁵⁵⁾, war als Prinzip der Spielplangestaltung untauglich.

⁵³⁾ Best. 172-1, Nr. 35

⁵⁴⁾ Best. 172-1, Nr. 35

⁵⁵⁾ EuB, S. 87



Die prozentuale Aufteilung des Spielplans 1834/35 nach Gattungen zeigt die Tendenz zum Unterhaltungstheater: 6 % Klassiker, 22 % Schauspiele, die vielfach reinen Unterhaltungscharakter hatten, 7 % Singspiele und 65 % Lustspiele.

Die „Wiederholung“

Der hohe Anteil des Unterhaltungsstücks hatte nur dann den gewollten Unterhaltungseffekt, wenn Wiederholungen des gleichen Stücks vor dem gleichen Publikum vermieden wurden.

Die „Wiederholung“ kann in einem Repertoire auf verschiedene Weise wirksam werden: indem sie das Bleibende wiederholt, bestätigt sie das Unverlierbare, indem sie das Tagesgebundene wiederholt, bestätigt sie das Verlorene. Die Wiederholung als das eigentümlich historische Element eines echten Repertoires hatte im Spielplan des jungen Oldenburger Theaters noch nicht wirksam werden können. In diesen Jahren wurde die „Wiederholung“ als Wiederaufnahme eines Stückes innerhalb einer Spielzeit verstanden, und diese Form der Wiederholung war beim Publikum unerwünscht.

Bei dem § 5 des Theatervertrages 1834/35 hatte Starklof am Rande vermerkt: „Da es schon im Interesse des Directors liegt, dem Publikum nicht zu viel schon gesehene Stücke vorzuführen, so wird deshalb hier nur bemerkt, daß schon gegebene Stücke, welche mit Beifall aufgenommen worden sind und deren Wiederholung v. S. königl. Hoheit genehmigt wird, im Repertoire ihren Platz finden dürfen“⁵⁶).

Der Beifall des Hofes konnte eine Wiederholung rechtfertigen, und Direktor Gerber zögerte nicht, diese Wiederaufnahme seinerseits vor dem Publikum durch den Zusatz „Auf Höchstes Verlangen“ zu rechtfertigen. Auch die Zustimmung des Publikums konnte Wiederholungen veranlassen, aber nach Starklofs Ansicht war der Wunsch der Besucher kein Hinweis auf den Wert des Stückes. „Die Wiederholung dieser geschmacklosen Dummheit („Der arme Teufel“ am 9. 12. 1834) machte zwar ein volles Haus, aber keinen angenehmen Abend“⁵⁷).

Die Wiederaufnahme von Erfolgsstücken wurde von den Zuschauern bereitwillig akzeptiert. Aber Gerber war gezwungen, um sein Ensemble zu entlasten und Zeit für Neueinstudierungen zu gewinnen, auch solche Stücke zu wiederholen, die nach der ersten Aufführung ihre Anziehungskraft verloren hatten, und dagegen protestierte das Publikum. Bereits in der Mitte der Spielzeit 1834/35 stand in den „Mittheilungen“ „ein Wort über das häufige Wiederholen, welches wir früher (d. i. die Bremer Zeit) bei unserem Theater nicht so gekannt haben.“ Der Rezensent gibt dann folgende Aufrechnung: Von den ersten 50 Vorstellungen waren 14 Wiederholungen, von denen nach seiner Ansicht 6 „begehrt“ waren und die übrigen als „Freiwillige“

⁵⁶) Best. 172-1, Nr. 35

⁵⁷) Best. 270-10

kamen, und er fährt fort: „Das Publikum scheint solche Volontairsdienste nicht zu lieben, und läßt seine Beschwerden darüber hin und wieder vernehmen. Merkt denn die Direction nicht an manchen Abenden, wo Haus und Casse leer bleiben, daß bei einem so kleinen Publikum, welches immer aus den nämlichen Personen besteht, das Wiederholen nicht, wie in einer großen Stadt angebracht ist?“⁵⁸⁾ Selbstverständlich kannte die Direction den Unwillen des Publikums, denn er sprach sich deutlich in den „Baaren Einnahmen an der Theater-Casse“ aus, z. B.

„Von Sieben die Häßlichste“, Lustspiel von Angely:

28. 9. 1834 = 42 Thlr. 64 gr.

23. 4. 1835 = 4 Thlr. 11 gr.

„Otto von Wittelsbach“, Schauspiel von Babo:

23. 11. 1834 = 31 Thlr. 51 gr.

16. 12. 1834 = 9 Thlr. 22 gr.

Um die Wiederholung nicht geeigneter Stücke zu vermeiden und zugleich dem Direktor Ausgleichs- und Ausweichmöglichkeiten zu geben, wurde später eine Art Reservoir von Theaterstücken angelegt, die ausdrücklich als „Wiederholungsstücke“⁵⁹⁾ bezeichnet wurden.

Die vom Publikum begehrten Wiederholungen waren vorwiegend Unterhaltungsstücke, die zur Bildung des Theaterpublikums, des Ensembles und eines Repertoires wenig beitrugen.

Ein bemerkenswerter Hinweis auf den bildenden Wert der Wiederholung findet sich in einer Rezension des Lustspiels „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten“ von Kotzebue: „Recht deutlich wurde es heute, wie sehr eine Wiederholung, wenn auch nicht der Casse, doch einem Stück und den Schauspielern förderlich sein kann . . .“⁶⁰⁾.

Diese alleinstehende Aussage über die Möglichkeit der Aus- und Weiterbildung des Ensembles durch Wiederholung konnte von Gerber nicht berücksichtigt werden; für ihn und die Beurteilung seines Spielplans war wichtiger, wenn es in der Schlußbilanz einer Spielzeit hieß „und nur 20 Wiederholungen innerhalb der Saison“⁶¹⁾, denn in diesem „nur“ hörte er den Beifall seines Publikums. Der Abneigung des Publikums gegen die Wiederholung entsprach der Wunsch nach neuen, unbekannten Stücken, und Starklof kannte den Grund: „So unverdorbene, unverwöhnte Naturen nahmen das Meiste . . . besonders Neues — oft gleichgültig ob gut oder schlecht — mit jugendlichem Vergnügen auf“⁶²⁾.

⁵⁸⁾ MaO 1835 Nr. 3

⁵⁹⁾ Best. 172-1, Nr. 71

⁶⁰⁾ MaO 1835 Nr. 11

⁶¹⁾ MaO 1837 Nr. 25

⁶²⁾ Fsk., S. 58

Die „Novität“

In der Vorbemerkung Starklofs zum Gagen-Etat 1840/41 stand der Satz: „Ein Theater, welches keine Oper hat, und dessen Publikum alle Abende das nämliche ist, kann nur durch möglichst viele Neuigkeiten das Interesse am Schauspiel rege erhalten“⁶³⁾, d. h. das Theater war abhängig von der „Novität“. Die Neuerscheinung hatte im Spielplan keinen literarischen, sondern einen numerischen Stellenwert, und die Theaterleitung war bemüht, die Zahl zu finden, die sowohl der Leistungsfähigkeit des Theaters als auch den Ansprüchen seines Publikums angemessen war. In Oldenburg wurden in jeder Spielzeit etwa 40 Novitäten aufgeführt.

Die Nachfrage nach Novitäten war groß, aber das Angebot auch. Heinrich Laube kommentiert die Situation des Theaterleiters so: „Ich kann es gar nicht beschreiben, welche Sorten von Komödien einem deutschen Theaterdirektor eingesendet werden! Welche Sorten! Die Zahl ist Legion; fast jeden Tag kommt eines . . .“⁶⁴⁾.

Die Zahl der Autoren war groß, so groß, daß die Namen unwichtig und bei Angeboten nur dann ausdrücklich genannt wurden, wenn es sich um erfolgreiche Verfasser handelte. Das Angebot erfolgte durch Agenturen und Theaterbüros. Die Stücke wurden sachlich offeriert wie eine Ware. Bemerkenswert sind die werbenden Zusätze, die die Oldenburger Theaterverhältnisse berücksichtigen, z. B. „ . . . die eben angeführten sind leicht studirt und werden gefallen. Besonders schöne Stellen für Herrn Jenke“⁶⁵⁾.

Der Preis war nicht immer angegeben, da die Qualität der Stücke und der Erfolg schwer zu bestimmen waren und die Entscheidung für die Annahme nicht durch zu hohe Forderungen erschwert werden durfte. So schrieb der Agent Blume an Starklof, er habe das Manuskript der „Königin von 24 Stunden“ für 5 Dukaten verkauft, „was Ihnen jedoch nicht zur Norm dienen soll, indem ich Sie höflich ersuche, falls erwähntes Honorar zu hoch erscheinen sollte, mir einen beliebigen Betrag gefälligst zugehen zu lassen, jedenfalls werde ich mich der Ehre ferner Verbindung wegen, gerne damit begnügen . . .“⁶⁶⁾. Die Zahl — nicht der literarische Wert — der Novitätenaufführungen war ein Maßstab für den Rang einer Bühne unter den deutschen Theatern. Der aus Hamburg verpflichtete Regisseur Haake schrieb an Starklof: „Herr Presuhn hat mir das Oldenburger Repertoire der letzten drei Jahre geschickt, woran ich mich sehr erbaut habe, da ich durch dasselbe den Beweis erhielt, daß die dortige Bühne in Bezug auf Novitäten mit an-

⁶³⁾ Best. 172-1, Nr. 138

⁶⁴⁾ Heinrich Laubes ausgewählte Werke in zehn Bänden, hg. von Heinrich Hubert Houben, Leipzig, o. J., VI, S. 159

⁶⁵⁾ Best. 172-1, Nr. 71

⁶⁶⁾ Best. 172-1, Nr. 71



deren gleichen Schritt hält . . .“⁶⁷⁾. Auch für Starklof war eine hohe Zahl von Erstaufführungen ein Argument, den Großherzog von der Bedeutung des Oldenburger Theaters zu überzeugen. „Wir haben im Verlauf der verflossenen Theatersaison während 95 Vorstellungen 31 neue resp. neu einstudirte Stücke gegeben — ich glaube, daß wir uns mit solchem Repertoire zuversichtlich neben alle deutschen Bühnen stellen dürfen, und manche derselben weit hinter uns zurücklassen werden“⁶⁸⁾.

Wiederholung und Novität wurden in den Spielplan eingesetzt, wie es Tag und Stunde forderten, so daß die Planung oft zur Zufallsreihung wurde.

Die Klassiker im Spielplan

Unabhängig von der Entscheidung des Augenblicks waren die bereits erprobten Theaterstücke, deren literarischer Wert unbestritten war und deren Aufführung zu den Verpflichtungen einer Schauspielbühne gehörte: die klassischen Dramen.

Die nachfolgende Zusammenstellung bringt die Titel und Aufführungszahlen der großen Dramen der Weltliteratur, die während der ersten acht Spielzeiten gespielt wurden

Goethe: Egmont 3
Götz 2
Faust 2
Clavigo 2

Schiller: Räuber 5
Maria Stuart 5
Don Carlos 4
Tell 3
Braut von Messina 3
Wallensteins Tod 3
Kabale und Liebe 2

Shakespeare: Kaufmann von Venedig 5
Der Widerspenstigen Zähmung 5
Romeo und Julia 4
Hamlet 3
Was Ihr wollt 3
Macbeth 2
Othello 2
Lear 1
Heinrich IV 1

Lessing: Emilia Galotti 6
Nathan 3
Minna von Barnhelm 1

Lope de Vega: Der Stern von Sevilla 3

Calderon: Das öffentliche Geheimnis 5
Der Arzt seiner Ehre 2
Das Leben ein Traum 1

Molière: Tartuffe 1

⁶⁷⁾ Best. 172-1, Nr. 71

⁶⁸⁾ Best. 172-1, Nr. 138



Der Anteil der Klassikeraufführungen an der Gesamtzahl der Aufführungen betrug annähernd 10 %. Die Auswahl wurde bestimmt durch die szenischen Möglichkeiten der Oldenburger Bühne, durch den Geschmack der Zeit und durch die Wünsche der Oldenburger Hauptdarsteller und der „Gäste“, die „ihre“ Rollen spielen wollten (z. B. Gerber als „Shylock“ und „Nathan“). Die hohe Aufführungszahl der „Emilia Galotti“ mag sich durch die Vorliebe des Großherzogs für dieses Werk Lessings erklären.

Auch für das große Drama war im Spielplan nur eine Aufführung vorgesehen, und eine Wiederholung des „Don Carlos“ brachte nur die halbe Kasseneinnahme. Die Werke der klassischen Autoren erschienen punktuell, beinahe zufällig in einem Spielplan, der auf Unterhaltung durch Abwechslung ausgerichtet war. Der Oldenburger Spielplan könnte als Bestätigung eines zeitgenössischen Urteils über die Einstellung der deutschen Bühnen zum klassischen Drama angesehen werden, das sich bei Theodor Mundt findet: „Die Werke Lessings, Goethe's, Schillers und aller Derer, die ihnen in höheren dramatischen Gestaltungen nachgestrebt, wie Heinrich von Kleist, Immermann, Zacharias Werner, stehen da, wo sie noch zur Aufführung gebracht werden, immer nur als Einzelne, nebenher geduldete, zuweilen aus einer Anwandlung von Scham- und Ehrgefühl hervorgezogene Ausnahmen des Repertoires da . . .“⁶⁹⁾. Immerhin gehörte Oldenburg zu den Bühnen, wo die genannten Autoren — aus welchen Gründen immer — „noch“ gespielt wurden, und innerhalb des Spielplans waren die „Einzelnen“ mit Inszenierungen vertreten, die von der Theaterleitung den Mut zum Wagnis verlangten. In Erinnerung an die Faustinszenierung im Jahre 1836 schrieb Starklof: „Am 6. April ging ein Wagestück vor sich, Goethes Faust, umso schwieriger an einer kleinen Bühne, als es eigentlich gar nicht zur Darstellung bestimmt war . . . Im Ganzen legten wir Ehre damit ein“⁷⁰⁾.

Das zeitgenössische Schauspiel

Das nachklassische romantische Drama war im Oldenburger Spielplan nur mit wenigen Beispielen vertreten. Von Kleist's Dramen wurden das „Käthchen von Heilbronn“ 5mal und der „Prinz von Homburg“ 2mal aufgeführt, „Der zerbrochene Krug“ erlebte nur eine Aufführung. Grillparzer erschien mit seinem Schicksalsdrama „Die Ahnfrau“ zweimal im Spielplan, ohne daß diese Aufführungen die Aufnahme weiterer Werke dieses Dichters veranlassen konnten. Die unmittelbaren Zeitgenossen der ersten Jahre der Oldenburger Bühne, Grabbe und Büchner, fehlten im Spielplan. Sie galten als unaufführbar, und auch Gutzkow mußte zugeben, daß eine Aufführung von

⁶⁹⁾ Theodor Mundt: „Dramaturgie oder Theorie und Geschichte der dramatischen Kunst“, 2 Bde, Berlin, 1848, II, S. 415

⁷⁰⁾ EuB, S. 91



„Dantons Tod“ „bei jetzigen Umständen unmöglich ist, weil man Haydn's Schöpfung nicht auf der Drehorgel ableiern kann“⁷¹⁾).

Die genannten Autoren waren Fremdlinge in ihrer Zeit; für ihre dramaturgische Anlage, die sprachlichen Formulierungen und nicht zuletzt die Eigenwilligkeit der szenischen Form waren das Instrumentarium der Oldenburger Bühne und die Zuschauer nicht vorbereitet. Das bedeutete jedoch nicht, daß der Oldenburger Spielplan zeitfremd gewesen wäre. Vielmehr wurden die Schriftsteller, die bewußt für das Theater der Gegenwart schrieben und die die Wünsche des Publikums nicht nur berücksichtigten, sondern vertraten, bereitwillig und schnell in den Spielplan aufgenommen. Es waren die bekanntesten Theaterschriftsteller der Zeit: Ernst Raupach, Carl Gutzkow und Charlotte Birch-Pfeiffer. Diese drei Autoren vertraten sehr verschiedene künstlerische, politische und gesellschaftliche Ansichten, jeder Name bedeutete ein Programm — Raupach, der konservative Berliner Hofpoet, Gutzkow der literarische Revolutionär im Lager des „Jungen Deutschland“, und die Birch-Pfeiffer unpolitische Produzentin sentimentaler, effektgeladener Familien- und Gesellschaftsstücke. Im Oldenburger Spielplan standen die drei Namen nebeneinander; so war das Oldenburger Theater, was auch diese Autoren sein wollten: aktuell.

Raupach erschien in den Jahren 1834-42 45mal im Spielplan, aber die getroffene Auswahl hätte ihn nicht als den großen zeitgenössischen Tragödiendichter ausgewiesen, sondern eher als Lustspiel- und Possenautor, denn 19 der 45 Raupachinszenierungen waren „dramatische Werke komischer Gattung“, die in seinem Gesamtwerk nur knapp ein Viertel ausmachen, und diese Auswahl war bezeichnend. In der Spielzeit 1838/39 wurde Raupach noch 12mal gespielt, danach sanken die Aufführungsziffern schnell. Ein anderer Name wurde für die Theater und das Publikum interessant: Carl Gutzkow. In Oldenburg wurde Gutzkows Stück „Richard Savage oder der Sohn einer Mutter“ am 10. 2. 1840 zum ersten Mal gespielt, es folgten am 5. 10. 1840 „Werner oder Herz und Welt“ und am 13. 12. 1841 das historische Schauspiel „Patkul“. Alle drei Stücke wurden unmittelbar nach ihrem Erscheinen in den Spielplan aufgenommen, obwohl das im Jahr 1835 vom Deutschen Bundestag ausgesprochene Verbot der Schriften Gutzkows erst 1842 offiziell aufgehoben wurde. Dalwigk hatte recht, wenn er anlässlich der Premiere des „Richard Savage“ feststellte, daß damit „die Aufführungsreihe der Gutzkow'schen Dramen beginnt in kaum vergleichbarer Vollständigkeit“⁷²⁾, und die Bereitschaft der Oldenburger Bühne, sich eng mit dem Namen Gutzkow zu verbinden, kam einer öffentlichen Bekundung jungdeutscher Gedanken gleich. Wie die Oldenburger Theaterleitung das histori-

⁷¹⁾ Karl Gutzkow: „Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur“, 2 Bde, Stuttgart, 1836, I, S. 186

⁷²⁾ Frhr. R. von Dalwigk, a. a. O., S. 51

sche Trauerspiel „Patkul“ auffaßte und wohl auch aufgefaßt wissen wollte, geht aus der Änderung der Titelseite des in Oldenburg benutzten Textbuches hervor: das Wort „historisches“ ist durchgestrichen und handschriftlich durch das Wort „politisches“ ersetzt.

Ganz anderer Art war die Aktualität der Charlotte Birch-Pfeiffer. Zeit und Gegenwart waren für sie begrenzt auf die Dauer der Aufführung; sie suchte durch methodische Anwendung bühlenwirksamer Mittel die Augenblickswirkung des Theatralischen. Fast gleichzeitig mit der Gründung der Oldenburger Schauspielbühne begann die literarische Laufbahn der Birch-Pfeiffer, und über drei Jahrzehnte gehörten ihre Stücke zum Oldenburger Repertoire. Bis zum Ende der Spielzeit 1842 erreichten 8 Stücke 18 Aufführungen, d. h. Wiederholungen waren selbstverständlich, und das Schauspiel „Die Günstlinge“ wurde sogar dreimal in knapp drei Monaten gespielt.

Die vorletzte Vorstellung (5. 6. 1842) unter Starklof war eine erinnerungswürdige Aufführung — nicht nur eine „Novität“ sondern ein echtes „Novum“ — ein Spiel in niederdeutscher Mundart: „Kwatern! Burenspl in 1 Uptog van Bärmann“. Ob dieser Einakter vom Publikum als ein volkstümliches Spiel oder als ein Spiel mit der Volkstümlichkeit angesehen wurde, ist schwer zu entscheiden. Sicher wurden mit der Anerkennung des Plattdeutschen als Bühnensprache die Ausdrucks- und Äußerungsmöglichkeiten des Theaters bereichert und die Daseins- und Lebensweise einer bisher von der Gesellschaft kaum beachteten sozialen Schicht öffentlich zur Sprache gebracht. Aber sowohl Gutzkows jungdeutsches Weltanschauungstheater als auch das plattdeutsche Heimatspiel waren Grenzfälle in einem Spielplan, der von der ersten bis zur letzten Spielzeit im Zeichen der Unterhaltung stand. Neben bekannten Namen wie Raimund, Nestroy, Bauernfeld war die regelmäßige Wiederkehr von vier Autoren bezeichnend: August von Kotzebue, Luis Angely, Karl Ludwig Blum und Karl Töpfer. Außer Kotzebue waren diese Lustspieldichter selbst als Schauspieler und Theaterleiter tätig und hatten ihre Stücke sehr genau den damaligen Bühnenverhältnissen und den Wünschen des Publikums angepaßt. Wie sehr die Oldenburger Bühne auf diese vier Autoren angewiesen war, zeigt die Zusammenstellung ihrer Aufführungszahlen in der ersten und letzten Spielzeit der Epoche Starklof-Gerber.

	1834/35	1841/42
Kotzebue	9	13
Angely	13	8
Blum	4	7
Töpfer	6	8

Von den durchschnittlich 100-110 Aufführungen in einer Spielzeit gehörte etwa ein Drittel allein diesen vier Autoren.



Das Ensemble

Keine andere Kunstform ist auf die Zusammenarbeit von Menschen mit ausgeprägter Individualität in gleichem Maße angewiesen wie das Theater. Bei den Angehörigen der fahrenden Theatergesellschaften war das Bewußtsein, aufeinander angewiesen zu sein, nicht nur in der gemeinsamen Arbeit, sondern vor allem in dem Zusammenleben begründet, das sich als Zusammenschluß von Menschen, die als Außenseiter der Gesellschaft galten, besonders eng gestaltete.

Mit der Gründung stehender Bühnen gewann der einzelne Schauspieler eine größere Unabhängigkeit und Selbständigkeit, und das Gruppengefühl verlor sich. An die Stelle eines natürlichen Zusammenstehens und Zusammenhaltens trat allmählich das Bewußtsein einer verbindenden gemeinsamen künstlerischen Arbeit und Aufgabe. Aber dieser Prozeß einer echten Ensemblebildung brauchte Zeit, um zu einer selbstverständlichen Auffassung zu werden. Das Zusammenwirken der Mitglieder des jungen Oldenburger Theaters wurde in einer der Zeit seiner Gründung gemäßen Form geordnet, nämlich als Unterordnung unter einen obrigkeitlichen Willen, d. h. im Jahre 1834 wurden die „Gesetzlichen Bestimmungen für das Oldenburgische Theater“ erlassen.

In 69 Paragraphen sollte nicht von „Trennungen“, etwa Kontraktbrüchen u. dgl., sondern vom „Zusammenhalten“ und den hierzu geeigneten Verfahren („gelinden Hauspolizey-Mitteln“) die Rede sein. Daß für das Zusammenwirken der neu gegründeten Spielgemeinschaft Zwangsmaßnahmen allein nicht genügen konnten, zeigte der vorangestellte Appell: „Nur der gute Wille aller Mitglieder kann aus den Fähigkeiten und Talenten der Einzelnen ein harmonisches Ganzes bilden, und wo er fehlt, vermag kein Gesetz Etwas zu beseelen und zu entwickeln.“

Starklof sah die Schauspieler etwas nüchterner als „eine Gesellschaft von Leuten, die sich Künstler nennen, die als solche einen freien Willen haben wollen und müssen, von deren guten Willen, von deren Einigkeit und Verträglichkeit so vieles abhängt“, und er folgert: „Militärische Subordination ist nicht anwendbar“⁷³⁾.

Diese für Starklof bezeichnende Bejahung und Förderung der freien Persönlichkeit wurde vom Gesetzgeber respektiert, und es kennzeichnete die Situation, daß die Ensemblearbeit auf moralischer Grundlage angestrebt wurde. Der „gute Wille“ sollte das „feste und unzerreißbare Band zwischen den Mitgliedern und Vorstehern dieser Bühne sein und bleiben“, und dabei beriefen sich die „gesetzlichen Bestimmungen“ auf Iffland, der für Würde, Moral und Anstand des Theaters und der Schauspieler eingetreten war, und

⁷³⁾ Best. 270-10



nicht auf den zeitnäheren Immermann und seine modernen Vorstellungen von der Schulung eines künstlerischen Ensembles.

Der Appell an ein anständiges, gutwilliges Verhalten charakterisierte eine Epoche, in deren Moralkodex sich die überkommene These von der nutzbringenden Tugend mit den bürgerlichen Begriffen Tüchtigkeit und Erfolg verband. Eine kritische Äußerung in den „Mittheilungen“ verwandte daher mit Recht zur Würdigung der Oldenburger Schauspielgesellschaft Begriffe, die für ein bürgerliches Wohlverhalten maßgebend und vorbildlich waren. „Es ist ein gutes Zeichen von der bei unserem Theater-Personal herrschenden Gesinnung, von der Achtung, die es für sich selbst hegt, und seiner Meinung vom guten Geschmack des Publikums, daß Schiller'sche und Goethe'sche Meisterwerke immer mit Fleiß gegeben werden“⁷⁴⁾. Starklof verließ sich nicht allein auf den guten Willen seiner Mitarbeiter, er suchte die Leistungen des neuen Ensembles durch die tägliche Zusammenarbeit zu verbessern — durch Übung und Gewöhnung. „Ein bis in die **kleinsten Rollen zusammen-**gespieltes Personal ist allein im Stand, etwas Vorzügliches zu leisten, und daß bei dem Beisammenbleiben sich alles besser ineinander fügt, daß selbst geringere Talente sich zu etwas Gutem entwickeln, haben wir schon an manchen Beispielen erfahren“⁷⁵⁾. Es war notwendig, die freiwillige Mitarbeit durch einen äußeren, organisierten Zusammenhalt zu ergänzen, denn der einzelne war zwar Mitglied einer Spielgemeinschaft, zugleich aber auch Konkurrent aller übrigen Mitglieder, und die gesetzlichen Bestimmungen dienten darum auch der Begrenzung des freien Willens. Der vertraglich zugesicherte Anspruch auf feste Gage, eine bestimmte Beschäftigungsdauer und die Fachrolle gaben dem Berufsschauspieler eine begrenzte wirtschaftliche Unabhängigkeit, und um seine Selbständigkeit zu sichern, brauchte der Schauspieler die Gunst des Publikums und des Hofes, und dabei halfen ihm nur die persönlichen Fähigkeiten. Der Berufsschauspieler arbeitete für sich und seinen persönlichen Erfolg — als einzelner.

Die Schauspieler

Die „Oldenburgische Zeitung“ veröffentlichte im Herbst 1834 den „Personalbestand des Oldenburgischen Theaters“⁷⁶⁾. Es waren die Namen von 10 Damen und 14 Herren, die das neue Schauspielensemble bildeten.

Arbeitsweise und Arbeitsleistung dieses kleinen Ensembles wurden durch die Anlage des Spielplans bestimmt, das heißt: die Rollen mußten für eine einzige Aufführung einstudiert werden. Der Schauspieler Gustav Moltke stand in der Spielzeit 1834/35 an 68 Abenden auf der Bühne und hatte in diesen 68 Aufführungen 60 verschiedene Rollen zu spielen, die entsprechend

⁷⁴⁾ MaO 1836 Nr. 19

⁷⁵⁾ Best. 270-10

⁷⁶⁾ Oldenburgische Zeitung 1834 Nr. 78

seiner Verpflichtung als jugendlicher Held und Liebhaber in der Mehrzahl große Rollen waren. Voraussetzung für diese Spielpraxis war, daß jeder Schauspieler die Rollen seines „Fachs“ im Kopf hatte, die er beim Engagement in Form eines „Rollen-Verzeichnisses“ vorzulegen hatte.

Die Fachrolle

Es war nicht nur künstlerischer Ehrgeiz, sondern Sorge um die berufliche Existenz, die die Darsteller veranlaßten, auf dem Recht an einer Fachrolle zu bestehen⁷⁷⁾, und besonders beim Engagement neuer Mitglieder mußte das erworbene und „contractlich“ zugesicherte Recht oft verteidigt werden, so wie es der Schauspieler Th. Burmeister in seinem Schreiben vom 11. 11. 1841 tat. „Ohne irgend einen gesetzlichen Grund ist mir die Rolle des Shylock genommen worden unter dem Vorwand: Herr Haake werde sie zu einer Debütrolle wählen . . . und durch diesen Vorwand seinen Kollegen ihre contractlich zugesagten gesetzlich zugetheilten Rollen entziehen . . .“⁷⁸⁾. Über den Umfang des Rollen-Repertoires und die „Fächer“ gibt ein Schreiben des Schauspielers A. Bluhm, der als Liebhaber, Chevalier und Bonvivant engagiert war, Auskunft, wenn er dem Wunsch der Direktion entsprach, 40 Rollen abzugeben, unter der Bedingung, daß ihm das Fach des Bonvivants und Chevaliers zugesichert wird⁷⁹⁾.

Da ein Anspruch auf eine „Fachrolle“ bestand, wurde die Auf- und Einteilung in diesen Jahren sehr genau vorgenommen, um bei der Zuteilung Grenzstreitigkeiten möglichst zu vermeiden. Für jede mögliche, bestimmbare Fachrolle mußte im Ensemble ein geeigneter Schauspieler gefunden werden:

Herr Berninger — Erste Väter, Helden, polternde Alte

Herr Gerber — Charakterrollen, Väter, Alte

Herr Schröder — Bauernjungen, Naturburschen, kleine Rollen

Madame Moltke — Erste Liebhaberinnen im Lustspiel und Schauspiel, sentimentale Liebhaberinnen im Trauerspiel

Madame Schultze — Echte und auch komische Mütter

Dem. Höfer — kleine Rollen, Soubrette-Sing-Parthien

Dem. Scholz — Komische Alte, karikierte Rollen, preziöse Damen, Duenna's⁸⁰⁾

Diese Differenzierung ermöglichte eine gerechte Rollenverteilung. Zusätzlich gab der § 5 des Vertrages den Darstellern einen begrenzten Schutz gegen Umbesetzungen. „Die Rollen-Besetzung neuer Stücke oder eine Abänderung

⁷⁷⁾ Starklof über Madame Moltke: „Sie hält mit Eifer darauf, daß ihr in ihrem Rollenfach nichts entgehe“ (Best. 270-10)

⁷⁸⁾ Best. 172-1, Nr. 138

⁷⁹⁾ Best. 172-1, Nr. 71

⁸⁰⁾ MaO 1837 Nr. 39

in den Besetzungen älterer Stücke wird von der Direction und der Regie mit gewissenhafter Unparteylichkeit besorgt“⁸¹⁾).

Starklofs Bemühen und die vertragliche Zusicherung, die Rechte der Schauspieler zu wahren, konnten durch den Willen des Landesherren aufgehoben werden, aber abgesehen von dieser Einschränkung bestanden die Darsteller auf „ihrer“ Fachrolle.

Engagement und Vertrag

Die 24 Darsteller für die erste „Oldenburger“ Spielzeit waren von Gerber engagiert worden; später unternahm auch Starklof ausgedehnte „Engagementsreisen“, die ihn z. B. im Sommer 1837 nach Halle, Leipzig, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Aachen und Düsseldorf führten. Das noch unbekannte Oldenburger Theater mußte werben, und dabei erwies sich die Einrichtung als nützlich, daß in Oldenburg im Sommer nicht durchgespielt wurde, denn damit verbunden war „eine für die Schauspieler angenehme Notwendigkeit: Urlaub im Sommer, und zwar mit vollem Gehalt, weil sich ohne solche Bedingungen gute Schauspieler nicht verpflichten würden“⁸²⁾.

Blieb die Verpflichtung erster Kräfte dem Intendanten oder Direktor überlassen, so wurden die Darsteller für die zweiten oder „geringeren“ Fächer nach einer anderen Methode in Vertrag genommen: „die haben nämlich . . . in drei Vorstellungen zur Probe zu spielen und dürfen . . . nur dann engagiert werden, wenn sie sich mit Beifall gezeigt haben und ihr Bleiben Höchsten Orts genehmigt wird“⁸³⁾. Dieses Verfahren brachte für die Theaterleitung häufig organisatorische Schwierigkeiten. Starklof hat die Prozedur eines Engagements in seinem „Theaterjournal“ so beschrieben: „1837, Dec. 31. Besuch von Hrn André, der vom Bremer Theater abgegangen, sich für das Fach zweiter Liebhaber anbietet. Besprechung darüber mit Hrn Gerber, Vortrag desselben beim Großherzog, der die Proposition eines zu machenden Versuchs genehmigt. Eröffnung deshalb an Hrn André und Einrichtung des Repertoires für diesen Zweck“⁸⁴⁾.

Starklof war bemüht, durch mehrjährige Verträge gute Kräfte zusammenzuhalten, aber er wollte auch die Möglichkeit behalten, unfähigen oder unwilligen Darstellern zu kündigen, und er war der Ansicht, „zwei, höchstens drei Jahre sollten die längsten Contractfristen sein“⁸⁵⁾.

⁸¹⁾ Best. 172-1, Nr. 35

⁸²⁾ EuB, S. 89

⁸³⁾ Best. 172-1, Nr. 35

⁸⁴⁾ Best. 270-10

⁸⁵⁾ Best. 270-10

Auch einen Wechsel in den ersten Fächern scheute er nicht, „denn alle deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen haben in ihren Fächern größtenteils dieselben Rollen-Verzeichnisse“⁸⁶⁾).

Die Intendanz sah beim Vertragsabschluß auf das Rollenverzeichnis und sicherte dem Vertragspartner ein bestimmtes Rollenanrecht zu. Aber zu diesen Rechten kamen sehr weitgehende, ebenfalls vertraglich festgelegte Spielverpflichtungen, die in Einzelfällen einem kaum noch eingeschränkten Spielzwang gleichkamen. Die Verträge machen das deutlich. Eine Schauspielerin engagierte sich „für das Fach erster komischer Mütter und chargirter Rollen“ — und dieser handschriftlichen Festlegung des Faches folgte der vorgedruckte Passus „und verpflichtet sich, alle Rollen, die ihr von der Direction zugeheilt werden dürften, im Fall sie ihrer Individualität nicht entgegen sind, unweigerlich zu übernehmen“⁸⁷⁾. Die Fassung konnte noch erweitert und differenziert werden. Das Fräulein von Zahlhaas wurde für 4 Fachrollen engagiert, „so wie in Opern und Singspielen für Parthien, zu welchen ihre Stimm-Mittel ausreichen“, auch hatte sie „in Stücken, welche die Verwendung aller Kräfte erfordern und wo sie nicht in oben benannten Rollenfächern beschäftigt werden kann“, andere Rollen zu übernehmen, und „schließlich wird noch auf die Bestimmung des § 5 der hiesigen Theatergesetze wegen Übernahme von stummen Rollen, sofern es die Nothwendigkeit erheischt, hingewiesen“⁸⁸⁾.

Wenn zwei Darsteller dieselben Rollenfächer vertraten, mußte ein Kompromiß gefunden werden, der vertraglich festgelegt wurde: Herr Häser verpflichtete sich, „in den Rollenfächern des Schauspiels mit Herrn Wagner . . . zu alterniren und gleich jenem wo es zum Vortheil des Ganzen erforderlich ist, auch zweite Rollen . . . zu übernehmen. Da auf möglichste Abwechslung im Repertoire Bedacht genommen werden muß, so wird die Eintheilung möglichst so getroffen werden, daß sämtliche Herren mit ihrer Beschäftigung und mit der zur Erlernung der Rollen gegebenen Zeit zufriedengestellt werden“⁸⁹⁾.

Diese Vertragstexte zeigen, welches Maß an Arbeitsleistung und Bereitwilligkeit, aber auch welche Verwendungs- und Verwandlungsfähigkeit jedem Mitglied abverlangt werden mußten, wenn das kleine Ensemble die große Zahl der vorgeschriebenen Stücke aufführen sollte. Daß die Direktion die Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen streng nahm, zeigt eine Notiz Starklofs: „1837, Juni 7 H. Nachly, der auf der Probe dem Director mit unartigem Trotz erklärte, daß er keinen Statisten machen werde, ward sogleich entlassen“⁹⁰⁾.

⁸⁶⁾ Best. 270-10

⁸⁷⁾ Best. 172-1, Nr. 34

⁸⁸⁾ Best. 172-1, Nr. 34

⁸⁹⁾ Best. 172-1, Nr. 138

⁹⁰⁾ Best. 270-10



In einem der zitierten Verträge wurden die Gründe für die Notwendigkeit eines kaum begrenzten Einsatzes der Mitglieder beiläufig erwähnt: der „Vorthail des Ganzen“ und „möglichste Abwechslung im Repertoire“, d. h. die Individualität der Schauspieler wurde durch die Verträge zugunsten des Ganzen weitgehend unberücksichtigt gelassen, ähnlich wie in den Spielgemeinschaften der fahrenden Theater, die spielten, um leben zu können.

Vielfalt und Vielseitigkeit bedeutete in dieser Zeit auf der einen Seite die Übernahme stummer Rollen und auf der anderen Seite die Fähigkeit, sprechen und singen zu können. Der singende Schauspieler war nichts ungewöhnliches, aber ungewöhnlich war es, wenn sich ein Darsteller in beiden Ausdrucksmöglichkeiten bewährte, wie es in Oldenburg bei der Schauspielerin Veronica Jenke der Fall war. „Sie wurde in Oldenburg als Sängerin für Hof-Concerte und beim Theater im Fach der Liebhaberinnen und jungen Anstandsdamen engagirt . . . Sie debütierte als Agathe im „Freischütz“ und Lady Milford in „Kabale und Liebe“. Das Publikum wird nicht vergessen haben, wie angenehm es überrascht war, in einer so ausgezeichneten Sängerin eine so vorzügliche Schauspielerin (wie selten ist das vereinigt!) kennenzulernen und sein zu nennen“⁹¹⁾.

Das Oldenburger Publikum war durch die Gastspiele der Bremer Oper verwöhnt, und „um den Besuchern die Oper zu ersetzen, mochte bei den Engagements auf Schauspieler gesehen werden, mit denen sich kleine Singpossen, sog. Vaudevilles, geben ließen“⁹²⁾. Aber man wagte sich auch an Szenen aus Mozart's „Don Juan“, in denen die Schauspieler Häser als Don Juan, Lanz als Komthur und Direktor Gerber als Leporello auftraten.

Die Darbietung von Opern-Szenen als Aufgabe für Schauspieler macht deutlich, wie weit der Begriff „Schauspielensemble“ in diesen Jahren gefaßt wurde und welche Sorgfalt beim Abschluß der Verträge notwendig war.

Fast alle Verträge mit Darstellern erster Fächer enthielten die Verpflichtung, auch zweite Rollen zu übernehmen. Schauspieler, die sich ausdrücklich für zweite Rollen verpflichteten, waren „schwer zu bekommen, denn wenn sie etwas können, wollen sie immer ein erstes Fach bekleiden“⁹³⁾.

Die Verträge sicherten die Existenz des Berufsschauspielers, aber sie sicherten auch das Ansehen seines Standes, obgleich die Bestimmung, daß im Notfall die Schauspieler auch stumme Rollen übernehmen mußten, zu Fehleinschätzungen des Schauspielerberufs führen konnte. So erklärte der Theaterdiener Müller, um seine kleine Gage aufzubessern: „Geben Sie mir Rollen — und Sie sollen sehen ob ich Fehigkeit habe oder nicht, ich werde gewiß ebenso gut

⁹¹⁾ MaO 1841 Nr. 16

⁹²⁾ EuB, S. 89

⁹³⁾ Best. 172-1, Nr. 190



mitwirken wie einer von den Herrn Schauspieler . . .“⁹⁴). In diesem sehr selbstbewußt vorgetragenen Anspruch wirkten noch die Spielformen des Dilettanten- und Laientheaters nach. Jetzt war jedoch die Zeit gekommen, in der der Beruf des Schauspielers eine Ausbildung verlangte, die bereits von Immermann als die Voraussetzung aller Theaterarbeit angesehen wurde. Daß diese Gedanken auch in Oldenburg wirksam waren, bestätigte der Brief einer offenbar hoffnungslosen Außenseiterin, der als Zeugnis anzusehen ist für die immer deutlicher werdende Abgrenzung des erlernten Berufs gegen den Dilettantismus durch die Zwischenschaltung eines „Unterrichts“. Die Briefschreiberin beklagte sich, daß es „dem Herrn Director Gerber doch kein rechten ernst ist mir zu unterrichten“, auch „etwas mehr Unterricht in der Music“ wurde abgelehnt; nur eine Schauspielerin hatte sich bereit erklärt, sie jederzeit zu unterrichten, und die Dilettantin fand selbst die beinahe programmatische Schlußfolgerung: „denn ohne Unterricht kann ich nicht weiterkommen“⁹⁵).

Ein wichtiger Bestandteil aller Verträge war die Gagenfestsetzung, denn das feste Einkommen war das äußere Zeichen der Zugehörigkeit des Schauspielers zur bürgerlichen Gesellschaft und die Grundlage seiner sozialen Einschätzung. Nach dem Gagen-Etat 1837/38 erhielten monatlich Herr Gerber 100 Rthlr., Berninger 70, Moltke 54 und Jenke 50, dann folgten der Theatermaler Presuhn mit 29, der Souffleur mit 25 und die niedrigste Bezahlung erhielten der Theaterdiener und der Garderobier mit je 8 Rthlrn. Bei den Schauspielerinnen betrug die höchste Gage 55, die niedrigste 18 Rthlr.

Erste Kräfte hatten die Möglichkeit, durch Benefizvorstellungen ihre Einnahmen zu erhöhen; sie erhielten die halbe Abendkasse. Die größere Zahl des Personals hatte jedoch kaum einen ausreichenden Lebensunterhalt, und die Bitten um Gagenerhöhung, Vorschuß und Beihilfen hörten nicht auf.

Auf eine indirekte Gagenerhöhung, die allen Darstellern zugute kam, wies Starklof bei der Zurückweisung einer überhöhten Forderung hin: „Indem ich das thue, bitte ich zu erwägen, daß in der Zeit vom 1. Januar 1840 bis Mai 1841 über drei Monate Ferien stecken, welche sie bei voller Gage benutzen kann, wie sie will“⁹⁶).

Zum Typus der Schauspieler

Es war Direktor Gerber gelungen, für die ersten Fächer langfristig Darsteller zu verpflichten, auf die sich die Direktion und das Publikum verlassen konnten: das Ehepaar Moltke, die Herren Berninger und Rösicke, die Damen Schultz, Bluhm und Sieber. Über Berninger schrieb Gerber an Starklof am

⁹⁴) Best. 172-1, Nr. 190

⁹⁵) Best. 172-1, Nr. 70

⁹⁶) Best. 172-1, Nr. 190

18. 8. 1834: „Herr Berninger, nach dem ich mich mehrseitig erkundigt habe, ist ein Liebling des Publikums von Nürnberg seid 6 Jahren, was wohl für ihn spricht. Er ist mir sehr von Schauspielern empfohlen, 33 Jahre alt, hat eine imponierende Figur und schönes Organ“⁹⁷⁾. Diese Schauspieler arbeiteten für den Tag und konnten ihres Erfolges sicher sein. Eine Verbindung von Fleiß und Talent charakterisiert diesen Typus als den verlässlichen Schauspieler, der sich in der kaum unterbrochenen Folge von Premiere und Neueinstudierung bewährte.

Die beiden Darsteller, die neue Ausdrucksmöglichkeiten ihrer Zeit in ihrem Spiel verwirklichten, waren Carl Jenke und August Haake.

Als 29-jähriger kam Jenke 1836 nach Oldenburg und wurde für 5 Jahre verpflichtet, „namentlich die komischen Rollen im Schauspiel, Lustspiel und Vaudeville . . .“⁹⁸⁾ zu übernehmen. Jenke war Immermann-Schüler, und Max Martersteig nennt ihn und andere namentlich als „wichtige Pioniere des von ihrem Meister gelehrtten Kunststils . . .“⁹⁹⁾. Laube urteilte über Immermanns Wirken: „Seine Schauspieler — natürlich Kräfte zweiten Ranges — haben überall hin die Tradition einer sorgfältigen Schulung . . . mitgebracht“¹⁰⁰⁾. „Tradition“ und „Pionierarbeit“ fanden auf der neugegründeten Bühne noch keinen Spielraum, sie hatte es schwer, auch nur den Anforderungen des Theateralltags gerecht zu werden, und Immermanns Anregungen ließen sich durch ein Mitglied des Ensembles nicht verwirklichen. Aber als künstlerische Persönlichkeit scheint sich Jenke von dem übrigen Personal abgehoben zu haben, denn für ihn wurden kritische Kennzeichnungen gewählt, die sich in der gewohnten Sprache der Rezensenten nicht finden. Adolf Stahr bemerkte: „Hr. Jenke ist ein Künstler, der eine abweichende Ansicht eines Kunstfreundes ehrt, weil er wie jeder tüchtige Künstler in der Kunst die Person von der Sache scheidet“¹⁰¹⁾. Dieses Urteil wurde ergänzt durch eine Rezension in den „Mittheilungen“: „Überall beurkundet er sich als denkender Künstler“¹⁰²⁾, und Starklof lobte die „Wahrheit und Präcision seines Spiels“¹⁰³⁾. Die von den Rezensenten gewählten Worte lassen den Immermann-Schüler erkennen, der als Schauspieler, Regisseur und später als Direktor die Entwicklung des Oldenburger Theaters mitbestimmt hat.

August Haake kam im Herbst 1841, also der letzten Spielzeit unter der Leitung Starklofs, vom Stadttheater Hamburg nach Oldenburg mit der Ver-

⁹⁷⁾ Best. 172-1, Nr. 70

⁹⁸⁾ Best. 172-1, Nr. 138

⁹⁹⁾ Max Martersteig: „Das deutsche Theater im 19. Jahrhundert“ S. 362

¹⁰⁰⁾ Heinrich Laube, a. a. O., S. 86

¹⁰¹⁾ Adolf Stahr: „Oldenburgische Theaterschau“, 1. und 2. Teil, Oldenburg 1845, S. 47

¹⁰²⁾ MaO 1837 Nr. 42

¹⁰³⁾ Best. 270-10



pflichtung als Schauspieler und Regisseur. Er war an verschiedenen Bühnen als Schauspieler und in Mainz als Theaterdirektor tätig gewesen. Seine Antrittsrolle war der „Nathan“, den bisher Gerber gespielt hatte. „Das Publikum erfreute sich der gesicherten Aussicht, für seinen trefflichen Gerber, mit dem vielleicht der letzte große Zögling des berühmten Schröder die deutsche Bühne verlassen hat, sich durch die rühmensewerte Sorge der Intendanz einen würdigen Ersatz und die Hoffnung auf einen neuen Aufschwung unserer Bühne gesichert zu sehen“¹⁰⁴).

Wiederum war es Adolf Stahr, der in der Darstellung Haakes neue Ausdrucksformen entdeckte; er rühmte das „ächte Pathos der sprachlichen Darstellung, welches . . . sich nie von dem Boden der Natur völlig losreißt, diese feine Verschmelzung der Naturwahrheit mit dem durch die Kunst verklärten Ausdruck“, und fügte beschwörend hinzu: „möge sie uns endlich von jenem falschen, hohlen Pathos befreien, das den gebildeten Zuhörern und Zuschauern den Besuch des Theaters verleidet . . . möge falsche Deklamation, hohles, gespreiztes, unnatürliches Pathos mehr und mehr von unserer Bühne verschwinden, und ächte künstlerische Naturwahrheit seine Stelle einnehmen“¹⁰⁵).

Wenig später charakterisierte ein Kritiker auch Haake als einen „denkenden Künstler“¹⁰⁶) — ein Ausdruck, der bisher nicht gebräuchlich war und offenbar die Abwendung von einer gefühlsbetonten Sprech- und Darstellungsform andeuten sollte. Heinz Kindermann spricht in seiner „Theatergeschichte Europas“¹⁰⁷) vom „denkenden“ Schauspieler im Zusammenhang mit Schauspielern, die der zweiten Hälfte des Jahrhunderts angehören.

Mit den Namen Jenke und Haake verbanden sich jene Begriffe, die in der deutschen Theaterwelt diskutiert wurden, und durch diese beiden Darsteller war Oldenburgs Bühne in einen Entwicklungsprozeß hineingestellt, der den Menschen auf der Bühne in einem veränderten Verhältnis zur Wirklichkeit sah — der Natur näher, d. h. psychologisch glaubwürdiger motiviert in Sprache und Geste, so wie es der literarische Stil des „poetischen Realismus“ in dieser Zeit versuchte. Heinrich Laube sagte es so: „Für mich ist die Darstellung des Menschen auf der Bühne die Hauptsache. Wahrhaftigkeit ist mir also die Grundregel“¹⁰⁸).

¹⁰⁴) MaO 1841 Nr. 44

¹⁰⁵) MaO 1841 Nr. 44

¹⁰⁶) MaO 1841 Nr. 47

¹⁰⁷) Heinz Kindermann: „Theatergeschichte Europas“, Bd. VII „Realismus“, Salzburg, 1965, S. 120

¹⁰⁸) Heinrich Laube, a. a. O., S. 96

Starklof und die Schauspieler

„Ich habe diese Herren genug und nah genug gesehen, um ein Wort mit-sprechen zu dürfen“¹⁰⁹⁾, und Starklof fand harte Worte: „unerträglich lang-weilig“, „fade“, „verzogen“, „aufgeputzte Zierbälge“, aber das Gesamturteil des Intendanten, der diese Schauspieler für Oldenburg engagiert hatte, lautete: „Im Ganzen sind wir mit unseren Schauspielern gut dran.“¹¹⁰⁾

Die zitierten Aussagen widersprechen sich nicht, sie zeigen lediglich Starklofs Einschätzung der menschlichen und künstlerischen Eigenschaften der Mit-glieder seines Ensembles, die bei der damaligen Form der Zusammenarbeit nicht voneinander zu trennen waren. Das „Engagement“ des einzelnen ver-langte nicht nur berufliches Können, sondern ein Verhältnis zum Theater, das das menschliche Verhalten einschloß. Das Herkommen aus der Zeit der fahrenden Gesellschaften, bei denen sich Prinzipal und Schauspieler zu einer Spiel- und Lebensgemeinschaft verbanden, war hier noch erkennbar. Stark-lof beschränkte sein Amt als Intendant nicht nur auf die Leitung des Theaters, wie es die Kavaliers-Intendanten an den Hoftheatern in dieser Zeit zu tun pflegten, er kümmerte sich um die persönlichen Verhältnisse des einzelnen, weil er ein geordnetes, ordentliches Leben als notwendige Voraussetzung für eine ungestörte Theaterarbeit ansah. Er mietete Wohnungen für seine Schau-spieler, befürwortete Gagenerhöhungen, bemühte sich um Vorschüsse oder auch Geschenke beim Großherzog, und die Sorge um einen einwandfreien, vor allem schuldenfreien Lebenswandel galt dem guten Verhältnis zwischen den Schauspielern und der Gesellschaft. Die rüden Diffamierungen des Schauspielerstandes durch die bürgerliche Gesellschaft waren noch nicht ver-gessen, und wie eine späte Rechtfertigung lesen sich die Worte Starklofs aus dem Jahre 1839: „Soviel ich weiß, ist unter den jungen Männern in diesem Augenblick keiner, der durch Schuldenmachen und Unsittlichkeit im Publi-kum Anstoß gibt“, und von den jungen Mädchen, die es „nie zu etwas brin-gen werden“, sagte er, sie haben wenigstens „keinen schlechten Ruf und be-tragen sich vor der Welt anständig. Und das ist bei einem kleinen Bühnen-personal und in einer kleinen Stadt doppelt viel werth . . .“¹¹¹⁾.

Anstand, Zuverlässigkeit und Bereitwilligkeit waren in dieser Zeit für den Bestand des Theaters tatsächlich ebenso wichtig wie die künstlerische Lei-stung auf der Bühne, die sich leichter korrigieren und dirigieren ließ. Das von Starklof zur „Charakteristik des Oldenburgischen Theater-Personals“¹¹²⁾ verwendete Vokabular zeigt, worauf es ihm als Leiter der Oldenburger Bühne ankam, um einen Schauspieler bühnenfähig und zugleich gesellschafts-fähig zu machen. Berninger nannte er „einen wackeren Mann“, Moltke war

¹⁰⁹⁾ EuB, S. 86

¹¹⁰⁾ EuB, S. 87

¹¹¹⁾ Best. 270-10

¹¹²⁾ Best. 270-10



für ihn ein „Ehrenmann im wahren Sinn des Wortes“. Von einem Darsteller kleiner Rollen hieß es, „er ist einer der brauchbaren Schauspieler, die keine Rolle verderben und überall aushelfen. Er übernimmt nicht allein alles, was man ihm gibt, sondern lernt auch sehr fleißig“. An Madame Moltke lobte er außer ihrem „bedeutenden Talent und anmuthigen Wesen“ vor allem den „Tact für das Schickliche . . . daß namentlich unter dem Damen-Personal kein schlechter Ton aufkommen wird“.

Die Schauspieler und das Publikum

Die moralische Unantastbarkeit der Schauspieler erleichterte es Starklof, das Theater als eine gesellschaftliche Einrichtung vor dem Publikum und dem Großherzog zu rechtfertigen. Das Biedermeier pflegte den häuslich-geselligen Kreis, das Gespräch und den vertrauten Umgang mit den Nachbarn, und das Publikum war bereit, auch mit den Darstellern auf der Bühne ins Gespräch zu kommen und ihnen eine Art familiärer Teilnahme zukommen zu lassen. In der Ankündigung einer Benefizvorstellung für Gerber hieß es: „Laßt uns, Ihr guten Oldenburger! den wackeren Künstler, den liebenswürdigen Menschen, den reichen Familienvater durch Oldenburgische Benefiztheilnahme ehren, ihn in den Stand zu setzen, einige noch immer blutende Wunden zu heilen, und wenn noch etwas übrig bleibt, ein freundliches Weihnachten mit seinen lieben Kindlein halten . . .“¹¹³⁾, und als Berninger nach einer Krankheit wieder auftrat, erinnerte ein Rezensent das Publikum daran, „daß ein beliebter Künstler bei solchem Wiedererscheinen zum Zeichen der Freude über seine Genesung mit einem applaudierenden Gruß empfangen wird“¹¹⁴⁾. Beim Tod des beliebten Schauspielers Rösicke konstatierte Starklof „allgemeine Theilnahme der ganzen Stadt“¹¹⁵⁾.

Auch im Theater war eine Form des „Gesprächs“ möglich, denn Oldenburg hatte die Theatersitte übernommen, daß ein Schauspieler, der beim Publikum besonders gefallen hatte, „gerufen“ wurde, und dann — so schrieben es die „Gesetzlichen Bestimmungen“ vor — hatte er zu erscheinen und seinen Dank kurz und anständig abzustatten, nicht aber lange Reden an das Publikum zu halten. Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde diese Gelegenheit vorwiegend dazu benutzt, dem Publikum in oft devoter Form zu schmeicheln. Der Berufsschauspieler hatte anderes zu sagen, er sprach als Fachmann von seiner Rolle und konnte — wie der Schauspieler Moltke nach einer Hamlet-Darstellung — dem Publikum erklären, „daß er die Schwierigkeiten der Aufgabe wohl begriffe“¹¹⁶⁾. Starklof notierte nach dem ersten Auftreten Haakes: „Seine Rede an das Publikum war sehr verständig“¹¹⁷⁾.

¹¹³⁾ MaO 1835 Nr. 47

¹¹⁴⁾ MaO 1835 Nr. 18

¹¹⁵⁾ Best. 270-10

¹¹⁶⁾ MaO 1835 Nr. 43

¹¹⁷⁾ Best. 270-10



Die Beziehung zwischen den Schauspielern und ihrem Publikum hatte sich gewandelt. Der Berufsschauspieler hatte sich in der ihm bisher verschlossen gewesenen bürgerlichen Gesellschaft einen Platz als Mitbürger erworben; allerdings begegnete man ihm im allgemeinen noch in Verhaltensweisen, die sich dort bilden, wo zwischen Sicherheit und Unsicherheit der Existenzformen ein starkes Gefälle herrscht: mit neugierigem Mitleid, sentimentaler Duldung oder distanzierter Dankbarkeit. Ein Rezensent ermahnte das Oldenburger Publikum: „Recht nützlich wäre es doch, wenn das Publikum etwas öfter als bisher geschehen bedenken wollte, daß gute Schauspieler die Anerkennung des Augenblicks zu erwarten berechtigt sind, und daß es wahrlich nicht wohlgetan ist, ihnen solche aus Trägheit oder kleinlicher Parteilichkeit zu entziehen“¹¹⁸⁾.

Ein Wandel im Verhältnis zwischen dem Theater und der Gesellschaft zeigte sich auch in dem Bemühen, den freien Verkehr zwischen Bühne und Zuschauerraum, der bei den Gastspielen der fahrenden Theatergesellschaften üblich gewesen war, in Oldenburg einzuschränken. Schon der Programmzettel zur 2. Abonnementsvorstellung (24. 2. 1833) brachte die Bestimmung: „Zur Vermeidung aller Störungen muß während der Proben und Vorstellungen jeder Besuch auf der Bühne höflichst verboten werden“. Wenn umgekehrt die Mitglieder des Theaters eine Aufführung als Zuschauer besuchen wollten, so war den Damen — gemäß § 28 der Gesetzlichen Bestimmungen — ein „gehörig abgeschlossener Logenraum eingeräumt“. Beide Regelungen machten dem Publikum klar, daß es die Angehörigen des Theaters in ihrer Arbeit, aber auch in ihrer Stellung als Mitbürger zu respektieren habe.

Bühne und Schauspieler begannen sich aus der Abhängigkeit von der Gesellschaft zu lösen. Die Bühne wurde zu einem abgeschlossenen, autonomen Bezirk, in dem die Gesetze des Theaters verbindlich wurden. Die Oldenburger Bühne beanspruchte zunächst, als ein Arbeitsraum angesehen und anerkannt zu werden, in dem die Aufführung — ohne Störung von außen — vorbereitet werden und stattfinden konnte.

Die Aufführung

In der Aufführung wurde das Zusammenwirken aller Kräfte des Theaters sichtbar; sie war das Ergebnis einer gemeinsamen Vorbereitung, die an dem im Spielplan festgelegten Aufführungstermin beendet sein mußte. Der Oldenburger Spielplan war ein harter Arbeitsplan für das Ensemble, weil er zugleich ein strenger Zeitplan war, der die Frage, welche Zeit für die Vorbereitung der Aufführung notwendig war, nicht zuließ, da die Aufführung am festgesetzten Datum notwendig war. Oft war bei dem ständigen Wechsel der Inszenierungen die Vorbereitungszeit sehr knapp, um die für eine Auf-

¹¹⁸⁾ MaO 1835 Nr. 18



führung erforderlichen Vorarbeiten auszuführen, nämlich: Besetzung, Proben, Regie, Ausstattung und technische Bühneneinrichtung.

Die Besetzung

Maßgebend bei der Besetzung eines Stücks waren die Verträge. Alle Rollen, die sich einem Fach zuordnen ließen, „gehörten“ dem Schauspieler, der für dieses Fach verpflichtet war. Die Direktion hatte in Zweifelsfällen und bei notwendig werdenden Umbesetzungen ein Entscheidungsrecht, aber Gerber und Starklof waren klug genug, die Rechte der Schauspieler nach Möglichkeit zu wahren, um ihre Spielfreude zu erhalten. Entscheidend aber war auch in Besetzungsfragen der Wille des Großherzogs. Die neu verpflichtete Schauspielerin Schöning war am 10. 4. 1834 als Luise aufgetreten, und am 11. notierte Starklof: „Höchsten Orts wird ein Wiederauftreten der Dlle. Schöning gar nicht gewünscht“¹¹⁹⁾; sie hatte die Rolle von der beliebten Schauspielerin Moltke übernommen — und Starklof kommentierte: „das gibt am Ende neuen Spuk — mags! Man kann den Höchsten Herrschaften und dem verständigen Theil des Publikums doch nicht zumuthen, von einer ungeschickten Anfängerin gequält zu werden, wenn man statt ihr eine gute Schauspielerin sehen kann“¹²⁰⁾. Ähnliches geschah dem Darsteller der Titelrolle im „Don Carlos“: „Auf das an den Director gestellte Verlangen: Hr. Baumeister möge nach dem Wunsch des Großherzogs den Carlos in Don Carlos spielen, begehrt Hr. Boden, dem diese Rolle abverlangt wird, seine Entlassung“¹²¹⁾.

Diese Einsprüche erschwerten die Arbeit Gerbers und erhöhten die Unsicherheit der Planung. Einen unmittelbaren Einblick in die Überlegungen des Direktors ermöglicht ein Zettel mit Besetzungsnotizen:

„Wilhelm Tell — Bertha könnte Dlle Schmidt
Kätchen von Heilbronn ist besetzt bis auf ein paar kleine Rollen
Macbeth — wenn Mad. Jenke sich stark genug fühlt“¹²²⁾.

„Wenn“ und „könnte“ rückten das Mögliche hart an das Unmögliche, und der Ausfall eines Ensemblemitgliedes machte nicht nur die Absetzung eines Stückes, sondern den Entwurf eines völlig neuen Repertoires notwendig. Gerber schrieb am 31. 8. 1839 an Starklof: „Ich habe in unserer Noth ein neues Repertoire herausgesandt, was ohne Moltkens Mitwirkung gegeben werden kann . . . Es ist dies nur, damit wir doch beginnen können, und nicht in Verlegenheit geraten“¹²³⁾.

¹¹⁹⁾ Best. 270-10

¹²⁰⁾ Best. 270-10

¹²¹⁾ Best. 270-10

¹²²⁾ Best. 172-1, Nr. 35

¹²³⁾ Best. 172-1, Nr. 138



Spielplan und Ensemble befanden sich in einer gegen Störungen höchst empfindlichen Abhängigkeit voneinander. Wenn Improvisation nicht helfen konnte, mußte man den Mut haben, auch Aufführungen mit ungesicherter Besetzung zu planen, und Starklof war bereit, es „dem Zufall, welcher am Ende der beste Kesselflicker ist, zu überlassen, ob er uns Hülfe herbeiführen werde“¹²⁴⁾.

Jede auf dem Papier stehende Besetzung war bis zur Aufführung in Frage gestellt durch unvorhergesehene Ereignisse und Hindernisse. Außer Krankheiten war in diesen Jahren ein Grund für Besetzungsschwierigkeiten das Ausbleiben neuengagierter Kräfte oder auch Vertragsbruch. Der Schauspieler L'Enfer war 14 Tage vor Ablauf seines Vertrages plötzlich abgereist, und große Repertoire-Verlegenheit entstand durch das Ausbleiben der Schauspieler Wagner und Häser am Beginn der Spielzeit 1841/42. Auch wenn sich herausstellte, daß ein Darsteller seine „Fachrolle“ in einer anderen „Einrichtung“ gelernt hatte, mußte die Vorstellung abgesetzt und das Repertoire geändert werden. War die Besetzung eines Stückes mit den Mitgliedern des Ensembles allein nicht möglich, war Gerber auf die Mitwirkung „technischer“ Kräfte angewiesen, wenn auch die Kritik vermerkte, daß sich der „Maschinist“ Förster in seiner Maschineneinrichtung „von einer vorteilhafteren Seite zeigte, als in der kleinen Rolle, welche er spielte“¹²⁵⁾.

Die Möglichkeiten der Theaterleitung bei der Besetzung waren eng begrenzt. Das Recht der Mitglieder auf die Fachrolle und das Einspruchsrecht des Großherzogs nahmen jüngeren Kräften die Gelegenheit, sich zu bewähren, und zwangen andere, zu gehen. So wurde die Bildung eines Ensembles, das den einzelnen nach Talent und Eignung beteiligt, erschwert. Besetzungsfragen hatten auch Einfluß auf den Spielplan, denn für die Annahme eines auführungswerten Stückes waren die Anzahl und Art der Rollen mit entscheidend.

Sobald die Besetzung von Gerber festgelegt und von Starklof gebilligt war, wurden die Rollen an die beteiligten Schauspieler verteilt.

Die Proben

Die Probenarbeit begann mit der Leseprobe. Gemäß § 9 der „Gesetzlichen Bestimmungen“ sollte sie „zur Hauptbegründung der ganzen Darstellung dienen; sie ist also in manchen Stücken noch wesentlicher und wichtiger als die Generalprobe selbst. In ihr muß nicht nur der ganze Character des Stückes deutlich zur Anschauung gebracht werden, damit jeder klar einsehe, an welchen Styl oder Grundton er sich bey der Darstellung selbst zu halten

¹²⁴⁾ Best. 270-10

¹²⁵⁾ Oldenburgische Zeitung 1834 Nr. 13



habe, sondern vor allen Dingen kann das, was wir Total nennen, nur hier recht eigentlich bezweckt werden, indem jeder Einzelne genau erfährt, was und wieviel er in seiner Beziehung zum Ganzen bedeutet, und welches sein Platz in dem historischen Gemälde, welches er als handelnder Theil mit ausführen hilft, in der That ist, so daß er sich darin eben so wenig über die Gebühr hervordränge, als zu schüchtern zurücktrete . . .“

In den ersten Jahren des Oldenburger Theaters lassen sich keine vergleichbaren Anweisungen für eine methodische künstlerische Arbeit feststellen. Immermanns Gedanken sind unverkennbar, vor allem seine Forderung, statt eines falschen Virtuositums eine ausgewogene Gesamtleistung anzustreben. Daß eine künstlerische Absicht in die Form einer gesetzlichen Bestimmung gebracht wurde, hatte seinen Grund offenbar in der Sorge, daß ohne zwingende Vorschriften ein geregelter Probenbetrieb nur schwer zu erreichen wäre, und daß eine feste, autoritäre Organisation die Grenzen des individuellen Spiels zu bestimmen hätte. Der bildende Zweck der Leseprobe konnte als Grundsatz verbindlich gemacht werden, zu erreichen war er jedoch nur durch die Einsicht und den oft berufenen guten Willen des einzelnen. Der Schauspielerin Moltke bestätigte Starklof, daß sie es mit den Proben sehr genau nahm und immer bereit war, „auf das wiederholte Durchmachen einer Scene anzutragen, wenn ihr das erste Mal nicht genügend geschehen hat“¹²⁶⁾, aber diese Schauspielerin war eine Ausnahme, und der Regisseur Haake war gezwungen, in einem Circular „sein Mißfallen an nachlässigem und schläfrigen Probiren“¹²⁷⁾ zu erkennen zu geben.

Eine gründliche Ausnutzung der Probenzeit war unerlässlich, denn diese Zeit war sehr kurz bemessen. In den Notizen Starklofs finden sich etwa folgende Termine

„1834 Sept. 27 Erste Theaterprobe — Von Sieben die Häßlichste
28 Von Sieben die Häßlichste — Gute Vorstellung“

„1839 Sept. 27 Erste Probe — Vetter Heinrich
29 Vetter Heinrich“¹²⁸⁾

Eine Ausarbeitung der „Leseprobe“ war in dieser kurzen Zeit kaum möglich, aber für die Durchführung des Spielplans mußten die Vorbereitungszeiten genügen, und bei plötzlichem Repertoirewechsel war die Übung, ein Stück in 1-2 Tagen herauszubringen, sehr zweckmäßig. Wie nachteilig sich dieses Schnellverfahren auf die Kunst der Darstellung auswirken mußte, bestätigte Heinrich Laube: „Das Herausschleudern von Stücken und das ungenügende Probiren derselben verdirbt in Deutschland treffliche Talente. Die Fähigkeit

¹²⁶⁾ Best. 270-10

¹²⁷⁾ Best. 270-10

¹²⁸⁾ Best. 270-10

des Memorierens verfällt, die Ausarbeitung bleibt dem Zufall bei der Aufführung überlassen“¹²⁹⁾).

Im Allgemeinen richtete sich die verfügbare Probenzeit nach den Aufführungsterminen, aber wenn die schnelle Folge von Neueinstudierungen eine zu große Beanspruchung des Ensembles bedeutete, konnte es notwendig werden, daß der Spielplan nach der erforderlichen Vorbereitungszeit eingerichtet werden mußte. Der neuengagierte Schauspieler Haake wollte im „Nathan“ debütieren und zwei Tage später im „Staatsminister“ auftreten, aber dann mußten die Proben unmittelbar nach dem Nathan beginnen. „Das ist wohl nicht thunlich, da gewiß die stärkst beschäftigten Mitglieder auch im Staatsminister zu thun haben werden. Die Folge müßte bleiben . . . In welchem Zwischenraum hängt von den Umständen ab“¹³⁰⁾.

Ein Lustspiel ließ sich in 1-2 Tagen vorbereiten. Schwerer war es, „Zwischenraum“ und „Umstände“ auf einander abzustimmen, wenn ein großes Drama einzustudieren war. Ein oberflächlicher Theaterbesucher konnte dem Irrtum verfallen, „als ob auf die Einübung des heutigen Trauerspiels wenig Aufmerksamkeit verwendet und man fast zu der Meinung berechtigt sei, daß solche classischen Werke als Nebensache, Lustspiel und Possen aber mit mehr Muße und Genauigkeit probirt werden“¹³¹⁾.

Der Kritiker übersah, daß der Zeitplan der Aufführungsfolge die Anpassung der Probenzeit an den Umfang und Schwierigkeitsgrad eines Textes nicht zuließ, zumal eine Shakespeare-Tragödie ebenso wie ein Lustspiel nur für eine Aufführung einstudiert wurde. Wenn die Theaterleitung glaubte, bei Wiederholungen die Probenarbeit sparen zu können, um Zeit für die Vorbereitung neuer Stücke zu gewinnen, so mußte sie sich belehren lassen: „Zur künftigen Beherzigung der unläugbaren Wahrheit, daß bei einer wiederholten Aufführung ohne ernsthaft vorgenommene öftere Proben eine gute, runde, rasche Vorstellung ganz unmöglich ist“¹³²⁾.

In dieser Rezension wurde auch das Arbeitsziel der Proben beschrieben, eine „gute, runde, rasche Vorstellung“; dazu gehörte in diesen Jahren vor allem ein schnelles, präzises Ineinandersprechen der Dialoge.

War es Aufgabe der Leseprobe, eine künstlerische Auffassung des Theaterstücks und seiner Darstellung zu vermitteln, so hatte die Theaterprobe mehr den Charakter der „Einübung“.

Das Ensemble in wenigen Tagen für die Aufführung vorzubereiten, gehörte zum Auftrag des Regisseurs.

¹²⁹⁾ Heinrich Laube, a. a. O., S. 126

¹³⁰⁾ Best. 172-1, Nr. 71

¹³¹⁾ MaO 1834 Nr. 1

¹³²⁾ MaO 1835 Nr. 44

Die Regie

In der Kritik einer „Götz“-Aufführung beklagte sich der Rezensent über die zahlreichen „Fehler“ und „Nachlässigkeiten“ und fügte hinzu: „Es scheint aber, als ob sich niemand um dergleichen bekümmert“¹³³). Damit war die Frage nach dem verantwortlichen Regisseur gestellt, dessen Name auf dem Programmzettel nicht genannt und dessen Tätigkeit von der Kritik selten erwähnt wurde.

Zuständigkeit und Verpflichtung des Regisseurs waren im Punkt 13 des Vertrages so formuliert: „Unter Direction des H. Gerber wird die technische Leitung des Bühnenwesens von dem Regisseur wahrgenommen“¹³⁴). Der Begriff „technische Leitung“ kennzeichnete die Tätigkeit des Regisseurs als Aufsicht und Kontrolle aller Bühnenvorgänge vom Dialog bis zur Maschinerie und schloß die Anwendbarkeit allgemein geltender Regeln ein, die die Umsetzung eines Textes in die technisch richtige Szene ermöglichten und den störungsfreien Ablauf der Aufführung sicherten. Nach der Faust-Inszenierung 1836 wurde der Direktion — nicht dem Regisseur — bestätigt, daß sie das Bühnenwerk „auf eine Weise in Scene gesetzt habe, vermöge welcher die bei dem beschränkten Bühnenraum und ebenfalls beschränkten Personal zu überwindenden Schwierigkeiten kaum fühlbar, wenigstens nicht störend wurden“¹³⁵). Damit hatte die technische Leitung des Regisseurs den Erwartungen des Publikums Genüge getan. Das Publikum fragte nicht nach dem Regisseur, denn die Regie wurde für den Zuschauer nicht zum sichtbaren Ausdruck eines persönlichen Willens, sie war Anwendung technischer Kenntnisse.

Unter Starklof führten Schauspieler Regie, und die Schauspieler-Regisseure wußten, daß sie ihren Erfolg beim Publikum ihren Leistungen als Darsteller verdankten, während der Regisseur kaum Anerkennung fand. In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung Haakes über die Möglichkeit, den Regisseur durch den Schauspieler aufzuwerten, aufschlußreich: „Je besser ich mich beim ersten Debut als Schauspieler empfehle, den ich gleich zeigen kann, je mehr gutes Vorurteil erwecke ich dem Regisseur, den das Publikum nicht gleich sieht“¹³⁶).

Während der Amtszeit Starklofs waren die Schauspieler Rösicke und Haake als Regisseure tätig. Rösicke war vom Königstädter Theater in Berlin nach Oldenburg gekommen und wie vorher in Berlin auch in Oldenburg ein gefeierter, viel beschäftigter Darsteller komischer Rollen. In der ersten Veröffentlichung des Personalbestandes des Oldenburger Theaters stand neben

¹³³) MaO 1835 Nr. 41

¹³⁴) Best. 172-1, Nr. 35

¹³⁵) MaO 1836 Nr. 15

¹³⁶) Best. 172-1, Nr. 71

dem Namen Rösickes die Bezeichnung „Regisseur“; danach war bis zu seinem Tode (14. 6. 1837) in den Rezensionen nur der Schauspieler genannt worden, und erst im Nekrolog war von den „mit seinem Amt verbundenen nicht immer angenehmen Arbeiten“ neben den „Anstrengungen seines Berufs“ die Rede¹³⁷⁾. Hier wurden das übertragene „Amt“ des Regisseurs und der selbstgewählte „Beruf“ des Schauspielers deutlich unterschieden.

Nach dem Tode Rösickes übernahm Gerber das Regieamt, „vernachlässigte es aber auf wahrhaft verderbliche Weise“¹³⁸⁾, und Starklof war gezwungen, selbst Regie zu führen. Erst im Sommer 1841 gelang es, den Schauspieler Haake als Regisseur zu verpflichten, und schon nach der ersten Probe konnte Starklof feststellen: seine „Probenleitung ist etwas anderer Art als die Gerbers“¹³⁹⁾, und damit wollte er sagen, sie war strenger und anspruchsvoller.

Das Amt des Regisseurs mit dem Beruf des Schauspielers zu verbinden, war schwierig, und nur ein sehr guter, überlegener Schauspieler war geeignet, denn der Regisseur stand als Mitspieler im Ensemble und zugleich kraft seines Amtes über dem Ensemble. Nicht jeder konnte sich in dieser Zwischenstellung behaupten. Als der Regisseur Wiedemann, der noch zum Bremer Ensemble gehörte, sein Amt niederlegte, beantwortete er die Frage nach dem Grund „mit einer Litanei von Klagen über Verdruß, Anfeindung, Widerspruch, Grobheit“¹⁴⁰⁾. Daher hielt es Starklof für notwendig, als Intendant „immer für den Regisseur zu entscheiden, denn wenn dieser in seiner schwierigen, ihn den Klagen und Anfeindungen der Schauspieler preisgebenden Function am Intendanten keine Stütze findet, so kommt er unter die Füße der Schauspieler“¹⁴¹⁾.

Das Amt des Regisseurs konnte nur durch persönliche Autorität wirksam werden. Als Starklof unter den Schauspielern seines Ensembles nach einem geeigneten Nachfolger für Rösicke suchte, kamen nur die besten Darsteller in Betracht, Berninger, Moltke und Jenke, aber bei der Beurteilung ihrer Fähigkeiten ging Starklof von ihrer charakterlichen Eignung aus, ähnlich wie bei der Einschätzung der Schauspieler, weil der Regisseur die kurzfristige, „technische“ Einübung eines Stückes nur erreichen konnte, wenn er die verschiedenartigen Temperamente der Ensemblemitglieder durch seine persönliche Autorität zusammenführte und zusammenhielt.

Berninger machte „das Tadeln, Besserwissen und Arrangiren auf den Proben“ ungeeignet, Moltke war „etwas eitel, etwas heftig und vorkommenden Falls jähzornig, was ihn denn eben nicht zum Regisseur empfiehlt“; nur von

¹³⁷⁾ Oldenburgische Blätter Nr. 45 v. 6. 11. 1838

¹³⁸⁾ EuB, S. 87

¹³⁹⁾ Best. 270-10

¹⁴⁰⁾ Best. 270-10

¹⁴¹⁾ Best. 270-10

Jenke heißt es, „vermöge seiner Einsicht und Tüchtigkeit würde er wohl ein sehr brauchbarer Regisseur seyn“. Aber trotz dieser fachlichen Eignung kam er nicht in Betracht, denn „Jenke ist zu diesem Amt noch nicht ruhig, in seinem Benehmen nicht collegialisch genug“¹⁴²).

Die Beurteilungen Starklofs ließen seinen Wunsch erkennen, einen Regisseur zu finden, der sein Amt mit Überlegenheit versöhnend und bestimmend ausüben konnte; aber selbst, wenn Fähigkeit und Autorität zusammenkamen, verhinderte die Kürze der Vorbereitungszeit eine einwandfreie Regieführung, und „Fehler“ und „Nachlässigkeiten“ waren unvermeidlich, denn Zufall und Improvisation hatten ihren Teil an der Regie, und das Bemühen der Direktion, dem Zufall zu wehren, fand in dem Begriff „technische Leitung“ einen zutreffenden Ausdruck.

Die Bühne

Gleichzeitig mit der Vorbereitung der Schauspieler auf die Darstellung ihrer Rollen entstand die imaginäre Umwelt ihres Spiels: das Bühnenbild und die Bühneneinrichtung. Während der Proben wurden die Fragen der Dekoration, der Ausstattung, der Kostüme und technischen Einrichtung besprochen und — vor allem bei neuen Stücken — waren schnelle Entscheidungen zu treffen, die die ständige Anwesenheit des Intendanten bei den Proben notwendig machten. Starklof konnte von sich sagen: „Ich kann mir das Zeugnis geben, daß ich regelmäßig jeder Probe von Anfang bis zu Ende beigewohnt habe“¹⁴³). Dekorationsmaler, Maschinist und Theatermeister standen bereit, um die Anweisungen des Regisseurs und Intendanten entgegenzunehmen und in der kurzen Zeitspanne zwischen Leseprobe und Generalprobe auszuführen.

Ausgangspunkt für die Inszenierung war die Größe des verfügbaren Raums, in dem die vom Text geforderten Spielmöglichkeiten eingefügt werden mußten. Grundfläche, Höhe und Breite der Oldenburger Bühne setzten klare Abgrenzungen für die Führung der Schauspieler und die technische Anlage. In den Anweisungen für den Bau des Schauspielhauses hieß es: „Die Bühne wird zwischen den Flügeln des Proszeniums 24 Fuß breit und von dem vorderen Rand desselben bis an die Linie, wo der letzte Hintergrund hängt, 27 Fuß tief seyn“¹⁴⁴). Da die Höhe des Theaterbaus 26 Fuß betrug, glich die Bühne einem annähernd kubischen Raum in den Maßen von etwa 8 m.

¹⁴²) Best. 270-10

¹⁴³) Fsk., S. 77

¹⁴⁴) Best. 172-1, Nr. 138



Die Dekoration

Den gegebenen Bühnenraum in einen Spiel-Raum zu verwandeln war in diesen Jahren vor allem Aufgabe des Bühnen-Bildes.

Die Bühne mit ihren unveränderbaren Ausmaßen konnte die Welt des Spiels nur aufnehmen, wenn sie in der verwandelten Form des Bildes zur Erscheinung gebracht wurde. Träger des Bildes waren die seitlich gestaffelten Kulissen, die Soffitten und vor allem der Hintergrundprospekt und in zunehmendem Maße die Ein- und Aufbauten im Bühnenraum.

Das Bühnenbild war mitwirkend und mußte den Absichten des Regisseurs entsprechen. Starklof sah die Stellung und die Arbeitsweise des Theatermalers so: „Das Verhältnis des Intendanten zum Theatermaler ist sehr einfacher, friedlicher Natur. Nach einer mit dem Regisseur genommenen Rücksprache und wo immer thunlich in dessen Beisein und Mitwirkung gibt man dem Maler an, was man bedarf. Deutet ihm den Charakter, welchen man von seiner Arbeit verlangt und überläßt seinem Talent die Ausführung“¹⁴⁵⁾.

Diese Auffassung hatte Starklof gewonnen im Umgang und in Zusammenarbeit mit dem Theatermaler, der während der Dauer seiner Intendanz für ihn arbeitete, Theodor Presuhn. Von ihm sagte er, er sei „im Besitz eines ausgezeichneten Talents, und dabei anspruchslos, frei von Eigensinn und Laune“, und er fügte eine bei der schnellen Folge der Inszenierungen wichtige Eigenschaft hinzu: „Er malt übrigens sehr flink, und mit der rechten oder linken Hand — das ist ihm gleich“¹⁴⁶⁾.

Am 1. 5. 1834 wurde Presuhn, ein geborener Oldenburger, 24jährig, von Gerber als „Decorationsmaler“ engagiert, und der Programmzettel vom 5. 10. 1834 („Der Wald bei Hermannstadt“) nannte seine erste Arbeit: „Der neue Saal im 4ten Act ist von dem Decorations-Maler Herrn Presuhn“¹⁴⁷⁾.

Manchmal hieß es auch etwas allgemeiner „im 2ten Act Neue Decoration“, aber vorwiegend waren es einzelne Bühnen-Bilder, die der Kulissenwelt eingefügt wurden, und sie wurden auch vom Zuschauer als weitgehend selbständige Bilder gesehen und gewürdigt. Ein von Presuhn gemalter, die ganze Tiefe der Bühne einnehmender Saal „machte einen sehr guten Effect“¹⁴⁸⁾, während es in einer anderen Rezension hieß: „Die Decoration, welche die vom Miltenberger Brand gerötheten Himmel vorstellen sollte, war ganz verfehlt und machte einen erbärmlichen Effect . . . Das Ganze sah aus wie eine alte Tapete. Und doch hat das Theater einen eigenen Theatermaler“¹⁴⁹⁾.

¹⁴⁵⁾ Best. 270-10

¹⁴⁶⁾ Best. 270-10

¹⁴⁷⁾ Programmzettel

¹⁴⁸⁾ MaO 1836 Nr. 5

¹⁴⁹⁾ MaO 1835 Nr. 41



Starklof, der sich auf bildliche Darstellung verstand und die Wirkungsmöglichkeiten des „Bildes“ in den gegebenen Bühnenverhältnissen genauer abschätzen konnte, sah Presuhns einzigen „Hauptfehler“ darin, „daß er die Sachen gern auf die Wirkung einer großen Bühne anlegt; er zeichnet daher große Gegenstände im verjüngten Maßstab, und denkt nicht daran, wie nah sie hier den Schauspielern und dem Publikum sind“¹⁵⁰). Es ging bei diesem Einwand um die grundsätzliche Frage der Verbindung von Bild — d. i. Fläche — und Raum. Zur Funktion des Bühnenbildes gehörte es, den Bühnenraum imaginär zu erweitern, perspektivisch zu vertiefen und den Spielraum der Darsteller mit dem Bild auf den Kulissen und dem Hintergrund möglichst unmerkbar für das Auge des Zuschauers zu verbinden. Auf der kleinen Oldenburger Bühne gelang es Presuhn nicht immer, das Bild auf den Blickpunkt der Menschen im Bühnen- und Zuschauerraum zu beziehen, so daß sich eine Störung der räumlichen Illusion ergab, und Starklof wußte, „wie lächerlich es aussieht, wenn die Schauspieler an Coulissen oder einem Prospect stehen, wo sie über die dritte Etage der Häuser hinausragen“¹⁵¹). Die Aufgabe Presuhns war mit dem Entwurf und der Ausführung der „Bilder“ beendet; die statischen Bilder in die Veränderung und Verwandlung der Bühne einzubeziehen, war Sache der technischen Kräfte.

Die Bühnentechnik

In dem Vertrag mit dem Zimmermeister Muck über Bau und Einrichtung des Theaters hieß es in Punkt 2 ausdrücklich: „Dagegen hat er mit dem sogenannten Schnürboden(worunter die zu den Dekorationsverwandlungen nöthigen Einrichtungen verstanden werden) mit Maschinerie etc. etc. nichts zu thun . . . Der Schnürboden ist Sache des Theatermeisters“¹⁵²). Zu den Obliegenheiten des Theatermeisters, der „den unmittelbaren Befehlen des Intendanten“ unterstand, gehörten u. a. „die Aufsicht auf das Haus, auf dessen Umgebung, auf die Öfen und ihre Heizung“; gleichzeitig hatte er dem „ganzen Decorationswesen“ vorzustehen und „alle Anfertigungen für die Scenerie so wie die Anfertigung der auf der Bühne erforderlichen Mobilien“ zu veranlassen und richtig einzusetzen¹⁵³).

Der Theatermeister erhielt eine Entlohnung von 20 Rthlrn. monatlich, soviel wie der „Cassirer“, und 5 Rthlr. weniger als der Souffleur.

Mit hausväterlicher Fürsorge nahm er sich der Logen- und Parterre-Sitze ebenso an wie der Stühle oder Thronessels auf der Bühne. Er besorgte die Materialien für den Theatermaler und Maschinisten und war für das Einfahren der Coulissen und Soffitten bei der Aufführung verantwortlich.

¹⁵⁰) Best. 270-10

¹⁵¹) Best. 270-10

¹⁵²) Best. 172-1, Nr. 138

¹⁵³) Best. 270-10



Starklof sagte von seinem Theatermeister, „er arbeitet des Abends bei den Verwandlungen wie ein Pferd“¹⁵⁴). Der engste Mitarbeiter des Theatermeisters war der Maschinist, dem das eigentliche Maschinenwesen unterstand, d. h. die beweglichen Spielelemente wie Flugmaschinen, Wasserfluten, Brände, Versenkungen u. dgl. Wenn es auf dem Programmzettel zur Erstaufführung der Posse „Der arme Teufel“ hieß: „Die neuen Maschinerien zu diesem Stück sind von dem Maschinisten, Herrn Förster“, so wurde dem Publikum eine persönliche Erfinderverleistung bekanntgemacht, die ausschließlich für diese Inszenierung notwendig war und ähnlich wie die Arbeit des Theatermalers als eine gesonderte Leistung gewürdigt wurde.

Das Maschinenwesen hatte in den Theaterfesten der Opern- und Ballettaufführungen während des Barock einen Höhepunkt erreicht und war im 18. Jahrhundert in den sog. „Maschinenkomödien“ zur Beherrscherin des Bühnengeschehens geworden, um sich im 19. Jahrhundert zu einer tragenden und dienenden Funktion des Handlungsablaufs zu entwickeln. In den 30er Jahren hatten die Maschinen und ihr Meister ihren großen Auftritt nur noch in den „Zauberpossen“, und bei der Erstaufführung der Posse „Lumpacivagabundus“ bemerkte der Rezensent mit Zufriedenheit, „daß Scenerie, Verwandlungen, Flugwerke, Genien-Gruppen in den Lüften unter Leitung des Herrn Förster sehr gut gingen“¹⁵⁵).

Aber auch das technische Personal arbeitete unter Zeitdruck, denn für jede Aufführung waren Auf- und Einbau der Dekorationen und Maschinen neu einzurichten, und die kurze Vorbereitungszeit konnte für die Inszenierung vor allem eines klassischen Dramas sehr nachteilig sein, wie aus dem ironisch gehaltenen Bericht eines Rezensenten über eine Götz-Aufführung zu ersehen war. „Damit an Scenerie-Begebenheiten auch heute kein Mangel sey, ließ man einmal eine Waldgegend mitten im Zimmer stehen; die große dicke Eiche, an welche Götz sich in seiner Sterbestunde gern anlehnen möchte, verriet ihren pappenen oder leinwandenen Charakter so sehr, daß der arme Ritter beim wankenden Zustand des Baumes diese letzte Stütze entbehren mußte. An einem Theater, wo ein eigener Maschinist angestellt ist, sollten dergleichen schimpfliche Fehler und Nachlässigkeiten nicht vorkommen“¹⁵⁶).

Auch die Aufführung des „Käthchen von Heilbronn“ war durch technische Fehler gefährdet. „Die Maschinerie war unverantwortlich schlecht geleitet: der Einsturz wollte trotz Nachlassens der Schnüre . . . nicht erfolgen. Wir hörten mit Besorgnis, wie Mad. Moltke ängstlich rief: Es geht nicht“¹⁵⁷).

¹⁵⁴) Best. 270-10

¹⁵⁵) MaO 1835 Nr. 5

¹⁵⁶) MaO 1835 Nr. 41

¹⁵⁷) MaO 1836 Nr. 51

Solche Zwischenfälle waren verständlich bei einem jungen, wenig eingeübten Theaterbetrieb, der mit einem Minimum an Personal und Zeit auskommen mußte. Trotz der begrenzten Arbeitsmöglichkeiten gelangen im Zusammenwirken von Theatermalern und Bühnentechnikern schwierige Inszenierungen. Über die Wirkung der Maschinerie, der Malerei und der wandelnden Dekoration in der Kerkerzene der Faust-Aufführung des Jahres 1836 berichteten die „Mittheilungen“: „Gretchen, ein glänzendes Kreuz umfassend, aus dem um sie her versinkenden Kerker auf Wolken zur Glorie einer magischen Verklärung emporgetragen, machte einen schönen Effekt“¹⁵⁸⁾.

Den Stand der technischen Möglichkeiten des Szenen- und Bildwechsels zeigt das erhaltene Dekorations-Register zu der Zauberposse „Der Diamant des Geisterkönigs“ von Raimund, das nachstehend im Auszug wiedergegeben ist, weil dieses seltene Papier die technischen Vorgänge auf der Oldenburger Bühne veranschaulichen kann.

Akt I, Sc. 1 *Palast des Geisterkönigs* — ein prächtiger Saal. Im Prospect ein Bogen mit Säulen, hinter diesen ein Vorhang zum Wegziehen.

Sc. 4 Schlafkabinett. Der Vorhang geht zurück. Dahinter eine ideale Bettstelle. Statt der Betten liegen Wolken darin . . . NB. Wenn Longimanus aufgestanden, zieht sich der Vorhang zu und die Decoration zu Sc. 19 wird gestellt.

Sc. 18 Die Hoffnung erscheint aus der Versenkung.

Sc. 19 Aus der Versenkung erscheint ein Kissen, worauf ein Zauberschlüssel liegt. Die Hinterwand wird mit dem Schlüssel aufgeschlossen, sie geht in die Höhe und man sieht in eine blaue mit Gold verzierte Halle . . .

Sc. 23 *Freie Gegend vor Edwards Haus*. Practicables Haus. Ein Wolkenwagen als Postkutsche mit 2 Luchsen bespannt. Der Wagen fährt in die Höhe.

Akt II Sc. 1 Tiefe Gegend mit einem Berg, auf welchen sich ein breiter Weg hinaufwindet, so daß er drei Etagen bildet. Oben am Ende der dritten Etage ein Portal mit der Inschrift „Zaubergarten“.

Sc. 2 Auf das Stichwort: Laß mich Bajadere! Donner. Der Blitz schlägt in einen Baum auf der zweiten Etage.

A. d. St. W. Verwandle dich in einen Pudel — erhebt sich auf der dritten Etage eine Hundehütte.

A. d. St. W. „so will ich sie verderben!“ verfinstert sich die Bühne. Donner. Blitz. Regen. Hinter den Versatzstücken erscheint Wasser, welches immer höher steigt und den Felsen auf der linken Seite umgibt.

A. d. St. W. „er ist gerettet“ verwandelt sich der Felsen in ein Dampfschiff, worauf 5 Personen stehen können. Es fährt ab“¹⁵⁹⁾.

¹⁵⁸⁾ MaO 1836 Nr. 15

¹⁵⁹⁾ Best. 172-1, Nr. 71

Der technische Aufwand diente dem unterhaltsamen Spiel, die Phantasie der Zuschauer wurde angeregt, aber sie brauchten die Wirklichkeit nicht zu verlassen, denn in der zauberischen Verrückung erwies sich die Wirklichkeit als beständig, das Wort „idealisch“ verband sich mit der „Bettstelle“, der „Wolkenwagen“ diente als „Postkutsche“. Idealisierende und realistische Tendenzen kennzeichneten die Entwicklung der bildhaften Elemente des Bühnenraums in diesen Jahren. Um des „guten“ oder „schönen“ Effekts willen durfte die Wirklichkeit poetisch oder verklärend überhöht, die Enge illusionistisch erweitert werden, aber die nachvollziehbare Beziehung zur Wirklichkeit nicht aufgehoben werden.

Die Nachwirkungen romantischer Wirklichkeitsauffassung und -darstellung wurden abgeschwächt durch die Versuche des „poetischen Realismus“, den Menschen in natürlichen Verhältnissen zu sehen, und das Bestreben des „Jungen Deutschland“, die politisch-gesellschaftlichen Zustände auf die gegebene Lebenswirklichkeit zu beziehen.

Neben den Inszenierungsformen der Zauber-Stücke, die das Können des Maschinisten und die Phantasie der Zuschauer herausforderten, gab es die konservativen Bühneneinrichtungen, die die Wirklichkeit abbildeten und auf feste Schemata und Grundrisse reduzierten. Es waren typische Wirklichkeitsbilder, die den Vorstellungen der Zuschauer entsprachen und aus genormten Bauelementen und Versatzstücken zusammengefügt waren, z. B. Wald, Saal, Zimmer, Platz u. a. mit dazugehörigen Einzelteilen, „Waldes- soffitten“, „Fenster in der Bauernhütte“, „Gothische Fenster“. Diese Bühneneinrichtungen waren praktisch und billig; sie entsprachen aber auch dem Bewußtsein, in einer festen, gesicherten Ordnung zu leben, die grundlegende Veränderungen nicht zuließ.

Der Sinn für familiäre Häuslichkeit machte zudem die Menschen dieser Zeit empfindlich und empfänglich für den umschlossenen Raum, seine Einrichtung und Ausstattung. Gregor¹⁶⁰⁾ erwähnt in seiner „Weltgeschichte des Theaters“, daß 1825 in Berlin der Versuch gemacht wurde, den Bühnenraum mit aufgestellten festen Wänden abzuschließen, ein bühnentechnisches Verfahren, das erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch die Meininger konsequent angewandt wurde.

In Oldenburg war und blieb die Spielfläche der „Zwischenraum“ zwischen Kulissen und Soffitten, ein Vordergrund vor gemalter Tiefer. Aber erste Anzeichen einer neuen Raumauffassung waren auch hier erkennbar. Es gab nicht den fest umschlossenen Raum, aber den verschließbaren, d. h. mit Wandteilen und Türen, die „practicabel“ waren. Eine Rechnung über beschaffte Materialien für Kulissen erwähnt u. a. auch „Türschlösser“¹⁶¹⁾, und

¹⁶⁰⁾ Joseph Gregor: „Weltgeschichte des Theaters“, Zürich, 1933, S. 608

¹⁶¹⁾ Best. 172-1, Nr. 34

Starklof warf seinem Theatermeister vor: „Er ist etwas schlurig — ob hier ein Nagel heraussteht oder dort ein Schlüssel fehlt, darauf kommt es ihm nicht an. Er bindet auch wohl einmal eine Thür mit einem Strick zu“¹⁶²⁾.

Die technischen Einzelteile wurden zunehmend in den Ablauf des Spiels einbezogen, und sie erhöhten die Wirklichkeitsnähe des Geschehens. Auch die Kritik beobachtete die Funktion der Teile und vermerkte mißbilligend, wenn eine Tür „nicht aufzumachen“ war, und der Rezensent fügte hinzu: „Es wäre doch wirklich Zeit, daß diesem Unfug ein Ende gemacht“ würde¹⁶³⁾.

Neben den üblichen Einrichtungsgegenständen wurden jetzt auch größere Versatzstücke angefertigt. Eine überlieferte Dekorationsskizze zeigt eine Art Gerüst, dessen Verwendungszweck nicht zu bestimmen ist, von etwa 3 m Höhe, 2 m Breite und fast 1 m Tiefe. Einbauten dieser Größe unterteilten den Bühnenraum und erweiterten die Spielmöglichkeiten.

Die Wirkung — der „Effect“ — einer Aufführung beruhte auf dem Zusammenspiel von Ensemble, Dekoration und Maschine sowie einer Gruppe von Mitarbeitern, deren Tätigkeit das Gelingen einer Aufführung entscheidend mitbestimmte.

Die Hilfskräfte

Zu dieser Gruppe gehörten die Schneider und Ankleiderinnen, der Maskenbildner, der Souffleur und der Lampenmeister, und sie alle standen unter den „unmittelbaren Befehlen des Intendanten“¹⁶⁴⁾. Starklof fühlte sich für die richtige Ausführung der einzelnen Arbeiten verantwortlich, und das wiederum wollte besagen, daß er manche Arbeit selbst ausführen mußte, wenn niemand da war, seinen Befehlen nachzukommen.

Der ungestörte Ablauf des Repertoires und der einzelnen Aufführungen war abhängig vom Souffleur, denn „auf ihn gestützt kann man schnell neue Stücke herausbringen, auf ihn gestützt gehen die Stücke besser“¹⁶⁵⁾. Da jeden Abend ein anderer Text gesprochen wurde und die Schauspieler nur wenig Zeit zum Memorieren hatten, mußten sie sich auf den Souffleur verlassen können. Starklof wollte seinen Schauspielern diese Hilfe geben, aber es war sehr schwer, geeignete Souffleure zu bekommen. Von seinem ersten Souffleur sagte Starklof, „die Schauspieler können sich nie auf ihn verlassen“¹⁶⁶⁾. Als er das Theater plötzlich verließ, mußte ein Schauspieler vorübergehend

¹⁶²⁾ Best. 270-10

¹⁶³⁾ MaO 1835 Nr. 51

¹⁶⁴⁾ Best. 270-10

¹⁶⁵⁾ Best. 172-1, Nr. 138

¹⁶⁶⁾ Best. 270-10

diese Aufgabe übernehmen, und Starklof notierte: „es war schrecklich“¹⁶⁷). Starklof erinnerte sich, auch er habe, „wenn plötzlich Not am Mann war, sogar ein paar mal im Souffleurkasten gesteckt, wovon natürlich das Publikum keine Ahnung hatte“¹⁶⁸).

Auch um die Garderobe und die Kostüme kümmerte sich Starklof selbst, denn er wußte: „Die Schauspieler, welche mehr oder weniger alle große Kinder sind, finden einen Theil ihrer Existenz in den bunten Lappen womit sie sich behängen“¹⁶⁹). Die persönlichen Kostümwünsche der Darsteller führten häufig zu Auseinandersetzungen mit dem Garderobier, und in diesem Fall, so schrieben es die „Gesetzlichen Bestimmungen“ vor, sollte er „um allen Wortwechsel zu vermeiden, zurücktreten und dessen Ankleidung dem Gehilfen überlassen“.

Kostümschwierigkeiten ergaben sich vor allem beim historischen Drama, und Starklof meinte: „Nach der vielen Mühe welche solch ein Stück (Macbeth) besonders in Betreff der Garderobe veranlaßt, ist man froh, wenn es vorbei ist“¹⁷⁰).

Als Starklof seinem Großherzog u. a. berichtete, daß es an einem Garderobe-Aufseher fehlte, setzte er hinzu, „es ist wohl einer da, aber das bin wieder ich“¹⁷¹). Er war genötigt, sich nicht nur auf den Proben sondern auch vor den Vorstellungen vor allem um die Damengarderobe zu kümmern.

Die Kostümfrage wurde aber auch von den Zuschauern und Rezensenten sehr ernst genommen, und sie konnte über den Erfolg eines Stückes entscheiden. Während die Darsteller die Kostüme unter dem Gesichtspunkt ihrer persönlichen schauspielerischen Wirkung betrachteten, sah das Publikum im Kostüm die Signatur einer historischen Epoche, d. h. als ein Mittel, sich die Vergangenheit der dargestellten Ereignisse bewußt zu machen, um sie verstehen und miterleben zu können. Zur „Minna von Barnhelm“ schrieb der Rezensent, das Stück „verliert sehr viel von seinem Werth, seinem Reiz und seiner Verständlichkeit, wenn man ihm das Kostüm des siebenjährigen Krieges auszieht und dagegen die Tracht des heutigen Tages ancomplimentiert“¹⁷²). Zum Kostüm gehörten die Perücken und die Herstellung der „Theatergesichter“. Eine Kritik erwähnt „nebenher“ den Maskenbildner Burmeister und seine Virtuosität, „womit er seine Theatergesichter zu machen weiß. Sie erinnern wirklich sehr oft an Bilder. Der Kopf des Lerma war

¹⁶⁷) Best. 270-10

¹⁶⁸) EuB, S. 88

¹⁶⁹) Best. 270-10

¹⁷⁰) Best. 270-10

¹⁷¹) Best. 172-1, Nr. 138

¹⁷²) MaO 1834 Nr. 16

ein Van Dyk oder Rembrandt“¹⁷³⁾). Dieser Hinweis aus dem Jahre 1835 sprach noch von der romantisierenden Verehrung für das historische Vorbild und für die Neigung, die Imitation einer fremden Kunstform für wirkungsvoller zu halten als den individuellen Ausdruck — eine Auffassung, gegen die sich wenig später die Forderung nach „Naturwahrheit“ erhob.

Die Arbeit des technischen Personals an der Szenerie und auf der Szene folgte den Weisungen des Regisseurs, der wiederum an die literarische Vorlage und an die — möglicherweise — von den Autoren gegebenen „Regieanweisungen“ gebunden war. Aber auch die Bühne stellte der Literatur Bedingungen, und die literarische Frage, welche Stücke auf der Oldenburger Bühne inszeniert wurden, ist nur dann hinreichend beantwortet, wenn zugleich nach der jeweils gespielten „Fassung“ eines Textes gefragt wird.

Die Texte

Gerber hatte bei Übernahme seiner Direktorentätigkeit in Oldenburg den Wunsch geäußert, daß außer der Garderobe und Dekoration auch die Bibliothek übernommen würde. Die Aufsicht über die Bibliothek hatte der Theaterkassierer, der vor allem für die rechtzeitige Ausgabe und pünktliche Rückgabe der Rollen verantwortlich war. Von jedem Stück waren im allgemeinen 1-2 vollständige Textbücher vorhanden, während die einzelnen Rollen ausgeschrieben wurden.

Der Zweck der Bibliothek war die Auf-Bewahrung der Textbücher und Rollenhefte, aber sie bewahrte die Texte in einer bestimmten Bühnenfassung auf und bewahrte sie vor Veränderungen. Es gab zwei Arten von Bühnenfassung und -bearbeitung: die dramaturgische Einrichtung der Oldenburger Bühne und die gedruckte „Bearbeitung“, die auch an anderen Bühnen gespielt wurde. Beide Bearbeitungsformen wurden in der Bibliothek bewahrt, d. h. die Stücke kamen immer in der gleichen Fassung zur Aufführung, um den Schauspielern ein Umlernen zu ersparen, beim Wechsel im Repertoire einen gesicherten Text zu haben und Neuanschaffungen zu vermeiden. Die Bibliothek bildete ein konservatives Element im Theater.

Die Bearbeitungen bewahrten nicht den Geist des Originalwerkes, sondern den Zeitgeist, dem sie angepaßt waren. Shakespeare's Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“ wurde in Oldenburg unter dem Titel „Liebe kann alles“ als ein Lustspiel nach Shakespeare und Schink von Holbein gegeben, oder „Was Ihr wollt“ unter dem Titel „Viola“ in der Einrichtung von Deinhardstein. Beide Komödien lagen bereits in den Übersetzungen von A. W. Schlegel und Baudissin vor, aber die gespielten Fassungen hatten den Vorzug, daß sie den Arbeitsbedingungen auch kleiner Theater angepaßt waren, daß sie leichter und schneller einzustudieren waren als die dem Original näher

¹⁷³⁾ MaO 1835 Nr. 52



stehenden Übertragungen und daß sie in der Bibliothek und im Gedächtnis der Darsteller präsent waren. Man spielte daher Shakespeare nach Shakespeare.

Ein weiterer Grund für Bearbeitungen war die Anpassung an den Publikumsgeschmack. Das Theater wollte und konnte nicht auf die große Tragödie verzichten, wenn es seinen Bildungsanspruch rechtfertigen wollte. Es mußte aber auch dem Geschmack der Zeit gerecht werden, wenn es sein Publikum nicht verlieren wollte, und es wählte den Ausweg der Anpassung durch Bearbeitung. Bereits seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert waren Theaterleiter oder -schriftsteller bemüht, Form und Inhalt der dramatischen Dichtungen der Weltliteratur dem Geschmack eines empfindsamen Publikums rücksichtslos unterzuordnen.

Aufschluß über die Gründe und die Methode der Bearbeitungen gibt eine Bemerkung Dalwigks zu einer Calderon-Aufführung. Sie zeigt das Ausmaß der Veränderungen, die Einstellung des Publikums, aber auch die beginnende Kritik. Am 9. 10. 1836 wurde „Don Guttierre, der Arzt seiner Ehre“ nach Calderon von C. A. West (Pseudonym für J. Schreyvogel) gegeben, und Dalwigk schrieb zu dieser als musterhaft geltenden Bearbeitung: „West hat bekanntlich den Calderonschen Schluß des Dramas, nach welchem Don Guttierre, nachdem er auf einen scheinbar unabweislichen und doch falschen Verdacht von der Untreue seiner Gattin hin diese ermordet, aber dann als im vollen Recht gehandelt habend, aus der Hand des Königs eine zweite Gemahlin empfängt, in dem Glauben, daß ein deutsches Publikum von solchen Gräueln zu sehr abgestoßen sein würde, dahin geändert, daß er den Gatten durch Selbstmord enden läßt . . . West hat also dem Stück den Geist und Sinn . . . vollständig genommen und das Entgegengesetzte an die Stelle gesetzt. Wenn es wirklich wahr ist, daß ein deutsches Publikum, das allerdings heut zu Tage sich nicht gern erschüttern läßt, den Calderon'schen Schluß nicht ertragen kann, so sollte man das Stück überhaupt nicht geben, oder vom Zettel den Namen des Dichters streichen, dem literarisch Gewalt angetan ist“¹⁷⁴).

Dieser Protest vermochte nicht, die einmal vorhandene, den Schauspielern und dem Publikum vertraute Fassung von der Oldenburger Bühne zu entfernen. Aber er stellte die Frage nach der Verantwortung gegenüber dem sprachlichen Kunstwerk und seinem Autor, auch nach den Aufgaben und Grenzen der Dramaturgie — eine Frage, die die Kritik und die Leitung des Oldenburger Theaters in den kommenden Jahren zunehmend beschäftigen wird.

Shakespeare und Calderon konnten nur durch eine Übertragung zugänglich gemacht werden, die bereits eine Überarbeitung einschloß, so daß eine Entfernung vom Original unvermeidlich war. Aber auch Heinrich von Kleist

¹⁷⁴) Frhr. R. von Dalwigk, a. a. O., S. 34 f.



konnte dem Publikum original nicht zugemutet werden; sein Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ wurde bei der Erstaufführung am 27. 10. 1840 in einer Fassung „nach“ Kleist von F. L. Schmidt gegeben.

Im Frühjahr 1836 wurde in Oldenburg eine Einrichtung der „Räuber“ gezeigt, die die Anpassung an den Publikumsgeschmack bis zum Widersinn trieb, so daß sich der Rezensent der „Mittheilungen“ nach der Aufführung fragte: „Wer mag wohl diese ungestalte Verhunzung der Schillerschen Räuber auf dem Gewissen haben?“ In dieser offenbar nur für die Oldenburger Bühne vorgenommenen Einrichtung greift Franz nicht nach der Hutschnur, er wird lebendig vor Karl gebracht, der fällt ihm um den Hals und die Räuber werden in Frieden entlassen. Der Rezensent schließt seinen Bericht mit der Bitte: „Man möge uns die classischen Stücke classisch geben oder sie lieber ganz vom Repertoire lassen. Mit Furcht sehe ich der Aufführung des „Faust“ entgegen. Ich sehe es kommen, daß man den Faust selig und den Mephisto einen guten Engel werden läßt“¹⁷⁵⁾. Es kam nicht so, aber die Möglichkeit war in dieser Zeit nicht ausgeschlossen.

„Die Räuber“ wurden anderthalb Jahre später am 29. 10. 1837 wieder aufgenommen, in einer anderen Bearbeitung, die sich auf eine Säuberung der Schillerschen Sprache beschränkte, worüber ein Rezensent, der mit H. L. zeichnete, folgende für den Geschmack der Zeit bezeichnende Betrachtung anstellte: „Übrigens mußte man bedauern, daß so Vieles von dem Stück wegblieb, wahrscheinlich um unser Zartgefühl und unsere Ohren zu schonen . . . Vor jedem kräftigen Wort, was manchmal erst eine Sache ins gehörige Licht stellt, wurden wir vorsichtig bewahrt, wie verzärtelte Kinder vor einem Regenschauer. Ich muß gestehen, es ist soweit gekommen daß wir vor einem Donnerwetter aus dem Mund eines Schauspielers erbeben, und läuft mal ein Rindvieh oder ein Hundsfott über die Bühne, dann stehen wir ganz erstarrt, gaffen uns an und sagen: Das war aber stark“¹⁷⁶⁾. Die zitierten Kritiken bezeugen die Rücksichtnahme des Theaters auf das Biedermeier-Naturell des Zuschauers, aber sie zeigen auch die ersten Ansätze, die ästhetisierende und moralisierende Haltung der Epoche zu überwinden und zu einer unverfälschten Äußerungsform des Menschen zu kommen. Der abschließende Satz der Rezension: „Gebt uns also kräftige aber gesunde Speise!“ war eine Absage an die modische Empfindsamkeit und eine Hinwendung zur realistischen Lebensauffassung und -führung des Bürgertums im 19. Jahrhundert.

Außer der Rücksicht auf die Sensibilität des Publikums gab es als Grund für eine Bearbeitung die politische Vorsicht, um jede Herausforderung der absolutistisch-monarchischen Regierung zu vermeiden. Nach dem Jahre 1830 war das Publikum im Theater hellhörig geworden für politische Anspielungen auf liberale und republikanische Ideen und Zustände, und so wurde auch

¹⁷⁵⁾ MaO 1836 Nr. 14

¹⁷⁶⁾ MaO 1837 Nr. 44

in Oldenburg Schillers Text auf das politisch Erlaubte reduziert. In der angeführten Besprechung der „Räuber“ war zu lesen: „Moor sagt zu Spiegelberg: Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. — Hörten wir dieses aber? Gott bewahre! Bis zu Deutschland ging's, da hieß es noch einmal — aus Deutschland — — und damit war's vorbei.“

Nicht künstlerische Erwägungen sondern gesellschaftliche, moralische und politische Rücksicht bestimmten in diesen Jahren die Bühnenfassung der Texte, und waren sie vom Ensemble einstudiert, vom Publikum und vom Hof angenommen, bestand für das Theater kein Anlaß zu Änderungen. Unverändert blieb auch der Aufführungsstil, denn er war eng an die personellen und technischen Bedingungen des Oldenburger Theaters gebunden. An jedem Theater-Abend traten die gleichen Hauptdarsteller in schematisierten Inszenierungen vor das gleiche Publikum, und dadurch entstand die Gefahr der Theatermüdigkeit. Die Theaterleitung war daher ständig bemüht, den zur Gewohnheit gewordenen Theateralltag durch das Außergewöhnliche zu unterbrechen, und diese Möglichkeit gaben die Gastspiele.

Die Gastspiele

Die Verkehrslage Oldenburgs war nicht sehr günstig, es war keine „Durchreise-Station“. Die Gastspiele waren daher — verglichen mit anderen deutschen Bühnen — selten. Die Gäste blieben Tage und Wochen in Oldenburg, die Dauer des Aufenthaltes entsprach der Dauer der Reise.

Nach Ansicht Starklofs waren die Gastspiele prominenter Schauspieler und Schauspielerinnen für das kleine Oldenburger Theater „fast immer dadurch nachtheilig, daß solche Löwen und Löwinen hauptsächlich in ihren Parade- rollen und folglich in Stücken glänzen wollen, die schon oft gesehen worden sind“¹⁷⁷⁾, d. h. der Effekt der Abwechslung wurde gemindert.

Die Gäste spielten mit dem Oldenburger Ensemble, ohne sich mit ihm zu einer beispielhaften Gesamtauführung zu vereinen. Starklof betrachtete die Gastspiele skeptisch. „Das Publikum staunt und applaudiert und die Collegen auf der Bühne benutzen die Anwesenheit des Gastes nur, um das Muster einer Flitterstickerei, den Schnitt eines Corsetts von ihm zu erhalten“¹⁷⁸⁾.

Starklof sah natürlich auch die Vorteile. Für Hof und Publikum war es interessant, die Träger eines gefeierten Namens auf ihrer Bühne zu sehen. Zudem machten die Gäste das Oldenburger Theater in Deutschland bekannt und hoben das Ansehen des Theaters durch ihren Besuch.

¹⁷⁷⁾ Best. 270-10

¹⁷⁸⁾ Best. 270-10



Es waren berühmte Namen, die in der Geschichte des Oldenburger Theaters verzeichnet sind.

Sehr gefeiert wurde in Oldenburg Karoline Bauer, seit 1835 Mitglied des Dresdener Hoftheaters, als sie 1839 mit mehreren Rollen gastierte, u. a. als Maria Stuart. Bei ihrem Auftreten als Donna Diana in Moretos gleichnamigem Schauspiel veranlaßte ihr Spiel einen Rezensenten zu dem enthusiastischen Ausruf: „Ja, wahrlich es tat Noth, daß man endlich wieder einmal das Schöne mit Augen schaute, damit man es nicht von den Brettern verschwunden wähnte“¹⁷⁹⁾.

Als Karl Wolfgang Unzelmann, der noch von Goethe zur Bühne gebracht war, vom 3. 1. 1836 bis zum Schluß der Spielzeit in Oldenburg gastierte, lag die Zeit seiner großen Erfolge bereits hinter ihm, und die Länge seines Aufenthalts zeigte, daß er von großen Bühnen nicht mehr gebeten wurde. Bei seinem ersten Auftreten als Truffaldino im „Diener zweier Herren“ hatte er großen Erfolg.

Carl Lebrun trat 1837 in 13 Rollen auf, vorwiegend komischen Charakterrollen, nachdem er seine Mitarbeit bei der Direktion des Stadtheaters zu Hamburg aufgegeben hatte und nur noch Gastspiele gab.

Der in diesen Jahren als größter deutscher Schauspieler bezeichnete Karl Seydelmann sagte ein vereinbartes Gastspiel im Oktober 1838 ab. Über die für Oldenburg schwierige Frage der Gagenforderung gibt eine Notiz von Starklof Auskunft: „Jan. 8 (1839) Herr Devrient aus Carlsruhe fragt wegen Gastrollen an und will recht gern ein paar mal spielen à 10 Ld'or pro Abend. Woraus wohl nichts werden kann. — Nachdem ihm 5 Ld'or p. Rolle geboten worden, seine Erklärung aber dahin ausgefallen war, daß er unter 8 Ld'or nicht spielen wolle, zerschlug sich die Unterhandlung“¹⁸⁰⁾. Die geforderte Mindestgage entsprach einem Wert von etwa 40 Rthlrn; Karoline Bauer erhielt 50 Rthlr. für einen Abend.

Christine Enghaus — später die Frau Friedrich Hebbels und gefeiertes Mitglied des Wiener Burgtheaters — gastierte bereits 1834 mit dem Bremer Ensemble in Oldenburg. Starklof lernte die siebzehnjährige Schauspielerin auf einer Probe am 21. 5. 1834 kennen. 1840 wollte Christine Enghaus zu einem Gastspiel nach Oldenburg kommen, das dann wegen anderweitiger Verpflichtungen der Schauspielerin nicht zustande kam. In der Korrespondenz mit Starklof findet sich eine anschauliche Beschreibung der Wirkungsmöglichkeiten eines Gastes und der Briefschreiberin: „... Den Rollen in Stücken, welche nicht einstudirt sind, muß ich allerdings entsagen, doch dächte ich, daß diejenigen in anderen, welche Sie nicht wünschen, weil die Stücke oft gegeben sind, einer Gastdarstellerin von einigem Ruf wohl ge-

¹⁷⁹⁾ MaO 1840 Nr. 22

¹⁸⁰⁾ Best. 270-10



währt werden könnten, da ja der Gast ein ganz eigenthümliches Interesse mitbringt. Schelten Sie mich immerhin eitel, Hochgeehrter Herr, aber was wären wir Künstlerinnen ohne Eitelkeit, sie ist ja doch die Hauptsache bei unserem Streben! Also stehe ich nicht an zu sagen, daß ein Lust- oder Schauspiel durch einen Gast in der Hauptrolle gewissermaßen neu wird . . .“

Diese intelligente und erfahrene Schauspielerin wußte, daß das Theater verpflichtet ist, durch die ungewöhnliche und unverwechselbare künstlerische Leistung die Theaterfreudigkeit des Publikums zu erhalten. Aber das Außergewöhnliche konnte sein Gastrecht auf der Bühne auch in ganz andersartigen Formen beanspruchen, wie aus einer Oldenburger Rezension zu entnehmen ist: „Das Publikum wurde übrigens auf eine angenehme Weise durch ein plötzliches Auftreten der Gebrüder Leo aus dem Zillerthale überrascht . . . Ihre unerwartete Erscheinung erregte allgemeines Vergnügen, und ihr Gesang brachte eine erheiternde Abwechslung in die Monotonie des faden Stücks“ (Der Rothmantel von Kotzebue)¹⁸¹⁾.

Auf andere Weise als bei den Gastspielen großer Schauspieler wurde hier dem gleichen Bedürfnis nach „Abwechslung“ entsprochen, und die Wortwahl „plötzlich“, „überrascht“, „unerwartet“ sprach von der ständigen Erwartung, das Gewohnte durch das Unvorhergesehene, das Bekannte durch das Fremdartige unterbrochen zu sehen. An einem anderen Abend wurden nach Zschokkes „Abällino“ „lebende Bilder“ gezeigt, und man war der Meinung, „die lebenden Bilder auf unserer Bühne sind bis jetzt sehr zu loben gewesen“¹⁸²⁾.

Diese theaterfremden Einlagen auf der Oldenburger Bühne wurden vom Publikum bereitwillig aufgenommen und von der Theaterleitung gebilligt, da äußerlich die Verbindung mit einer Theaterraufführung erhalten blieb. Jedoch führten die einmal zugelassenen Abweichungen folgerichtig zu der Forderung, die Theaterbühne auch der Unterhaltungsform des circensischen Spiels zu öffnen und für einen Abend zu überlassen.

Im Dezember 1839 ersuchte der Seiltänzer Averino um die Genehmigung eines Gastspiels auf der Oldenburger Bühne, und Starklof schrieb darüber an den Großherzog: „Wenn ich mir eine Meinung über den Antrag erlauben darf, so wäre derselbe im Interesse des Theaters abzulehnen“. Auch außerhalb des Theaters sollte sein Auftreten nur „gegen Erlegung einer bedeutenden Abgabe an die Theater-Casse bewilligt werden.“ In der Randbemerkung des Großherzogs zu diesem Schreiben hieß es: „Ich mag das Theater durch dergleichen Vorstellungen nicht gleichsam verunglimpft sehen. Dergleichen Acrobaten, Athleten gehören auf den Markt.“¹⁸³⁾

¹⁸¹⁾ MaO 1836 Nr. 19

¹⁸²⁾ MaO 1837 Nr. 12

¹⁸³⁾ Best. 172-1, Nr. 138

Eine Bemerkung Eduard Devrients in seinen Tagebüchern vom 13. 7. 1845 zeigt, daß nicht nur die Oldenburger Bühne durch eine weitgehende Rücksichtnahme auf das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums gefährdet war: „Heut muß Gluck irgendeinem Jongleur weichen, morgen Shakespeare irgendeiner Wiener Posse, übermorgen ist Konzert, dann Tanz und Sang von Steirischen Bauern, dann läßt sich jemand als Affe sehen usw. Wer soll aus solchem Gemengsel Geschmack und Würde retten!“¹⁸⁴⁾.

Die autoritäre Theaterleitung Starklofs konnte vieles durch Verbot verhindern, und darüber, was nicht auf die Bühne kam, hatte das Publikum nicht zu entscheiden. Aber alles, was auf die Bühne kam, unterlag dem Urteil des Publikums, und Starklof wußte, daß der Bestand und das Niveau des von ihm geschaffenen Theaters abhängig waren von der Zustimmung des Publikums.

Das Publikum

Dreimal in der Woche war das Oldenburger Publikum zum Theaterbesuch geladen. Die Größe des Zuschauerraums begrenzte die Zahl der Besucher. „Das Parterre enthält 10 Bänke, überhaupt für 240 Zuschauer Platz zum Sitzen. Die Logenreihe enthält 2 Bänke und ist im Ganzen auf 80 Personen eingerichtet. Die Galerie enthält zwei Bänke worauf 140 Personen sitzen können. Das ganze Haus wird also 460 Personen fassen können“¹⁸⁵⁾. So war es in dem von Zimmermeister Muck errichteten Theaterbau vorgesehen, und die verfügbare Platzzahl von 460 bedeutete bei einer Einwohnerzahl von gut 6 000, daß jeder 13. Oldenburger einen Platz im Theater hatte.

Eine Untersuchung über die Zusammensetzung des Oldenburger Abonnementspublikums kann hier nicht vorgelegt werden. Vereinzelt enthalten Listen und Abrechnungen des Abonnements Angaben über Beruf oder Stand wie Kaufmann, Proprietär, Senator, Lieutenant, Auctionsverwalter, Buchdrucker, aber diese Hinweise erfassen nur eine Gruppe der Oldenburger Bevölkerung und die Frage, wie sich die Zuschauer auf die einzelnen Platzgattungen verteilten, ist nicht zu klären. Nicht zu übersehen waren jedoch der Wunsch und die Absicht der ersten Kreise der Gesellschaft, auch im Theater eine abgeschlossene Zuschauergruppe zu bilden, denn die vorhandenen 84 Logenplätze wurden ausschließlich im Abonnement vergeben, und das bedeutete, daß jeder Logeninhaber wußte, in welcher Gesellschaft er sich befand. Man war unter sich. Von den 240 Zuschauerplätzen im Parterre war die Hälfte, nämlich 30 Sperrsitze und 90 Parterre-Plätze, zum Abonnement angeboten, so daß hier der Abonnent jeder Zeit dem zufälligen, unbekannten Theaterbesucher begegnen konnte. Insgesamt wurden von den 460 Plätzen 204 im Abonnement vergeben.

¹⁸⁴⁾ Eduard Devrient: „Aus seinen Tagebüchern“, 2 Bde, hgg. v. Rolf Kabel, Weimar, 1964, I, S. 72

¹⁸⁵⁾ Best. 172-1, Nr. 138



Zu zahlen waren für einen Logenplatz 24, für einen Sperrsitz 18 und für einen Parterre-Platz 12 gr. Bei 90 Abonnementsvorstellungen kostete ein Logenplatz in der Saison 30 Rthlr, d. i. 1 Rthlr mehr als die Monatsgage des Theaternalers Presuhn.

Der Abonnent mußte, wenn er seine Rechte wahrnehmen wollte, an drei Abenden in der Woche das Theater besuchen, und dieser Anspruch konnte nur erhoben werden, wenn der Theaterbesuch als Teil des gesellschaftlichen Lebens betrachtet wurde. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Ansicht des Kritikers Adolf Stahr, die er in einer seiner „Dramaturgischen Skizzen“ wiedergegeben hat: „Es darf ferner nicht übergangen werden, daß unsere Bühne zwar nicht die Vortheile einer großen Stadt, wohl aber die einer an sehr mannigfaltigen Elementen der Intelligenz und Bildung reichen Residenz zugute kommen, die überdies durch ihre Lage und sonstigen Verhältnisse auf das Theater als eine sehr bedeutende Ressource ihres Vergnügens und Lebensgenusses angewiesen, und deren Publikum ebendeshalb weit mehr, als an anderen Orten, an der Bühne und ihren Zuständen Theil zu nehmen fast gezwungen ist“¹⁸⁶⁾. Mit den Worten „Lage und sonstige Verhältnisse“ wurde die abseitige Lage der Stadt und das abgeschlossene Leben ihrer Bürger umschrieben, und wenn Stahr in dieser geographischen Randlage einen Vorteil für das Theater sah, weil gesellschaftliche Konvention, Gewohnheit und nicht zuletzt Langeweile dem Theaterbesuch nützlich waren, so übersah er, daß in dieser Abgeschlossenheit für das Theater die Gefahr lag, sich seinem Publikum anzupassen und selbst zur Konvention, Gewohnheit und womöglich einem Ort der Langeweile zu werden. Starklof sah die Einwohner Oldenburgs anders als Stahr: „Die Hauptstadt ist in Klassen von gar gespaltenen Interessen geteilt: die Gewerbe, selbst wohlhabende Bürger sind vom Hof abhängig, ganz frei stehen höchstens einzelne da, die Mehrzahl der intelligenten Bewohner sind Staatsdiener, die Garnison ist verhältnismäßig zahlreich“¹⁸⁷⁾. Aus diesen Menschen aber bestand auch sein Theaterpublikum und wo Stahr „mannigfache Elemente der Intelligenz und Bildung“ sah, erkannte Starklof die Abhängigkeit vom Hof, die Zugehörigkeit zum Staatsdienst, den großen Anteil des Militärs, und diese Gruppen betrachteten es als gesellschaftspolitische Aufgabe des Theaters, die bestehende Ordnung zu erhalten und von den beunruhigenden Ereignissen auf der politischen Weltbühne abzulenken. „... und das Publikum ist dann besser aufgehoben als im Wirtshaus, wo sie nur über Politik sprechen und von den Landständen, die sie nicht kriegen, so ähnlich äußerte sich der Großherzog“ nach den Erinnerungen Starklofs¹⁸⁸⁾.

¹⁸⁶⁾ MaO 1840 Nr. 2

¹⁸⁷⁾ EuB, S. 70

¹⁸⁸⁾ EuB, S. 87

In dieser „vergessenen Welt“, in der die Bevölkerung vom öffentlichen Leben ausgeschlossen war, hätte das Theater eine öffentliche Willensbildung bewirken können, wenn die Zuschauer bereit und fähig gewesen wären, die Bühne als einen Ort der Auseinandersetzung mit den Fragen ihrer Zeit anzuerkennen. Aber Oldenburg hatte ein echtes Biedermeier-Publikum, das die Bühne als Mittel des „Vergnügens und Lebensgenusses“ betrachtete, als eine Bereicherung des Privatlebens, als Stoff für die gesellschaftliche Konversation und häusliche Unterhaltung.

Zu „öffentlichen“ gemeinsamen Reaktionen des Publikums kam es im Theater nur in Verbindung mit besonderen Ereignissen im Großherzoglichen Haus. Als der Großherzog nach einer Krankheit am 18. 1. 1836 das Theater zum ersten Mal wieder besuchte, wurde er von der Menge mit lautem Hurra empfangen und von einem voll besetzten Haus erwartet. Anlässlich der Vermählung der Herzogin Amalie von Oldenburg mit dem König Otto von Griechenland war die Erwartung, das königliche Brautpaar zu sehen, so groß, daß alle verfügbaren Plätze besetzt waren — „sogar Stehsperrsitze wurden creirt“, und an diesem Abend ergab sich auch durch die Wahl des Stückes „Der Fürst und der Bürger“ von E. Houwald eine sinnvolle Beziehung zwischen Spiel und Wirklichkeit. „In den Ausruf des Bürgermeisters: Es lebe der Herzog, womit das Stück schließt, stimmte die ganze Versammlung von Herzen ein“¹⁸⁹⁾.

Starklof hat das Oldenburger Publikum nicht sehr hoch eingeschätzt, und er hielt es für das klügste, sich möglichst wenig um das Gerede, den Klatsch und die Meinungsäußerungen der Zuschauer zu kümmern, denn „das einzig wirksame und zugleich das bequemste Mittel, sie zu ermüden, unschädlich und zuletzt stumm zu machen ist: sie ignoriren“¹⁹⁰⁾. Diese harte Zurückweisung faßte die Erfahrungen des Intendanten am Ende seiner Tätigkeit zusammen, aber schon zur Zeit der Bremer Gastspiele hatte er festgestellt: „Das Theaterpublikum war als solches jung, unerfahren, ja kindisch“¹⁹¹⁾. In seinem „Journal“¹⁹²⁾ waren weitere Hinweise auf das Verhalten des Publikums notiert, er nannte es „kalt“ oder apostrophierte es als „unser etwas schwerfällig begreifendes und eigentlichem Spaß wenig zugängliches Publikum“, und dann nach einer Lustspielaufführung mit Jenke in der Hauptrolle: „Seid Ihr Stockfische denn gar nicht zu erwärmen!“

Trotz dieser persönlichen Einstellung zum Publikum war der Intendant verpflichtet, den Wünschen dieses Publikums nachzukommen. Zur finanziellen Unterhaltung des Theaters brauchte Starklof das Publikum nicht; dazu reichten die Subventionen. Aber ein schlechter Theaterbesuch konnte die

¹⁸⁹⁾ MaO 1836 Nr. 48

¹⁹⁰⁾ Best. 270-10

¹⁹¹⁾ Fsk., S. 58

¹⁹²⁾ Best. 270-10

Notwendigkeit des Theaters in Frage stellen und seinem Ansehen schaden. Die Meinung des Publikums durfte Starklof nicht gleichgültig sein, und wenn er es auch für das klügste hielt, die Zuschauer „zuletzt stumm zu machen“, so konnte er doch nicht verhindern, daß die Meinung des Publikums in der Presse öffentlich ausgesprochen wurde.

Das Theater im Spiegel der Presse

Die Mehrzahl der Veröffentlichungen über das Theater in der Oldenburger Presse sind Bekundungen persönlicher Eindrücke und Erlebnisse, in denen sich Reaktionen der Zuschauer unmittelbar und spontan aussprechen.

Diese subjektiven Äußerungen können als Informationen über das Theater dienen, wenn ihnen Beobachtungen und Feststellungen über die Theaterverhältnisse zu entnehmen sind, und unter diesem Gesichtspunkt wurden in der bisherigen Darstellung der einzelnen Arbeitsgebiete und der verschiedenen Arbeitsweisen des Oldenburger Theaters Presseveröffentlichungen berücksichtigt und zitiert. Die zunächst als Meinungsäußerung einzelner zu wertenden Berichte, Zuschriften, Rezensionen konnten durch die Absicht der Veröffentlichung einen stellvertretenden Charakter haben, der die Einstellung wenigstens eines Teils oder einer Gruppe im Publikum wiedergab und Reflexionen über das Verhalten der Zuschauer unter den Bedingungen ihrer Gegenwart zuläßt.

Über die Aufführungen von 28. 9. — 27. 11. 1834 berichtete die „Oldenburgische Zeitung“ in ihren Beiblättern Nr. 1-14. Die Redaktion hatte sich vorgenommen, „das Ziel eines besonnenen und doch freimüthigen, eines gerechten aber nicht eigensinnigen Kunst-Urtheils zu erreichen“¹⁹³⁾.

Nachdem die „Oldenburgische Zeitung“ am Ende des Jahres 1834 ihre Berichterstattung über das Oldenburger Theater eingestellt hatte, brachten ab 1. 1. 1835 die wöchentlich erscheinenden „Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung“ — hgg. von Chr. Fr. Strackerjan — regelmäßig Theaterberichte. Der Herausgeber beschrieb die Absicht des Blattes so: „Den Inhalt werden zunächst beurtheilende Mittheilungen über die Leistungen der Oldenburger Bühne ausmachen, und wo nur immer möglich mehrere Stimmen darüber gehört werden, sodaß alle Einseitigkeit vermieden und die Unterhaltung durch die Verschiedenheit der Ansichten belebt werde“¹⁹⁴⁾. Dieses publizistische Verfahren übernahm die zeitgemäße Form der Konversation, denn es ergab sich eine Art Meinungsaustausch innerhalb des Publikums, der öffentlich vorgetragen wurde. Die Rezensenten blieben anonym, sie waren stellvertretende Sprecher des Publikums, und wenn sie vom Theater sprachen, erörterten sie im Grunde

¹⁹³⁾ Oldenburgische Zeitung 1834 Nr. 78

¹⁹⁴⁾ MaO 1834 Nr. 1



nur ihre Erwartungen und Forderungen an das Theater. Zunächst arbeiteten für die „Mittheilungen“ von der Redaktion beauftragte Rezensenten. Aber schon im Herbst 1837 wurde den Lesern mitgeteilt, daß das Blatt keine ständigen „Referenten“ mehr habe und dafür Einsendungen aus dem Publikum veröffentlichen wolle¹⁹⁵). Dieser Zeitpunkt bedeutet eine Zäsur in der Oldenburger Theaterkritik, denn wenig später begann Adolf Stahrs kritische Arbeit.

Das Theater selbst war von der veröffentlichten Meinung des Publikums unabhängig, die Obrigkeit brauchte daher den Zensor nicht zu bemühen. Es herrschte in Oldenburg auch nach dem Pressgesetz des Deutschen Bundes vom 20. 9. 1819 der Geist der Toleranz, der in der Verordnung König Christians VII. aus dem Jahre 1770 wegen der Druckfreiheit ohne Zensur seinen Ausdruck gefunden hatte. Die Intendanz konnte daher aus den freimütigen Äußerungen in der Presse die Ansichten und Wünsche kennenlernen.

In den ersten Jahren beschränkte sich die Berichterstattung auf den Inhalt des Stückes, Lob und Tadel der Darsteller und die Wirkung, die der Rezensent während und nach der Vorstellung selbst miterlebt hatte. Das häufig gebrauchte Wort „Effekt“ deutet darauf.

Ein wirkungsvolles Lustspiel wurde mit folgender fast zum Standardtext gewordenen Beschreibung ausreichend charakterisiert: „ein unterhaltendes Lustspiel, dessen Anlage, Charakterzeichnung und Situationenwechsel viel Gelungenes darbietet“¹⁹⁶), und auch über Calderons „Öffentliches Geheimnis“ war nicht mehr zu sagen als „ein ächtes Lustspiel der edleren Gattung“¹⁹⁷). Die Schauspiele Raupachs, die die Zeit zur Stellungnahme herausforderten, veranlaßten nur unverbindliche Gutachten wie „ein ganz gutes Trauerspiel“¹⁹⁸) oder „eine schöne Reihe anziehender und großer Situationen“¹⁹⁹).

Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit einem Theaterstück kam es jedoch, wenn ein Text die Zuschauer mit einem Welt- und Menschenbild konfrontierte, das nicht der eigenen Zeit angehörte, der Zuschauer also gezwungen wurde, sich aus der eigenen Wirklichkeit in fremde Zeitverhältnisse zu versetzen. So schrieb ein Rezensent über Kotzebues „Kleinstädter“: „... sie bleiben immer ein gutes Lustspiel . . . aber sie ergötzen uns heut zu Tage wenig“²⁰⁰), und stellte damit die Frage nach dem Verhältnis des Theaters und

¹⁹⁵) MaO 1837 Nr. 39

¹⁹⁶) Beiblatt Nr. 2 zur „Oldenburgischen Zeitung“ v. 7. 10. 1834

¹⁹⁷) MaO 1836 Nr. 43

¹⁹⁸) MaO 1837 Nr. 12

¹⁹⁹) MaO 1836 Nr. 5

²⁰⁰) MaO 1834 Nr. 1

seines Publikums zur Zeit in den Erscheinungsformen der Aktualität und Geschichte, eine Frage, die auch den Rezensenten der „Minna von Barnhelm“ beschäftigte: „Wie der Tellheim, so ist auch der Riccaut in seiner Art eine Figur, welche nur als Tradition existieren kann, in der Wirklichkeit aber nicht mehr vorkommt. Diese Deutsch-Franzosen sind aus dem Leben und von der heutigen Bühne verschwunden“²⁰¹).

Die sehr bewußt erlebte Zeitdifferenz störte die Wirkung, denn wirkungsvoll war nur, was der eigenen Wirklichkeit zuzuordnen war, erlebbar nur, was im Leben vorkam. Die Zeit war auf die Gegenwart bezogen, ihr Ablauf auf die Tageszeiten reduziert: Morgen, Mittag, Abend waren die dem Biedermeier eigentümlichen Zeit-Verhältnisse. Die Zeit war zum Stillstand gekommen, und diese Form der Zeit-losigkeit machte es dem Betrachter, der ein Stück Vergangenheit sah, schwer, einen gesicherten Standort gegenüber der Zeit als Geschichte zu gewinnen. „Wir sind entweder noch nicht auf der nöthigen Stufe der Kunstbildung oder wir sind schon den Alten zu weit vorausgeeilt“, hieß es in einer Rezension der „Braut von Messina“, die mit dem Satz schloß: „Das Ganze ist uns fremdartig“²⁰²). Ratlos und unsicher waren die Zuschauer, wenn zeitüberlegene Werke in die Zeit hineingenommen wurden, wenn Geschichte auf der Bühne aktualisiert wurde. Man fand von der Gegenwart her keinen Zugang zu den großen Dramen der Weltliteratur, insbesondere zur Tragödie, weil ihre „Wirkung“ den eigenen Zeit- und Lebens-Verhältnissen nicht angemessen war, und man wehrte sich gegen eine nicht faßbare Größe mit den alltäglichen Mitteln der Herabsetzung. Diese ablehnende Einstellung sprach sich in den ersten Jahren nach der Gründung des Oldenburger Theaters in zahlreichen Rezensionen aus:

„Romeo und Julia (20. 12. 1834): „Wir haben für dergleichen überspannte, tragisch-excentrische Liebesschwärmereien keinen Sinn mehr, finden dergleichen verrückt und übertrieben, und bleiben ganz ungerührt von all dem Liebes- und Verzweiflungsjammer“²⁰³).

„Das Käthchen von Heilbronn“ (18. 1. 1835) „... manches daran verrückt, manches widerlich, manches lächerlich ...“²⁰⁴).

„Das Leben ein Traum“ (1. 1. 1836): „... streift manchmal zu weit in das Gebiet des Unsinnns hinüber ...“²⁰⁵).

„Kabale und Liebe“ (27. 4. 1835): „... weil die Formen dieser Kunstschöpfung veraltet sind, weil ihre Gestalten für uns kein Leben mehr haben, weil wir für solche Leidenschaften in uns keinen Maßstab finden ...“²⁰⁶).

²⁰¹) MaO 1835 Nr. 16

²⁰²) MaO 1837 Nr. 25

²⁰³) MaO 1835 Nr. 1

²⁰⁴) MaO 1835 Nr. 4

²⁰⁵) MaO 1836 Nr. 2

²⁰⁶) MaO 1835 Nr. 18

„Die Räuber“ (27. 3. 1836): „... wenig große Trauerspiele sind geeignet sich so schnell im Effect abzunutzen ...“²⁰⁷⁾.

Die Wiederholung der abwertenden Urteile in der öffentlichen Berichterstattung läßt die Auslegung zu, daß sich ein großer Teil des Publikums dem tragischen Spiel versagte, nicht nur aus moralischen Gründen, denen die „Bearbeitung“ Rechnung trug, sondern weil das dargestellte Menschenbild die eigenen Möglichkeiten des Lebens und Erlebens überstieg. Die gewählten Vokabeln beschrieben Abweichungen von der Ordnung der normalen bürgerlichen Lebenswirklichkeit dieser Zeit, und die Abwehr wurde durch den Zeitgeist des Biedermeier gerechtfertigt. Denn nur durch die rücksichtslose Negierung des Absoluten ließ sich das relative Glück des Normalen bewahren; Größe wurde geächtet, um das Kleine lieben zu können, und Leidenschaft wurde veraltet und lächerlich gescholten, um ein selbstgenügsames Sentiment im kleinen Kreise kultivieren zu können.

Für das junge Oldenburger Theater war es schwer, ein klassisches Repertoire zu spielen, solange die Presse solches Bemühen nicht unterstützte. Vorwärtsweisende Gedanken und echte kritische Reflexionen, die die Presse zu einer öffentlichen Instanz für das Theater machen konnten, fanden sich erst in den Beiträgen Adolf Stahrs. Sie waren geeignet, sowohl dem Theater als auch dem Publikum eine Orientierung über die literarischen, dramaturgischen und szenischen Möglichkeiten in diesen Jahren zu geben.

Adolf Stahr

Stahr war Konrektor und Professor am Oldenburger Gymnasium, als er 1837 als 32jähriger begann, regelmäßig für die „Mittheilungen“ über das Theater zu schreiben. Der Philologe betrachtete das Theater als eine Spielform der Literatur. Für sein umfassendes Wissen war Literatur immer Weltliteratur, und in der Vermittlung der englischen, spanischen und deutschen Dramatiker sah er den Auftrag der Bühne, einen Bildungsauftrag zunächst im Geist des 19. Jahrhunderts. „Um es kurz zu sagen: es bleibt einer Bühne, wenn sie nicht an der in unseren Tagen so reich bedachten Oper eine mächtige Reserve hat, nichts anderes übrig, als ihrem Repertoire eine so zu sagen historische Basis zu geben, und gewissenhaft alle wahrhaften dramatischen Kunstwerke der eigenen wie der fremden Nationen . . . sich so weit es nur immer thunlich zu Nutze zu machen“²⁰⁸⁾.

Diese grundlegende Forderung an die Spielplangestaltung aus dem Jahre 1840 war bereits in einzelnen Rezensionen des Jahres 1838 ausgesprochen, und Stahrs kritische Ermahnungen unterschieden sich auffallend von den vorhergegangenen pamphletartigen Ausfällen gegen das klassische Drama. „Zu bedauern ist es wirklich, daß auf unserer Bühne nicht häufiger Stücke

²⁰⁷⁾ MaO 1836 Nr. 14

²⁰⁸⁾ MaO 1840 Nr. 2

wie das vorliegende („Romeo und Julia“, 14. 10. 1838) gegeben werden, da doch die Aufführung dieses uns hinlänglich bewiesen hat, daß die Kräfte und Leistungen des hiesigen Personals wohl hinreichen, sich an dergleichen nicht bloß zu versuchen, sondern dieselben auch würdig aufzuführen. Referent spricht daher mit mehreren Theaterfreunden den dringenden Wunsch aus, öfter Stücke gediegener Art, wie die eines Shakespeare, Goethe's und anderer Meister, zur Aufführung zu bringen, und uns nicht so oft mit den faden Lustspielen neuerer Zeit zu langweilen“²⁰⁹).

Stahr kannte die Ablehnung der klassischen Dramen, vor allem auch der Tragödie, durch das Publikum. Er beobachtete auch den Versuch des Theaters, sich durch Bearbeitungen dem Geschmack der Zeit anzupassen, und er vertrat in der Frage „Original“ oder „Bearbeitung“ eine klug vermittelnde, fortschrittliche dramaturgische Ansicht, wenn er für bestimmte Textpassagen bei Shakespeare der „Gegenwart das Recht und die Pflicht“ zuerkannte, „sich Änderungen und Auslassungen von Dingen zu erlauben, durch welche der reine Genuß eines Kunstwerks der Vergangenheit beeinträchtigt wird“ — und der Literarhistoriker Stahr fügte begründend hinzu: „denn jeder Künstler und jedes Kunstwerk sind Producte ihrer Zeit, und haben der mangelhaften Stufe der Bildung derselben irgendwie ihren Tribut zu zahlen“²¹⁰).

Ein Kunstwerk als Ausdruck seiner Entstehungszeit zu verstehen, war für den Historiker Stahr bezeichnend, ebenso wie es ihn als Angehörigen des gebildeten Bürgertums kennzeichnete, den eigenen Bildungsstand zum Maßstab für die Leistungen der Vergangenheit zu machen. Dem Kritiker des Theaters muß jedoch die Fähigkeit zugesprochen werden, seine historischen Einsichten für den Theateralltag nutzbar zu machen, d. h. eine Dramaturgie zu fordern, die die ursprüngliche Anlage eines Dramas in die szenischen und sprachlichen Möglichkeiten der Gegenwart überträgt. Die Aufnahme und regelmäßige Wiederholung der großen Dramen der Weltliteratur sollten ein traditionsbildendes Repertoire ermöglichen, machten aber auch ein Überdenken des Verhältnisses von „Novität“ und „Wiederholung“ notwendig, denn „gewiß wird schon aus äußeren Gründen dann weniger Neues gegeben werden können, man wird sich entschließen müssen gute Stücke öfter zu wiederholen. Aber gerade das ist es, war wir als einen neuen Gewinn betrachten“²¹¹). Stahr sah auch die starke Belastung der Schauspieler „in unseren modernen Zuständen, wo das Theater auf Ausfüllung der Langeweile und eigentlichen Zeitvertreib angewiesen, von der Sucht nach Neuem durch alle möglichen Produktionen hindurchgehetzt wird“²¹²).

²⁰⁹) MaO 1838 Nr. 43

²¹⁰) Adolf Stahr: „Oldenburgische Theaterschau“, Oldenburg 1845, I, S. 55

²¹¹) MaO 1840 Nr. 2

²¹²) MaO 1838 Nr. 11

Eine Reaktion auf diese öffentlich vorgetragenen Ansichten, etwa in der Spielplangestaltung oder der Haltung des Publikums, ist nicht festzustellen. Aber solche Sätze konnten Ansätze werden, die Aufgabe des Theaters zu überdenken. Bisher war der Unterhaltungseffekt das entscheidende Kriterium gewesen, jetzt wurden die Werke der großen Dichter zum Maßstab gesetzt, und damit ein neues Verhältnis zur Geschichte gefunden, das auch ein neues Zeitbewußtsein einleitete und die Gegenwart als ein Fortschreiten der Geschichte erlebbar machte. Darum sollten im Spielplan in unmittelbarer Verbindung mit dem klassischen Repertoire auch die zeitgenössischen Schriftsteller zu Wort kommen, die fortschrittliche Gedanken in neuen literarischen Formen vertraten, sonst „werden wir uns begnügen müssen, die abgelegten Röcke des bürgerlichen Schauspiels neu gewendet und gebügelt uns auf den Leib unserer Familienempfindungen und Privatzustände zuzuschneiden“ ²¹³⁾.

Neue, vorwärtsweisende Forderungen oder doch Parolen kamen aus dem Lager des Jungen Deutschland, und Stahr fand hier seine Überzeugung bestätigt, daß die Geschichte durch das Spiel auf der Bühne aktualisiert werden könnte und müßte, wenn z. B. Ludolf Wienbarg in seinem 1835 erschienenen Buch „Zur neuesten Literatur“ Goethes Goetz als Beispiel anführte, „wie mächtig Dichtungen wirken, welche auf solche historisch nationale Elemente basirt sind, die zugleich einen zeitgenössischen nationalen Charakter tragen. Auf diesem Gebiet, wenn irgendwo, wachsen die Lorbeeren des national historischen Dramatikers unserer Tage“ ²¹⁴⁾.

Jetzt kam auch der zunächst literarisch gedeutete Begriff des Nationalen ins Spiel; in den Verbindungen „national historisch“ und „zeitgenössisch national“, aus denen dann auch der Kritiker Stahr eine politische Mission des Theaters herleitete, indem sich der klassische Bildungsbegriff des „Nationaltheaters“ allmählich zum national-politischen oder auch national-patriotischen Theater verengte.

Stahrs Erwartungen erfüllte der jungdeutsche Literat Carl Gutzkow. Es war der zeitgeschichtliche Augenblick, der Gutzkow groß machte, und Stahr hat diese zeitbedingte Größe gefeiert. Obwohl sich die in Oldenburg zuerst gespielten Stücke Gutzkows kaum von den gewohnten Mustern bürgerlicher Schauspiele abhoben, bezeichnete Stahr bereits das Schauspiel „Werner oder Herz und Welt“ als einen „schon mit den Farben des politischen Lebens tingirten Herzens- und Familienkonflikt“ ²¹⁵⁾. Als dann am 13. 12. 1841 Gutzkows historisches Trauerspiel „Patkul“ aufgeführt wurde, begann Stahr seine Kritik mit sehr großen, prophetischen Worten: „Wenn wir manchen Anzeichen trauen dürfen, so scheint es, als sei ein neues deut-

²¹³⁾ Adolf Stahr, a. a. O., I. S. 191

²¹⁴⁾ Ludolf Wienbarg: „Zur neuesten Literatur“, Mannheim, 1835, S. 73

²¹⁵⁾ Adolf Stahr, a. a. O., I, S. 190

sches Drama im Anzuge, das Drama des durchgebildetsten Volkes der Erde, das sich in der Weltliteratur auf den Thron zu setzen bestimmt ist, wenn es zugleich seine Aufgabe, sich zur welthistorisch geltenden Nation zu bilden, erfüllt . . .“²¹⁶).

Diese Sätze waren für den kleinen Wirkungskreis der Oldenburger Bühne vielleicht zu groß geraten, aber sie zeigten, in welche Richtung Stahrs Kritik gesprochen war, wenn die dramatisch-literarische Thronbesteigung durch das schwerwiegende Wort „zugleich“ mit der „welthistorisch geltenden Nation“ verbunden wurde. Die Umdeutung der Begriffe „Bildung“ und „Geschichte“ in superlativische Adjektive politischen Inhalts wurde ausgelöst durch ein literarisch unbedeutendes Stück Gutzkows. Aber im Theater entschied die Wirkung, die sich im Augenblick der Begegnung von Spiel und Wirklichkeit einstellte, wenn sich der Dialog auf der Bühne zu einem Dialog mit den Zuschauern ausweitete, und wo anders hätten in dieser Zeit die Gedanken, Erwartungen, Hoffnungen der Menschen zu Wort kommen können, wenn nicht auf dem Theater. Und das wußte Stahr, „denn die Bühne ist die politische Kirche, oder wenn das zu anstößig klingt, der politische Tempel der Nation, wo sie sich an dem eigenen Werthe und der eigenen Größe ihres Geistes zur Begeisterung für das Ideale aufbaut“.

Das war Stahrs übersteigerte Sprache, die in ihrer phrasenhaften Verallgemeinerung jedem Mißverständnis offen war und blieb, und nur in einer Zeit, in der die Bühne das Leben als ein harmloses Lustspiel darstellte, konnte Gutzkow zu einem Dichter hochgelobt werden. „Jetzt, wo die Welt nach erfüllter Poesie lechzt, wo sie anfängt sich mit Ekel und Eröthen von den geschändeten Brettern wegzuwenden . . . jetzt thun Arbeiten wie die Gutzkows doppelt wohl und noth“.

Allerdings erwähnte der Kritiker beiläufig auch die Schwächen Gutzkows, den Hauptmangel des Trauerspiels. „Um es kurz zu sagen: Drama ist Handlung, nicht Begebenheit . . .“ — es war also der Grund des Rühmens und Lobens weniger in der schriftstellerischen Leistung Gutzkows zu suchen, als vielmehr in der Freistellung der Bühne für die öffentliche Rede, die die politischen Ansprüche der Zeit in eine Ansprache an das Publikum verwandelte, wie es auch bei der Erstaufführung des Werkes in Berlin geschah²¹⁷) — ein halbes Jahr zuvor. Und wenn Stahr am Schluß seiner Würdigung des „Patkul“ bemerkte, daß dieses Stück ein Interesse geweckt hätte, „welches selbst in weiteren Kreisen außerhalb der Bühne sich längere Zeit nach der Vorstellung als ein Ferment der Unterhaltung geltend

²¹⁶) Adolf Stahr, a. a. O., I, S. 191 ff

²¹⁷) Eduard Devrient, a. a. O., I, S. 117 „ . . . im letzten Akte, bei meiner Rede „und jedem Freiheitsseufzen antwortet einst donnernd der Jubel der Jahrhunderte“, brach lebhafter Beifall los, und da einige servile Leute zischten, wiederholte er sich dreimal.“



machte“, so war es seine Interpretation gewesen, die der Diskussion die Stichworte gab. In Stahrs kritischer Tätigkeit während der Amtszeit Starklofs bezeichnete die „Patkul“-Rezension einen Höhepunkt seiner Fähigkeit, die Gedanken eines Autors zu präparieren, ihre historische Bedeutung zu prüfen und das Ergebnis mit beinahe demagogischen Mitteln der Sprache anzupreisen oder zu verwerfen.

Starklof hat Stahr in seinen Erinnerungen sehr zutreffend charakterisiert: „ein sehr scharfsinniger Mensch, besaß die Gabe des Kritisierens in einer ausgezeichneten Weise, er wußte die Dinge in ihre Glieder zu zerlegen und aufzulösen, die Begriffe zu sondern . . .“²¹⁸⁾. Aber damit war zunächst nur ein kritisches Verfahren beschrieben, das von Stahr weniger zur Erkenntnis des Gegenstandes als zur Bestätigung einer geistigen Vorentscheidung angewandt wurde. Die Grenzen der kritischen Fähigkeit Stahrs ergaben sich aus der Wahrung eingenommener Positionen, die für das liberale Bürgertum der Zeit bezeichnend waren: eine verschwommene Vorstellung menschlicher Größe, die die Umrisse des klassischen Menschenbildes übernahm, ein historisch begründeter Bildungs- und Erziehungsanspruch, der auf professoralem Wissen beruhte und alles zu erklären vermochte, und eine politisch-ideologische Auffassung von Freiheit und Nation, die — ebenfalls an der Geschichte orientiert — vorwiegend in der Form eines Kommentars zur politischen Wirklichkeit geäußert wurde. Stahr hat die für das 19. Jahrhundert bezeichnende und im 20. Jahrhundert noch wirksame Wechselbeziehung zwischen politischen Begriffen und geistigen und kulturellen Wertvorstellungen bereits rhetorisch geübt und damit zwar die neutrale Haltung des Biedermeier zur Geschichte überwunden, aber gleichzeitig auch den Dienst der Literatur an der nationalen Sache als kritischen Maßstab eingeführt und die Begründung eines politischen Herrschaftsanspruchs durch Kulturleistung vorbereitet.

Für die Geschichte des Oldenburger Theaters, insbesondere seiner Kritik, aber auch für die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts war Stahrs Beurteilung des „Prinzen von Homburg“ und seines Autors Heinrich von Kleist bemerkenswert, die zu einer Kontroverse mit dem Generaladjutanten von Mosle führte. Die Aufführung fand am 12. 11. 1837 statt, die Rezension Stahrs erschien in den „Mittheilungen“²¹⁹⁾. Die Ablehnung war vollständig und gebrauchte starke Worte. „Einen Gestorbenen soll man begraben, einen Todten ruhen lassen, und am allerwenigsten ein todtgeborenes Product zur Schau stellen. Ein solches Product ist aber dieser Prinz von Homburg von Anfang bis zu Ende.“ Am stärksten empörte den Kritiker die Szene, die den Prinzen in seiner Todesfurcht zeigt, eine Szene, „die an fratzenhaft widriger Verzerrtheit Alles, was je auf die Bühne gebracht ist, weit hinter sich läßt, eine Szene, in welcher selbst das trefflichste

²¹⁸⁾ EuB, S. 105

²¹⁹⁾ MaO 1837 Nr. 46



Spiel . . . die Gefühle sittlichen Ekels über eine so schreiende Entwürdigung der männlichen, ja der menschlichen Natur überall, leider nur steigern kann.“

Zur Kennzeichnung der „Kritik“ des Stückes genügen diese Sätze über einen Poeten, der — nach den Worten Stahrs — „nicht nur alle historischen (was noch viel gesagt wäre) sondern auch alle Wahrheit an sich in ihr Gegenteil verwandelt“. Die literarisch-ästhetische Gegenposition Stahrs war eindeutig abzulesen. „Aber die Kunst, die heitere, freie, lichte, göttliche Kunst, sie hat nichts mit solcher Misere zu schaffen . . . Und so war es denn ein erfreuliches Zeichen des gesunden Geschmacks des hiesigen Publikums, daß es diese . . . Erscheinung . . . theilnahmslos und vielleicht mehr als theilnahmslos an sich vorüberziehen ließ.“

Aufschlußreicher noch war Stahrs Interpretation der menschlichen Natur des Prinzen. „Das lebendig seyn sollende Individuum wird in Rücksicht auf diese dunklen Mächte in Verhältnis zu etwas gesetzt, das einerseits in ihm selber, andererseits ein ihm fremdartiges Jenseits ist“, in denen „eine unentzifferbare Wahrheit des Schauerlichen liegen soll“. Und wieder wurde in phrasenhafter, unverbindlicher Formulierung die Gegen-Vorstellung vorgetragen: „Aber die Kunst wohnt und schwebt im Licht und in der Klarheit, und hat nichts zu schaffen mit diesen dunklen Mächten, diesen Übersichtigkeiten, die der Krankheit des Geistes das Wort reden . . .“

Stahrs abweisendes Urteil kam dem Dichter Kleist sehr nahe, denn was Stahr empört und angewidert ablehnte, deutete auf die große Kunst dieses Dichters: den Nacht- und Traumbereich — das Dunkel im menschlichen Leben — zur Sprache zu bringen. Kleist verlegte das Dunkel in die Existenz des Menschen, und dieses im „Prinzen“ zuerst sichtbar gewordene Bild des sich selbst fremd gewordenen und sich selbst suchenden Menschen wurde — während des 19. Jahrhunderts vielfach untergründig weiterwirkend — erst im 20. Jahrhundert auf der Bühne erlebbar gemacht. Stahrs Zurückweisung Kleists war folgerichtig. Es war der deutsche Professor, der vor Kleist versagte, es war aber auch die weitverbreitete, von Stahr beschriebene Auffassung vom „lebenstüchtigen“ Menschen: „Der wahrhaft ideale Charakter hat . . . wirkliche reale Interessen.“ Auf diese Kritik Stahrs antwortete Generalmajor von Mosle am 15. 12. 1837 in der Literarischen Gesellschaft²²⁰), und nachdem er die Aufführung und den „wohltuenden, ja heiteren Eindruck des Ganzen“ gelobt hatte, wandte er sich unmittelbar an Stahr mit einer eindrucksvollen Belehrung. Er gab Stahr Recht in der Charakterisierung des „unglücklichen“ Kleist, „aber was beweist das gegen seine Productionen?“, und er nannte Tasso, Byron, Rousseau, Novalis, „welche auch nicht im Licht und in der Klarheit gewohnt. . . . Eben, daß sie die grellen und tiefen Widersprüche in der Menschenbrust, daß sie die

²²⁰) J. L. Mosle: „Aus dem literarischen Nachlaß“, Oldenburg, 1879, S. 71



verwirrenden und räthselhaften Eindrücke des Weltlebens so schmerzlich tief empfanden, hat jene Männer zu Dichtern gemacht . . .“. Schließlich versuchte er Stahr zu entschuldigen: „eine verstimmte Stunde, ein vorgefaßter Unmuth, ein hartes Wort aus bedeutendem Munde hat Sie verstimmt und hingerissen . . .“

Stahrs Abhängigkeit vom eigenen Vor-Urteil und fremden Urteil hatte dieses Fehlurteil veranlaßt, wobei die Frage offen bleibt, ob er überhaupt befähigt war, mit seiner kritischen Methode einem sprachlichen Kunstwerk gerecht zu werden, für das es kein historisches Vorbild gab; denn offenbar hat die unbekannte Intensität der Sprache, die Kleist für die Todesangst und Verzweiflung des Prinzen fand, Stahr nur verletzt und empört, ohne daß er die ästhetische Wirkung der Sprachformen würdigen konnte, die Mosle als „wohltuenden, ja heiteren Eindruck des Ganzen“ bezeichnete.

Stahr war klug genug, um seine Rezension des „Prinzen“ in der Sammlung seiner Theaterberichte und -aufsätze (1845) wegzulassen.

In der frühen Geschichte des Oldenburger Theaters war die Auseinandersetzung Stahr—Mosle einzigartig, weil durch eine Aufführung die Frage nach der Kunst ausgelöst wurde, eine Frage, die in der Theaterdiskussion dieser Jahre kaum berührt wurde. Stahr hat wenig später (16. 12. 1837) gefordert, alles, was in Oldenburg für die Kunst getan wurde, dankbar „anzuerkennen, zu würdigen und für Genuß und Förderung, Belehrung und Unterhaltung auszubeuten“²²¹⁾ und innerhalb dieser Grenzmarkierungen auch den Zweck des Theaters gesehen, den er selbst mit einer Fülle von Anregungen, richtungweisenden Vorschlägen, Korrekturen und Diskussionsbeiträgen gefördert hat.

Neben Starklof kannte nur Stahr die Situation des Oldenburger Theaters genau, und wenn er 1837 noch eine ausreichende Grundlage des Theaters in der Vermittlung von Genuß, Förderung, Belehrung und Unterhaltung gesehen und das Publikum zur Anerkennung dieser Aufgabe aufgefordert hatte, so mußte er sich 1840 korrigieren: „In einer Zeit, wo das lebendige Verhältniß der Nation zu den Leistungen ihrer Bühne geständigermaßen abhanden gekommen, wo die Einheit des zuschauenden Publikums mit dem Inhalt der großen Masse der ihm vorgeführten neuen dramatischen Produktionen aufgelöst erscheint, muß notwendig auch die Theilnahme am Theater, als eine in sich hohle, leere, müßiggängerische sich darstellen . . .“²²²⁾. Solche in der Leere des Lebens begründete Teilnahme konnte leicht in Gleichgültigkeit, Unzufriedenheit und Ablehnung umschlagen. Stahr glaubte, daß ein neuer gesellschaftspolitischer Auftrag der Bühne auch das Verhältniß zum Publikum ändern könne, aber für den Augenblick beschrieb er einen

²²¹⁾ MaO 1837 Nr. 50

²²²⁾ MaO 1840 Nr. 2

Zustand der Oldenburger Bühne und seines Publikums, der die Notwendigkeit des Theaters in Frage stellte und zu einer Überprüfung der bisherigen Arbeitsweise zwang.

Das Ende der Epoche Starklof — Gerber

Seit dem Jahre 1840 befand sich das Oldenburger Theaterleben in einer kritischen Entwicklung, die im Zeichen des Wechsels von Ende und Anfang verlief.

Ein aufmerksamer Beobachter des Theaters hatte im Frühjahr 1841 „unter den Theaterfreunden viel Unzufriedenheit gefunden“ und nach den Ursachen geforscht. Es war einmal die „Verwendung der vorhandenen Kräfte“, und damit war gemeint, daß statt der fähigen Darsteller zu oft „untergeordnete Individuen“ eingesetzt wurden, wodurch die Geduld des Publikums unnötig beansprucht wurde, und zum zweiten, daß das „Repertoire“ bestimmt wurde durch den „Drang nach Abwechslung“ und nicht durch den „Werth der Dramen“²²³). Das hieß aber nichts anderes, als daß die gesamte bisherige Planung und Arbeitsweise des Oldenburger Theaters als Fehlentwicklung verworfen wurde. Acht Spielzeiten hindurch hatte sich das Theater bemüht, dem Unterhaltungsbedürfnis seines Publikums durch die Aufführung immer neuer Unterhaltungsstücke zu dienen, und jetzt ergab sich, daß der Unterhaltungseffekt unwirksam, das Neue alltäglich geworden war und der ständige Wechsel als gleichförmig empfunden wurde. Starklofs Forderung, die Bühne nicht dem belanglosen Unterhaltungsstück zu überlassen, schien gerechtfertigt. Aber er selbst hatte eindringlicher als jeder andere erfahren, daß sowohl dem Theater wie seinem Publikum die Voraussetzungen fehlten, um seine Vorstellungen verwirklichen zu können.

Der von einem Außenstehenden beobachteten Unzufriedenheit des Publikums entsprachen erste — etwa zur gleichen Zeit — geäußerte Zweifel Starklofs, ob er das Theater noch mit seiner Person vertreten könne. „Wer ein solches Werk treibt, muß es auch ganz ausfüllen wollen“²²⁴).

In Starklofs Erinnerungen verbinden sich die ersten Hinweise auf einen möglichen Rücktritt mit sehr persönlichen, familiären Überlegungen: „Man bekommt unfehlbar den Ausdruck eines Philisters, wenn man Großpapa wird, ich glaube, daß sich dieses nicht mit dem Theater verträgt, und ich will zurücktreten“²²⁵). Für Außenstehende hatte er die einfache Erklärung, daß sich die Amtsgeschäfte erheblich vermehrt hätten. Seinem Großherzog gegenüber äußerte er sich offener: „Ich bringe keine Freude und keine Neigung mehr zur Sache mit“²²⁶), und diese Wortwahl wies auf einen entscheidenden

²²³) MaO 1841 Nr. 16

²²⁴) Fsk., S. 77

²²⁵) EuB, S. 99

²²⁶) Best. 270-10



Grund. Starklof stand für eine von ihm als richtig und notwendig erkannte Sache mit seiner Person ein. Das Theater war seine Sache und als er sich nicht mehr tauglich glaubte, für das Theater die volle Verantwortung übernehmen zu können, blieb nur die Trennung von Person und Sache. Das Theater machte keine Freude, es brachte nur noch ein Übermaß an organisatorischer und verwaltungstechnischer Arbeit, denn seit dem Ausscheiden Gerbers hatte sich Starklof um alles zu kümmern: Repertoire, Proben, Rolleneiteilung, Rollenausschreiben, Garderobe, Dekorationen, Szenerie, Wahl, Einrichtung und Abkürzung der Stücke und vieles andere, sodaß er vom Morgen bis zum späten Abend mit Theaterangelegenheiten beschäftigt war. Im Entwurf eines Schreibens an den Großherzog²²⁷⁾ über „allerlei Theater-Leiden“ führte Starklof unter dem Stichwort „Es fehlt“ in 13 Punkten die Mängel auf, deren Beseitigung er forderte, wenn — so folgerte er — „ich nicht den Muth, ja ich möchte sagen, sogar die Fähigkeit verlieren soll, das mir obliegende Geschäft in der Art weiter zu führen, wie E K H es von mir erwarten, und ich selbst es der Stellung eines Vorstehers der Bühne schuldig bin.“

Wunsch und Wille Starklofs hatten zur Gründung des Oldenburger Theaters geführt, er brauchte das Theater für seine persönliche Entwicklung, was nichts anderes bedeutete als daß er das Theater als eine Möglichkeit wählte, nach eigenem Ermessen und in eigener Verantwortung im öffentlichen Leben wirken zu können, aber jetzt hatten personelle und technische Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten zur Abhängigkeit der Person von der Sache geführt, der ursprünglich freiwillig übernommene, nicht begrenzte Auftrag war zu einem aufgezwungenen, unbegrenzten Arbeitsprogramm geworden. Der Grund, für das Theater als seine eigene Sache zu arbeiten, entfiel. Das Theater für den Großherzog und die Großherzogin zu erhalten, war nach wie vor die Absicht Starklofs, obwohl offenbar Starklof von seinem Landesherren nicht die Unterstützung zu erwarten hatte, die wenig später seinem Nachfolger großzügig zu Teil wurde. Für ein anonymes Publikum die Last der Theaterarbeit auf sich zu nehmen, wäre Starklof wohl zu keiner Zeit bereit gewesen, jetzt aber hatte ihn Erfahrung belehrt, daß das Publikum nicht im Sinne einer öffentlichen Instanz mitzuwirken bereit und fähig war, sondern das Theater als eine Privatsache ansah, und die Teilnahme der Zuschauer — nach der Formulierung Stahrs — „nur noch in der Ausfüllung einiger leerer Stunden, oder in dem Streben nach zerstreuer Entlastung von Geschäfts- und Berufsarbeit und Sorgen ihren letzten Anhaltspunkt besitzt“²²⁸⁾. Seine Ablehnung hatte Starklof in dem vorher zitierten Briefentwurf an den Großherzog eindeutig ausgesprochen: „denn für's Publikum thu ich es wahrhaftig nicht.“

²²⁷⁾ Best. 172-1, Nr. 138

²²⁸⁾ MaO 1840 Nr. 2



Als Starklof zum Rücktritt entschlossen war und sich die Frage nach einem Nachfolger stellte, dachte er zunächst an die besten Schauspieler seines Ensembles Berninger, Moltke und Jenke, die jedoch wegen mangelnder charakterlicher Eignung für ihn nicht in Betracht kamen, aber es kennzeichnete die „sachliche“ Auffassung Starklofs, daß er das Theater nur Männern vom Fach anvertrauen wollte, um die Leitung dieser allen zugänglichen öffentlichen Einrichtung den Interessen des Theaters und nicht denen des Hofes verpflichtet zu wissen. Etwas unvermittelt findet sich aber in den späteren Aufzeichnungen Starklofs über diese Zeit als neuer Gedanke „Theater ist eine Luxusanstalt“²²⁹⁾, und das war nur in der Form eines „Hof“-Theaters möglich. Solche Überlegungen mögen Starklof veranlaßt haben, den Kompromiß zu wählen und den Kammerjunker von Gall zum Nachfolger vorzuschlagen, der ein Kenner des Theaters war und zugleich dem Hofstaat angehörte.

Der Großherzog zögerte lange, dem Rücktrittsgesuch Starklofs nachzugeben. Es liegen Entlassungsgesuche als Entwürfe vor vom 8. 1., 30. 3. und 30. 4., aber erst in einem Schreiben vom 7. 6. entsprach der Großherzog dem „wiederholt vorgetragenen Wunsch“ Starklofs und teilte ihm mit, daß er „das hier seit mehreren Jahren bestandene Theater zum Hof-Theater erhoben habe“²³⁰⁾.

Am 8. 6. fand die Übergabe statt, und in einem Dankschreiben vom 9. 6. sprach der Großherzog Starklof die Versicherung aus, „wie ungern Ich Sie ein Geschäft aufgeben sehe, dem Sie seit so langer Zeit zu Meiner und Meiner Gemahlin ganzen Zufriedenheit vorstanden, und wie leid es Mir thut, die Leitung dieses jungen Instituts Ihrer Oberaufsicht entbehren zu sehen, dessen Schöpfer Sie waren und das unter Ihrer Einwirkung schon einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte“, und sprach dem scheidenden Intendanten seine Anerkennung aus, „sich so lange und so emsig einem oft eben so mühevollen als durch seine Verhältnisse auch schwierigen Geschäfte unterzogen zu haben“²³¹⁾. Der Großherzog ließ Starklof gleichzeitig als Erinnerung eine Tabatiere überreichen, aber Starklof ließ sich den Gegenwert von 600 Thalern auszahlen, er brauchte Geld und keine Erinnerung.

Bei der Übergabe teilte Starklof dem versammelten Theaterpersonal die Veränderungen mit und erwähnte einlenkend, vermittelnd, aber auch — resignierend, daß dem „Theater, welches eigentlich schon seit Jahren ein Hoftheater gewesen ist, auch officiell dieser Name“ verliehen sei, und wies darauf hin, daß bei seinem Nachfolger „die Sache in sehr gute Hände gerathen“²³²⁾ sei.

²²⁹⁾ EuB, S. 100

²³⁰⁾ Best. 270-10

²³¹⁾ Best. 270-10

²³²⁾ Best. 270-10

Die „Sache“, die Starklof zu übergeben hatte, war der arbeitsfähige, organisierte Theaterbetrieb. Starklof hatte die 1786 von Paulsen beschriebene Möglichkeit einer stehenden Bühne in Oldenburg verwirklicht, und jetzt war der Zeitpunkt gekommen, in dem das Theater ohne seinen Gründer bestehen konnte. Das ermöglichte die Trennung.

Bis zum Jahre 1842 war das Theater untrennbar mit dem Leben Starklofs verbunden gewesen, es war eine Verbindung von Leben und Werk, die den Ausdruck „Lebens-Werk“ rechtfertigt, und auch Starklof verstand es so, wenn er in seiner Abschiedsrede vor dem versammelten Theaterpersonal von seiner Arbeit für das Theater sagte: „und so habe ich — Sie werden mir das Zeugnis nicht versagen — ihr gewissermaßen meine Existenz hingegeben“²³³).

²³³) Best. 270-10



Jürgen Asch

Die Anfänge der Häuptlingsherrschaft in Jever

Im 49. Bande des Emdener Jahrbuchs (1969 S. 46-65) hat sich Anton Kappelhoff noch einmal zu der Frage „Gab es vor Edo Wiemken d. Ä. einen Häuptling in Jever“ ausführlich geäußert und sich mit meiner Kritik an seiner Untersuchung über „Die Entwicklung der landesherrlichen Hoheitsrechte in Ostfriesland und ihr Niederschlag in der Münzprägung“ (Emdener Jahrbuch 46, 1966 S. 5 ff.) auseinandergesetzt¹⁾. Da Anton Kappelhoff noch eine Reihe neuer Gesichtspunkte in die Diskussion bringt, möchte ich meinen modifizierten Standpunkt zu der Streitfrage hier noch einmal vortragen.

Bekanntlich hat Kappelhoff die neue und eigenständige Auffassung vertreten, daß die Angaben im Banter Missale über die Erhebung Edo Wiemkens I. zum Häuptling im Jeverland in den Jahren 1355-59 gar nicht auf ihn, sondern auf den bisher wenig beachteten Vorgänger Fredericus von Jever, den er mit einem Häuptling Fredo im Wangerland gleichgesetzt, zu beziehen seien.

Schon Georg Sello hat nachgewiesen, daß die Daten des Regierungsantritts Edo Wiemkens I. im Banter Missale und in der von dem Jeverschen Chronisten Remmer von Seediëk beeinflussten Geschichtsschreibung verfälscht sind. Wahrscheinlich sind sie frei erfunden²⁾. Die Tendenz der Eintragung im Banter Missale und damit auch der Verfälschung ist klar zu erkennen. Man wollte einen möglichst frühen Regierungsantritt Edo Wiemkens und zugleich die rechtmäßige, durch eine Wahl der Richter legitimierte Herrschaftsausübung Edos und seiner Nachfahren im Gebiet der späteren Herrschaft Jever nachweisen. Für die Behauptung, daß Remmer in einer älteren Überlieferung vorgefundene Zeitangaben übernommen und in den dazu gehörigen Nachrichten die Personen ausgewechselt, also Fredericus durch Edo ersetzt hat, gibt es keine hinreichende Begründung. Das gilt vor allem für den Herrschaftsantritt Edos in Rüstringen. So allgemein bekannte Tat-

¹⁾ J. Asch, Gab es vor Edo Wiemken d. Ä. einen Häuptling in Jever? Oldenburger Jahrb. Bd. 65 (1966) Teil 1 S. 175-182.

²⁾ Auch die Erwähnung eines zeitgenössischen Bremer Erzbischofs wie Gottfried v. Arnsberg gibt keine Gewähr für die Richtigkeit eines Datums, wie Kappelhoff, a. a. O. (1969), S. 54, meint. Ein gelehrter Fälscher wie Remmer von Seediëk konnte den Namen leicht einer Chronik entnehmen, hat ihm doch G. Sello Anleihen bei Alb. Krantz nachweisen können.



sachen der Jeverischen Geschichte wie der Aufstieg Edos zum Häuptling im Rüstringer Viertel Bant und sein späteres Übergreifen auf Östringen und dessen Hauptort Jever können m. E. nicht von einer anderen Person übernommen worden sein. Sie passen auch besser zu dem Rüstringer Edo als dem Östringer Fredericus³⁾. Dieser erscheint in der Jeverischen Chronistik nur am Rande, weil besondere, für eine Chronik erwähnenswerte Nachrichten über ihn nicht überliefert wurden. Auch die Vermutung Kappelhoffs, daß die Hinweise auf Frederik von Jever in der Reinschrift der Zeugenaussagen für den Prozeß Jevers gegen Ostfriesland 1533 um der politischen Interessen Jevers willen getilgt worden seien, besitzt wenig Wahrscheinlichkeit. Denn das Zeugenverhör fand vor einem kaiserlichen Kommissar statt, der sich wohl kaum auf eine derartige Manipulation eingelassen hätte⁴⁾. Offenbar hielt man die Angaben über die Person des Fredericus zur Beweisführung in dem Prozeß für unerheblich, da über seine verwandtschaftlichen Beziehungen zur jeverischen Häuptlingsdynastie nichts Sicheres bekannt war. Auch fällt auf, daß die ostfriesischen Prozeßgegner sich sehr wenig für die ältere Geschichte Jevers interessierten, sondern nachzuweisen versuchten, daß erst Tanno Duren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Häuptlingsherrschaft aufgerichtet habe⁵⁾.

In Übereinstimmung mit Georg Sello halte ich die Identität des 1292 und 1302 als Mitglied der „nacio Theutonicorum“ der Universität Bologna erwähnten dominus Fredericus de Frisia mit dem 1337 in Helgoland amtierenden Richter Magister Fredericus von Jever für sehr wahrscheinlich. Ich glaube nicht, daß sich hinter dem „dominus“ an der Universität in Bologna ein Geistlicher verbirgt. Auch weltliche Personen von Rang oder adeligem Stande führten den Titel „her“ bzw. „dominus“. Sollte sich nicht ein Friese aus einem der führenden Geschlechter seiner Landesgemeinde einem freien Adeligen ebenbürtig gefühlt haben? Auch beweisen die Magistertitel des Fredericus von Jever sowie des Ulricus von Knipens, daß es entgegen der Ansicht Fr. Sundermanns in jener Zeit den weltlichen Juristen gegeben hat⁶⁾.

Ich möchte daran festhalten, daß Fredericus von Jever, der sicher im Richterkollegium Östringens eine überragende Rolle gespielt hat, nach 1347 nicht mehr im Amt, wahrscheinlich nicht mehr am Leben war. Anders läßt sich nicht erklären, daß er in keinem der vier Schriftstücke aus den Jahren 1347-1354, in denen Richter und Ratgeber aus Östringen und Wangerland ge-

³⁾ Vgl. J. Asch, a. a. O. S. 180-181.

⁴⁾ G. Sello, Östringen und Rüstringen, 1928, S. 43.

⁵⁾ G. Sello, a. a. O. S. 41-43.

⁶⁾ Vgl. J. Asch, a. a. O. S. 178. — Fr. Sundermann, Die Ostfriesen auf Universitäten (Bologna, Köln, Erfurt) Emder Jahrb. 11 (1895) S. 108.

nannt werden, als Aussteller oder Zeuge erscheint. Vielmehr hatte ihn bereits der auf der Burg Landeswarfen im Kirchspiel Hohenkirchen ansässige Richter Hilderardus de Lowrinze, die beherrschende Figur der Jahre um die Jahrhundertmitte, abgelöst ⁷⁾).

Kappelhoff hat in seiner Entgegnung darauf hingewiesen, daß die Prägung von Witten erst nach 1340 möglich war und in Friesland wahrscheinlich erst nach 1350 aufgenommen wurde. Diesen Sachverhalt habe ich bei meinen früheren Überlegungen nicht berücksichtigt. Mit Kappelhoff muß man aus dieser Tatsache folgern, daß auch die Witten des „Fredo capitaneus in Wange“ in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gehören. Für diese Datierung der Münze spricht auch der Titel „capitaneus“. Er wird für die Machthaber in den friesischen Landesgemeinden und Dörfern erst in der zweiten Jahrhunderthälfte gebräuchlich. Allerdings läßt sich nun die von Carl Woebcken, Georg Andrée ⁸⁾, Anton Kappelhoff und mir vertretene Gleichsetzung des Fredo in Wange mit dem Richter Fredericus von Jever nicht mehr aufrechterhalten. Fredo war ein Häuptling im Wangerland während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der zeitweilig auch Jever beherrscht und dort gemünzt hat. Ob er der Häuptlingsfamilie von Landeswarfen angehörte oder, wie Andrée vermutet hat, auf Fischhausen gesessen hat, wird sich nicht klären lassen. Fredericus hingegen hat als Richter in Jever und Helgoland während der ersten Jahrhunderthälfte gewirkt. Das entspricht auch im wesentlichen der von Georg Sello gegebenen Darstellung des Sachverhalts ⁹⁾.

Allerdings brauchen uns die Fredo-Münzen nicht, wie Sello meint, ein Rätsel zu bleiben. Die übersichtliche Zusammenstellung und genaue Beschreibung der Münzen durch Kappelhoff (Emder Jahrbuch 1966 S. 97 ff) läßt erkennen, daß sie in den Zusammenhang der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Jever geprägten Münzen gehören. Diese spiegeln sehr deutlich mit ihren verschiedenen widersprüchlichen Umschriften die turbulenten Herrschaftsverhältnisse jener Zeit wider. Fredo war nicht der einzige in Jever prägende Häuptling. Vermutlich nach ihm hat sich Edo Wiemken der Münze bedient. Jedenfalls deuten Münzen mit der Umschrift „Jever in Rustringe“ auf die Zeit, da er Jever seinem Rüstringer Herrschaftsbereich eingegliedert hatte. Außerdem haben anonyme Münzherren sowie anscheinend auch die tom Brok in Jever geprägt. Eine genaue zeitliche Abgrenzung, wann Fredo von Wange und Edo Wiemken über die jeversche Münze verfügen konnten, ist nicht möglich; vermutlich aber haben sie nicht nach 1382 in Jever prägen lassen, da zu diesem Jahr Eggerik Beninga Popke Inen

⁷⁾ Vgl. J. Asch, a. a. O. S. 178. — Oldb. U. B. VI. Nr. 54 und 55.

⁸⁾ Nds. Städtebuch (1952), Artikel Jever, Abschnitt 10 a, b; Wie kam es zum Zusammenschluß der Gaue Oestringen, Rüstringen und Wangerland? Friesische Heimat. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt Nr. 157 vom 10. Juli 1954.

⁹⁾ G. Sello, a. a. O. S. 122-123.



als Häuptling in Östringen nennt¹⁰⁾). Schließlich noch ein Wort zum Beginn der Herrschaft Edo Wiemkens in Rüstringen. Ich halte meine 1966 ausgesprochene These, daß er wahrscheinlich 1368 an die Macht gelangt ist, durch Anton Kappelhoff nicht für widerlegt (Oldenb. Jahrb. 65. Bd. S. 181).

Eine kritische Überprüfung der Kombinationen und Hypothesen, zu denen die spärliche mittelalterliche Überlieferung einen immer wieder zwingt, gelegentlich auch verleitet, kann zur Revision des eigenen Standpunktes zwingen, wie ich sie oben für mich selbst vorgenommen habe. Ich meine, man sollte den Mut haben, sich im Interesse der Sache zu seinem Irrtum zu bekennen.

¹⁰⁾ E. Beninga, *Cronica der Fresen* I. S. 237.



Bücherschau

Bremische Biographie 1912-1962. Hrsg. v. d. Historischen Gesellschaft zu Bremen und dem Staatsarchiv Bremen. In Verbind. mit Fritz Peters und Karl H. Schwebel bearb. v. Wilhelm Lührs. Bremen 1969. Verlag H. M. Hauschild GmbH. XVI, 573 S.

Als Fortsetzung der 1912 zu ihrem 50jährigen Jubiläum von der Historischen Gesellschaft zu Bremen hrsg. *Bremischen Biographie* des 19. Jahrhunderts haben die Historische Gesellschaft und das Staatsarchiv Bremen einen stattlichen Band veröffentlicht, der die namhaften Persönlichkeiten von Bremen und Bremerhaven in den folgenden 50 Jahren (bis 1962) behandelt. Er umfaßt um ein Drittel mehr Artikel (544) und berücksichtigt alle Zweige des öffentlichen Lebens. Die äußere Gestaltung erfolgte nach dem bewährten Vorbild der *Neuen Deutschen Biographie*. So sind den Artikeln die Angaben zur Abstammung vorangestellt, die stets die Eltern, vielfach (und leider nicht immer) auch die Großeltern und etwaige bedeutendere Vorfahren oder Verwandte aus früheren Generationen sowie die Ehepartner, die Zahl der Kinder und ggf. die Namen der erwähnenswerten Nachkommen verzeichnen. Die Zahl der Akademiker übertrifft zwar die anderen Berufsgruppen, doch folgen dann, entsprechend dem wirtschaftlichen Rang des Stadtstaates, die Kaufleute und Industriellen. Eine Reihe verdienter Pädagogen und eine etwa gleichstarke Gruppe von Künstlern (z. B. H. Vogeler, Klara Rilke-Westhoff) sind vertreten, ferner Handwerker, die meist in der Arbeiterbewegung und in der Politik eine Rolle gespielt haben (u. a. Ebert, Pieck) sowie einige Vertreterinnen der Frauenbewegung (H. Heyl, O. Hoffmann). Unter den Gelehrten sei hier nur auf die Historiker verwiesen (v. Bippin, Beutin, Entholt, Häpke, Hampe, Quidde, D. Schäfer, Schellhass, Wätjen).

Die Beziehungen zu Oldenburg ergeben sich zwangsläufig durch die enge, in früheren Zeiten nicht immer ungetrübte Nachbarschaft. Allein 29 der verzeichneten Persönlichkeiten sind im Lande Oldenburg geboren, und zwar: Der Industrielle R. Allmers aus Alse, der Architekt H. Behrens-Nicolai aus Golzwarden, der Bürgermeister H. Böhmcker aus Braack (Kr. Eutin), der von 1932-1937 Regierungspräsident von Eutin war, die Pädagogen G. Brandes aus Förrien, H. Budde (eigentl. Butt) aus Delmenhorst-Stickgras und L. Christians aus Westerstede, der Journalist E. Fitger aus Delmenhorst, der Arzt H. Gross aus Brake, der Kaufmann J. Hackfeld aus Bookholzberg, die Pädagogen G. Hellmers aus Nordenham-Phiesewarden, H. Hormann aus Delmenhorst-Iprump und C. Karrenberg aus Ovelgönne, der Kaufmann G. Köhne aus Grabstederfeld, der Richter D. Lahusen und der Kaufmann F. Lahusen aus Delmenhorst, der Gewerkschafter B. Lohmüller aus Oldenburg-



Donnerschwee, der Zoologe H. Lübben aus Langenriep, der Bankdirektor E. Lueken aus Oldenburg, der bis 1920 in verschiedenen oldenburgischen Städten staatliche und kommunale Beamtenstellen bekleidete, der Werftbesitzer F. Lürssen aus Lemwerder, der Oberbaurat J. Oeltjen aus Absen, der Kapitän J. Preuss aus Elsfleth, der Glasmaler G. Rohde aus Oldenburg, der Pädagoge L. Schierenbeck aus Varrelgraben, der Werftbesitzer G. Seebeck aus Brake, der Werftdirektor F. Stapelfeldt aus Stockelsdorf (Kr. Eutin), der Reederei-direktor F. Stickan aus Nordenham-Großensiel, die Pastoren O. Uhlhorn aus Ovelgönne und O. Veeck aus Hattenrodt (Birkenfeld) und der Pädagoge A. Wintermann aus Kötermoor. Dazu kommen noch 10 Persönlichkeiten, von denen ein Elternteil, und 12, von denen 1 Großelternteil aus Oldenburg stammt (darunter Ant. u. Aug. Kippenberg, E. Koch-Weser, F. u. L. Roselius, Dietr. Schäfer). Hervorzuheben sind ferner die durchweg gerechten Wertungen über die Rolle der führenden Männer des NS-Regimes.

Das vorliegende Nachschlagewerk, dessen Redaktion vor allem durch Wilhelm Lührs besorgt wurde, ist ein auch drucktechnisch hervorragend gelungenes Handbuch zur neueren und neuesten Geschichte Bremens. Es ist sehr zu wünschen, daß auch für das ehemalige Land Oldenburg einmal ein Werk gleicher Qualität entsteht, das die bedeutenderen Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts vorführt.

H. Schieckel

Niedersächsische Lebensbilder, 6. Band. Hrsg. v. Edgar Kalthoff (Veröff. d. Historischen Kommission f. Niedersachsen, 22). Hildesheim: August Lax 1969. 343 S., 20 Abb.

Nach längerer Pause konnte der 6. Band der bekannten Reihe erscheinen. Sie wurde 1939 begründet und bisher von O. H. May herausgegeben, der auch die Auswahl der meisten Artikel des vorliegenden Bandes noch getroffen hatte, und fand nun in E. Kalthoff einen neuen Betreuer. Eingeleitet wird der Band durch das umfangreiche Lebensbild des Historikers Karl Brandi (1868-1946) anlässlich dessen 100. Geburtstages (G. Schnath). Von den folgenden Biographien sind 6 gebürtigen Oldenburgern gewidmet, die allerdings mit einer Ausnahme später alle außerhalb ihrer Heimat tätig waren. Der Reedereikaufmann Oltm. Joh. Diedr. Ahlers (1848-1910) aus Elsfleth lebte seit 1881 in Bremen (F. Prüser). Der Industrielle Rob. Allmers (1872-1951) aus Absen, ein Großneffe von Hermann Allmers, Verfasser einer Dissertation über die Unfreiheit der Friesen zwischen Weser und Jade, hat sich als Schriftleiter und Mitherausgeber des „Gemeinnützigen“ in Varel, als Mitbegründer der Hansa-Automobilgesellschaft und späterer Generaldirektor des nach Bremen verlegten „Hansa-Lloyd“-Werkes besonders um die Automobilindustrie verdient gemacht (E. W. Böhme). Beigegeben sind diesem

Artikel als einzigem eine von R. Allmers aufgestellte Ahnentafel. Das ist an sich zu begrüßen, doch hätten einige fehlerhafte Ortsnamen verbessert werden müssen. Der Philologe und Kaufmann Siegf. Emmo Eulen (1890-1945) aus Cloppenburg ist bekanntgeworden als Mitbegründer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (E. W. Böhme). Der Journalist Emil Fitger (1848-1917) aus Delmenhorst, ein Bruder des Malers Arthur F., war langjähriger Mitarbeiter und zuletzt Chefredakteur der „Weser-Zeitung“ (F. Peters). Reichsgerichtsrat Wilh. Flor (1882-1938) aus Oldenburg, bis 1931 dort als Oberlandesgerichtsrat tätig, ist als führender Jurist der Bekennenden Kirche hervorgetreten (H. Schieckel). Der Maler Bernh. Winter (1871-1964) aus Neuenbrok dürfte wohl die in Oldenburg am meisten bekannte Persönlichkeit sein, die in diesem Bande gewürdigt wird (H. Wohltmann).

Zur Nachbarschaft von Oldenburg standen in Beziehungen der Maler in Worpswede W. Bertelsmann (1877-1963) aus Bremen (H. Wohltmann), der Arbeiterführer in Bremen K. Deichmann (1863-1940) (F. Peters), der Arzt in Emden F. W. v. Halem aus Aurich (1762-1835), Gründer des Bades Norderney (P. A. Galbas), der Jurist in Göttingen R. v. Jhering (1818-1892) aus Aurich (P. A. Galbas) und der Oberbürgermeister von Lehe K. Schönewald (1878-1964) (A. Meyer). Die übrigen Lebensbilder betreffen die Industriellen H. Appel (1884-1962) (H. Röhrig) und H. Bahlsen (1859-1919) (H. Kessler) in Hannover, den Politiker Graf G. E. v. Bernstorff (1870-1939) auf Wehningen (A. Beste), den Historiker W. Havemann (1800-1869) in Göttingen (W. Röhrbein), den Anatomen in Göttingen Jacob Henle (1809-1885) (G. B. Gruber), den Dichter R. E. Raspe in Hannover und London (1736-1794) (E. Kalthoff), den Generalpostdirektor W. A. v. Rudloff (1789-1854) in Hannover (H. Munk) und den Hofkapellmeister und Diplomaten A. Steffani (1654-1728) in Hannover (H. Stephan).

Die geschilderten Persönlichkeiten lebten überwiegend im 19. und 20. Jahrhundert. Künftig sollen auch andere Epochen noch stärker berücksichtigt werden. Vertreten sind Angehörige der verschiedensten Berufe, meist aus groß- und mittelbürgerlichen Schichten. Freilich wird man sich fragen, ob bei dem bekannten Schwinden des historischen Interesses in unserer Zeit die dargestellten Männer (Frauen fehlen bedauerlicherweise völlig!) für Angehörige der jüngeren Generationen noch irgendwie anziehend und vorbildhaft wirken können. Für die jüngste Vergangenheit dürften da allenfalls Deichmann und Flor zu nennen sein. Es wäre zu wünschen, daß in den künftigen Bänden noch mehr Männer (und Frauen!) von dieser Art geschildert werden, an denen es in Niedersachsen nicht gefehlt hat. Auch könnten wohl noch einige bedeutendere Juden Aufnahme finden. Im vorliegenden Band ist nur der aus Fürth gebürtige und von getauften Eltern abstammende Henle jüdischer Abkunft.

H. Schieckel



Pastor Heinrich zu Höne und seine Familienforschung. Bearb. u. hrsg. v. Dr. jur. Otto zu Höne. San Francisco, California 1968 (Gesamtherstellung: Robert Kleinert GmbH, Quakenbrück), 400 S., 1 Porträt.

Der aus alter Artländer Bauernfamilie stammende und als Arztsohn in Damme geborene Heinrich zu Höne (1875-1943) amtierte ab 1903 als Geistlicher in verschiedenen Orten des Oldenburger Münsterlandes (Lindern, Damme, Carum, Vestrup). Von 1925-1941 veröffentlichte er, meist in den „Heimatblättern“, der Beilage der „Oldenburgischen Volkszeitung“ in Vechta, vereinzelt auch in den Osnabrücker „Neuen Volksblättern“, seine Forschungsergebnisse über die Familien in Vestrup, Hausstette, Lüsche, Damme und Umgebung, Dinklage und Umgebung, Carum und Märschendorf sowie über sonstige alte Bauernfamilien (u. a. Quatmann zu Elsten, deren Hof später im Museumsdorf Cloppenburg Aufstellung fand, und zu Höne). Dazu legte er ältere Einwohnerverzeichnisse des 17. und 18. Jahrhunderts vor und Listen über Geistliche und Lehrer. Diese von der Orts- und Familiengeschichtsforschung immer wieder mit Nutzen herangezogenen Arbeiten sind nun in einem handlichen Band wieder abgedruckt worden, vermehrt um einen 1934 erschienenen Aufsatz „Bauerntum und Siedlung“ und um bisher unveröffentlichte Stücke aus dem Nachlaß. Der Hrsg. stellte ein Lebensbild des Verfassers (mit Porträt) und eine Einführung in das Werk voran und fügte ein Verzeichnis der in den Aufsätzen genannten, fast ausschließlich nach Amerika verzogenen Auswanderer bei. Leider ist dieses Verzeichnis nicht alphabetisch geordnet, auch wird ein Gesamtregister der Familien- und Ortsnamen vermißt. Ferner wäre es nützlich gewesen, wenn der Druckort der einzelnen Artikel vermerkt worden wäre, um die bisher unveröffentlichten Stücke zu kennzeichnen und auf die den Erstveröffentlichungen gelegentlich beigegebenen Abbildungen zu verweisen, die dem Nachdruck nicht beigelegt werden konnten. Vielleicht lassen sich diese Mängel bei einer 2. Auflage beseitigen. Jedenfalls ist dem nützlichen Nachschlagewerk eine weite Verbreitung zu wünschen und dem Herausgeber für seine Mühe zu danken.

H. Schieckel

Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch 1969, 7. Band, herausgegeben von Gerhard Wietek für das Altonaer Museum in Hamburg. Hamburg: Hauswedell 1969, 243 S.

Der vorliegende Band des vom Altonaer Museum in Hamburg herausgegebenen Jahrbuchs geht in der Themenstellung seiner wissenschaftlichen Beiträge, wie die vorangegangenen Veröffentlichungen dieser Reihe, weit über eine nur regionale Bedeutung hinaus und umfaßt Komplexe, die für den gesamten niederdeutschen Raum von Bedeutung sind.



In der einleitend wiedergegebenen Ansprache vom 11. März 1969 skizziert Prof. Wietek die Entstehung der Landschaftsgalerie des Museums und den Wandel ihrer Zielsetzung nach dem Anschluß Altonas an Hamburg.

Der nachfolgende Aufsatz von Volker D. Heydorn präsentiert die Hauptwerke dieser neueröffneten Abteilung und zeigt an ihnen die Entwicklung der norddeutschen Landschaftsmalerei auf. Sehr spät, erst am Ende des 18. Jahrhunderts, wird mit dem Aufkommen eines neuen Naturgefühls dieses Gebiet als darstellungswürdig empfunden. Einer der ersten Mäzene, der die neue Kunstrichtung unterstützte, war Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, der um 1800 bei Philipp Strack Ansichten von Schleswig-Holstein in Auftrag gab. In der Folgezeit erlangte die norddeutsche Landschaft immer größere Beliebtheit. Die Maler der Düsseldorfer Schule entdeckten sie ebenso für sich wie um die Jahrhundertwende die norddeutschen Impressionisten. Innerhalb dieser Entwicklung bildeten die Künstler der „Brücke“, von denen Erich Heckel und Karl Schmidt-Rottluff mehrere Jahre lang den Sommer über in Dangast lebten und arbeiteten, eine besondere Gruppe.

Der Beitrag von Mogens Koch, seine Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung „Christian Frederik Hansen“, zeichnet den Werdegang dieses für die Entwicklung des norddeutschen Klassizismus so bedeutungsvollen Architekten auf. Hansen war als Landbaumeister von Holstein in den Jahren 1784 bis 1804 in Altona ansässig und während dieser Zeit gehörte auch Peter Friedrich Ludwig zu seinen Auftraggebern, für den er 1792 die Zeichnungen für einen Monopteros und einen offenen Tempel mit einem Giebel im Eutiner Schlosspark schuf, den der Herzog in einen englischen Park umgestalten ließ.

Christian L. Köster legt anschließend die große Breitenwirkung eines beliebten Bildmotivs dar. Der Maler Rudolf Jordan hatte 1834 an der Düsseldorfer Kunstakademie seinen „Heiratsantrag auf Helgoland“ gemalt, ein Bild, das zu einem großen Publikumserfolg wurde. Die Szene kehrt mit Abweichungen im Detail in den verschiedensten Zusammenhängen als Lithographie und Stahlstich wieder, sie findet sich auf Porzellan, Kästchen und Tablettis, wird zur politischen Karikatur umgestaltet und für Fotopostkarten nachgestellt.

Werner Jaeger untersucht dann die Bedeutung eines Schiffsmodells, das sich im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg befindet. Dieses 1603 datierte sog. Prellmodell ist das älteste Beispiel eines deutschen Ostseeküstenschiffes und zeigt unter dem Wappen der Nürnberger Familie Preller gut sichtbar das der Stadt Lübeck. Die Konstruktion des Schiffes sowie seine starken Ösen weisen auf eine ehemalige Hängung in einem hohen Raum hin. Vermutlich handelt es sich hier um das Modell eines ganz besonderen lübischen Schiffes, das in der Geschichte der Seefahrt ähnliche Berühmtheit erlangte wie das schwedische Flaggsschiff Wasa, mit dem einige konstruktive Übereinstimmungen bestehen. Der letzte Beitrag des Jahrbuches von Dagmar Was-



könig beschäftigt sich mit der bildlichen Darstellung des Holk im 15. und 16. Jahrhundert. Es wird die Entwicklung der vom Ende des 14. Jahrhunderts an wichtigen Schiffsform dargelegt, die die Kogge in ihrer dominierenden Stellung ablöste und über eine lange Zeit, vermutlich wegen des größeren Frachtraumes, anderen Schiffstypen vorgezogen wurde.

Der abschließende Katalog der Neuerwerbungen dokumentiert die gezielte Ankaufspolitik des Hauses.

E. Heinemeyer

De Klene Catechismus vor de gemenen Parheren unde Hußveder D. Mart[ini] Luth[eri] sampt dem klenen Corpore Doctrinae Matthaei Iudicis, Oldenborch 1599. Neue Ausgabe (Faksimile) mit einem Nachwort von Armin Dietzel. Oldenburg: Heinz Holzberg Verlag 1970. 159 und 18 S.

Die in Oldenburg 1599 durch Warner Behrends gedruckte, niederdeutsche Ausgabe des Kleinen Katechismus ist das älteste in dieser Stadt erschienene Buch. Die in der Landesbibliothek Oldenburg vorhandenen zwei Exemplare sind vielleicht die einzigen erhaltenen Stücke, und so ist es sehr zu begrüßen, daß der Verlag Holzberg eine Faksimile-Ausgabe veranstaltet hat. Der Band enthält neben einer Vorrede des Grafen Johann von Oldenburg Luthers Kleinen Katechismus mit dessen Vorrede, ferner einige weitere Lehrstücke von Luther (Beichtfragen, Gebete, Haustafel, Trau- und Taufstücke, Fragestücke zu den Sakramenten), die Vermahnung an die Beichtkinder des Michael Caelius (zuerst hochdeutsch 1519), schließlich das kleine Corpus Doctrinae von Matthäus Judex (zuerst 1561), das neben Luthers Kleinem Katechismus „meistverbreitete katechetische Handbüchlein des 16. und 17. Jahrhunderts“. Das kleinformatige Büchlein ist durch Holzschnitte (Titelblatt mit Porträt Luthers, gräfliches Wappen, 27 Illustrationen) reich ausgestattet und bildet schon dadurch eine bibliophile Kostbarkeit. Erhöht wird der Wert des Nachdruckes noch durch das wohlfundierte Nachwort von Armin Dietzel, der als Theologe und als Direktor der Landesbibliothek Oldenburg für diese Aufgabe die besten Voraussetzungen mitbringt. Er untersucht die Geschichte des Druckes, Inhalt, Ausstattung und die Abhängigkeit der Ausgabe von älteren niederdeutschen Verlagen. Für den Katechismus dienten vor allem Magdeburger Ausgaben von 1534, 1559 und 1585, für den gekürzten Text des Corpus Doctrinae die Hamburger Ausgabe von 1597 als Vorbilder. Dietzel behandelt dann die Veröffentlichung im Zusammenhang der Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oldenburg, die zwar 1529 begann, aber erst 1573 mit der Kirchenordnung von Hamelmann und Selnecker eine feste Grundlage erhielt. Die Verbreitung des Katechismus und anderer Lehrstücke war daher wie auch mit Rücksicht auf die schon in der Vorrede des Grafen



Johann erwähnten reformierten und täuferischen Bewegungen in der Nachbarschaft eine dringende Notwendigkeit. Für die Vorrede liegen noch drei Entwürfe im Staatsarchiv Oldenburg vor, mit deren Inhalt und Verfassern sich Dietzel eingehend beschäftigt. In einem Schlußwort begründet er, wieso uns auch heute im Zeitalter ökumenischer Bestrebungen das vorliegende Buch eine Hilfe sein kann, das für Geistliche wie für Historiker, aber auch für kirchlich historisch interessierte Laien und für Bibliophile von bleibendem Wert ist.

H. Schieckel

A. E. van Giffen: *De Groninger Sint Walburg*. Groningen: Wolters-Nordhoff 1970. 46 S. 13 Abb.

Der Verfasser dokumentiert einmal wieder sein überlegenes Können in allen Spalten der Spaltenwissenschaft: hier der Mittelalterlichen Archäologie.

Die Groninger Walburg-Kirche war schon im 16. Jahrhundert baufällig und wurde im Jahr 1627 abgebrochen. Baumaterialien sind für die Wiedererrichtung des Turmes der unmittelbar benachbarten Martinskirche, des Wahrzeichens der Stadt Groningen, verwendet worden. Da über die Baugeschichte nur wenige Nachrichten vorlagen, waren Ausgrabungen sehr willkommen, zumal diese sich verhältnismäßig leicht durchführen ließen infolge Fehlens späterer Überbauungen. Der Grundriß der Kirche konnte ohne Schwierigkeiten auf der freien Fläche des ehemaligen Martinskirchhofes ergraben werden. In vier Ausgrabungsabschnitten sind die noch vorhandenen Reste der Kirche untersucht worden. Der Verfasser ist der Ansicht, daß bei der letzten Grabung von 1968 Reste einer ältesten dreischiffigen Holzkirche freigelegt worden sind, die man als Vorläufer der Walburgkirche betrachten könnte. Die eigentliche, aus Tuffstein errichtete Kirche stellte in ihrer ersten Bauphase einen zehneckigen Zentralbau dar mit einem Lehmestrich und einem zwanzigseitigem Umfang, rechteckigem Chor, viereckigem Turm und einem polygonalem Treppenturm. Nicht ohne Berechtigung vergleicht der Verfasser diesen Bau mit der karolingischen Pfalzkapelle in Aachen. Van Giffen beschreibt drei weitere Bauphasen, welche er vom 13. bis in das 15. Jahrhundert datiert. Interessant ist ein aus Faßdauben gefertigter Brunnen im nordwestlichen Teil des Umgangs mit Scherben von Kugeltöpfen des 12. Jahrhunderts. Der Verfasser deutet den Brunnen als Hinweis auf Streitigkeiten des Utrechter Bischofs und den Groningern, die sich die Kirche als Stützpunkt auserkoren hatten.

Bauherr der Walburgkirche ist der Utrechter Bischof Bernold, der diesen Besitz Kaiser Heinrich III. (1039—1054) verdankte. Die Reminiszenz an die Aachener Pfalzkapelle mag gleichsam als Hinweis auf die engen Beziehungen des Utrechter Bischofs zum Kaiser gewertet werden. Der eindrucksvolle Bau der Walburgkirche ist sicherlich als Symbol für die geistliche und weltliche Macht des Bauherrn zu deuten.

H.-G. Steffens

Ostfriesland im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Ostfriesischen Küstenlandes. Hrsg. im Auftrage der Niederemsischen Deichacht und ihrer Rechtsnachfolgerin, der Deichacht Krummhörn, von Jannes Ohling, Oberdeichrichter. Pewsum: Selbstverlag des Hrsg. 1969. Bd. I: XV, 516 S.; Bd. II: XV, 687 S.; Bd. III: 407 S.; Bd. IV: XII, 212 S.; jeder Band mit zahlreichen Karten, Tabellen und Abb.

Im ostfriesischen Küstenlande ist die menschliche Existenz in ihren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen Ausfaltungen und Möglichkeiten auf den „Schutz des Deiches“ angewiesen, auf die Sorge um den Deich also auch, die wesentlich mit von den Deichverbänden getragen wird. Dies festzustellen, mag banal sein. Aber es ist keineswegs selbstverständlich, sondern hohen Ruhmes wert, wenn ein Deichverband — die Niederemsische Deichacht und als ihre Rechtsnachfolgerin die Deichacht Krummhörn — von ihrer Aufgabe am Deich und von der Spannweite ihrer Verantwortung in so glänzender Weise Zeugnis ablegt, wie es in dem hier anzuzeigenden Sammelwerke geschieht. Diese vier Bände über „Ostfriesland im Schutze des Deiches“ enthalten Beiträge zur Geologie und Bodenkunde, zur Frühgeschichte, Siedlungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, natürlich zum Deichwesen in Geschichte und Gegenwart, zur Pflanzen- und Tierwelt und zur Tierzucht, endlich zur Kunstgeschichte: ein weit gespannter Bogen von Problemen und Interessen. Der Untertitel, „Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte“, hält das Gesamtwerk sorgsam von dem Anspruch auf enzyklopädische Vollständigkeit fern, und alle Mäkelei, daß hier manches Thema geschichtlichen und gegenwärtigen Lebens „im Schutze des Deiches“ fehle, wäre ungerecht gegenüber der vorliegenden Leistung des Herausgebers. Einer, schlicht gesagt, bewundernswürdigen Leistung — sie verpflichtete die Autoren zu Arbeiten von einem Niveau weit oberhalb der so häufig in Sammelwerken begegnenden, wiederkäuenden „Zusammenfassungen“, und sie gab ihnen Möglichkeiten der Dokumentation in Wort, Bild und Karte an die Hand, die man nur dankbar bestaunen kann. Gelegentliche Schwankungen im wissenschaftlichen Wert der Beiträge schmälern den großartigen Gesamteindruck nicht. Dieses „Deichwerk“ ist eine ostfriesische Leistung und zugleich ein Geschenk für Ostfriesland und seine Freunde; den ostfriesischen Nachbargebieten wäre zu wünschen, daß sie in ihm ein Vorbild an nachahmenswerter Herausgeber-Initiative sähen.

Es in Oldenburg ausführlich anzuzeigen, gibt nicht nur die Nachbarschaft Ostfrieslands und die Gleichartigkeit vieler seiner Probleme Anlaß. Die vier Bände — genauer: die Bände I bis III — verstehen als Ostfriesland nicht nur das verwaltungspolitische Gebilde, den Regierungsbezirk Aurich, sondern das ganze Küstenland zwischen Ems und Jade, beziehen also das oldenburgische Jeverland mit ein. Eine derartige räumliche Ausweitung des (unpolitischen und so schon im Spätmittelalter geläufigen) Ostfriesland-Begriffes rechtfertigt sich im Blick auf die Probleme der geographischen und geologischen Situation, der Pflanzen- und Tierkunde, des Deichbaus, der sozialen und



wirtschaftlichen Struktur auf die zwangloseste Weise. Nur bornierte Unvernunft würde dahinter territorial-ostfriesische Anmaßung wittern. Tatsächlich entspricht der Versuch, die „ostfriesische Halbinsel“ einschließlich des Jeverlandes in den Zusammenhang einer Betrachtung zu ziehen, den Tendenzen moderner Landeskunde, die ihre regionalen Maßstäbe den jeweiligen sachlichen Gegebenheiten abgewinnen muß und sie nicht mehr an einer vergangenen Territorialstaatlichkeit orientieren kann. In der Praxis allerdings scheint es nicht immer einfach zu sein, über Arbeitsgewohnheiten hinauszukommen, denen traditionelle Territorialvorstellungen zugrundeliegen; so wäre zu einigen in die Geschichte zurückgehenden Beiträgen des „Deichwerkes“ anzumerken, daß nicht nur mit Archivalien des Staatsarchivs Aurich arbeiten kann, sondern auch im Staatsarchiv Oldenburg forschen muß, wer das Jeverland in seine Untersuchungen einbezieht — anders kann auch der beste Wille die Gewichte kaum sachgerecht verteilen.

Nun zum einzelnen. Band I enthält fünf Beiträge, von denen die beiden ersten mit den geologischen und bodenkundlichen Grundlagen befaßt sind: die Arbeit von Karl-Heinz Sindowski über die *Geologische Entwicklung von Ostfriesland* und der Aufsatz von Heinz Voigt und Günter Roeschmann über *Die Böden Ostfrieslands* (beide werden gesondert im nächsten Bande des Jahrbuchs besprochen). Im dritten Beitrag handelt Peter Schmid über *Die vor- und frühgeschichtlichen Grundlagen der Besiedlung Ostfrieslands nach der Zeitenwende*; es geht um die Probleme der Siedlungsbewegungen, der Stammeszuordnungen, der sozialen Struktur. Schmid referiert zunächst — sich behutsam an den derzeitigen Stand der Forschung haltend — zusammenfassend die Aussagen der schriftlichen Zeugnisse über Friesland zwischen Römer- und Karolingerzeit, um dann auf seine wichtigsten Erkenntnisquellen zu kommen: „die archäologischen Fundgruppen Ostfrieslands“. Der Aufsatz demonstriert eine solide Kombination von „historischer“ und archäologischer Methode; erst aus der vergleichenden Untersuchung historischer und archäologischer Quellen könne „ein vollständiges Bild von der stammesgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung Frieslands seit der Zeit um Chr. Geb.“ gewonnen werden. In der Tat führt Schmid eindringlich vor Augen, daß erst die in den letzten Jahren so ertragreiche archäologische Forschung an der Küste Zustands- und Entwicklungskonturen für einen Zeitraum klarer erkennen läßt, über den eine dürftige schriftliche Überlieferung auf lange Strecken nur mehr Zwielficht verbreitet. Indes wirkt die Redewendung vom möglichen „vollständigen Bild“ vorläufig doch wohl noch etwas zu optimistisch; noch bleiben Fragen genug, auf die sich keine schlüssige Antwort findet, muß sich mithin die Interpretation an manchen Stellen in einer unsicheren Zone vorsichtiger Vermutung bewegen. Ein Beispiel: Die archäologische Forschung findet für die letzten Jahrhunderte vor und die Zeit um Chr. Geb. auch „östlich der Ems, vereinzelt sogar bis in das Wesergebiet“ eine als „friesisch“ zu bezeichnende Siedlungskeramik und also „eine deutliche Verwandtschaft zum Siedlungsgebiet der niederländischen Marsch in den



Provinzen Groningen und Friesland“; sie findet aber auch, für die ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb., neben weiteren Zeugnissen jener engen Westverbindung, Spuren von Kultureinflüssen aus „dem Küstenstreifen zwischen Elbe und Weser“: Lassen sich von solchen Ergebnissen aus die schriftlichen Nachrichten aus der Antike modifizieren, wonach östlich der Ems die Chauken und erst westlich der Ems die Friesen saßen? Schmid selbst vermeidet behutsam, sich festzulegen. Das archäologische Fundmaterial öffnet uns zwar tiefe Einblicke in kulturelle und wirtschaftliche Zusammenhänge, kann aber noch kaum Auskunft geben über politische Zuordnungen, gar über das sich selbst zuordnende Stammesbewußtsein einer Bevölkerung. Entsprechend gelten Vorbehalte auch gegenüber dem Urteil, daß im 5. Jahrhundert nach Chr. „nach der Auswertung archäologischer Funde offenbar auch die Friesen zur sächsischen Stammesföderation“ gehören. Gewiß, man kann dergleichen annehmen; beweisen läßt es sich vorerst nicht. Den Weg ins politische Bewußtsein, in die politische Zuordnung legen unserer Einsicht erst die schriftlichen Quellen endgültig frei; wo sie fehlen, ist uns noch eine Grenze gezogen, die zunächst wohl nur die Vermutung überschreiten darf. Indes zeigt Schmid, wie dicht die Archäologie an diese Grenze heranführen kann — etwa mit dem Hinweis auf eine Siedlungskontinuität „im nordwestdeutschen Küstengebiet von der römischen Kaiserzeit bis in die Völkerwanderungszeit“: ihre Feststellung macht die ältere These von einer sächsischen Invasion in den friesschen Bereich fragwürdig und legt die Annahme einer **föderativen** Verbindung der Küstenbevölkerung mit den Sachsen im 5./6. Jahrhundert allerdings nahe.

Schmid breitet eine Mannigfaltigkeit archäologischer Forschungsergebnisse aus: zur Siedlungsentwicklung, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, auch — vor allem am Beispiel der Grabungsbefunde für das im heidnisch-christlichen Übergang liegende, frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum — zur Geschichte der geistigen Kultur. Er zeichnet die Stammesentwicklung auf der ostfriesischen Halbinsel bis zur Karolingerzeit nach, soweit ein solcher Versuch heute möglich ist; er vermittelt dabei eine aktuelle Bilanz der archäologischen Forschung. In einem abschließenden Kapitel zeigt er die Schwierigkeiten, aber auch die Möglichkeiten und bisherigen Erfolge des Bemühens, Einsichten in die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsverhältnisse auf der ostfriesischen Geest zu gewinnen — eine treffliche Demonstration namentlich des Nutzens der „archäologischen Landesaufnahme“ im Regierungsbezirk Aurich. Zahlreiche Abbildungen und instruktive Skizzen begleiten, bereichern, vertiefen den Aufsatz. Schmid hat mit ihm eine großartige Publikationsmöglichkeit vorzüglich genutzt.

Gleiches gilt für Waldemar Reinhardt mit seinem Beitrag *Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung*. Auch hier bezeugt schon eine überreiche Fülle von Abbildungen und Karten, daß vom Herausgeber eine große Chance geboten und vom Autor nicht vertan wurde. Reinhardt verfolgt die Entwicklung bis in die Neuzeit. Zwar kann er keine voll abgerundete Siedlungsgeschichte der ostfriesischen Halbinsel vor-



legen, aber ihm gelingt eine glückliche Verbindung von zusammenfassender Darstellung und Einzeluntersuchung; er führt, wo der Forschungsstand eine Zusammenfassung für ganz Ostfriesland noch nicht erlaubt, aufschlußreiche Einzelbeispiele vor — wobei er sich für die Geest, vom frühen Mittelalter bis zur Gemeinheitsteilung und Verkoppelung, immer wieder auf den Bereich von Dunum im Harlingerland konzentriert. Man spürt den Sog der Dunumer Ausgrabungen in den vergangenen Jahren; er hat offensichtlich Reinhardts weitere Forschungen nachgezogen. Indes behält der Autor darüber hinaus Ostfriesland überhaupt breit im Blick. Er geht aus von der (für ihn bis 500 n. Chr. reichenden) „vorgeschichtlichen“ Zeit, wendet sich dann dem „frühen Mittelalter (500—1000)“ zu, damit einer Phase intensiverer Siedlungsbewegung zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert, breitet eine Vielzahl von Einzelergebnissen für das „hohe und späte Mittelalter (1000—1500)“ mit dem bescheidenen Vorbehalt aus, daß eine Kombination der Auswertung von schriftlicher Überlieferung, Grabungsbefunden und Bodenaufschlüssen „die noch sehr dunklen Siedlungsverhältnisse dieser Periode etwas aufzuhellen“ vermöge, weiß dann, daß zumindest für die Geest die hergebrachte Periodisierungsgrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit um 1500 keine rechte Bedeutung hat, da sich die entscheidenden Umgestaltungen der mittelalterlichen Agrarverfassung hier erst um 1800 vollziehen, beginnt aber dennoch seine „Neuzeit“ um 1500, mit dem rechtfertigenden Hinweis, daß in den Marschgebieten „mit dem 16. Jahrhundert eine neue Wirtschaftsperiode“ anfängt, die unmittelbar in neuzeitliche Verhältnisse führt. Reinhardt widmet sich, dem Titel seines Beitrages gemäß, vor allem den jeweiligen, verschiedenartigen Siedlungs- und Flurformen, ihren Bedingungen und ihren Veränderungen; immer wieder demonstriert er, in einer manchmal das zusammenfassend Allgemeine überwuchernden Weise, die methodischen Erkenntnismöglichkeiten, gelegentlich auch die noch offenen Forschungslücken. So für die große, in ihrer Bedeutung für Agrarverfassung und ländliche Sozialgeschichte kaum zu überschätzende Umbruchperiode der Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen: hier muß er sich ganz ans lokale Exempel halten, wären also entsprechende Einzeluntersuchungen für andere, typische Orte und Fluren der ostfriesischen Halbinsel dringend erforderlich; sie könnten zur zusammenfassenden Gesamtdarstellung eines wichtigen, allerdings noch nicht überall ins landesgeschichtliche Bewußtsein gedungenen Kapitels ostfriesischer Geschichte führen. Aufs Ganze gesehen, gibt Reinhardt dem Landeshistoriker eine außerordentlich nützliche, wichtige Hilfe zur Hand — eine künftige ostfriesische Landesgeschichte wird man kaum guten Gewissens achtlos an seiner siedlungsgeschichtlichen Darstellung vorbeischieben dürfen. Überdies bietet er der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung für Ostfriesland und Jeverland eine Menge von Grundlagen und Anregungen; sie liegen auf nahezu jeder Seite vor Augen.

Harm Wiemann, *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostfrieslands*, schließt den I. Band des „Deichwerkes“. Wiemann nennt seine Arbeit bewußt „Beiträge“; es geht ihm also nicht um eine vollkommene Darstellung



der ostfriesischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Er will vielmehr „neue Tatsachen erschließen“ und „neue Quellen ans Licht“ bringen. Er befaßt sich zunächst mit dem Handel, begnügt sich dabei für das frühe und hohe Mittelalter mit skizzenhaften Hinweisen, widmet sich ausführlicher dem schon früher (Emder Jahrbuch Bd. 42, 1962) von ihm untersuchten Thema „Die Häuptlinge als Bauernkaufleute“, kommt dann auf das 16. Jahrhundert, mit einem Beitrag „Über Zölle in Ostfriesland“, darin u. a. ein Emder Zollregister von 1599 abgedruckt und mit älteren, kürzeren Emder Zollregistern verglichen wird. Interessante Impressionen von Handelsproblemen und -inhalten für das 16. bis 18. Jahrhundert folgen. Ein zweiter Abschnitt über die Landwirtschaft seit dem späten Mittelalter reiht in ähnlich lockerer Folge skizzenhaft-impressionistische Darstellung und den Abdruck aufschlußreicher Quellenzeugnisse; für deren Auswertung werden jeweils Richtungen gewiesen. Wiemann streut gewissermaßen Materialien aus einem reichen Zettelkasten, mit sicherem Blick für das Interessante, Wichtige, bisher z. T. Übersehene; oft nur angedeutete Zusammenhänge zu vertiefen, bleibt künftiger Darstellung vorbehalten. Die thematische Spannweite seiner Quellen und knappen Zusammenfassungen zur ostfriesischen Landwirtschaftsgeschichte reicht von Angaben über Hofgrößen, Betriebsstrukturen, Hofinventaren, Milchleistungen, von Preistafeln und der ersten ostfriesischen Bodenklassifizierung von 1645 bis zu Mitteilungen über den Vieh- und Pferdehandel. Wiemann bezieht sich vornehmlich auf das 16. und 17. Jahrhundert; dabei kommt die eigentliche Sozialgeschichte etwas zu kurz. Sein letzter Abschnitt gilt dem Handwerk, mit einer Zusammenstellung der in Ostfriesland erhalten gebliebenen Zunftrollen und Innungsbriefe (Jahresangaben und Zünfte). Wiemanns Hinweis, daß hier noch „eine große Aufgabe auf die Forschung wartet“, läßt sich auf alle Themenkreise seiner „Beiträge“ beziehen; die Forschung aufmerksam zu machen und ihr Aufgaben zu stellen, war offensichtlich ein wesentliches und verdienstvolles Anliegen des Verfassers. Sehr zu begrüßen sind auch die beigegebenen, von J. Engelmann gezeichneten Karten — so die Karte mit den Eintragungen der ostfriesischen Bodenklassifizierung von 1645. Zu bemerken bleibt noch, daß man nach Quellen und Angaben, die das Jeverland, den Osten also der ostfriesischen Halbinsel betreffen, vergebens sucht.

Der II. Band des „Deichwerkes“ bildet nach Umfang und Thematik den — so die Einleitung — „Kern des Ganzen“: er handelt von „Deich und Eindeichung in geschichtlicher und technischer Sicht“. Der „geschichtlichen Sicht“ widmen sich Hans Homeier — *Der Gestaltwandel der ostfriesischen Küste im Laufe der Jahrhunderte. Ein Jahrtausend ostfriesischer Deichgeschichte* — und Ernst Siebert: *Entwicklung des Deichwesens vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Homeier muß davon ausgehen, daß „die Anfänge des Deichbaus . . . in Dunkel gehüllt“ sind und eine „lückenlose Geschichte“ der ostfriesischen Deichentwicklung wegen des Mangels an älteren Quellen erst „für die Zeit ab Mitte des 16. Jahrhunderts gegeben werden“ kann. Dennoch skizziert er für die gut bezeugten neueren Jahrhunderte nur mehr „allgemeine



Entwicklungstendenzen“; seine größere Aufmerksamkeit gilt, dankenswerter Weise, eben der dunkleren, mittelalterlichen Zeit des Deichbaus zwischen Dollart und Jade. Sie gewinnt an Licht, seit es gelingt, unsere dürftigen Kenntnisse aus der schriftlichen Überlieferung mit den Erfolgen neuer naturwissenschaftlicher Möglichkeiten im Aufspüren alter Deichlinien und ihrer Veränderungen zu verbinden. Die moderne Deichforschung kombiniert geschichts- und naturwissenschaftliche Arbeitsweisen; die Ergebnisse dieser „kombinierten Untersuchungsmethode“ für die Deichentwicklung in Ostfriesland und Jeverland faßt Homeier erstmals zusammen. Er bestätigt die Auffassung, daß sich der Deichbau aus kleinen, lokalen Anfängen entwickelt habe; „erste Anfänge“ reichen „wahrscheinlich bis in das 9. Jahrhundert“ zurück. Im allmählichen Ausbau örtlicher Deiche, die zunächst vor allem Acker- und Weideland schützen sollten, ist man dann zu einer „landschaftsweisen Schließung des Deichzuges“ gekommen; Ende des 13. Jahrhunderts endlich sind „die Länder zwischen Ems und Jade . . . von einem geschlossenen Deichring umgeben“. Homeier zeichnet die weiteren Entwicklungen und Veränderungen der Deichlinie bis in das 20. Jahrhundert nach; seine Ergebnisse sind hier nicht zu referieren. Sie sind, so weiß er selbst, nicht abschließend, könnten gar hie und da von der künftigen Forschung revidiert werden. Aber diese künftige Forschung wird auf seinem wagemutigen Versuch einer ersten Zusammenfassung der ostfriesischen Deichentwicklungsgeschichte basieren müssen. Der landesgeschichtlichen und landeskundlichen Forschung für den Ems-Jade-Bereich und einem allgemeineren Interesse an der Deichgeschichte bietet er eine erste, vorläufige Orientierung. Nicht nur in der schriftlichen Formulierung: die Deich- und Küstenentwicklung zwischen Ems und Jade von den mittelalterlichen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert konnte — Dank dem Herausgeber! — in 32 (!) Kartenausschnitten kartographisch dargestellt werden, in Karten, die den Aufsatz nicht eben nur ergänzen, sondern seine eigentliche Summe, sein wichtigstes Resultat sind. Mit ihnen dürfte Homeiers Beitrag auf lange hin, jedenfalls im Interesse weiterer landesgeschichtlicher Arbeit, von ewigem sein.

Mit den sozialen und wirtschaftlichen Problemen des Deichbaus, der Struktur und den Aufgaben der Deichachten, schließlich der Technik des Deichbaus bis zum Ausgang seiner „vorindustriellen“ Zeit befaßt sich der breit angelegte Beitrag von Ernst Siebert. Er bemüht sich, die „Geschichte des Deichbaus und seiner Organisation in die Epochen der friesischen Geschichte“ einzuwoben, also die „friesische Geschichte begleitend“ darzustellen — ein an sich rühmenswertes Unterfangen, das aber notwendig wohl im sehr Allgemeinen und Fragmentarischen steckenbleiben muß. Siebert überzeugt am stärksten dort, wo er auf die konkreten Dinge des Lebens am Deich und mit dem Deich kommt, auf die mit ihm verbundenen organisatorischen, technischen, wirtschaftlichen Probleme. Hier offenbart er einen immensen Fleiß in Archivarbeit und Lektüre, bietet er — wegen der günstigeren Quellenlage naturgemäß vor allem für die neuzeitlichen Jahrhunderte — eine Fülle von Material und



Aufschlüssen: leistet er wertvolle Vorarbeit für eine noch zu schreibende Gesamtgeschichte des Deichbaus in Ostfriesland. Auch Siebert bezieht das Jeverland mit ein, hat aber darauf verzichtet, die im Staatsarchiv zu Oldenburg vorhandenen Quellen zur jeverschen Deichgeschichte zu erschließen; so macht er erst recht für dieses Gebiet künftige Forschungsarbeit keineswegs überflüssig. Natürlich ist auch sein Beitrag bereichert und in seinem Wert gesteigert durch eine Vielzahl nützlicher Tabellen, instruktiver Skizzen und Karten (darunter zahlreiche Reproduktionen historischer Karten) und sonstiger Abbildungen.

Endlich der letzte große Aufsatz dieses II. Bandes, ganz und gar auf die Gegenwart bezogen: Johann Kramer, *Neue Deiche, Siele und Schöpfwerke zwischen Dollart und Jadebusen (ab 1945)*. Kramer geht aus von den Erfahrungen der Sturmflut im Februar 1962 und den Konsequenzen, die aus ihnen für den Deichbau zu ziehen sind. Er berichtet über die „Verstärkung des Küstenschutzes“ in den Bereichen der einzelnen Deichachten zwischen Papenburg und Dangast, informiert über die technischen Möglichkeiten und die modernen Methoden des Deichbaus im industriellen Zeitalter, beschreibt die moderne Technik der Landgewinnung im Zusammenhang mit dem Küstenschutz, geht dann über auf die Probleme der Binnenentwässerung, handelt also über „neue Siele und Schöpfwerke“, befaßt sich endlich auch mit der rechtlichen und organisatorischen „Neuordnung des Deichwesens“ in unseren Tagen: gibt also (nach dem schüchternen Urteil des hier referierenden Laien) einen vorzüglich orientierenden, umfassenden Überblick über die Gegebenheiten, Aufgaben und Möglichkeiten des Deichwesens in der Gegenwart. Wiederum ist der Reichtum an Karten und Skizzen, insbesondere die bei großer Fülle vortreffliche Auswahl höchst instruktiver photographischer Abbildungen zu rühmen. Alles in allem: dieser II., ganz auf den Deich bezogene, daraus seine Geschlossenheit gewinnende Band von „Ostfriesland im Schutze des Deiches“ ist ein in großartiger Ausstattung nützliches Werk — nicht eben nur als Zierde des landeskundlichen Bücherbrettes, sondern im Dienste eines unmittelbaren Interesses an der Geschichte und der Gegenwart des Deichbaues.

Höhere Anschaulichkeit spendendes Bildmaterial ist in der großzügigsten Weise auch über den III. Band verteilt. Er ist mit drei Beiträgen der Pflanzen- und Tierwelt und der Tierzucht auf der ostfriesischen Halbinsel gewidmet. Gerhard Siebels handelt über die *Pflanzenwelt* und in einem zweiten Aufsatz über die *Tierwelt Ostfrieslands* — ein auf diesen Feldern bewährter Autor. Indes muß der Rezensent seine Inkompetenz in Sachen der Vegetation und Zoologie eingestehen und bekennen, daß er sich in die Arbeit von Johanna Köppe über *Ostfriesische Tierzucht* am zwanglosesten hat einlesen können: sie kommt einem spezifisch historischen Interesse am weitesten entgegen, befaßt sich nicht nur mit modernen Problemen der Zucht von Pferd (ohnehin schon ein eher historisches Thema), Schaf und Ziege, Schwein und Rind, sondern bemüht sich mit Hilfe älterer und neuerer Litera-



tur darum, historische Entwicklungslinien der ostfriesischen Tierzucht zu zeigen und überhaupt die geschichtliche Bedeutung ihres Themas für Ostfriesland und Jeverland zu demonstrieren. So trägt sie viele interessante Lese Früchte zusammen. Gewiß bleiben wirkliche Neuigkeiten aus. Aber Johanna Köppe hat von vornherein nicht eigentlich eine historische Arbeit und kaum für einen Leser aus der Geschichtswissenschaft, sondern für den Interessenten und Fachmann der Tierzucht geschrieben. Wo man sich zwischen den von ihr mitgeteilten — selbstverständlich für das 19. und frühe 20. Jahrhundert dichter werdenden — geschichtlichen Nachrichten über Menge, Art, Nutzung der einzelnen Tiergattungen und den sozialen und wirtschaftlichen Strukturverhältnissen des Landes und ihren Wandlungen eine engere Beziehung aufgezeigt wünschte, wird man sogleich einräumen müssen, daß die Autorin ihren Beitrag vom fachlichen Standpunkt der Tierzucht aus und eben nicht als Wirtschafts- und Sozialhistorikerin verfaßt hat. Um so dankbarer darf der historisch Interessierte vermerken, daß sie ihr Thema so tief ins Geschichtliche hinein auszuweiten vermochte.

Im „Schutze des Deiches“ gedeiht nicht nur die Viehzucht, sondern auch die höhere, geistige Kultur, handgreiflich vor Augen stehend in den Werken der Kunst: mit ihnen ist der vierte, schmalste Band des „Deichwerkes“ befaßt, in einem Beitrag von Gottfried Kiesow: *Ostfriesische Kunst*. Leider ist hier Ostfriesland in seinen engeren, politischen Grenzen und nicht als Halbinsel verstanden, das Jeverland also nicht mit einbezogen. Der anspruchsvollere Titelbegriff „Kunstgeschichte“ wurde anscheinend bewußt vermieden; tatsächlich handelt es sich in diesem Bande nicht eigentlich um eine Kunstgeschichte, sondern eher um eine von der Romanik bis zur Neugotik reichende Bestandsaufnahme von unterschiedlicher Ausführlichkeit. Sie orientiert sich am noch Vorhandenen; entsprechend wird z. B. nur kurz auf den „Reichtum“ und das „Rätsel“ der Marienhafer Plastik verwiesen und die immerhin „bedeutendste Schöpfung“ weltlichen Renaissancebauens in Ostfriesland, das Emdener Rathaus des Laurenz Steenwinkel, in nur drei Sätzen angestreift. Noch vorhandene Abbildungen hätten hier eine ausführlichere, interpretierende Würdigung nahelegen können. Aber es geht eben nicht um interpretierende Kunstgeschichte, sondern um beschreibende Bestandsaufnahme — verdienstvoll genug. Die Beschreibung verweilt — sorgfältig auch die architektonischen, malerischen, plastischen, in der Kirche vereinten Erscheinungsformen der mittelalterlichen Sakralkunst auseinandergliedernd — ausführlicher bei den bedeutenden sakralen Kunstwerken Ostfrieslands aus dem hohen und späteren Mittelalter; für die neueren Jahrhunderte erscheint sie gelegentlich auf eine stilistisch zuordnende Aufzählung reduziert. Darin spiegelt sich sowohl das zeitliche Niveau-Gefälle der ostfriesischen Kunst, als auch eine entsprechende Konzentration kunsthistorischer Vorarbeiten auf das Mittelalter. Kiesow bietet eine alles in allem solide Zusammenfassung dieser Vorarbeiten zu einem Handbuche, das man für Ostfriesland in solcher Form bisher entbehren mußte. Leider ist der Anmerkungsapparat, verglichen mit dem an-



derer Beiträge des „Deichwerkes“, einigermaßen kläglich; man hätte doch manchmal gern gesehen, in welchem Grade der Autor die bisherige Forschung bereichert. Wer sich in der von ihm benutzten Literatur ein wenig auskennt, kann die durchaus legitimen, selbstverständlichen, hie und da nur stilistisch abgewandelten Bezüge, bei denen nur eben der anmerkende Hinweis versäumt wurde, gelegentlich ausmachen.

Es liegt wohl in der Natur einer vorwiegend als Stilgeschichte verstandenen Kunstbetrachtung, daß sie mitunter den Eindruck erweckt, als ereigne sich Kunstgeschichte gewissermaßen in einem gesellschaftlich, wirtschaftlich, auch politisch luftleeren Raum. Es kann davon auf den nicht spezialisierten Leser ein gewisses, ermüdendes Unbehagen ausgehen. Natürlich ist es banal, zu sagen, daß die Kunstwerke der Vergangenheit nicht nur für sich selbst zeugen, sondern ebenso für die geographischen und sozialen Voraussetzungen, die wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten, die jeweiligen Vorstellungswelten, aus denen und für die sie entstanden sind. Aber eine kunsthistorische Darstellung sollte dies auch für Ostfriesland vielleicht doch deutlicher machen, als bei Kiesow geschieht; sie würde damit vermutlich einem zeitgemäßen Interesse an der Kunstgeschichte entgegenkommen. Hier liegt noch eine Aufgabe: die ostfriesische Kunst in der unmittelbaren Wechselbeziehung mit dem Leben zu zeigen, das sie jeweils trägt. Das Ergebnis müßte eine wirkliche Kunstgeschichte Ostfrieslands sein. Auf dem Wege zu ihr ist indes Kiesows Bestandsaufnahme ostfriesischer Kunst als nützliche Hilfe willkommen — nicht zuletzt, weil der Herausgeber sie aufs Großzügigste mit Bildmaterial ausgestattet hat.

Der letzte Band des „Deichwerkes“ enthält noch einen Anhang, den man nach der kunsthistorischen Arbeit kaum erwartet: unter dem Titel *500 Jahre Verwaltung in Stadt und Land zwischen Ems und Jade* Verzeichnisse der Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, der Träger des ostfriesischen Indigenats seit 1821, der Ehrenmitglieder der Ostfriesischen Landschaftsversammlung, sodann Listen der Landdrosten und Regierungspräsidenten in Aurich seit 1823, schließlich der ostfriesischen Landräte und Oberkreisdirektoren (darunter auch des Landkreises Friesland, beginnend bei den Landdrosten seit Edo Wiemkens d. J. Zeit), der Bürgermeister und Stadtdirektoren (auch der Städte Jever, Varel, Wilhelmshaven). Diese Verzeichnisse, jeweils von den Kreis- und Stadtwappen begleitet, sind auch in der vorliegenden Form erfreulich und von Nutzen; man mag sie zur schnellen Orientierung verwerten können. Allerdings bieten sie nur Namen und zugehörige „Regierungsdaten“; vor allem sind sie wohl als eine Art Denkmal der Verwaltung in Ostfriesland zu verstehen. Sie erinnern zugleich daran, daß wir eine Verwaltungsgeschichte Ostfrieslands für die Zeit seit 1744 noch immer entbehren.

Am Ende endlich folgen in Abbildungen und Verzeichnis die Vorstands- und Ausschußmitglieder der früheren Niederemsischen Deichacht, nach dem Stande vom 1. 1. 1965 — jenem Jahre, in dem Vorstand und Ausschuß der Acht be-



schlossen, das Werk „Ostfriesland im Schutze des Deiches“ herauszugeben. Der Beschluß hat sich, blickt man auf den wissenschaftlichen Ertrag der vier Bände, wahrlich gelohnt; zu wünschen bleibt, daß er sich auch in einer Verbreitung des Prachtwerkes weit über Ostfriesland hinaus lohnen (und vielleicht gar als nachahmenswert für Oldenburg empfehlen) möge. Die frühere Niederemsische Deichacht und ihr Oberdeichrichter Jannes Ohling haben ihrem Mäzenatentum in diesen Bänden ein Denkmal gesetzt, das so schnell nicht verstauben wird.

Heinrich Schmidt





TEIL II.

Naturwissenschaften Vor- und Frühgeschichte



Heinrich Oldewage

Wilhelmshaven

Wurten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet Wilhelmshaven

mit 1 Faltkarte als Anlage

I n h a l t

Verwendete Abkürzungen und Literatur

Teil I:

Verzeichnis der Wurten (Warfen)

Teil II:

Alte Deichzüge

Teil III:

Alte Marschenwege

Zum Druck gebracht
mit freundlicher Unterstützung
der Stadt Wilhelmshaven

Anschrift des Verfassers:

Konrektor i. R. Heinrich Oldewage, 294 Wilhelmshaven, Brommystraße 13



Verzeichnis

der im Text verwendeten Abkürzungen und Literatur:

- „v. A.“ von ALTEN:
Kreisgruben in den Watten der Nordsee. — Bericht über die Tätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Alterthumskunde, III. Heft Oldenburg 1881.
- „CSchw.“ C. SWANHÄUSER:
Aus der Chronik Wilhelmshaven. — Wilhelmshaven 1926 (Selbstverlag Fr. Schwanhäuser).
- „Grdg“ GRUNDIG:
Chronik von Wilhelmshaven Band I und II — Stadt Wilhelmshaven. In Maschinenschrift vervielfältigt 1957.
- „Ko“ KOLLMANN:
Statistische Beschreibung der Gemeinden der Herzogtums Oldenburg — Oldenburg 1897 (Ad. Littmann)
- „Kü“ CHR. KÜNNEMANN:
Meer und Mensch am Jadebusen — Oldenburg 1960 (Ad. Littmann)
- „MBr“ RIEMANN:
Magister BRAUNSDORFS gesammelte Nachrichten — Jever 1896 (C. L. Mettcker & Söhne)
- „OJb“ Oldenburger Jahrbuch. — Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, Oldenburg, Jahreszahl nach Jahrgang.
- „PKF“ Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Herausgegeben von W. HAARNAGEL. — Hildesheim (August Lax) ab Band I 1940 und folgende Jahrgänge.
Darin besondere Arbeiten:
1941 W. HAARNAGEL: Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis.
1941 C. WOEBKEN: Die großen Sturmfluten an der deutschen Nordseeküste bis zum Ausgang des Mittelalters.
1941 C. WOEBKEN: Die Marcellusflut vom 16. Januar 1362 im Oldenburger Lande.
1942 A. GENRICH: Notgrabung einer Wurt am Krummen Weg bei Wilhelmshaven.
1965 H. OLDEWAGE: Frühmittelalterliche Funde und Bodenaufschlüsse auf der Großen Banter Wierth, in Wilhelmshaven.
- „Scha“ SCHACKO:
Die alte Kirche in Bant — Manuskript in Maschinenschrift 1885 und 1889.
- „Schü“ H. SCHÜTTE:
Sinkendes Land an der Nordsee? — Oehringen 1939 (Hohenlohesche Buchhandlung Fr. Rau).



- „Sello“ SELLO:
Östringen-Rüstringen — Oldenburg 1928 (Ad. Littmann)
- „Str“ L. STRACKERJAN:
Aberglaube und Sagen im Oldenburger Land I. u. II. Band — Oldenburg 1909 (Gerhard Stalling)
- „Tadk“ A. TADKEN:
Wanderungen durch die Jadestädte Wilhelmshaven-Rüstringen. — Wilhelmshaven 1924 (Paul Hug & Co.)
- „Tg“ TENGE:
Der Jeversche Deichband — Oldenburg 1898 (Gerhard Stalling)
- „Wh“ NOTHOLT und andere Autoren:
Wilhelmshaven, Stadt und Landschaft am Meer — Wilhelmshaven 1958 (Lohse — Eissing)
- „Woe“ WOEBKEN:
Gewesenes und Gebliebenes — Jever 1961 (C. L. Mettcker & Söhne)
- Zeitungsberichte:
- „WZ“ Wilhelmshavener Zeitung
- „WR“ Wilhelmshavener Rundschau
- „NWZ“ Nordwest-Zeitung (Oldenburg)
- Weitere Abkürzungen:
- „HO“ Beobachtung und Sammlung des Verf. HEINRICH OLDEWAGE
- „MBI“ Meßtischblatt
- „WP“ Wilhelmshavener Pegel

Benutzte Karten und Pläne

- „Das Dauensfeld“, Oktober 1743, und „Das Jadegebiet 1854“, beides in LOHSE — EISSIG Bildband Wilhelmshaven-Erinnerungen
- Karte der Kirchspiele Neuende, Heppens 1 : 10 000, 1856
- Karte der Gemeinden Neuende und Heppens 1 : 10 000, 1868
- Stadtplan von Wilhelmshaven 1873
- Wilhelmshaven und Umgebung 1884
- Plan von Wilhelmshaven und Umgebung 1 : 6 666, 1891
(südlich der Kirchreihe)
- „Entwicklung Wilhelmshaven“ 4 Stadien 1 : 25 000, 1853, 1873, 1900, 1921
- Meßtischblätter 1018 Wilhelmshaven 1 : 25 000 um 1890 und um 1920
- Plan von Wilhelmshaven — Rüstringen 1 : 10 000 um 1935
- Stadtplan von Wilhelmshaven 1 : 10 000, 1953 und 1962
- Historische Karten in:
AREND LANG: Kleine Kartengeschichte Frieslands zwischen Ems und Jade — Norden, 1962.



Teil I

Verzeichnis der Wurten (Warfen)

In das Verzeichnis sind alle der Lage nach noch feststellbaren Warfen aufgenommen worden — auch die im Hafengebiet verschwundenen und die beim Straßen- und Wohnungsbau abgetragenen. Auch sind die mit Graften umgebenen Einzelgehöfte mit aufgeführt; wenn diese auch wohl aus jüngerer Zeit stammen, so sind doch viele von ihnen auf mittelalterlichen Warfen errichtet worden. Vollständigkeit ist dennoch nicht gewährleistet, da z. B. niedrige Wurten durch spätere Überschlickung völlig zugedeckt sein können, wie im Falle Nr. 24 am Banter Weg festgestellt wurde. Über das Wurtengelände im Wilhelmshavener Stadtgebiet siehe „PKf“ 1942 GENRICH S. 37 Abs. 3. — Das Gebiet südlich der ehemaligen Maadebucht ist auffallend reich an Wurten.

Die Angaben über die Besitzverhältnisse mancher Wurtstellen stammen aus Aufsätzen, die in den Jahren 1955 — 1957 in der Heimatbeilage der Wilhelmshavener Zeitung „Heimat am Meer“ erschienen sind. Sie wurden mit noch einigen Vervollständigungen in dankenswerter Weise vom Vorsitzenden des Wilhelmshavener Heimatvereins „Die Boje“, DETTMAR COLDEWEY, zur Verfügung gestellt.

Die Flur- und Parzellennummern sind älteren Karten (wie der von 1868) entnommen.

Bedeutung der Buchstaben vor den Flurnummern:

A = Gemarkung Accum

F = Gemarkung Fedderwarden

H = Gemarkung Heppens

ohne Buchstabe = Gemarkung Neuende.

Nr. 1 „*Bordum*“, einst Kirchwurt, 1420 urkundlich. Nach 1511 Antoniflut aufgegeben.

Lage nach TENGE am nördl. Ufer des Mariensielers Außentiefs.

Vgl. „Tg“ S. 7 besonders Anmerk. ***); „Tadk“ S. 26 Abs. Mariensiel; „Woe“ S. 101; „Grdg“ I S. 28 und 312.

(SELLO S. 339 vermutet hier das Kloster Havermoniken; er verlegt Bordum nach dem „Bordumer Sand“.)

SELLO erwähnt Bordum des öfteren: S. 152 zum Viertel Bant gehörig; S. 160 in Niende (nach von ALTEN) sogen. „Banter Glocke“ mit Inschrift „Bordum anno MCCCCLXXXVII“; S. 323 im Bericht des Remmer von Seediek über die Antoniflut wird Bordum unter 9 Kirchspielen im Viertel Bant erwähnt; S. 331 Vergleich der Größe der ehemaligen Kirch-



spiele; S. 347 Bordumer Kirche wurde 1520 ihres Holzwerkes zum Besten des neuen Maadesiels beraubt.

H. EHLTS, Sande: „Steine von Bordum liegen noch auf dem Hof am Mariensiel Tief zwischen Kanal und Eisenbahndamm.“

Nr. 2 a, b u. c 3 Wurten am „Bordumer Weg“, Flur X 151, 152, nördl. des Jade-Ems-Kanals, östl. Mariensiel.

Der „Bordumer Weg“ — heute kaum noch zu verfolgen — führte einst vom alten Bordum in Richtung Mariensiel nördl. des Kanals nach der Maade, wahrscheinlich entlang dem Bordumer Sieltief.

SELLO S. 345 Bordumer Siel an der Maade; Zeugenvernehmung 1613 Jacob Hanneke 44 J. „Es sei noch vor 12 Jahren ein Siel beim Mariensiel gefunden und aus der Erde gegraben, welches in die Maade gelaufen, und habe derselben „Bortmer Siel“ geheißen.“

Alle 3 Wurten jetzt unbebaut im Weideland, die südöstl. der 3 Wurten mit *Fething*!

Im 2. Weltkrieg durch militärische Anlagen stark gestört.

Nr. 3 „Hessens“, Flur X 112 u. 117, ehemalige Dorfwurt mit *Fething*, + 3,60 m NN, ca. 150 · 150 qm, fast 2½ ha zwischen Hessenser und früherem „Krummen Weg“ s. der Bahn;

Hessens oder Hossiens, auch Horsiens, war einst Bauernschaft des Kirchspiels Bordum.

1853 noch bebaut; dann Hof abgebrannt;

1868 unbebaut, aber Graft noch verzeichnet;

um 1910 bei der Hafenerweiterung von S weitgehend mit Baggersand überspült.

1938 mit SCHÜTTE durch Bohrungen festgestellt, daß die Wurt reich an mittelalterlichen Siedlungsspuren ist.

1939 93 Bohruntersuchungen, sodann 1. Grabung — Suchgraben 4 m breit, 30 m lang — durch die Marschen- und Wurtenforschungsstelle.

WZ vom 13. 6. 39 u. Wh. Kurier vom 6. 6. 39 „Ausgrabung auf der Wurt Hessens“ (H. OLDEWAGE);

„PKf“ 1941 HAARNAGEL, Die Grabung auf der Wurt Hessens, vorläufige Ergebnisse;

daselbst: Die Hebung III nach SCHÜTTE, S. 8 ff.;

„Grdg“ I S. 11 u. 308.

1949 und 1950 Fortsetzung der Grabung durch Flachabtragung; Bedeutsame Erkenntnisse bes. betr. Hausbau (Entwicklung des 3-schiffigen Hallenhauses; in einem Hause Bootswerft mit Helling).

Wegen recht guter Erhaltungsbedingungen reiches Fundmaterial: neben Keramik ab 6. Jahrhundert Stoffgewebe, Lederteile und Holzgeräte, ein Drachenkopf als kunstvolle hölzerne Verzierung.

(Im Küsten- und Schiffahrtsmuseum Wilhelmshaven, siehe „Führer durch die Ausstellungen“ S. 15 ff.)

1962 und 1963 abermalige Fortsetzung der Flachabtragung der Wurt bis zum gewachsenen Boden (Dr. REINHARDT). Ältester Siedlungshorizont reicht nicht in die Völkerwanderungszeit zurück, sondern beginnt erst etwa um 600 n. Chr. Siehe hierzu Mitteilungsblätter des Marschenrates Nr. 1, 2 u. 3 1962 u. 63 B 13 bzw. B 32.

Nr. 4 *Wohnwurt, östlich angrenzend an „Hessens“*, Flur X 106, noch bebaut; mit Graft umgeben auch gegen Hessens i. W.; 80 · 80 qm; nicht untersucht, wahrscheinlich spätmittelalterlich oder jünger.

Nr. 5 *Wurt, verlassen*, Flur X 185, 350 m WSW von Nr. 3
ca. 90 · 40 qm mit kleinem Bauernhof, im 2. Krieg zerbombt;
auf alten Karten 1853, 1868 und später mit Graft noch vorhanden;
nicht untersucht wie Nr. 4.

Nr. 6 *Wurt*, Flur X 131. In einer nach O offenen Biegung des Weges, etwa in der Mitte zwischen Eisenbahn und Ems-Jade-Kanal, gegenüber der Zuwegung zu Nr. 5.

Auf dem Meßtischblatt von 1890 als kleiner Hügel schraffiert; jetzt von Baggersand überdeckt im Kleingartengelände.

In dem bei der Hafenerweiterung um 1910 aufgespülten Kleingartengelände südl. der Dorfwurt Hessens (Nr. 3) haben vermutlich noch mehrere längst verlassene kleine Wurten bestanden, u. a. Flur X Parzelle 129.

Ein mit Höhenangaben (Nivellement) versehener alter Plan von Wilhelmshaven läßt darauf schließen;
siehe auch „PKf“ 1941 HAARNAGEL S. 9 Abb. 5.

Nr. 7 *(New-)Hessens „Lauts“*, Flur X 251/190, am nördl. Hessener Weg südl. der Ebkeriege;
1853 noch unbebaut;
1868 Bauerngehöft mit Graft; 90 · 80 qm.

Der Hof wurde nach dem Brande auf Alt-Hessens hierherverlegt. Ob sich eine alte früher verlassene Wurt im Untergrunde befindet, ist nicht erwiesen.

1815 erwarb Tanne Tannen Hessens. Nach seinem Tode wurde der Kaufmann, Gastwirt und Hausmann Behrend Martens Lauts auf Schaar Eigentümer der 52,88 ha großen Landstelle. Das von Tannen errichtete Herdstellengebäude, das noch keine 30 Jahre alt war, ließ Lauts abbrechen. — B. M. Lauts starb 1883. Der gesamte Nachlaß wurde für 102 000,— Mark an Christian Friedrich Lauts verkauft. 1913 wurde sein Sohn Bernhard Lauts Stellennachfolger. Während des 2. Weltkrieges wurde die Stelle gegen Erstellung eines Ersatzhofes in Charlottenpolder enteignet.



- Nr. 8 *Wurt*, Flur X 165, an der Südseite der Ebkeriege, gegenüber der Einmündung des „Heuweges“.
1853 bis 1941 bebaut mit kleinem Gehöft; 60 · 60 qm;
1868 mit Graft.
Im letzten Kriege für den geplanten Güterbahnhof zum Teil eingeebnet; jetzt nur noch wenig zu erkennen.
- Nr. 9 *Unbebaute, ansehnlicher Wurthügel*, Flur X 207/23 (Besitz GERDES) in der SW-Ecke Peterstraße-Ebkeriege.
Bei der Herrichtung der Straßenkreuzung 1964 war der NW-Abhang der Wurt durch den Straßengraben angeschnitten, dabei konnten einige mittelalterliche Scherben geborgen werden.
- Nr. 10 In Flur X 286/104, kleine Erderhebung, SW-Ecke Kreuzung Eisenbahn/ ehem. Krummer Weg.
Wahrscheinlich Rest einer Wurt, die beim Bau der Eisenbahn geschnitten und z. T. abgetragen wurde.

Am einstigen „*Krummen Weg*“, allein zwischen der Eisenbahn und der Ebkeriege, befanden sich bis zum Jahre 1941 (bis zu den Vorarbeiten für einen Güterbahnhof) noch 7 gut erkennbare, unbebaute Wurten:
- Nr. 11 In Flur X 68, Wurtstelle „*Willms*“ (1853), an der Ostseite des Krummen Weges, 150 m nördl. der Eisenbahn, auf allen alten Karten mit Graft; 75 · 70 qm; bis 1919 bebaut; hernach noch lange mit schönem Baumbestand; jetzt in aufgeschüttetem Gelände kaum noch zu erkennen.
- Nr. 12 In Flur X 35, größerer Wurthügel an der Westseite des Krummen Weges, an einer Wegkrümmung von NO nach S, auf allen alten Karten unbebaut, ohne Graft, auf dem Meßtischblatt von 1890 als Hügel schraffiert; 1940 (?) bei Erdarbeiten für geplanten Güterbahnhof durch Planierflug obere Schichten abgetragen; darin zahlreiche Keramik aus dem 13. und 14. Jahrhundert vgl. „PKf“ 1942 GENRICH, Wurtenuntersuchung am Krummen Weg, S. 37 oben. (Fundproben auch in Sammlung HO.)
- Nr. 13a In Flur X 59 großer Wurthügel, unbebaut; + 3,10 m NN; 60 · 70 qm; an der Ostseite des Krummen Weges, an einer Wegbiegung von N nach SW; auf MBl. 1890 als Hügel durch Schraffen vermerkt; ohne Graft.
1940 bei Erdarbeiten für Güterbahnhofsanlage angeschnitten. Daraufhin Untersuchung durch Flächenabtragung durch Dr. GENRICH von der Marschen- und Wurtenforschungsstelle, siehe „PKf“ 1942 GENRICH, Wurtenuntersuchung am Krummen Weg. Reiches Fundmaterial von Dr. GENRICH beschrieben S. 35—61.
1. Wurtaufschüttung im 10. Jahrh. bis + 0,80 m NN. Auffällig: Gleichalterige Siedlungsschicht auf Wurt „Hessens“ (Nr. 3) bei +



2,60 m NN = 1,80 m Unterschied (!) bei nur 800 m Entfernung voneinander.

Dreimalige Wurterhöhung, letzte bis in die Neuzeit besiedelt; im 15. Jahrh. Fabrikkeramik mit Glasur.

- Nr. 13 b, c 2 Nebenwurten zu „13a“, ebenfalls Flur X 59, niedrige, langgestreckte Erdaufschüttungen; nach SSW an „13a“ anschließend.

Nach GENRICH „PKf“ 1942, S. 37 oben, machten die beiden Erderhebungen „den Eindruck eines Deichrestes.“

Ein Deich ist hier aber kaum anzunehmen; Bohrungen ließen jedoch nur wenig Siedlungsreste in den Erdaufwürfen erkennen.

Heute sind alle 3 Wurterhebungen „13a—c“ durchwühlt, eingeebnet oder mit Bausand überschüttet.

- Nr. 14 In Flur X 58, kleiner Wurthügel; 120 m östlich Nr. 13 a , 70—80 m südl. der Peterstraße.

Bei den Erdarbeiten 1940 mit Planierpflug eingeebnet; dabei kamen mittelalterliche Scherben und andere Siedlungsreste zutage (Proben von HO geborgen).

Dies gab Veranlassung, daß die große Wurt „13a“ durch die Marschen- und Wurtenforschungsstelle gründlicher untersucht wurde.

- Nr. 15 a In Flur X 46, unbebauter Wurthügel, in der SW-Ecke des Flurstücks, an der O-Seite des Krummen Weges, 150 m nördl. „13a“.

Bei der Anlage eines Sportplatzes zum größten Teil abgetragen; jetzt im Gelände der Kasernen Ebkeriege ganz verschwunden.

- Nr. 15 b In Flur XII 257, Bodenerhebung nach altem Höhenplan auf + 5,64 m WP = ca. + 3,00 m NN, im Winkel zwischen der Ebkeriege und dem nördl. Krummen Weg, in der nach O offenen Wegbiegung. 240 m nördl. v. 15a.

Jetzt im Kasernengelände verschwunden.

Am „*Banter Weg*“ zwischen dem Jade-Ems-Kanal und der Bismarckstraße waren vor dem 2. Weltkrieg noch 12 Wurten festzustellen — aufgereiht, wie Perlen an einer Kette“ — siehe im Folgenden BW 1-12.

Der „*Banter Weg*“ führte übrigens nicht nach dem alten Bant, sondern von Insmerhave (Neuende) nach dem untergegangenen Bordum.

- Nr. 16 Wurt BW (= *Banterweg*) 1, Flur XIII 38, an der Ostseite des „alten Banter Weges“ in einer nach SO offenen Wegkrümmung, 150 m nördl. d. Kanals.

Auf altem Meßtischblatt (1890) als Hügel schraffiert mit Wasserstelle: Fething!

Seit etwa 1910 mit Baggersand überspült; nicht mehr zu erkennen im Industriegelände (ROTTMANN).

- Nr. 17 *Wurt BW 2*, Flur VIII 101/11, in einer nach NW offenen Krümmung des „Alten Banter Weges“, 80—100 m nördl. von Nr. 16.
- Noch deutlich erkennbarer großer Wurthügel; 70 · 70 qm; 1853 bebaut; 1868 unbebaut; in MBl 1890 Wurthügel mit Baumwuchs und Graft.
- Deutliche Spuren ehemaliger Besiedlung: Münzfund KURT WAGNER (mündl. Mitteilung).
- Jetzt Schrebergarten. Im Flächennutzungsplan 1966 als Industriege-
lände ausgewiesen (Firma Kuhlmann).
- Nr. 18 *Wurt BW 3*, Flur VIII 122/22 u. 20, größere Wurt, Südteil noch bebaut, westl. des alten Banter Weges, südl. der Bahn.
- Auf allen alten Karten und Plänen verzeichnet, mit Graft 90 · 100 qm; bis etwa 1950 mit *Fething*, jetzt nur noch als flache Senke zu erkennen, nördl. des Gehöftes.
- Wurt um 1940 beim Bau des Industriegeleises im N angeschnitten dabei konnten mehrere mittelalterliche Scherben geborgen werden (HO).
- Nr. 19 *Wurt BW 4*, Flur VIII 127/24, östl. des „alten Banter Weges“, nördl. der Eisenbahn.
- Wurthügel, bis 1962 im Gartengelände, jetzt eingeebnet und bebaut mit Gashydrierwerk.
- Auf MBl 1890 als Hügel schraffiert.
- Nr. 20a *Wurt BW 5*, Flur IX 38, einst ansehnlicher Wurthügel an der Ostseite des alten Banter Weges gegenüber dem Paul-Hug-Kinderheim.
- 1955 im Zuge des neuen Banter Weges verschwunden. Beim Ausheben eines Grabens für die Wasserleitung unter dem neuen Banter Weg im Juni 1955 wurden die Bodenaufschlüsse von Dr. HESSE und H. OLDEWAGE überwacht und durchsucht sowie der Untergrund erbohrt. Es ergab sich:
1. Unter der Wurt befindet sich der obere Torf nach der Genossenschaftsstraße zu in 2 Schichten, die durch pflanzendurchwachsenen Klei getrennt sind.
 2. In der Wurt konnten mittelalterliche Siedlungshorizonte in Verfärbung und durch Scherbenfunde und Holzwerk festgestellt werden. (Fotos, Profilzeichnung und Fundproben bei HO.)
- Nr. 20b *Wurt BW 6*, Flur IX 37, Nachbarwurt, südl. von „20a“, ebenfalls an der Ostseite des alten Banter Weges. Seit 1955 verschwunden.
- Hier wurden keine Funde geborgen; es konnte nicht festgestellt werden, ob die Wurt einmal bewohnt war. Vielleicht war es nur eine Viehwurt, auf der das Vieh bei Überflutungen des Weidegeländes Schutz fand.



Beide Wurtten „20a und b“ sind auf MBl 1890 als Hügel durch Schraffierung gekennzeichnet.

Nr. 20c *Wurt BW 7*, Flur IX 44, in der SO-Ecke Banter Weg/Peterstraße, hat sich wahrscheinlich auch eine kleine Wurt befunden; in einer nach O geöffneten Krümmung des alten Weges. Auf Karten 1853—1891 mit kleinem Haus bestanden. Nach Neubebauung Wurtcharakter nicht mehr zu erkennen.

Nr. 21 *Wurt BW 8*, Flur IX 29, Wurt mit *Fething* + 2,50 m NN in der SW-Ecke Banter Weg/Bremer Straße auf MBl 1890 als Hügel schraffiert. 1938 beim Bau des neuen Banter Weges durch Wasserleitungsgraben und Kanalisationsgraben angeschnitten.

Mit Unterstützung der Stadt Wilhelmshaven erfolgte im April u. Mai 1938 eine Untersuchung durch H. OLDEWAGE; es wurden zwei Suchgräben im Kreuz angelegt.

Grabungsergebnisse: 2 Siedlungshorizonte 11.—12. Jahrhundert und 13.—15. Jahrhd.

Im Untergrund der Wurt befindet sich Torf; die Sackung beträgt fast 75 cm; Höhenunterschied der Wasserspiegel im *Fething* und im 8 m entfernten Graben = 1,55 m!

Siehe dazu Zeitungsberichte: W'h. Kurier 28. Mai 1938 Nr. 123

(Aufsatz RINK, Emden) W'h. Kurier 15. Mai 1938 Nr. 115

W'h. Zeitung 28. Mai 1938 Nr. 124

W'h. Zeitung 31. Mai 1938 Nr. 125

GRUNDIG, Chronik von W'h. I Seite 10.

(Fotos, Profilzeichnungen und Fundproben in Sammlung HO.)

Nach dem 2. Kriege ist die Wurt durch Bebauung verschwunden.

Nr. 22 *Wurt BW 9*, Flur IX 47, eine kleinere Wurterhebung; + 1,55 m NN, am Banter Weg O-Seite, gegenüber von Nr. 21; 1938 bei Bohrungen und Schürfung keine Siedlungsspuren festgestellt, wahrscheinlich ist es nur eine Zufluchtsurt fürs Vieh gewesen, eine Nebenurt zu Nr. 23.

Heute in der SO-Ecke Banter Weg/Bremer Straße überbaut.

Nr. 23 *Wurt BW 10*, Flur IX 51, ansehnliche Wohnurt; + 2,40 m NN NO-Ecke Banter Weg/Bremer Straße; 80 · 80 qm; früher mit Graft und schönem Baumbestand, an der Graft bis 1939 wilde Tulpen.

1853 Cassens, 1868 Theilen, später Fink (Finkenburg), Veith.

1938 mit SCHÜTTE gebohrt: im Untergrund kein Torf, im Grabenaushub südl. der Wurt Herzmuscheln; Wurt an altem Priellauf in Richtung SO (Finkenburg, Banter Kirche) zum „Banter Sieltief“.

Beim Bau der Bremer Straße um 1940 wurde die Wurt wegen des Landschaftsschutzes umgangen.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges wurde in der SW-Ecke des Wurtgeländes ein Bunkerfundament gebaut; dabei wurden aus dem Boden-

aushub einige mittelalterliche Scherben sowie ein Stück eines alten flachen Hufeisens geborgen (HO).

1965 Abbruch des alten Wirtschaftsgebäudes; 1966 Bebauung mit mehrstöckigen Wohngebäuden (trotz Landschaftsschutzes). Vorherige Untersuchung durch Institut für Marschen- u. Wurtenforschung mittels Suchgraben von N nach S:

Wurt des 13. Jahrh., nicht älter bzw. nicht so alt wie Nr. 21; Keramik, Knochenkämme u. a. im Magazin des Instituts.

Hierzu Bericht Dr. REINHARDT im Mitteilungsblatt des Marschenrates Nr. 6 1965 B 77 Seite 19.

- Nr. 24 *Wurt BW 11, Flur VI 22, Siedlungsspuren unter gewachsenem Boden!!*
Dieser etwa + 1,20 m NN in der SO-Ecke der Kreuzung Banter Weg/Ernst-Moritz-Arndt-Straße, ca. 100 m nördl. Nr. 23.

Beim Ausheben der Baugrube zum Hause Banter Weg 161 im Sommer 1938 zeigte sich am Grunde der etwa 1 m tiefen Grube eine kreisringförmige Verfärbung von 8—10 m Durchmesser. Darin fanden sich verschiedene Siedlungsspuren, u. a. Randscherben des 12.—13. Jahrh. (Fundproben in der Sammlung HO.)

Es bestand hier offenbar eine kleine Wohnwurt, die bereits im Mittelalter verlassen wurde und überschlickte. (Von 1511 bis 1529 besaß das Land nach S keinen Deichschutz!).

- Nr. 25 *Wurt BW 12, Flur VI 24, zwischen Bismarckstr. u. Ernst-Moritz-Arndt-Straße; auf Karte 1868 „Harken“, kleine Hofstelle östlich des alten Banter Wegs an einer Wegkrümmung.*
Jetzt nicht mehr erkennbar; unter Werkstattgebäuden der Firma Schmidt & Koch.

- Nr. 26 *„Robodeswarf“, Flur VI 19, bei der Einmündung der Hamburger Str. in die Bismarckstraße; am Ende des einst von der Sibetsburg Nr. 68 nach SW verlaufenden „Robodesweges“ (Robodeswege = alte verlassene, mit heidnischen Sagen umwobene Wege. Vgl. STRACKER-JAN), Robodesweg auf der Geländeskizze der Sibetsburg von 1692 eingezeichnet (Oldenbg. Staatsarchiv).*

Robodeswurt auf dem Meßtischblatt von 1890 als ovaler Hügel schraffiert.

Um 1908 beim Bau der Hamburger Straße völlig abgetragen; dabei wurden einige Funde gemacht, die von dem damaligen Banter Gemeindevorsteher OTTO MEENTZ geborgen wurden, später aber mit dem während des 2. Krieges ausgelagerten Rüstringer Heimatmuseum verloren gingen: Neben Keramik Netzbeschwerer, Knochenschlittschuhe, Perlen. Vgl. GRUNDIG, Chronik I Seite 13, auch GRUNDIG, Chr. I Seite 308 Anmerkung 12b (= Zeitg.-bericht NV vom 7./8. 8. 1908) — betr. Abtragen einer „Anhöhe bei Sedan“ — bezieht sich wohl auf den Robodeswarf. Danach sind in 2 Siedlungsschichten — 2,80 m unter der Oberfläche — noch reichere Funde verloren gegangen: „Urnen“ (wohl friesische Kugeltöpfe), 2 Schlittknochen,

mehrere Beinkämme, Weberschiffchen (Spinnwirtel?), Teile einer Schrotmühle, 1 Eberzahn „als Schmuck dienend“, bearbeitete Knochen u. a.; 1 Steinbeil (!) muß eingeschleppt sein.

- Nr. 27 „*Krähenbusch*“, Flur VI 37, ansehnliche Erhebung, + 3,40 m NN, mit Bäumen; SW-Ecke Bremer Str. / Oldeoogestraße; 80 · 80 m.

1853 Gehöft „Theilen“ mit Graft; 1868 u. später unbebaut;

Auf MBI von 1890 verzeichnet.

Krähenbusch, Hof Theilen. Hofstelle einst 21,54 ha groß. 1529 entstanden. Vor und nach 1800 von der Familie Carstens bewirtschaftet. — 1835 an den Gräfl. von-Bentindschen Vorwerkpächter Friedrich Theilen auf Hohewerther Grashaushaus für 3155 Taler verkauft. (Siehe auch Nr. 34!) Theilen ließ das Haus abbrechen und Haus- und Düngerplatz zusätzlich mit Bäumen bepflanzen.

1879 vermachte Th. seiner Tochter Helene Friederike Fink, geb. Theilen, den Landbesitz, der durch Erbgang an ihre Söhne Johann, Friedrich und Peter Fink kam.

Bohrungen durch HO im Jahre 1937 erwiesen Torf im Untergrund, im NO einen ehemaligen Priel; sonst wenig Aufschlüsse in der sehr festen Wurterde. — Schüler wollen mehrfach mittelalterl. Scherben am Südadhang zur Graft gefunden haben.

Um 1955 Graft wegen häufiger Verschmutzung zugeschüttet, im O u. S der Wurt gepflegte Rasenflächen angelegt. Z. Zt. repräsentativste Wurt im südlichen Stadtgebiet.

Der „Krähenbusch“ gehörte einst zu einer Gruppe von 4 nahe beieinander liegenden Werten: Nr. 27, 28, 29a u. b.

- Nr. 28 *Wurt*, Flur VI 39, NW Krähenbusch, kaum 100 m entfernt, N Bremer Str./ Ecke Otto-Meentz-Str. an der Stelle des jetzigen Hauses Bremer Straße Nr. 135; auf dem MBI 1890 als langovaler Hügel durch Schrafen gekennzeichnet; außerhalb der Graft zu Nr. 27.

1937 nur noch als schwache Erhebung in Gartengelände erkennbar mit + 2,10 m NN.

Nach mündlicher Mitteilung von Tiefbauunternehmer JANSSEN sollen beim Bau der Bremer Straße um 1899 (?) etwa 1 m von der Kuppe des Wurthügels abgetragen worden sein.

Im Herbst 1937 kamen beim Ausheben der Baugruben zu den 3 Häusern an der Nordseite der Bremer Straße zwischen Otto-Meentz-Str. und Oldeoogestraße mehrfach Siedlungsspuren zutage. Besonders aus der westlichen Baugrube wurde reiches Fundmaterial geborgen: Keramik, bearbeitete Holzteile, Flechtwerk, Knochen u. a.; (z. T. in der Sammlung HO im Museum).

Randscherben wurden von mindestens 10 verschiedenen Gefäßen gefunden aus dem 12./13. Jahrh. und 14. Jahrh.

Von den vielen Scherben ließen sich etwa 100 soweit zusammenfügen, daß sie eindeutig die Form eines friesischen Kugeltopfes von 35 cm

Durchmesser ergaben. Der Topf wurde im Oldbg. Landesmuseum ergänzt und befindet sich im Besitz von HO. —

Eine 10 cm dicke Aschenschicht deutete daraufhin, daß die Siedlung des 13. Jahrh. auf einer nur 1 m hohen Wurtauftragung durch Brand zerstört sein muß.

Bohrungen erwiesen im Untergrunde des Warfs Darg, im NO einen Priel wie bei Nr. 27.

Vgl. Berichte in der W'havener Rundschau sowie in der W'havener Zeitung Nr. 283 vom 4./5. Dez. 1937 „Auf den Spuren der Vorväter.“ (Nähere Untersuchungsergebnisse, Profilzeichnungen, Fotos u. a. bei HO).

Nr. 29a *Wurt a*, Flur VI 39, zur Gruppe „Krähenbusch“ gehörend.

Nach mündlicher Mitteilung von Tiefbauunternehmer Janßen hat sich zwischen den beiden Wurtten Nr. 27 und 28 im Zuge der heutigen Bremer Straße ein weiterer Warf befunden, „höher noch als die Krähenbuschwurt“. JANSSEN ist bei der Abtragung der Wurt um 1899 zum Zwecke der Herrichtung des Straßenkoffers für die Bremer Straße selbst beteiligt gewesen.

1937 wurden beim Ausheben eines Wasserleitungsgrabens von der Bremer Straße zu der unter Nr. 28 genannten Baustelle nördl. der Straße mehrfach Siedlungsspuren angetroffen.

Nr. 29b *Wurt b*, Flur VI 39, leichte Erhebung westl. „27“ u. südl. „28“. Wahrscheinlich hat hier in der SO-Ecke Bremer Str. / Otto-Meentz-Str. noch eine Wurt bestanden. Beim Bau der Marienkirche um 1955 wurden in der Baugrube allerdings keine Siedlungsspuren festgestellt.

Nr. 30 *Wurt*, Flur IX 41, nördl. des Banter Schützenhofes, an der NO-Ecke des Gebäudes. Beim Bau der Straße „Am Schützenhof“ angeschnitten und mittelalterliche Keramik festgestellt durch Dr. H. NITZSCHKE.

Nr. 31 In Flur IX 98/64—68, alte Hofstelle auf Wurt: „Ludewigs“ (1853); nördl. der Eisenbahn beim Kindergang; seit etwa 1890 Heim für Kindergarten.

1853 und 1868 noch mit Graft; 60 : 90 qm;

1884 durch die Eisenbahn SW-Ecke von der Graft abgeschnitten.

Nr. 32 in Flur VIII 104 / 31, Gehöft auf Wurterhebung mit Graft; 50 · 80 qm; NO-Ecke Weserstraße / (neuer) Banter Weg
1853 und 1868 unbenannt, 1891 „Gerken“;
1965 Wohnteil umgebaut; Wirtschaftsteil und Graft entfernt;
1966 April: im Auswurf für die Grundmauern zu einem Industriebauwerk im NW-Abhang der Wurt mittelalterliche Scherben gefunden, darunter 1 Randscherbe 13./14. Jahrhundert. (HO)

Nr. 33 In Flur VII . ./ 105, alte Hofstelle auf Wurt am Süden der Ostseite der Werftstraße auf dem Lagerhof GRIFFEL nördl. vom Jadebad.

Einst mit Graft; 60 · 70 m; Hausmann Boike Namken Gerken, Herdstelle einst 32,81 ha groß. Landbesitz wurde 1872 von Hinrich Anton Gerken für 58 500 Reichstaler an Adolph de Cousser verkauft. (Bau der Werfthäuser.)

1966 Wohnteil noch in Benutzung, Wirtschaftsteil und Graft sind verschwunden.

- Nr. 34 Wurt, Flur VI 53, früher Besitz „Nathenstedt“, jetzt Gelände der „Cäcilienchule“, NO-Ecke Metzger Weg / Peterstraße.

Um 1800 Wohnsitz von Pastor MITSCHERLICH, Vater des berühmten Chemikers EILHARD MITSCHERLICH (Gedenkstein ist leider verschwunden).

Maria Elisabeth Eden aus Jever brachte ihrem Gatten, dem Pastor Carl Gustav Mitscherlich den 39,52 ha großen Hof 1793 (?) in die Ehe. Der Sohn, Dr. med. Carl Gustav Mitscherlich verkaufte 1835 das Landgut für 2990 Reichstaler dem Vorwerkspächter Friedrich Theilen auf Hohewerther Grashaus. Sein Nachfolger auf der Banter Stelle wurde sein Sohn Friedrich Gerhard Theilen, dessen einzige Tochter Marie Johanne Friederike Theilen 1880 den Besitz erbte. Sie heiratet den Lehrer Nathenstedt. 1952 starb sie in Rastede.

1891 noch mit Graft; 70 · 80 qm.

Noch jetzt ansehnlicher, gepflegter Wurthügel; allerdings nicht mehr so repräsentativ wie mit der im 2. Krieg zerstörten Nathenstedtschen Villa.

Juni 1966 wurden beim Ausheben von Baugruben für Schulerweiterungsbauten in etwa 2 m Tiefe alte Siedlungshorizonte angetroffen; Funde wurden jedoch nicht geborgen.

- Nr. 35 In Flur VI 57, Nachbarwurt zu Nr. 34, sw davon an der Westseite des Metzger Weges (ursprünglich „Banter Weg“), im Verlauf der Peterstr.

Kurz vor 1800 war Anna Catharina Frerichs Eigentümerin der 34,65 ha großen Landstelle. Sie heiratete Pastor Ulrich Christian Andreae, der Deich- und Sielrichter war und 1855 gestorben ist. 1846 übernahm sein Sohn Heinrich Anton Andreae die Banter Stelle für 8500 Reichstaler. (Er starb 1882.)

1833, 1868, 1873, 1891 große Hofstelle *Andrae* mit Graft; 70 · 90 qm;

Vor 1900 beim Bau der Peterstraße abgetragen, ohne Fundbergung. Beim Bau der Tankstelle im Winkel Metzger Weg—Schillerstraße—Peterstraße wurden auch keine älteren Siedlungsspuren festgestellt; bei Ausschachtungsarbeiten in der Peterstraße stieß man auf Grundmauern der jüngeren Hofgebäude.

- Nr. 36 In Flur VI 66, Wurthügel östl. des „Metzger Weges“ (Weg z. alten Bant) zwischen Theilenstraße und Börsenstraße.

1853 und später unbebaut, keine Graft;

1891 auf Meßtischblatt als Hügel schraffiert;

um 1900 durch neuzeitl. Bebauung verschwunden.

Nr. 37 In Flur VI 67, Nachbarwurt zu Nr. 36, auch östl. des Metzger Weges, südl. von Nr. 36;

1853 und später unbebaut, ohne Graft;

1891 auf MBl. als größerer Wurthügel schraffiert, ca. 75 m Ø;
um 1895 im Verlauf der Börsenstraße und südl. davon abgetragen;
Siedlungsfunde unbekannt.

Nr. 38 „*Banter Kirchwurt*“, Flur VII 112, + 5,20 m NN, höchste Wurterhebung auf W'havener Gebiet nächst der Sibetsburg!

Im einstigen Banter Groden, jetzt Hafengebiet, an der Jadestraße nördl. des Grodendammes.

Einst weit größerer Umfang (vgl. v. ALTEN 1881 Tafel I); Mittelpunkt des alten Kirchspiels *Bant*; bedeutsamster Ort im „Viertel Bant“ von Rütsringen.

Sagenumwoben: STRACKERJAN 2. Band, S. 401,

RUSELER „Die weise Frau von Bant“

Nach 1362 (Marcellusflut) vorhandene Kirche als Wehrkirche befestigt von Edo Wiemken d. Ä. (von SELLO S. 158 angezweifelt).

1495 von den Ostfriesen heimgesucht (SELLO S. 159).

Sturmfluten 1509 und 1511 (Antoniflut) rissen große Teile des alten Bant weg, bzw. wurden sie aufgegeben.

Die Kirche blieb zunächst noch bestehen (entspricht doch die Wurt-höhe der höchsten Orkanflut 1962!)

1520 Glocken noch im Turm; zum Bau des neuen Deiches vor der Maadebucht und des Maadesiels (1. Kniphauser Siel) wurde das „Karkengeschmeide“ angegriffen;

erst 1531 wurde das „Banter Missale“ aus der Kirche nach Jever gebracht (SELLO S. 160).

Später Kirche wahrscheinlich durch Brand zerstört, Steine abgetragen (SELLO S. 348 oben).

1529 Kirchwurt ausgedeicht im „Banter Groden“ bis 1909 (= 380 Jahre!)

1863—1865 Steinsärge aufgedeckt, 12. Jh., jetzt im Old. Landes-museum.

1867 wissenschaftlich untersucht durch v. QUAIST, KUNISCH u. a.
1888/89 „Banter *Ruine*“ auf den Grundmauern der alten Kirche neu errichtet (vgl. SCHACKO).

1909 Juli/August Untersuchung der Kirchwurt (Ausschachtung und Bohrungen) durch Dr. h. c. SCHÜTTE:

2 m unter Hügeloberfläche rasendurchwachsene ehemalige Wurt-oberfläche (?),

darunter wurden Reste mehrerer Holzsärge angetroffen, aus ca. 3 bis 3,50 m Tiefe wurde ein Baum-Brettersarg gehoben (SELLO S. 158),
bei 4,50 m (= + 0,75 m NN) Mistschicht (Siedlungshorizont),
bei 6,50 m (= — 1,25 m NN) Moor bis etwa 7 m Tiefe.

(Eigenhändige Abschrift des Grabungsberichtes mit Profilzeichnung von SCHÜTTE bei HO.)



Um 1935 beim Ausbau des U-Boothafens Wurthügel im S angeschnitten, dabei Skelett-Teile und Siedlungshorizonte angetroffen.

Während beider Weltkriege wurde die Wurt durch militärische Anlagen (Flackstände und Gräben) gestört (1918 vgl. SELLO S. 161, 1944/45 Beobachtung von H. O.).

1947 (?) bei der Schüttung des „Grodendammes“ Hügel im Osten und Westen stark angeschnitten, im O Skeletteile, im W z. T. bearbeitete Granit- bzw. Feldsteine freigelegt. (Mehrere von diesen jetzt am Wegrand).

1962 15. September „Kleine Arbeitsgemeinschaft“ des Heimatvereins „Die Boje“ stellt durch Schürfung fest, daß noch ein Steinsarg in der SO-Ecke der Kirche vergraben liegt: Sarg VII ohne Deckel. Der zerbrochene Deckel befindet sich im Schloß-Museum zu Jever. (Fotos D. COLDEWEY und HO.)

1966, Oktober: Die Arbeitsgemeinschaft des Heimatvereins „Die Boje“ entdeckt am Ostabhang des Wurthügels, südlich der „Ruine“, noch einen Steinsarg (Sarg VIII). Der Sargdeckel fehlt. Der Sarg enthielt Knochenreste.

Die Banter Kirchwurt ist die denkwürdigste Stätte im Wilhelmshavener Stadtgebiet. Vermutlich befand sich hier schon vor der Christianisierung eine heidnische Kultstätte.

Leider steht die Wurt noch nicht unter Denkmalschutz.

Reiche Literatur, besonders bezügl. der Ausgrabung der Steinsärge: v. ALTEN, III. Jahresbericht d. Oldenbg. Landesvereins für Altertumskunde 1881.

SELLO, Östr.—Rüstr. 1928, S. 157—163, 341, 347—348.

H.SCHACKO, „Die alte Kirche im Bant“ Manuskript 1885 und 1888

A. TADKEN, Wanderungen . . . S. 28—30.

GRUNDIG, Chronik . . . I S. 263—266, Belege S. 416 ff.

Nr. 39 *Große Banter Wierth*“, Flur VII 48, 52, an der Straße „Banter Deich“, östl. der Jadestraße, W-Ende der Wiesbadenbrücke, ca. 300 m nnö der Banter Kirchwurt.

Auf allen älteren Karten und Plänen — auch namentlich — verzeichnet: 1854, 1868, 1873, 1884, 1891 u. a.

Im Zuge des Deiches von 1529; damals als Dorfwurt aufgegeben. Der eingedeichte Teil der Wurt war bis zur Hafenerweiterung (nach 1900) mit ein paar jüngeren kleinen Häusern bebaut.

Östlich der Wurt das „Große Wehl“, ein Kolk wahrscheinlich aus dem Jahre 1625. (TENGE S. 54 ff.)

(Dieser in den 80er Jahren — wohl beim Kanalbau — zugeschüttet und dann als Schuttabladeplatz benutzt (GRUNDIG II S. 352 unten.)

1962 wurde die alte Wurt, die seit langem im Hafengebiet eingeebnet und mit Schutt überdeckt worden war, bei der Gründung von Marinebauten wieder angeschnitten.

Überwachung der Baugruben, Bohrungen und Schürfungen erfolgten durch die „Kleine Arbeitsgemeinschaft“ des Heimatvereins „Die Boje“. Es wurden auffallend viele und bis zu 1 m dicke Mistschichten angetroffen und u. a. frühmittelalterliche Keramik geborgen (Sammlung HO im Museum). Leider wurden die tieferen, ältesten Siedlungsschichten der Wurt in einer Mächtigkeit von 2 m noch nicht erschlossen. Siehe Bericht von H. OLDEWAGE über „Frühmittelalterliche Funde und Bodenaufschlüsse auf der Großen Banter Wierth . . .“ 1965 (Fotos, Farbdias und Zeichnungen bei HO.)

- Nr. 40 „Kleine Banter Wierth“, Flur VII 56, 59, 65. Alte Wurt: 1.-2. Jahrh. n. Chr., Ecke „Banter Deich“ / Baggerstraße, SW-Ecke des Deichfriedhofes, 200 m westl. von Nr. 39.

Wie die „Gr. B. W.“ im Zuge des ehemaligen Deiches von 1529. Auch auf allen älteren Karten verzeichnet; bis 1880 mit 3—4 kleineren Häusern bestanden.

Westlich der Wurt das „Kleine Wehl“, Kolk von 1625 (?), um 1900 noch vorhanden.

1883 bei der Anlage des alten Deichfriedhofes Wurt angeschnitten, dabei auf menschliche Skeletteile gestoßen.

Im Februar 1937 wurden beim Bau des Lokomotivschuppens südlich des Westendes der Straße „Banter Deich“ Randscherben von Gefäßen aus dem 1.—2. Jahrh. n. Chr. geborgen (K. Michaelsen, Oldb.). Die Scherben befinden sich in der Sammlung OLDEWAGE im Museum. SCHÜTTE schrieb darüber: „Scherben aus einer Baugrube beim Strombauhof in W'haven nördl. von der Banter Kirchwart. Die Scherben lagen bei — 0,80 m NN auf der Dargoberfläche, der ältesten Siedlungsfläche vor der Wurtanlage.“

(Vgl. auch den Bericht von HO über die „Gr. B. W.“ 1965 S. 119).

- Nr. 41 Im ehemaligen Banter Groden zwischen der Banter Kirchwart und der Kleinen Banter Wierth befand sich nach mündlicher Mitteilung von PAUL SECKENDORF (1962 71 J.) noch um die Jahrhundertwende ein unbebauter Wurthügel. Derselbe ist jetzt im Gelände der Prince Rupert School nur schwer zu erkennen.

- Nr. 42 „Galgenwarf“. Wie Nr. 41 im ehemaligen Banter Groden, außerhalb des Deiches von 1529 an der Emsstraße beim Tor zur Prince Rupert School, ca 300 m nw der Banter Kirchwart.

1963 berichtete CURT WAGENER darüber in der WZ vom 16. 1. 63 (mit Lageskizze). Wurthügel ist nicht mehr vorhanden.

- Nr. 43 Wurt, Flur VII 38, 359, ca. 350 m nördl. der „Gr. B. W.“, überbaut. An der Ostseite der Virchowstraße zwischen Rhein- und Weserstraße, wo sich jetzt das alte Städt. Krankenhaus befindet.

1853, 1968, 1873 und 1884 noch bebaut, mit Graft; 80 · 80 qm;

1942 beim Bau des Krankenhausbunkers angeschnitten; im nördl. Teil der Baugrube Siedlungshorizonte mit Mist, Knochen und mittelalterlicher Keramik.

Frerich Harken, Deichrichter, geb. 1742, gest. 1818. Harkensches Haus erst 1785 von der Großen Banter Wierth hierher versetzt. Da von der 27,84 ha großen Landstelle 11 ha auf Heppenser und 16,84 ha auf Neuender Gebiet lagen, wurde die Neuender Kirchspielgrenze um das Gehöft herumgelegt. — 1853 kaufte der Marinefiskus die Stelle für 12 400 Reichstaler und verpachtete sie an Domänenpächter Folkert Lübben, später an Tade Garlichs und bis zum 1. 5. 1878 an die Gebrüder Harm und Eilert Harms. — Auf den Ländereien der ehem. Harkenschen Stelle stehen heute Bahnhof, Hotel Loheyde, Gewerbliche Berufsschule, Krankenhaus, ehem. Kaiser Wilhelms Gymnasium u. a. m.

- Nr. 44 *Wurt*, Flur VI 33 / 291, NW-Ecke Marktstraße / Mozartstraße, in einer nach W offenen Biegung des alten Weges von Kopperhörn nach dem alten Bant.

1853 Müller: Landstelle nach 1529 zur Größe von 23,81 ha eingerichtet. 1811 übernahm Michel Müller die Stelle. Ihm folgten sein Sohn Heinrich Lorenz Müller und 1855 der Enkel Anton Müller (Goldmüller), der die Grundstücke verkaufte. (Heute: Karstadt).

1868, 1873 noch mit Hof und Graft; 80 · 90 qm; 1884 verschwunden.

- Nr. 45 *Wurt*, Flur VI 114 / 263. Am Westende der Viktoriastraße, östl. d. Kieler Straße. Ehemals in einer nach O offenen Biegung des Weges von Kopperhörn nach Alt-Bant.

Schon 1853 nicht mehr bebaut; aber Erderhebung um 1920 noch erkennbar. Jetzt verschwunden.

- Nr. 46 „*Wurt Gerdes*“, Flur VI 161 / 117, NO-Ecke Bremer Straße / Kieler Straße
1853, 1868, 1873 mit Gehöft und Graft; 70 · 80 qm;
1884 nur noch Graft um Wurthügel vorhanden.

Auf MBl 1891 als Wurterhebung schraffiert mit Baumbestand und Graft. Bis zum 2. Weltkrieg ansehnliche Erderhebung.

Durch SCHÜTTE wurde 1937 ein Suchgraben ausgehoben: Mittelalterliche Besiedlung erwiesen; auch ein Sodenbrunnen angeschnitten.

Damals (1937) wurde die Wurt teilweise abgetragen. (Vgl. derzeitige Zeitungsberichte.)

Über Besitzverhältnisse der Wurt berichtete CURT WAGENER in der WZ vom 11. 4. 1963. Um 1810 Besitz des Melchior Friedrich Gerdes. 31,35 ha große Landstelle, 1842 an Sohn Hinrich Gerdes übergeben, 1872 Ländereien verkauft. Auf Parzelle 74 in Flur VI Neuende wurde das „Rüstringer Rathaus“ erbaut.

- Nr. 47 „*Kopperhörn*“, Flur VI 82, 84, 95, H II 42, 38. Einst wahrscheinlich Dorfwurt. Im Verlaufe bzw. südl. des Mühlenweges, früher Kopperhörner Riege; von der Grenzstraße bis zur Kopperhörner Mühle stärkere Aufhöhung.

Es ist nicht mehr feststellbar, ob es sich um eine Langwurt oder um eine Kette von etwa 3 Wurten gehandelt hat. Der Abhang nach S hin



ist in der Kopperhörner Straße zwischen Mühlenweg und Bismarckstraße noch zu erkennen.

Kopperhörner Riege = alter Deichzug, vielleicht schon um 1100. Bei Kopperhörn war der Durchlaß für die alte Banter „Heete“ (= der mit „Kopper“ (Kupfer) beschlagene Siel).

Ob hier etwa im 14. Jahrh. auch Hafenplatz war, ist nicht verbürgt.

Kopperhörn: GEORG SCHIPPER deutet den Namen mit Kaperhörn. Gekaperte Fahrzeuge sollen in den Hafen eingebracht worden sein. —

1547 wohnte der Peldemüller Hinrik „Pelser“ in de Kopperhoren. Bockwindmühle wahrscheinlich nach 1529 erbaut.

1853 und 1868 2 Höfe und Mühle sowie ein paar kleine Häuser, vgl. Zeichnung von PRELLER um 1853.

Der letzte Hof (Gasthaus „Deckers Mühlenhof“) wurde im 2. Weltkrieg zerbombt.

September 1964 in der Baugrube zum Wohngebäude zwischen Berliner Platz und Kopperhörner Str. wurde Fehlen des oberen Torfes festgestellt, dann in über 2 m Tiefe dunkelblaugrauer Schlick (Faulschlamm), darin Knochen u. a. Hundeskelett, nachmittelalterliche Keramik und Holzteile. Wahrscheinlich war hier der Lauf der Heete; im Untergrund vom übrigen Kopperhörn ist nämlich der obere Torf vorhanden.

Für die Kopperhörner Mühle besteht Denkmalschutz.

Nr. 48 In Flur VI 93, Wurterhebung in der NO-Ecke Mühlenweg / Kopperhörner Straße. Noch erkennbarer Wurthügel, z. Zt. mit einer Schenke bebaut; einst in einer nach N offenen Krümmung der Kopperhörner Riege.

Nr. 49a In Flur H II 52, 55, früher „Parkhaus“ im Kurpark, westl. des Parkmittelweges, nördl. des alten Zuggrabens (Leide) von Cathrinienfeld nach dem Banter Nebentief. Auf alten Karten Gehöft mit Graft; 70 · 80 qm;

1853 „Gummels“.

Harken-Gummelssches Landgut, 27,09 ha groß. 290 Jahre im Besitz der Familie Harken, dann aufgekauft von Hinrich Remmer Gummels aus Fedderwardergroden. Zwischen 1853 und 1855 verkaufte Jacob Gummels die „Parkstelle“ dem Marinefiskus. Errichtung des Parkhauses. Im 2. Weltkrieg Parkhaus zerbombt, 1965 Schutthaufen abgetragen; 1966 Rollschuhbahn angelegt (keine mittelalterlichen Funde); westl. davon im Parkgelände ist die Wurterhebung noch erkennbar.

Nr. 49b In Flur H III 26, ssw von Nr. 49a, Wurterhebung im Parkgelände am Nordrande der Bremer Straße, zwischen Parkmittelweg und Hindenburgtor. Auf alten Karten *nicht* als Wurt oder Gehöftanlage verzeichnet.

Im Kurpark befinden sich noch mehrere Erderhebungen. Sie sind aber erst bei der Aushebung der Parkteiche um 1880 entstanden. (Ob unter



dem einen oder andern Hügel doch vielleicht eine einst besiedelte Wurt verborgen liegt, müßte einmal durch Bohrungen festgestellt werden.)

- Nr. 50 In Flur H III 437, 438, „*Irps*“ 1853 Hof mit Graft; 70 · 80 qm; westl. des alten „Rohrweges“, der von Catharinenfeld nach dem alten Bant führte. In der SW-Ecke des Werftgeländes, zwischen Werfttor I und der Ebertstraße.

1868 noch bebaut, um 1870 abgetragen und überbaut (C. Schw. S. 90).

- Nr. 51 In Flur H III 112, 117, „*Catharinenfeld*“ so 1853, 1868, 1853 auch „*Fleißner*“, Hof mit Graft, 70 · 100 qm; Im Verlaufe des einstigen Tonndeiches zum Altendeichsweg. SW-Ecke Bismarckstraße / Katharinenstraße.

Catharinenfeld. Besitz genannt nach der Eigentümerin Frau Catharine Margarethe Fleißner, geb. Lohe. (Geb. 1803, gest. . . .) Vorgänger Edo Popken, der den Hof an die Gebrüder Lohe verkaufte (1830). 1837 wurde der Kaufmann Johann Bernhard Lohe in Mariensiel Alleineigentümer, der den Besitz seiner Tochter überschrieb. Lohe und Fleißner haben die Landstelle nie selbst bewirtschaftet. Pächter: Anton Meyer sen. und ab 1832 Anton Meyer jun. — Der Marinefiskus kaufte das Gut auf und legte auf dem Gelände die Werft an.

C. Schw. S. 56 u. 67: Bauernhaus 1873 durch Feuer zerstört; Wurt-erhebung noch erkennbar; jetzt steht darauf eine Volksschule — einst Schule Hinterstraße, nunmehr Schule Katharinenfeld.

Von Heppens kommend führten früher über Catharinenfeld zwei ehemals bedeutsame Wege:

der „Rohrsweg“ nach Alt-Bant,

der „Hergensweg“, später „Heringsweg“, nach Dauens-Fährhuck. (siehe W. Z. vom 4. 3. 67). Auch „Herringsweg“ nach Herring Eden 1619.

- Nr. 52 In Flur H III 112, „*Edo-Popken-Haus*“ auf alter Karte „Das Dauensfeld, October 1743“ in einer Ausbuchtung an der Westseite des „Hergensweges“.

Im Hafenkanal östl. der früheren Jachmannbrücke — etwa an der Stelle der derzeitigen Pontonbrücke. Verschwunden; schon 1856 nicht mehr verzeichnet.

- Nr. 53 „*Van-Ohlen-Land*“, wie Nr. 52 auf der Karte „Das Dauensfeld, October 1743“.

Hofstelle im Dauensfelder Groden, ca. 500 m südl. von Nr. 54.

Nahe vor der SW-Ecke der III. Einfahrt im Hafengebiet. Verschwunden; 1856 nicht mehr verzeichnet.

- Nr. 54 „*Die Hohe Wierth*“, Flur H IV 75, 79. Wahrscheinlich ehemals bedeutendste Wurt im jetzigen östl. Hafengebiet;

Wurtgelände 150 m Durchmesser. Ca. 2 ha. Im Zuge des alten (Dauensfelder) Deiches von vor 1551 = „neue Einlage von 1774“; am Südende der späteren „Dauensfelder Batterie“.

Auf ältesten Karten wie 1743 und 1853 als Hügel schraffiert, unbebaut. Die „Hohe Wierth“ war aber bebaut mit zwei Vollerbenstellen und einer Halberbenstelle, genannt „Helle“. Später Halberbenstelle und Häuslingsstelle zur Vollerbenstelle „Dauensfeld“ zusammengelegt.

1853 „Dauensfeld“, auch „Georg“.

(Das untergegangene Dauens — SELLO S. 342 u. a. — muß weiter östlich gelegen haben, s. Grdg. I S. 29.)

1856 „Commissionshäuser“ auf der Wurt erbaut (Tg. S. 17, C. Schw. S. 5 / 6), um 1900 noch vorhanden;

um 1905 Wurt beim Bau des „Nordhafens“ verschwunden. Funde wurden nicht geborgen.

- Nr. 55 In Flur H IV 56, 57, auf Karten 1868, 1873 kleines Gehöft m. Graft, mitten zwischen Nr. 54 und Nr. 56, in der SO-Ecke des ehemaligen Exerzierplatzes. Im Hafen- bzw. Dockgebiet. Verschwunden.

- Nr. 56 Wurt „Lilienborg“, Flur H IV 31, 1853 auch „Georg“ (GRUNDIG Chr. I S. 30), im Industriegelände Ost, östl. des Altendeichsweges, einst am Nordrande des alten Exerzierplatzes, 350 m südl. der Observatoriumswurt Nr. 58; mit Graft 110 · 80 qm;

1873 noch mit Bauernhof;

später wurde das Wirtschaftsgelände von der Marine beansprucht, „Die Lilienburg“ wurde als Lagerhaus und Lagerplatz für den Pulverhof benutzt.“ (C. Schw. S. 77).

„Lilienburg“, vorher Popke-Irps-Stelle, kam 1789 an Hermann Görries, 1803 an dessen Sohn und 1853 an Kaufmann Dietrich Georg aus Rüstersiel. Er ließ für 3000 Reichstaler ein großes Gebäude als Speicherhaus errichten und nannte es „Lilienburg“. 1848 verkauft an die Gebrüder Lohe. Späterer Alleineigentümer Friedrich Hartwig Lohe aus Oesterdieken.

1938 beim Hafen-Neubau wurde die Wurt planiert, die Graft zugeschüttet; keine bemerkenswerten Funde, da Baggararbeit.

Heute ist die Wurt im verödeten Industriegelände kaum noch erkennbar.

- Nr. 57 Wurt „Oltmann“, Flur H IV 100, 102, 1853 (Plan von Heppens und Bant, EISSING), (= „Die Lilienburg am Deich“ CSchw S. 76) 250 m sö Nr. 58 am ehem. Heppenser Deich, s. „Heppenser Trift“.

Kleinere Hofstelle ohne Graft;

Nov. 1878 Bauernhof, da baufällig, abgebrochen (CSchw S. 76). Später Platz des Marine-Laboratoriums im Geschoßhof. Seit 1938 verschwunden (Dockgrube VIII im Industriegelände Ost).

- Nr. 58 „Observatoriumswurt“, Flur H II 199, 200, + 4,10 m NN, ca. 2½ ha (Grdg. Chr. I S. 10) im Winkel zwischen „Fuleriege“ (Heppenser Reihe) und Altendeichsweg, westl. der „Heppenser Trift“.

1853 und 1868 nur mit kleinem „Fischerhäuschen“ bebaut; keine Graft!



1874—78 Observatorium errichtet (Grdg. Chr. I S. 31), dasselbe bestand bis Ende des 2. Weltkrieges.

1929 bedeutungsvolle Untersuchung SCHÜTTES bei einer Ausschachtung.

Aufschlüsse näher beschrieben: SCHÜTTE, Alluvium I S. 40, 47, 77 II S. 20

SCHÜTTE, „Sinkendes Land . . .“ S. 61 ff., 66

Grdg., Chr. . . . I S. 10.

1936 entstand auf der Observatoriumswurt der Amateurfilm „Heimatsforscher bei einer Wurttenbohrung“ mit Dr. h. c. SCHÜTTE u. Dr. h. c. KRÜGER (bei der Stadtbildstelle).

1938 bei einem Erweiterungsbau im NO der Wurt Teile eines Pferdeskelettes freigelegt (Foto HO) und mittelalterliche Scherben geborgen; 1939 bei Gleisanlagen im Osten der Wurt durch die Marschen- und Wurttenforschungsstelle Keramik und Knochenkämme geborgen.

1939 wurde die Wurt auch durch die Marschen- und Wurttenforschungsstelle systematisch abgebohrt; Ergebnisse 1941 von Dr. HAARNAGEL veröffentlicht (PKF. Bd. 2, S. 1).

Auf der Observatoriumswurt wurde von SCHÜTTE die älteste Besiedlung im Wilhelmshavener Gebiet nachgewiesen; bei — 1,08 m NN wurden in der untersten Siedlungsschicht „terra nigra Scherben“ aus dem 1.—2. Jahrhd. n. Chr. geborgen.

Die Observatoriumswurt sollte man unter Denkmalschutz stellen. Leider ist der heutige Zustand recht betäubend. Neuere Planungen sehen Kleingärten auf der Wurt vor; dadurch würde sie völlig der Sicht entzogen werden.

(Vgl. Mitteilungsblatt „Die Boje“ März 1969).

In der Nähe der Observatoriumswurt befinden sich noch 3 Erderhebungen, die vermutlich Nebenwarfen zu Nr. 58 waren.

a) Flur H IV 7 Ostecke südl. von Nr. 58

b) Flur H II 195 NO-Ecke, nw Nr. 58, südl. „Fuleriege“ Langeoogstr.

c) Flur H II 197 N-Ecke, nw Nr. 58 südl. „Fuleriege“

Alle 3 jetzt in der Gartenkolonie „Am Observatorium“ schwer erkennbar.

Nr. 59 *Dorfswurt* „Alt-Heppens“, Flur H II 146 .. 172 .., ansehnliche Erhebung, 220 m lang, 150 m breit, Höhenbolzen am Kirchturm + 4,12 NN (= ca. ½ m über Straßenhöhe).

Literatur: SELLO S. 174 u. a. O

GRUNDIG I S. 29, 30, Anmerkungen S. 314

WOEBCKEN 1961 S. 85 und WZ vom 18. 5. 1938 1. Beilage

TADKEN S. 46 ff.

Eine Bohrung um 1938 (EDEN-Bant u. HO) erwies, daß die Wurt reich an Siedlungsspuren — Mist, Knochen, Holz, Scherben — ist. Wahrscheinlich ist sie frühmittelalterlich.

Die Kirche wird zuerst 1495 erwähnt;
Taufstein aus dem 13. / 14. Jahrhdt. stammt aus der ausgedachten und untergegangenen Kirche von Dauens;
Kanzel aus dem Jahre 1632 von MÜNSTERMANN.
An der Apsis Marke, die die Höhe der Weihnachtsflut 1717 anzeigt.
Damals verlor das Kirchspiel 128 Menschen = $\frac{1}{4}$ seiner Einwohner (Woe. S. 85).

1720 werden im Heppenser „Loog“ (Wohnort, Dorfteil) 9 Kauf- und Häuslingsleute, darunter 2 Krüger verzeichnet (GRDG. I S. 30). 1854 entstand eine Zeichnung des Kirchdorfes Heppens v. PRELLER. Um 1890 bestanden auf der Wurt neben mehreren anderen Wohn- und Werkstätten noch 3 große friesische Bauerngehöfte.

1893 wurde der Kirche ein Turm angebaut; beim Abbruch der Giebelwand im W wurde dabei ein alter 2. Taufstein gefunden; er ist jetzt an der SW-Ecke des Gemeindehauses aufgestellt.

Bodenaufschlüsse: In der Baugrube zur alten Heppenser Schule gegenüber der Einmündung der Lilienburgstr. in die Heppenser Straße (Plan von 1891, jetzt Haus Adena), wurde ein großer Bronzetopf gefunden (z. Zt. im Magazin der Marschen- u. Wurtenf.)

Mai 1964 Baugrube an der Ostseite des Richtweges hinter der alten Küsterei, westl. der Kirche:

$\frac{1}{2}$ m jüngerer Aufwurf, Schutt,
darunter stark zersetzter Mist mit Klei untermischt, 50 cm — 1 m
anscheinend in sekundärer Lagerung,
darunter Kleiaufwurf mit Klosterstein-brocken und Muscheln, wenig
Scherben, — spätmittelalterlich;
ab + 0,50 m NN gewachsener Boden,
bei ca. — 0,75 m NN Darg (im Kanalisationsschacht).

Wahrscheinlich ist der südliche Teil der Dorfwurt mit dem Kirchplatz erst im späten Mittelalter in einem Arbeitsgange stark aufgehöhrt worden.

Okt. 1965 neben der NW-Ecke der Kirche Aushub für einen Heizöltank; darin Fundamentssteine des 1893 abgebrochenen alleinstehenden Glockenturms: große z. T. behauene Findlinge (wurden leider zumeist zur Müllkippe abgefahren), auch Klostersteine. In 2,20 m Tiefe stark zersetzter Mist mit Knochen und gebranntem Lehm, 1 Randscherbe blaugrau, 14. Jahrh.; einst Wohnwurt! Bei ca. + 0,60 m NN = 3 m unter Oberfläche gewachsener Boden.

Nov. 1965. Im Kircheninnern an der Nordseite wurde (gelegentlich einer Kirchenrenovierung) ein Suchgraben ausgehoben vom Institut für Marschen- und Wurtenforschung (Dr. REINHARDT). Dabei ergaben sich keine Anzeichen für eine frühere Kapelle (Holzkirche); im Untergrund Wurt mit Siedlungsspuren aus dem 13/14. Jahrhdt. Vgl. Zeitungsberichte WZ vom 30. 10. 1965, Mitteilungsblatt „Die Boje“ Dez. 1965 Nr. 6, Mitteilungsblatt des Marschenrates 1965 Nr. 6 B. 78 S. 20.

Nicht mehr feststellbar ist die Lage der einstigen *Dorfwurten Dauens und Humens*, die in der Jade untergegangen sind.

Humens gehörte wie Heppens einst zum Kirchspiel Dauens. Dieses bestand noch 1491. Um 1580 waren beim Friedhof eichene Pfähle freigespült und dienten den Fischern zum Aufhängen der Netze. SELLO S. 174, WOEBKEN S. 86, 87.

Nr. 60 In Flur H II 383/189. Deutlich erkennbare Wurterhöhung in der Mitte des Friedhofes an der Ostseite der Heppenser Str. nördl. von Nr. 59; 1884 schon als Friedhof verzeichnet.

Nr. 61 In Flur H II 76, Wurterhebung im Gelände sw Alt-Heppens Nr. 59, nördl. vom Textilhof und Ulmenstraße, 1853 Gehöft mit Graft (mit Anschluß an Heppenser „Leide“); 60 · 70 qm; im MBl 1891 unbebauter Wurthügel, schraffiert; bis etwa 1960 deutliche Erhebung im Gartengelände; jetzt durch Umbauten angegriffen nur noch wenig erkennbar.

Nr. 62 „Lilienburg“, Flur H II 100/103, an der Südseite des Mühlenweges, westl. der Gökerstraße; Wurterhebung um 1960 abgetragen bzw. mit Planier-
raupe eingeebnet; dabei keine nennenswerten Funde geborgen.

Landstelle des Frerich Eden Harken, 38,55 ha groß, 1844 an Gemeindevorsteher Caspar Müller verkauft, der die Ländereien an den Marinefiskus und an Baulustige weiterverkaufte (Schulstraße, Friederikenstr., Müllerstraße).

1853 Hofstelle mit Graft, 80 · 80 qm, „Lilienburg“ auch „Harken“, 1868, 1873, 1884 „Lilienfeld“, 1891 wieder „Lilienburg“; später Gaststätte „Zur Lilienburg“, im 2. Weltkrieg durch Bomben zerstört; bis etwa 1960 Trümmerfeld (Dia HO).
Jetzt Parkplatz an der Lilienburgstraße.
(Den Parkplatz hätte man auf die Höhe der Wurt legen sollen.)

Nr. 63 In Flur H II 122, an der Südseite des Ölhafendamms gegenüber dem Arresthause; auf dem alten Deich Mühlenreihe-Deichstrich.
Wurt + 3,63 m NN.

1853 Gehöft „Harken“ in Richtung des Deiches SO-NW; 1891 noch landwirtschaftliches Gebäude; jetzt größeres modernes Wohnhaus auf der noch vorhandenen Deicherhebung.

Seit 1894 mit 9,95 ha Altenteilstelle der Witwe des Frerich Eden Harken, des ehem. Eigentümers der Lilienburg. Später an Caspar Müller verkauft.

Nr. 64 In Flur H II 275, an der Westseite der Freiligrathstraße zwischen Mühlenweg und Ölhafendamm auf dem Deichzug von 1520.

1853 Gehöft „Relfs“.
Während des 1. Weltkrieges „Buskohlhof“ = Marinegärten; um 1940

Gehöft noch vorhanden;
1965 Trümmergrundstück, Südteil des Wurtabhangs mit modernen Wohngebäuden überbaut; 1967 ganz abgetragen und bebaut.

Nr. 65 In Flur H II 11, im Winkel Kirchreihe-Mühlenweg, östlich der Gökerstraße.
1853 „Irps“

1884 Bauerngehöft auf Wurt *mit Graft* noch vorhanden;
1891 nur Wohngebäude.

Im 2. Weltkrieg Geschäftshäuser durch Bomben beschädigt; um 1960 bei der Anlage der Verkehrskreuzung Mühlenweg/Gökerstr. wurde der Westabhang der Wurt angeschnitten, ohne nennenswerte Aufschlüsse; 1964 Abbruch von Geschäftshaus (Hutgeschäft Lankensau) und Beseitigung von Trümmern nördl. Mühlenweg; dadurch wurde auf der Höhe der Wurt ein Wohnhaus mit „Freitreppe“ sichtbar. (Mit diesem Hause und entsprechendem Vorgarten muß die Wurt einmal einen stattlichen Anblick dargeboten haben!)

1965 wurde auch dieses Haus abgerissen und der Platz geebnet. Beim Ausschachten der Gruben für die Mauern der Garagen zum neuerrichteten Wohngebäude an der Friederikenstr. stellte F. RICKLEFS im Juni 1965 spätmittelalterliche Siedlungsspuren: Knochen, Hölzer und Scherben in einer muldenförmigen Mistschicht fest. Anscheinend war hier ein einst zugeschütteter oder zugeschwemmter Fething.

Nr. 66 In Flur H II 18. Eine erhöhte Stelle im Deichzuge Kirchreihe, SO-Ecke Kirchreihe/Schulstraße.

1955 wurde bei der Bebauung des Deichstückes zwischen Schul- und Holtermannstraße der Bodenaushub von Dr. HESSE u. OLDEWAGE überwacht; dabei konnte *keine* mittelalterliche Siedlung an dieser Stelle nachgewiesen werden.

Überraschend aber war, daß in etwa 2 m Tiefe = nur wenig über NN ein sehr fester, trockener Kleiboden angetroffen wurde, der von ein paar 20 — 30 cm tiefen, meterlangen Spalten in Richtung O — W, der Deichrichtung, durchzogen war.

Die senkrechten Spaltflächen waren mit einer kräftig rotbraun gefärbten Limonitschicht überzogen ($\text{Brauneisenstein } \text{Fe}_2\text{O}_3 + \text{H}_2\text{O}$). Der Boden muß hier lange Zeit an der Oberfläche gelegen haben und von Trockenrissen durchzogen gewesen sein. Das Bodenprofil an der Westwand der Baugrube zeigte deutlich, daß der feste „Knick“boden unter der jüngeren Deicherde auch aufgeschüttet war (kein gewachsener Boden!) und daß seine Oberkante nach N und S abfiel.

Offenbar hat sich an dieser Stelle längst vor der Errichtung der Kirchreihe, des Deichzuges aus dem 14. Jahrh., schon ein älterer, kaum 1 m hoher Deich befunden. Auf seiner Kuppe wird ein Weg entlang geführt haben, dessen Wagenspuren die langen und tiefen Trockenrisse vorgezeichnet haben.

(Mehrere Farbdias von den rostrot überzogenen Trockenrissen sowie von dem Deichprofil befinden sich im Besitz von HO.)



Nr. 67 In Flur H II 26, 27, alte Hofstelle auf dem Deich an der Kirchreihe zwischen Birkenweg und Herbartstraße.

Auf alten Karten 1853, 1868, 1874, 1884, 1891 mit Graft 70 · 100 qm. Jetzt ohne Graft, Jugendheim inmitten schönen Baumbestandes. Es ist nicht erwiesen, ob hier schon eine Wurt vor der Errichtung des Deiches im 14. Jahrh. bestand oder ob die Wohnwurt erst später auf dem vorhandenen Deich angelegt wurde.

Nr. 68a „Sibetsburg“, Flur V 122, Burghügel + 5,80 m NN, über älterer Wohnwurt. Zwischen Siebethsburger und Edenburgstraße, Papinga- und Edo-Wiemken-Straße.

Die ehemalige Burg wurde 1383 von Edo Wiemken d. Ä. erbaut, nahe der Heete, innerhalb des einige Jahre vorher errichteten Deiches, der Kirchreihe, im „Nien Inniet“ (= nie Indiekt).

Nach Mitteilung von Dr. h. c. KRÜGER wurden im Heetebett Klostersteine gefunden. Auf der Heete wurde wahrscheinlich Baumaterial für die Sibetsburg herangeschafft.

Nach der Belagerung durch die Hansestädte, besonders durch die Hamburger, wurde die Burg 1433 geschleift. Seither blieb der Burghügel unbebaut; aber noch von 3 Gräben und 2 Wällen umgeben.

Literatur: SELLO S. 164 ff.

GRUNDIG I S. 94 ff.

TADKEN S. 14 ff.

WOEBCKEN S. 94 ff.

Mitteilungsblatt „Die Boje“ Februar 1962

PRELLER Zeichnung des Burghügels der Sibetsburg um 1850 (in Lohse-Eissing, W'havener Erinnerung).

Geländeskizze von 1692 mit dem „Hohen Berchg“ i. Old. Staatsarchiv.

Um 1550 durch Fräulein Maria von Jever veranlaßte Nachgrabungen auf dem Burghügel förderten ein kupfernes Wächterhorn und schwere Steinkugeln zutage.

1962—1964 Untersuchung des Burghügels durch Dr. REINHARDT vom Institut für Marschen- und Wurtenforschung:

Fundament eines Burgturmes von 15 : 12 qm Grundfläche sowie von mehreren Nebengebäuden freigelegt; ebenso eine äußere Umfassungsmauer.

Viele wertvolle Funde: Beschläge, Münzen, Keramik, Steinkugeln, Formsteine u. a.

Die bis zu 3 m dicken Turmmauern sowie die Umfassungsmauern waren auf dichten Pfahlrosten gegründet.

Siehe Zeitungsberichte: W'h. Rundschau 1. 6. 1963, WZ 3. 7. 1964, 22. 7. 1964 und Mitteilungsblatt des Marschenrates 1964 B. 54 S. 19 ff. (Fundproben, Fotos und Modelle im Schiffahrts- und Küsten-Museum Wilhelmshaven.)

1961 wurde aus Bohrungen gefolgert und 1964 durch einen 6 m tiefen Suchgraben erwiesen, daß der Burghügel über einer mittelalterlichen

Wohnwurt aufgeschüttet worden ist. Scherbenfunde aus dem 13. Jahrh.
Im Untergrund befindet sich kein Torf. Einstiger Heetearm!

- Nr. 68b „*Vorburg zur Sibetsburg*“, Flur V 123, 127. Westlich des Burghügels.
Einst mit Wirtschaftsgebäuden der Burg; auch 1433 zerstört.

Um 1556 ließ Fräulein Maria von Jever Gebäude wiedererrichten.
Auf einer Skizze aus dem Jahre 1692 (Oldbg. Landesarchiv) befindet
sich auf dem Vorburggelände ein Gebäude mit Treppengiebel; hernach
„das alte Kreuzelwerk“ genannt (Vgl. Woe S. 96). Auf der Zeichnung
von Preller — um 1850 — erscheint hinter dem Burghügel der Wirt-
schaftsteil eines friesischen Bauernhauses. Ein solches hat bis zu einem
Brande 1902 bestanden; dann an gleicher Stelle ein modernes Landhaus
mit Wirtschaftsgebäuden (Georg Janßen); im letzten Kriege zerstört.
Über Besitzverhältnisse auf der Sibetsburg siehe WZ vom 27. De-
zember 1962 S. 3 und „Heimat am Meer“ vom 27. 6. 1953.

1963 durch Marschen- und Wurtenforschungsstelle bei der Aushebung
eines 40 m langen, 2 m breiten und 2 m tiefen Suchgrabens durch das
Gelände der Vorburg mittelalterliche Einzelwurt festgestellt: Keramik
aus dem 13. und 14. Jahrhundert; auch ein Brunnen angetroffen.
(Mitteilungsblatt des Marschenrates Nr. 3 1963 B. 33 S. 19.)

Auf dem Gelände der Sibetsburg und ihrer Vorburg befinden sich
jetzt von der Stadt Wilhelmshaven wohlgepflegte gärtnerische Anlagen.
Das Burggelände steht unter Denkmalschutz.

- Nr. 69 „*Antonshausen*“, Flur V 148, 149, (nach dem zeitweiligen Besitzer Anton
Müller auch „Silbermüller“ genannt.)

Auf dem alten Deichzuge des 14. Jahrh., der Kirchreihe, westlich der
Kreuzung tom Brookstraße.

Hofstelle wahrscheinlich nach dem Mittelalter auf dem Deich errichtet.
1853 und später auf allen alten Karten verzeichnet. Jetzt landwirt-
schaftlicher Betrieb aufgegeben.

- Nr. 70 „*Alinenhof*“, Flur V 158, (auch „Goldmüller“ genannt). Große Hofstelle
auf dem Deichzuge, der Kirchreihe, errichtet, mit Graft im S und O;
östlich der Einmündung des ehemaligen „Alinenhofer Weges“, d. i. die
nördl. Verlängerung des alten Banter Weges im Indiekt.

1853 Hofgebäude in Richtung W — O

1868 Hofgebäude in Richtung N — S (Grundriß = Kreuzelwerk?)
um 1900 seinerzeit moderner Wohnteil mit Turm (Architekt EILERS,
Jever).

Landw. Betrieb jetzt aufgegeben.

- Nr. 71 In Flur V 245 / 170. Einstige Hofstelle auf einem erhöhten Teil des Deiches
im Winkel westl. der Einmündung des Alinenhofer Weges in die
Kirchreihe. Auf allen alten Karten verzeichnet; nach 1900 Gebäude
verschwunden;
bis zum 2. Weltkrieg lagen noch viele große Feldsteine auf dem
Gelände.



Nr. 72 In Flur V 178. Erhöhung mit kleinerem Gebäude auf dem Deich an der Kirchreihe, 200 m wsw von Nr. 71. Auf allen alten Karten kleines Haus eingezeichnet. Um 1938 beim Bau eines neuen Gebäudeteiles blaugraue Randscherbe in der Baugrube gefunden (Sammlung HO).

Nr. 73 In Flur V 184. Hofstätte auf dem Deichzuge der Kirchreihe, östlich der Kreuzung Friedrich-Paffrath-Straße. 1853 und auf späteren Karten vermerkt; „Upt Hoff“ oder Hof an der Kirche. 39,38 ha groß. 1799 verkaufte Hinrich Frerichs die Landstelle dem Bauern Gerd Höfers aus Zetel. 1869 an Renke Brahms weiterverkauft. Er vererbte den Hof seiner Tochter Margarethe Willms. 1885 erwarb Bauer Müller den Hof; noch heute landwirtschaftlicher Betrieb.

Nr. 74 „*Neuender Kirchwurt*“, Flur V 196. Das einstige „*Insmerhave*“; Wurt-erhebung im Zuge des südlichen Maadedeiches, der Kirchreihe; mit dem ältesten Gebäude Wilhelmshavens = „*Neuender Kirche*“ unter Denkmalschutz! (östl. des Friedhofes altes Schulhaus.)

Literatur: SELLO S. 164, TENGE S. 24 Anmerkung; GRUNDIG S. 30, TADKEN S. 9 ff., WOEBKEN S. 92 ff.

NOTHOLT/BAUMANN S. 157 betr. Neuender Kirche.

In dem Gelände um Schaar und im alten Schaaringer Groden östl. der Schaarreihe (= am Totenweg, nördl. der Neuender Kirchwurt) wurden auffallend viele Wurten festgestellt (vgl. Nr. 85 — 105), obwohl das Gebiet der ehemaligen Maadebucht angehört. Vermutlich bildeten sie zusammen mit der Dorfwurt „Schaar“ das alte Kirchspiel *Insum*. (Der Name „Schaar“ begegnet erst 1432.) *Insumerhave* = *Insmerhave* war Kirchhof und Kirche von *Insum*.

Durch die Marcellusflut 1362, die Große Manntränke, erfuhr die Maadebucht die größte Ausweitung. *Insum* mußte zum großen Teile aufgegeben werden, bis unter EDO WIEMKEN d. Ä. die Wiederbedeichung begann. Um 1380 das Nye Ihniet südlich der Kirchreihe. (Daraus Nien Inniet, Ni Innede — Neuende.)

Um 1450 Bedeichung bzw. Wiederbedeichung des Schaaringer Grodens. (Altengrodendeich, Deichzug westlich der Heete: Hofstelle Gerdes, Neuender Busch — Ehrenfriedhof, Südteil des Neuengrodener Weges.)

Die „*Insumer*“ Kirche — ursprünglich „*Jakobskapelle*“ — wurde von Edo Wiemken d. Ä. um 1383 wiederhergestellt bzw. neu errichtet.

Vor dem 2. Weltkrieg (um 1930?) wurden bei Erdarbeiten im Westen der Wurt, außerhalb des Friedhofes, noch alte Begräbnisstätten angetroffen und Skelette freigelegt.

Nr. 75 I. Neuender Pastorei, Flur IX 9, 76/5. Wurterhebung 350 m s Neuender Kirche auf dem südlichsten Maadedeich, entlang der Nordseite der Bismarckstraße.

Auf allen älteren Karten mit großer Graft verzeichnet.

1963 wurden bei ein paar Bohrungen keine älteren Siedlungsspuren festgestellt; die Wurt wird auf dem vorhandenen alten Maadedeich errichtet worden sein.

- Nr. 76 „Hörne“, Flur XII 226. Erhebung auf dem Schaardeich gegenüber der Einmündung der Kirchreihe auf Karte 1853 „Hörn“, 1868 und 1884 „Hörne“.
- Nr. 77a Flur XII 338/238. Hofstelle auf dem südl. Maadedeich, an der N-Seite der Ebkeriege (hier jetzt = Bundesstraße 69), etwa 100 m westl. der Schaarreihe.
Auf Karte 1853 „Gummel“, 1968, 1873, 1884 mit Graft 60 · 80 qm. Verschwindet laut Bebauungsplan 1966 „Lautsallee“.
- Nr. 77b Flur XII 337 / 235. Hofstelle 200 m wsw von Nr. 77a, auch auf der Nordseite der Ebkeriege.
1853 mit kleinem Gebäude;
schon 1868 Haus nicht mehr vorhanden.
Die Deicherhöhung ist um 1940 im Zuge der Bundesstraße 69 verschwunden.
- Nr. 78 In Flur XII 306 / 166, jüngere Hofstelle mit Graft, 60 · 166 qm, Nordseite der Ebkeriege, zwischen Potenburger Weg und Lautsallee.
Ansehnliche Erhebung mit schönem Bewuchs auf dem Deichzuge. Erst seit 1891 auf Karten und Plänen verzeichnet.
- Nr. 79 „Junkerei“, Flur X 119 / 19, in der NO-Ecke Potenburger Weg / Ebkeriege, Gehöft mit Graft auf dem alten Deich, 60 · 90 qm. Auf allen alten Karten verzeichnet.
„Junkerei“ oder „Junkers Aue“. Einst Wohnstätte des „Jung-Edo in Bant“. Nach dem Tode Reneldes, der Schwester des Häuptlings Siber, (1438) heiratete Lübke Onneken Benlup, die Jung-Edo verstieß. Jung-Edos Tochter Renelde übertrug 1496 ihre Erbrechte dem Häuptling Edo Wiemken d. J. von Jever.
1634 hatte der Hof eine Größe von 49,5 ha und wurde von Egget Mehnen bewirtschaftet, der dafür eine jährliche Heuer von zwei Reichstaler an die herrschaftliche Kammer in Jever zu zahlen hatte. Graf Anton Günther von Oldenburg schenkte den Hof, den er mit „adliger Freiheit“ versah, der Haushofmeisterin Ursula von Fuchs. Diese schenkte ihrem Schwiegersohn, dem gräflich oldenburgischen Jägermeister C. von Auer den Besitz, der dafür ein „Ordinärsgefäll“ von 14 Taler zu zahlen hatte. C. von Auer verkaufte 1701 den Hof weiter für 2250 Taler dem Deichrichter Lübke Behrens aus Heppens. Sein Erbe und Nachfolger wurde Itzt Behrens.
1827 kaufte Boike Behrens das Landgut, das 1860 der Hausmann Behrend Janssen aus Heppens erwarb. Dessen Erben verkauften es 1918 der Stadt Rüstringen. Nach dem langjährigen Pächter wurde der Hof auch die Christopfersche Stelle genannt.
Um 1963 altes Bauerngehöft abgetragen und durch modernes Wohnhaus ersetzt. Die Geländeerhöhung ist geblieben, ohne Graft.
- Nr. 80a In Flur XI 182/65, 183/68, einst große Hofstelle an der N-Seite der Ebkeriege, 100 m westl. der Einmündung des Heuweges.

Auf alten Plänen mit Graft 90 · 160 bzw. 210 qm! Auch die im SW anschließende Nachbarparzelle 184/69 war mit einer Graft umgeben! 1941 aufgegeben und im Zuge des Bahndammes zum geplanten Güterbahnhof verschwunden.

- Nr. 80b In Flur XI 83, Bauerngehöft sw von Nr. 80a, ebenfalls im Verlauf des Deiches Ebkeriege nördlich der Straße.

Auf allen älteren Karten vorhanden; ohne Graft; einst mit schönem Baumbestand.

Das Hofgebäude ist 1968 umgebaut.

- Nr. 81 In Flur XI 114, Gehöft auf einer Wurterhebung im N-Winkel zwischen Jade-Ems-Kanal und Eisenbahn bei Mariensiel. Am einstigen SW-Ende des Ebkeriegedeiches und am W-Ende des alten „Bordumer Weges“ vgl. Nr. 2. Auf allen Karten 1853 und später mit Graft 60 · 70 qm. 1830 hatte der Kaufmann Eilert Bernhard Lohe die 68,16 ha große Landstelle des Tiarks Lübben gekauft und 1854 dem Preußischen Fiskus wieder verkauft, der sie im Tausch gegen eine Landstelle in Heppens dem Bauer Albert Harken gab. — 1882 ging die Stelle an Onke Hinrichs Harken über. — 1920 starke Beschädigung des Gebäudes durch das Mariensieler Explosionsunglück. Stelle später der Stadt Rüstringen verkauft.

- Nr. 82 „Lindenhof“, Flur XI 312, 1868 und später, 1853 und vorher „Geschen-gatt“; Gastwirtschaft auf kleiner Wurterhöhung am rechten Maadeufer.

Hier bei „Middelsfähr“ (= mittlere Fähre) Übergang über die Maade zwischen Rüstringen und Östringen (Weg nach Jever). Zur Sicherung diente auf Östringer Seite die nahe Burg „Rofhausen“.

SELLO, S. 319.

TADKEN, S. 22 (Unterschlupf der Vitalienbrüder).

- Nr. 83 „Groß Belt“, Flur XI 172/35, an der Südseite der Bundesstraße 69, nahe westl. der Einmündung der Peterstraße; noch deutliche Wurterhebung.

Einst Gehöft mit Graft 70 · 90 qm; auf MBl 1891 mit Windmühle; Wirtschaftsgebäude sind seit dem Bau der Bundesstraße um 1938 aufgegeben worden. — Bohrungen in der Umgebung erwiesen östl. der Wurt eine alte Rinne (Prielbett). Wahrscheinlich ehemaliger Wasserweg zwischen Hessens (Nr. 3) und der Maade.

GEORG SCHIPPER vermutet, daß Groß Belt die an einem schiffbaren Priel, dem Belt, von Hole Bonnines vor 1381 erbaute Klinkenburg ist.

WOEBCKEN dagegen vermutet, daß die Potenburg (Nr. 86) auf der anderen Seite des Belts die Klinkenburg gewesen ist. (vgl. auch Nr. 113)

- Nr. 84 „Klein Belt“, Flur XII 18, in dem stumpfen Winkel = der SO-Ecke Schaar-deich / alter Belter Weg;
auf allen alten Karten mit kleinem Haus.

Klein Belt = Heuerlingsstelle zu Groß Belt. Die Herdstelle (Groß und Klein Belt) war 33,10 ha groß. Amtmann Garlichs verkaufte 1807 den Besitz an Peter Hohlen, der ihn 1825 seinem Schwager Johann Wilken Janßen für 5865 Reichstaler weiterverkaufte.
Jetzt unbebaut, kaum noch im Gelände auszumachen.

- Nr. 85 In Flur XII 261/24, Hofstelle auf einer Erhebung auf dem Schaardeich, dem südlichen Maadedeich aus dem 14. Jahrhundert um das „westliche Indiekt“, knapp 200 m nördlich der Einmündung des alten Belter Weges. Besitzer: ANDREAE; Auf allen alten und neuen Karten verzeichnet.
Auf dem Schaardeich zwischen Belter Weg und der westlichen Stadtgrenze haben früher, wie auch jetzt noch, mehrere Häuslingshäuser gestanden.
- Nr. 86 „*Potenburg*“, Flur XII 6, an der Westseite des Potenburger Weges, etwa in der Mitte zwischen „Junkerei“ Nr. 79 und „Kattrepel“ Nr. 88.
Auf kleiner Wurterhebung ein älteres kleines Wohnhaus; Wahrscheinlich schon im späten Mittelalter ein „Steinhaus“ („Häuptlingssitz“?). „Dem Ansehen nach ist selbiger (Wurthügel) mit einem Graben umzogen gewesen.“ Vgl. BRAUNSDORF um 1800 (Riemann 1896) S. 142 Nr. 14; GRUNDIG, S. 31, WOEBCKEN, S. 99.
- Nr. 87 „*Schaar-Mühle*“, Flur XII 29, Bockmühle, dazu westlich Hofstelle auf größerer Erhebung auf dem Schaardeich. Bes.: Taddiken. Einst eine der wenigen, schönen Bockmühlen in weiter Umgebung. (Die nächste befand sich in Dykhausen!) Vom Kloster Östringfelde erbaut; daher auch „Klostermühle“ Woe; 1946 wegen Verfalls Schutz aufgehoben, 1951 Mühle umgelegt. (Holz zur Banter Orgel verwandt.) Heute steht ein Bungalow auf dem alten Mühlenwarf. Fotos der alten Mühle bei HO. TADKEN, S. 22, WOEBCKEN, S. 98
- Nr. 88 „*Kattrepel*“, Flur XII 148, 149, auf dem Schaardeich, westl. der Einmündung des Potenburger Weges. Wohl seit Jahrhunderten als Westteil der Dorfwurt Schaar Nr. 89 bebaut gewesen. Kattrepel = Reep-schlägerei für Schiffstauwerk. (TADKEN, S. 11.) Nach GEORG SCHIPPER: Kattrepel = Maadearm.
- Nr. 89 „*Dorfwurt Schaar*“, Flur XII 132, 136 u. a. Großer Warf + 4,3 m NN, ca. 250 m · 130 m, südlich von alter Maadeschleife am Scheitel von Schaarreihe und Schaardeich. Im Untergrund befindet sich eine Geestauftragung.
Im 14. und 15. Jahrhundert wichtiger Handelsplatz an der Maade, „dem schönsten Tief zwischen Ems und Jade!“ Hafen Edo Wiemkens und der Vitalienbrüder. Jetzt 6 km landeinwärts vom neuen Maadesiel! Vgl. bei TADKEN, S. 11, SELLO, S. 239, 330, WOEBCKEN, S. 92 u. 98, GRUNDIG, S. 31 und S. 316.
Der Name „Schaar“ begegnet erst 1432; Schaar = Küste ohne Vorland (engl. „shore“), Anlegeplatz für Schiffe.

Das ältere Wurtdorf hieß „Insum“ (nach WOEBCKEN, vgl. Nr. 74). Vermutlich war es schon frühmittelalterlich.

Oktober 1962 wurde in einer Baugrube auf der Höhe der Wurt westl. der Straße eine dicke Mistschicht angetroffen. In dem Grubenaushub wurden mittelalterliche Scherben und ein schöner langzinkiger Knochenkamm gefunden (i. H. WITTE); in der SO-Ecke auf der Mistschicht lag ein dicker Feldstein.

Beim Straßenbau sollen seinerzeit in Schaar Spuren von alten Hafenanlagen angetroffen worden sein.

Heute stehen auf dem Warf neuere Wohn- und Geschäftshäuser; mehrere ältere Gebäude sind während des 2. Krieges zerbombt worden. Am NW-Ende der Wurt befindet sich noch ein bäuerliches Gehöft „Lohe“.

- Nr. 90 In Flur XII 108, großer unbebauter Warf mit Rest eines Fethings, Durchmesser ca. 120 m, östlich anschließend an die eigentliche Dorfwurt Schaar; in der nach S offenen Biegung der Schaarreihe, im S des sogenannten „Schaardreiecks“. Dieses besaß ehemals ein großes Wasserloch, auf MBl 1891 noch vorhanden, vermutlich ein nach einer Sturmflut zurückgebliebener Kolk (nach D. COLDEWEY).

Wurt auf der Karte 1853 mit größerem Gebäude, 1868 und später unbebaut.

Hier wurde und wird noch jährlich *Schaarmarkt* abgehalten. 1605 von Anton Günther von Oldenburg eingerichtet, nachdem seit 1520, der Durchdeichung der Maadebucht, Schaar seine Bedeutung als Hafen eingebüßt hatte.

- Nr. 91 In Flur XII 289/95, Hofstelle „Lauts“ am Ostende von Schaar, auf der SW-Seite der Schaarreihe, am N-ende der Lautsallee. Graft nur im Westen.

Auffallend auf allen alten Plänen bis 1936 im Süden der Hofstelle eine rechteckige Graft 30 · 50 qm, Längsrichtung N—S, Parzelle 97 ohne Bebauung. Die Bedeutung dieser Graft ist nicht festgestellt.

- Nr. 92 „Wiesenhof“, Flur I 95, 97, 400 m östl. von Schaar in freiem Gelände, nur von der Schaarreihe aus zugänglich. Wurthügel ohne Graft.

1853 unbebaut, 1868 Parzelle 95 mit kleinem Haus; gehörte der Kirchengemeinde Neuende, später der Stadt Rüstringen. Während des 2. Krieges Schweinemästerei.

1966 Gebäude abgerissen, um Neubauten Platz zu machen. WZ 2. 2. 66.

- Nr. 93 In Flur I 105, unbebauter, verhältnismäßig großer Wurthügel; zwischen Altengrodenweg und dem „Wiesenhof“ Nr. 92 inmitten der großen Parzelle 105; ohne Graft.

Der Warf ist auf dem MBl 1891 verzeichnet, allerdings etwa 100 m zu weit nördlich. Er ist bei abgeerntetem Gelände vom Ostende Schaars, dem Altengrodener Weg aus, noch deutlich zu erkennen, wird aber gemäß Bebauungsplan „Wiesenhofgelände“ bald verschwinden.

- Nr. 94a u. b In Flur I 99 + 98, 2 kleinere benachbarte Wurten, unbebaut, ohne Graften; am O- bzw. NO-Ende der Parzellen 99 und 98, etwa 250 m öno von Nr. 92 „Wiesenhof“. Nr. 94a auf MBl 1891 vermerkt. Wie Nr. 93 seit langem (Ende des Mittelalters) unbebaut. Die beiden Warfen werden auch im neuen Stadtteil „Wiesenhof“ verschwinden.
- Nr. 95 In Flur I 60, Wurthügel im Winkel Altengrodener Weg/Südrand der Stadtparkkolonie; unbebaut, ohne Graft.
Im Mittelalter besiedelt (Scherben in Maulwurfshügeln). Einst vom Altengrodener Weg aus ansehnliche Erhebung; jetzt durch städtische Pumpstation mit Anpflanzung stark verdeckt. Auf MBl 1891 als Hügel schraffiert. 1969 Spielplatz.
- Nr. 96 In Flur I 58 Wurterhebung im NW-Teil der Siedlung „Stadtparkkolonie“, östlich des Altengrodener Weges; bei der Bebauung des Stadtteiles abgetragen. Auf dem MBl von 1891 noch vorhanden.
- Nr. 97 In Flur I 2, großer Wurthügel an der Ostseite des Altengrodener Weges in Höhe der neuen Krankenanstalt. Auf MBl 1891 vermerkt. Ohne Graft, unbebaut. Wie die Nr. 92—96 innerhalb des Deichzuges um den Schaaringer Groden.
Einst recht ansehnlicher Warf; durch Anschüttung von Erde aus den Baugruben für das Krankenhaus gestört, jetzt hergerichtet.
- Nr. 98 In Flur I 122, 123, große Hofstelle „*Ricklefs*“ an der Westseite des Altengrodener Weges, gegenüber von Nr. 96. + 2,70 m NN, mit Graft 140 · 70 qm auf allen Plänen verzeichnet. Gebäude 1966 abgerissen. Das Wurtgelände soll in die Erweiterung des Friedhofes Aldenburg einbezogen werden.
- Nr. 99 In Flur I 12, Hofstelle *Jütting* im Dreieck Altengrodener Weg / Fr.-Paffrath-Str. / Krankenhaus; mit Graft, 70 · 90 qm. 1597 51 Grasen groß. Claas Gerdes Claaßen, geb. 1768, gest. 1830, Deich- und Sielrichter, Pächter des Kaje- und Hafengeländes in Rüstersiel, Bantersiel und Mariensiel, verkaufte 1826 den Besitz für 4787 Reichstaler an Frau Marie Elisabeth Peters, geb. Gerdes, 1848 erwarb der Kaufmann und Vogt Diedrich Gerdes in Rüstersiel die Landstelle. 1913 wurde Gerriet Peters Gerdes Eigentümer und 1928 Eilert Hillers. Pächter: Jütting. Vor dem 2. Weltkrieg durch Reichsumsiedlungskommission aufgekauft. Wirtschaftsgebäude im September 1960 abgebrannt. 1966 Gebäude ganz abgetragen. Schöne Bäume, darunter Eiben, und vollständige Graft sind noch vorhanden. Die Wurt sollte man gärtnerisch herrichten und den Krankenhausanlagen angliedern (siehe W. Z. 2. 10. 70).
- Nr. 100 In Flur V 11, SW-Ecke, unbebaute mittelalterliche Wurt, an der Ostseite des Totenweges im Kleingartengelände, n. Drosselweg. Einst recht ansehnlich, jetzt in den Kleingärten versteckt. Im Untergrunde wurde Torf angebohrt 1938. Auf MBl 1891 als Hügel schraffiert.
Es ist der südlichste von 7 am Totenweg gelegenen Warfen Nr. 100 bis 105 b.



- Nr. 101 In Flur I 88, N-Ende, Wurterhebung an der Westseite des Totenweges; auf MBl 1891 verzeichnet, unbebaut. Bei Beginn des 2. Weltkrieges durch Bebauung (Nachrichtenstelle der Marine) verschwunden.
- Nr. 102 „II. Neuender Pastorei“, Flur I 86, auf der Westseite des Totenweges, Hofstelle mit Graft 60 · 70 qm, auf allen alten Karten vermerkt. Offenbar mittelalterlich, da die Wurterhebung sich noch außerhalb der Graft fortsetzt; der Totenweg führt in einem Bogen über eine Erhöhung um den Warf!
- 1432 wurde die II. Neuender Pastorei hier eingerichtet.
- Auf der Hofstelle wurde 1794 der Chemiker EILHARD MITSCHERLICH als Sohn des derzeitigen Neuender Pastoren geboren. Im 2. Weltkrieg wurde das Wirtschaftsgebäude zerstört. Jetzt Besitz des Grundstücksmaklers Harfst.
- Nr. 103 In Flur I 78, mittelalterliche Wurt östlich des Totenweges, in der Gartenkolonie am Kuckucksweg, unbebaut; einst deutlich erkennbar, jetzt versteckt liegend, vgl. Nr. 100.
- Nr. 104 In Flur I 175/79, unbebaute, mittelalterliche Wurterhebung an der Westseite des Totenweges, im Kleingartengelände nördlich des Falkenweges.
- Auf MBl 1891 verzeichnet;
Der Warf liegt heute auch leider sehr versteckt.
- Nr. 105a In Flur I 66, Hofstelle „Martens“ an der Westseite des Totenweges mit Graft, 60 · 130 qm; auf allen Plänen verzeichnet. Wie Nr. 102 offenbar mittelalterlicher Warf, der nach der Bedeichung einen Hof mit einer Graft erhielt. Auch hier reicht die ältere Wurt über die Graft hinaus und führt der Totenweg über eine Erhöhung in leichtem Bogen im O um die Hofstelle.
- Im Westgiebel des Wohnteiles befindet sich eine Gedenktafel mit Wappen und der Inschrift: „Herr Hinricus Kerker, Voigt in Rüstringen, und dessen eheliebste Frau Margarete Catarina Breneisen haben dies Haus bauen lassen im Jahr 1670.“
- Südliche Hayen-Stelle = Hofstelle Martens.
- Besitzer: Gerd Hayen, gest. 1758
Johann Gerdes Hayen, gest. 1782
Johann Gerdes Hayen (Sohn), gest. 1804
- Nach dem Tode ihres Vaters einigte sich Boyke Siefken Hayen mit seinem Bruder Gerhard Hayen über die Teilung des Besitzes. (Siehe auch Nr. 106! Bernhard Siefken Hayen übernahm die südliche und Gerhard Hayen die nördliche Stelle. Die südliche Stelle kam durch Erbgang an Renke Diedrich Brahms und nach dessen Tod (1858) an die Tochter Gesine Berta Christians, geb. Brahms. Die Landstelle wurde von den Christians nie selbst bewirtschaftet.
- Pächter waren: Egge Fooken Lauts,
Johann Stadtlander und
Eduard Martens.



Nr. 105b In Flur I 71, SO-Teil, unbebaute Wurterhebung nördl. an Nr. 105a anschließend. Vielleicht ist dieser Warf Teil der Wurt Nr. 105a, der später durch die Graft abgetrennt wurde.

Nr. 106 *Bauernhof „Oetken“*, Flur I 49, zwischen Friedr.-Paffrath-Str. und dem nach N verlängerten Totenweg, südl. der Ingenieurschule; mit schöner Graft 70 : 90 m und schönem Baumbestand; wie manche anderen benachbarten Warfen und Hofstellen im Schaaringer bzw. Neuender Altengroden, um 1450 eingedeicht. Auf allen Plänen 1853 und später verzeichnet.

Nördliche Hayen-Stelle = Hofstelle Oetken. Nach dem Tode des Eigentümers Johann Gerdes Hayen (1804) bekam sein Sohn Gerhard Hayen die Landstelle. G. H. verstarb 1813. Seine Witwe heiratete den Schiffskapitän Jacob Frerichs aus Rüstersiel. Die Eheleute übernahmen die Stelle Altengroden für 6085 Reichstaler. 1839 kaufte der Schwiegersohn Diedrich Gerdes aus Rüstersiel den Hof, der 1890 an seinen Sohn Diedrich Gustav Friedrich Gerdes und 1894 an den Sohn Mehno Diedrich Johann Gerdes kam. Nach seinem Tode erbte seine älteste Tochter, die Ehefrau Oetken 1900 den Hof, der von ihr 1912, 32,07 ha groß, an die Stadt Rüstringen verkauft wurde.

Seit 1969 unbewirtschaftet und verlassen.

Nr. 107, 108, 109 In Flur II 42, 63 und 79, 3 Hofstätten mit Graften in der Marschlandschaft zwischen Altengrodener Weg bzw. Umfangstraße und der Maade, westlich des Stadtteils Altengroden Nord.

Wahrscheinlich sind diese 3 Einzel-Gehöfte in der einstigen Maadebucht erst nach der Durchdämmung der Maade (1520) entstanden. Auf den Plänen 1853 und später sind sie vorhanden.

Nr. 110 *„Hof Hettinga“*, Flur I 31, später *„Morgenstern“*, in einer nach S offenen Biegung des Altengrodener Weges, auf der N-Ecke des Deiches um den Schaaringer-(Neuender)-Groden.

Graft nur im S des Hofes, 110 · 45 qm.

Dem Hof gegenüber, an der N-Seite des Altengrodener Weges, befand sich ein größerer Kolk, wohl seit der Antoniflut 1511; ein Rest davon ist noch vorhanden. In alten Flurbüchern findet sich die Benennung *„Balge“* (vgl. W'havener Rundschau vom 15. 12. 1966); eine jedenfalls richtige Bezeichnung, da es sich hier nicht um einen Deichbruch gehandelt hat, sondern um eine Auskolkung an einem Deichvorsprung durch einen Meereseinbruch, eine Balge, die aus Richtung des jetzigen Zuggrabens S 82 von der Heeste her hereinbrach.

Der Deich von ca. 1450, der im W und NW des Schaaringer Grodens entlang dem Altengrodener Weg verlief, bog gleich östlich des Hofes Hettinga nach SO um in Richtung auf den Ehrenfriedhof. Der Deich ist hier durch die Sturmfluten 1509 und 1511 stark zerstört. Deutlich erkennbar ist er noch ö und sö vom *„Neuender Busch“* Nr. 112.

Nr. 111 *„Gerdes Hof“*, Flur I 37, 38, mit Graft 90 · 90 qm, 80 m südöstl. von Nr. 110 innerhalb des Deichzuges um den Schaaringer Groden. Ein

ziemlich hoher ansehnlicher Warf mit einem typischen friesischen Bauernhaus.

Auf allen Plänen 1853 und später;

Die Wurt ist wahrscheinlich mittelalterlich.

Der Bauernhof steht leider seit ein paar Jahren leer und soll nach einem Bebauungsplan bald Neubauten (einer Volksschule?) weichen, ungeachtet des bisherigen Landschaftsschutzes! (Vgl. W'h Rundschau vom 15. 12. 1966. „Ein Hof mit bewegter Vergangenheit“.)

- Nr. 112 „*Neuender Busch*“, Flur II 106—108 u. a., im N-Zipfel des Stadtparkes, am aufgehobenen NO-Teil vom „Totten Weg“; großes, modernisiertes Bauerngehöft auf geringer Erderhöhung, mit mehrfachen Graftanlagen. Wohl neuzeitlich; aber auf allen Plänen 1853 und später verzeichnet.

Landstelle 61,21 ha groß. Nach 1717 Standort einer Baumschule. (Anordnung der Anhalt-Zerbstischen Regierung, daß alle, die einen Hausstand gründen wollten, nach ihrem Vermögen Bäume und Sträucher pflanzen mußten.)

1824 verkaufte Gerd Behrens die Besitzung an seine Ehefrau Helene, geb. Frerichs für 12 000 Reichstaler. Für 8626 Reichstaler erwarb sie der Pferdehändler Friedrich Christians jun. aus Jever. 1846 wurde sein Sohn Heinrich Georg Ludwig Christians Eigentümer. 1896 verkaufte die Familie Christians Neuender Busch an die Ehefrau Marie Johanne Friederike Nathenstedt. Der Besitz wurde während des 2. Weltkrieges von der Reichsstelle für Landbeschaffung enteignet.

- Nr. 113 In Flur II 176/100, Wurt, unbebaut, ohne Graft, nö von „Neuender Busch“; im Deichzuge um den Schaaringer Groden (vgl. Nr. 39 u. 40 Gr. u. Kl. Banter Wierth im Banter Deich); mittelalterlich, entsprechende Scherben wurden in Maulwurfshaufen gefunden.

Ob sich hier etwa die „Klinkeburg“ befand, von der HOLE EDSSEN 1461 in seinem Testament berichtet? Vielleicht war am nahen „Toten Weg“ eine „Klinke“, ein Schlagbaum (vgl. Nr. 126).

- Nr. 114 „*Wiemkerei*“, Flur II 131, 133, einstiges Bauerngehöft mit Graft, ca 80 m Durchm.; inmitten des Stadtparks; der Stadtparkkanal ist im N in einem Bogen um die Hofstelle herumgeführt, zum Teil in der alten Graft.

Seit dem 2. Weltkrieg ist das Wirtschaftsgebäude verschwunden. Auf alten und neueren Plänen ist der Hofplatz mit Graft verzeichnet.

- Nr. 115 In Flur II 126, kleine Warfstelle („Wiemkerei“) mit Graft 50 · 60 qm, 120 m südl. von Nr. 114 am Südrande des Stadtparks. Auf Karte 1868 auch „Wiemkerei“ benannt.

- Nr. 116 In Flur II 135, W-Ende, kleiner Wurthügel, unbebaut, ohne Graft, Viehwurt? nahe sö von Nr. 115, im Baumbestand des Stadtparks schwer erkennbar. Auf Karten nicht verzeichnet.

- Nr. 117 In Flur V 16, 17, einst größerer, unbebauter Warf, ohne Graft, im Kleingartengelände ösö des Rosenhügels am Nelkenweg beim Sanddornweg. Im 2. Weltkrieg durch militärische Anlagen weitgehend zerstört; kaum noch erkennbar.
- Vielleicht Gruppe von 2—3 Wurten, eine davon etwas nördlich beiderseits des Holunderweges noch festzustellen.
- Nr. 118 In Flur V 63, N-Ende, Wurthügel unbebaut ohne Graft, am Neuengrodener Weg neben dem Eingang zum SO-Ende des Stadtparks. Auf MBl 1890 als Hügel schraffiert. Seit 1965 gärtnerisch schön hergerichtet und als Warf gut erkennbar.
- Nr. 119 In Flur V 59, beachtlicher Warf an der Westseite des Neuengrodener Weges.
- Auf älteren Plänen — bis zur Jahrhundertwende — mit Bauerngehöft und Graft 120 · 70 qm; Johann Eilert Popken, Deichaufseher, baute um 1450 auf der Wurt ein Fachwerkhaus aus Lehm. 1570 Neubau durch Jens Ahrens. (Handgeformte Steine.) 1806 Neubau, der um 1846 durch Feuer vernichtet wurde. Wiederum Neubau, der nach Westen versetzt wurde. Gärtnerei Hardiek. 1960 abgebrochen.
- Jetzt in Gartenkolonie am Ostende des Nelkenweges, mit Vereinshaus der Kleingärtner. Der Wurthügel stammt sicherlich aus dem Mittelalter; er erstreckt sich über die spätere Gehöftanlage hinaus; der Neuengrodener Weg steigt am Ostabhang hinan und fällt dann wieder ab.
- Nr. 120 In Flur V 79, 82, Hofstelle *Irps*, später Müller, mit Graft 110 · 55 qm, nördl. der ehemaligen Ziegelei an der Kirchreihe, jetzt Käthe-Kollwitz-Schule, 150 m östlich des Neuengrodener Weges.
- Nur schwache Erderhöhung, da inmitten von Müllaufschüttungen; wohl nachmittelalterlich. Bis zum 2. Weltkrieg auf allen Plänen. Die Gebäude sind nach Zerbombung von der Stelle verschwunden; die Graft ist auch nicht mehr vorhanden.
- Nr. 121 In Flur II 1, SW-Ecke. Bevor die Brommystraße nach N über die Kirchreihe hinaus verlängert war, bis zum 2. Weltkrieg, war im Weidengelände n. der Kirchreihe deutlich ein Wurthügel erkennbar.
- Es ist nicht festgestellt worden, ob er jemals besiedelt war, oder ob er nur als Fluchthügel fürs Vieh gedient hat. Auf Plänen und MBl nicht verzeichnet.
- Nr. 122 In Flur H II 259, einstige Hofstelle auf Wurt mit Graft 100 · 70 qm. Bei der Einmündung des Pestalozziweges in die Freiligrathstraße (74), am Deichzug von 1520. Egt-Mehnen-Stelle: Deichrichter Egt Mehnen, geb. 1729, gest. 1807, verkaufte die Stelle seiner Tochter Catharine Harken, geb. Mehnen. 1817 kam der Hof an seine Enkelin Adelheit Catharine Remmers, geb. Harken. Der 32,35 ha große Hof wurde 1848 aufgeteilt und 20,31 ha an Ahlrich Jülfs aus Rickelhausen für 5850 Taler verkauft. Den Rest erwarb Caspar Müller (Lilienburg)



1869 für 10 125 Reichstaler.
Um 1960 abgetragen.

- Nr. 123 In Flur H I 14, O-Ecke, Wurtstelle *Irps*, später Cornelsen, NO-Ecke Gökerstraße/Friedenstraße, am Nordende des ehemaligen „breiten Weges“.

Auf alten Plänen 1853 und 1868 ist der „breite Weg“ vorhanden, die Wurtstelle aber unbebaut! MBl 1890 mit Bauerngehöft, auch Graft im O und Mühle (Grütmühle) im N.

1921 wurde der Wirtschaftsteil als baufällig abgetragen, der Wohnteil renoviert; dieser wurde 1966 abgerissen. Z. Zt. ist eine schwache Wurt-erhebung zu erkennen.

(Der „breite Weg“ führte von der Kirchreihe bei Nr. 65 nach NNW, = Verlauf der heutigen Gökerstraße.)

- Nr. 124 *Sjoken*, In Flur IV 169, größere Hofstelle („Sjoken“) mit Graft 60 · 80 qm in der NW-Ecke Neuengrodener Weg/Freiligrathstraße. Das Wirtschaftsgebäude ist zu einem Geschäftshaus umgestaltet worden. Beim Wohnteil befinden sich noch einige schöne große Kastanien. Ein Rest der Graft ist gut gepflegt und zeigt, daß sich Graften auch in der Stadt erhalten lassen.

- Nr. 125 In Flur IV 154, Hofstelle „von Cölln“ (Frerichs) mit Graft 60 · 70 qm am Nordende der Allmersstraße, ca. 100 m westl. der Freiligrathstr.

Der letzte friesische Bauernhof mit landwirtschaftl. Betrieb inmitten städtischer Häuser. Nach einem Bebauungsplan für den Stadtteil Neuengroden soll die Landstelle demnächst aufgehoben werden.

- Nr. 126 „*Ruscherei*“, Flur III 183—186. Im Stadtteil Altengroden-Nord; Hofstelle mit Graft, = Dreieck von ca. 100 m Seitenlänge, südlich der Schule, an der Straße „Klinkeburg“.

Die „Ruscherei“ ist aber nicht etwa die im Testament des HOLE EDSSEN 1461 erwähnte „Klinkeburg“.

WOEBCKEN S. 99 verlegt diese nach der „Potenburg“ Nr. 86.

Die alte Klinkeburg wird aber „im Schaaringer Groden“ nordöstlich von Schaar innerhalb des Deiches von ca. 1430 gelegen haben (vergl. 113).

1853, 1868 stand das Bauernhaus „Ruscherei“ in S-N Richtung, das jüngere Gebäude steht in O-W Richtung.

- Nr. 127 In Flur III 198—202. Verlassener Wurthügel am Südufer der Maade, nördl. der Schule Altengroden, 450 m nördl. Nr. 126. Auf den Karten 1853 und 1868 mit kleinem Bauernhaus und Graft 50 · 100 qm. Auf MBl 1890 ist der Wurthügel schraffiert, unbebaut.

- Nr. 128a In Flur III 74, Wurterhebung + 2,40 m NN, an der Innenseite des Neuengrodendeiches, in der nach W offenen Biegung gleich südl. des Rüstersieler Hafens, n. beim Hause Behnken.

Die Wurt ist offenbar älter als der Neuengrodendeich und zum Teil von ihm überdeckt.

- Nr. 128b In Flur IV 134, etwa 700 m sö von 128a befindet sich eine ähnliche Wurterhebung mit Wohnhaus, n. am Lenauweg, in einer jüngeren Deichreihensiedlung binnendeichs am Neuengrodendeich.

In der Nähe, aber außendeichs an der Südseite des Rüstersieler Hafens befand sich einst ein Kalkofen auf einer kleinen Erderhebung; jetzt ist dort eine Bootswerft. (Flur IV 8.)

Die Warfen nördlich der Maade:

- Nr. 129 In Flur IV 7. An der Nordseite des Rüstersieler Außentiefs (jetzt Binnentieft), etwa 500 m östlich der Gaststätte Schröder, bei der Einmündung der ehemaligen Balge aus dem Waagegroden befand sich eine Erderhebung. Auf MBl 1891 als Hügel schraffiert. Seit dem Deichbau 1928 verschwunden.

Ob es sich um eine mittelalterliche Wurt handelte, ist nicht festgestellt worden.

In dem Orte „Rüstersiel“ befinden sich mehrfach Erderhebungen.

Es sind dies aber zumeist Reste von alten Deichanlagen um die einstigen Siele — 6 Siele nachweisbar! — Vgl. ARNOLD SCHULTZE, „Die Sielhafenorte“ S. 73 (Schaar aber ist eine Dorfwurt! Nr. 89, 90).

Mittelalterliche Warfen waren hier im weiten Mündungstrichter der Maade kaum möglich; es sei denn, daß die Maade ein *Delta* besessen habe.

- Nr. 130 „Kreuzelwerk“, Flur F III 184, 186, am Nordende der Freiligrathstraße, gegenüber der Einmündung der Rüstersieler Straße. Am Nordufer der „Alten Maade“.

Das „Kreuzelwerk“, ein typisch friesisches „Kopf-Hals-Rumpf“-Gebäude, wurde 1710 vom Kaufherrn EYTING erbaut; 1956, weil baufällig, leider abgebrochen. Jetzt Wurt mit Gaststätte bebaut.

90 · 90 qm. Graft ist im N noch gut erhalten, im S — einst mit sehr schönem Pflanzenbewuchs — jetzt nur noch zum Teil vorhanden und sehr verschandelt, im O ganz verschwunden.

Wurterhebung wahrscheinlich alt (spätmittelalterlich?).

Von 1520 bis 1570, der Allerheiligenflut, befand sich sw vom Kreuzelwerk der 1. Knyphauser Siel!

Kreuzelwerk „auf dem verlorenen Siel“.

1570 erbaute Herdstelle, Johann Goedeken

1612 Wilhelm Goedeken

1639 Ico Goedeken (Stelle von 1642 auf Lebenszeit rentenfrei.)

(1655—1661 Erben wieder rentenpflichtig)

1661 Harm Goedeken (Stelle rentenfrei)

1694—1710 Hicke Mehnen jun.

1710—1714 Anton Siegmund Eyting



1714—1717 Witwe des Anton Siegmund Eyting
 1718 Gerd Eyting versah das in der Weihnachtsflut beschädigte Haus
 mit einem Vorbau. „Krüßelwark“
 1740—1752 Witwe Eyting
 1752—1783 Amtsschreiber Eyting
 1783—1805 Carsten Ahlrichs
 1805—1831 Ehefrau des Hinrich Eilers
 1831—1865 Tochter Trinke Hinrichs, geb. Eilers
 1865—1903 Hinrich Eilers Hinrichs
 1903—1907 Henriette Catharine Eilers, seit 1875 verheiratet mit Bern-
 hardus Talettus Lauts, nach dessen Tode verheiratet mit
 dem Bruder Adolf Gerhard Lauts
 1907— Heinrich Bernhard Lauts
 Im 2. Weltkrieg wurde der Besitz gegen Gestellung eines Ersatzhofes
 in Bunderhee enteignet.

Der Warf steht mit der Umgebung unter Landschaftsschutz!

Nr. 131 „Himmelreich“, Flur F IV 25, NW-Ecke Klinkerstraße (einst Himmel-
 reicher Weg) / Ziegelstraße; Gehöft mit Graft 60 · 100 qm.

Nr. 132 „Himmelreich“, Flur F IV 48, SW-Ecke Klinkerstraße (einst Himmel-
 reicher Weg) / Ziegelstraße;
 auf MBl 1891 Gehöft mit Graft 60 · 80 qm; westlich der ehemaligen
 Ziegelei; Wirtschaftsgebäude in den 20er Jahren abgerissen.

Feste Kellergewölbe (sollen von Klosterbrüdern benutzt worden sein;
 mündl. Mitteilung D. COLDEWEY). (vgl. Nr. 168).

Nr. 133 „Jordan“, Flur F IV 55, Bauerngehöft mit Graft, ca. 80 · 120 qm, u.
 Baumbestand an der Westseite des Kleinen Fedderwarder Tiefes, an
 der Nordseite der Klinkerstraße; ca. 250 m westlich von Nr. 131.

Nr. 134 In Flur F IV 83, 84, Einstige Hofstelle mit Graft 60 · 80 qm, an der
 Westseite des Kleinen Fedderwarder Tiefs im Ortsteil Fedderwarder-
 groden, SO-Ecke Salza- / Warthestraße.
 Auf MBl 1890 und Plan 1953 noch vorhanden; jetzt steht an eben
 dieser Stelle die Agnes-Miegel-Schule.

Die meisten Hofstätten in Himmelreich-Fedderwardergroden, Nr.
 131—134 und weitere, sind wahrscheinlich *nachmittelalterlich*, erst
 nach der Bedeichung (15. Jhrh.) entstanden.

Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das Gebiet etwa zwischen
 Posener Straße und Klinkerstraße — Kreuzweg und Möwenstraße
 einmal als Insel im Bereich der weiten Maadebucht schon früh be-
 siedelt war, da im Untergrund die Geest bis — 2,30 m NN aufragt. Die
 Sohle des Teiches bei der Agnes-Miegel-Schule erreicht den Geest-
 boden! Beim Ausheben des Teiches wurden Findlinge freigelegt. Auch
 der obere Torfhorizont ist in diesem Gebiete vorhanden.

- Nr. 135 „*Keelköpken*“, Flur F II 84, auch „*Kehlköppken*“ (nach Woe S. 44 = Mittelding zwischen friesischem und niedersächsischem Bau). Kleines altes Steinhaus auf dem Deichzuge des 15. Jahrhunderts in Richtung der heutigen Posener Str. westl. Hörn. NW-Ecke Posener Str./Oderstr. MBl 1890; Plan 1962 und später kleines Klinkerhaus an der Stelle.
- Nr. 136 „*Rohmpott*“, Flur F II 37, Häuslingskate ebenfalls auf dem Deichzuge im Verlauf der heutigen Posener Straße; 400 m östl. Nr. 135. NW-Ecke Posener Straße/Preußenstraße. MBl 1890. Das alte kleine Steinhaus hat schon vor dem 2. Weltkrieg Neubauten Platz gemacht.
- Nr. 137 bis 140 Fluren F II 35 und 12 F III 66 und 59, 4 Bauerngehöfte mit Graften, davon 2 an der Nordseite und 2 an der Südseite der heutigen Posener Straße, zw. Preußenstraße und Möwenstraße, d. i. auf bzw. an dem ehemaligen Deich aus dem 15. Jahrhundert.
- Die Hofstellen sind wahrscheinlich erst nach der Bedeichung der Maadebucht (1520) errichtet worden.
- Von den 4 Bauernhäusern ist nur noch eins, Nr. 137, vorhanden. Bei Nr. 138 befand sich einst eine Mühle, vgl. MBl 1890. Nr. 140, NW-Ecke Posener Straße/Möwenstraße, wurde erst 1966 abgetragen (Farbdias bei HO).
- Nr. 141 „*Schönengroden*“ (Süd), Flur F II 64, Hofstelle mit Graft 100 · 60 qm. An der Innenseite des Deiches von 1520 bei der Mündung des einstigen Unterlaufes des Kleinen Fedderwarder Tiefs (= heute Stadtgrenze, „Leide“ S 11). Der bäuerliche Betrieb besteht noch.
- Nr. 142 *Memmen*, In Flur F II 55, Hofstelle mit Graft 90 · 50 qm, NW-Ecke Kniprodestraße/verlängerte Preußenstraße ca. 150 m westlich der Herbartschule.
- Das noch bestehende friesische Bauernhaus dient fremden Zwecken.
- Nr. 143 In Flur F II 130/73, Hofstelle, jetzt zweckentfremdet inmitten städtischer Gebäude, zwischen Oderstraße und Dirschauer Straße, ca. 400 m ssw von Nr. 142; auch mit Graft 90 · 80 qm.
- Nr. 144 „*Mitteldeich*“, Flur F II 96, nördlich der Inhauser Landstraße (= Westende der Posener Straße, an der rechten Seite des Kleinen Fedderwarder Tiefs. Wurterhebung mit Graft 90 · 60 qm.
- Das frühere Bauerngehöft ist seit dem 2. Weltkrieg verschwunden. Das seither auf dem Warf befindliche Behelfsheim wurde 1967 durch einen Neubau erweitert.
- Nr. 145 „*Mitteldeich*“, Flur F V 8, südlich der Inhauser Landstraße, wie Nr. 144 rechts des Kleinen Fedderwarder Tiefs. Deutliche Wurterhebung mit Graft 110 · 70 qm. Auf dem Warf — an der Stadtgrenze — befindet sich noch ein größerer Bauernhof mit landwirtschaftlichem Betrieb. 300 Jahre im Besitz der Familie Popken.



Bei Nr. 144 u. 145 Mitteldeich lag bis 1520 ein Siel, der 1495 erwähnte „neue Siel im Steindammer Tief“ = Kl. Fedderwarder Tief WOEBCKEN S. 43.

- Nr. 146a „*Ramina*“, Flur F V 18, Warf im Deichzuge Kreuzweg/Coldewei mit topographischem Punkt 947 + 1,9 m NN; ohne Graft. Auf MBl 1890 *nicht* als Hügel vermerkt aber doch noch deutlich als ziemlich umfangreicher Wurthügel erkennbar; er reicht von der Westseite des Kreuzweges auf die Ostseite hinüber.
Mündliche Mitteilung von D. Coldewey: Nach Aussage von GEORG SCHIPPER, Groß-Conhausen, bedeutet „*Ramina*“ = Anlandeplatz für Schlengen- und Deichbaumaterial.
- Nr. 146b „*Klein-Ramina*“, Flur F V 36, schwache Wurterhebung mit kleinem Haus im Deichzuge Kreuzweg/Coldewei, 250 m südlich von Nr. 146a.
- Nr. 147a „*Coldewei*“, Flur F VI 91, mit Graft umgebene Hofstelle, jetzt mit Geschäftshaus; an der Westseite der Straße Coldewei. 200 m südlich der Einmündung der Klinkerstraße. Warf und Graft sind noch vorhanden.
- Nr. 147b In Flur F VI 100. Im SO-Winkel Clodewei/Klinkerstraße, gegenüber der Schule, befindet sich auf dem MBl 1890 eine Höhenangabe + 2,2 m NN, was auf einen früheren Warf hindeutet; derselbe ist jetzt durch Bebauung verschwunden.
- Nr. 148 „*Helderei*“, Flur F VI 61 u. (74). Die SO-Ecke des Deichzuges Coldeweier Weg ist besonders erhöht. Die „*Helderei*“ selbst, 150 m westlich davon, mit einem Häuslingshaus auf dem alten Deich ist kaum als Wurt anzusprechen.
- Nr. 149 Flur F VI 44—46, Hofstelle *Arthur Janßen*, mit Graft 60 · 100 qm an der Ostseite des Schnapper Weges, auf einem mittelalterlichen Deichzuge, nach WOEBCKEN S. 43 um 1414 vorhanden.
- Nr. 150 u. Nr. 151 Flur F V 73 bzw. 74, 2 erhöhte Stellen auf dem Schnapper Deich, westlich des Schnapper Weges. Nr. 150 seit einigen Jahren unbebaut (Besitz: P. Seckendorf). Nr. 151 mit kleinerem Bauerngehöft (Besitz: E. Ricklefs).
- Nr. 152 Flur F V 94, 95, Großes Bauerngehöft auf Wurterhebung auf dem Schnapper Deich, westlich des Weges; mit Graft 80 · 80 qm.
In der Giebelwand des Wirtschaftsgebäudes befindet sich eine Tafel mit einem plattdeutschen Bibelspruch „*Der Godtlosen Rickdom vorswint als Kaff und Roek van starken Wind*“ und 2 Wappen, anno 157?. Im Garten liegt ein größeres Stück einer Gedenktafel von 1666 mit Familiennamen und Wappen BARLAUW.
- Nr. 153 „*Finkenberg*“, Flur F V 25, zwischen Steindamm und Kreuzweg (Mitteldeich) altes Häuslingshaus auf geringer Erderhöhung; entweder kleine längliche Wurt oder Rest eines Deichstückes vom „Steindamm“.

- Nr. 154 In Flur F V 98, Hofstelle auf Wurt mit Graft 100 · 55 qm auf der Deichecke Steindamm / Schnapp 150 m westlich Nr. 153.
- Nr. 155 In Flur F V 112, Bauerngehöft auf Wurt ohne Graft auf dem „Steindamm“, 400 m westlich von Nr. 154.
- Nr. 156 u. Nr. 157 Flur F V 88, 2 kleinere Höfe, Wurtstellen ohne Graften, im Zuge des Schilldeiches, an der Ostseite des Landweges.
Der „Schilldeich“ ist ein sehr alter zerstörter Deichzug, der nach 1362 (Marcellusflut) wiedererrichtet wurde (WOEBCKEN S. 43).
- Nr. 158 „*Fedderwarder Mühlenstätte*“, Flur F V 68, 65, Hofstelle wie Nr. 156 u. 157 an der Ostseite des Weges Schilldeich.
Auf der Parzelle 65, südlich des Hauses, befand sich bis etwa zur Jahrhundertwende die Fedderwarder Bockmühle, eine Schrotmühle, seit Anton Günthers Zeiten. Auf MBl 1890 noch verzeichnet. (Vgl. TADKEN, S. 59.)
- Nb. 159 „*Schilldeich*“, Flur F VI 23, 24, großer Bauernhof mit Graft 80 · 170 qm, auf dem Deichzuge an der Ostseite des Weges.
- Nu. 160 In Flur F VIII 1—4, Hofstelle ohne Graft, südlich von Nr. 159, davon einst durch das Große Fedderwarder Tief (künstl. Führung) getrennt.
- Nr. 161 „*Hohewerth*“, Flur F VIII 45—58, schöne ansehnliche Dorfwurt, ca 200 m Durchmesser, am Südende des Schilldeiches, 300 m östlich der Fedderwarder Landstraße.
Bebaut mit einem großen Bauernhof und mehreren kleineren Häusern. Nach SCHIPPER schon um 600 besiedelte Geestdurchragung. — Um 1420 bewirtschaftete Johann Rode „by der Hogewert“ etwa 12 ha. 1435pachtete Wibb to den Oldyke und tho der Hogewert 9,97 ha. Die ursprüngliche Größe der Wurt betrug 3,62 ha. Hohewerth wurde in drei Herdstellen und sechs Warfstellen aufgeteilt:
1. *Stelle. Wibbesche Stelle.* Nach Wibb folgten als Eigentümer:
Tade Nannen
Mehne Taden
Theda Mehnen
Lehnert Claußen
Behrend Johannßen
Iste Arends
Arend Gerken
Jacob Arends
- Nachdem die Scheune abgebrochen war, wurde das Wohnhaus Sitz Kniphauser Beamter.
2. *Stelle.* Eigentümer: Iste zur Hohen Wiert.
Mene Iken
Ike Mehnen
Mehne Johannßen
Arnold Tönnies



Folkert Lübben
Lübbe Mehnen
Johann Mehnen Folkerts
Folkert Janßen Folkerts, † 1850
Franz Folkerts, † 1853

Die Erbin verpachtete ihren ganzen Besitz, auch die dritte Stelle, Friedrich Theilen auf Hohewerther Grashaus. 1903 kaufte Eilert Janßen Harms die Landstelle.

Auf der 3. Stelle wohnten nach Johann Rode:

Peter Claußen
Ubbe Lütke sen.
Ubbe Lütke jun.
Peter Ubben
Eva Meyenburg
Meent Peter Meyenburg
Witwe Jacob Stadtlander
Hinrich Janßen Bicker jun.
Franz Folkerts.
Von da ab siehe Stelle 2!

Nr. 162 „Hohewerther Grashaus“, Flur F VIII 28—31. Große Hofstelle, Domäne (Weerda) mit Graft, ca. 100 · 100 qm, 400 m östl. von Nr. 161; 150 m vom linken Ufer der Maade entfernt, bei der Einmündung des Großen Fedderwarder Tiefs.

Nach SCHIPPER war hier einst ein Hafen (WZ. vom 18. 11. 67)

Hohewerther Grashaus 1482 eingerichtet, 8,48 ha.

1482—1623 Eigentum der Häuptlinge von Kniphausen.

1623—1667 Graf Anton Günther von Oldenburg.

1667—1854 Gräfl. Aldenb.-Bentinkscher Fideikommiß Oldenburg/
Niedersachsen.

Ältester bekannter Verwalter: Claus upt Grashus (1593). Pächter:

1805—1819 Meent Hillers Martens

1819—1826 Caspar Feldhausen

1826—1872 *Friedrich Theilen* aus Rothenhahn

1872—1883 August von Heimburg

1883—1886 Reemt Weerts Weerda (Viehzüchter!)

1886—1909 Witwe Henriette Weerda

1909—1943 Friedrich Wilhelm Weerda

1943—1967 Reinhold Gerhard Weerda

Nr. 163 „Mönkeberger Busch“ auch „Mönkeburger Busch“, Flur F VIII 110. Zwischen Hohewerth Nr. 161 u. Kniphausen Nr. 164, 100 m östlich der Fedderwarder Landstraße; auf alten Karten und MBl. von 1890 verzeichnet, als Hügel schraffiert.

Baumbewachsener Wurthügel mit breiter Graft, 100 · 60 qm.

Der Erdboden ist durchsetzt mit Backsteinbrocken.

Mönkeburger Busch war um 1385 von Hedde Bonninges, einem Verwandten Edo Wiemken d. Ä., bewohnt.

Nach mündlicher Überlieferung befand sich hier die ehemalige Münzstätte von Kniphausen (TADKEN, S. 14). (nicht verbürgt.)

WOEBKEN schreibt in „Die Anfänge der Herrlichkeit Kniphausen“ im Oldenburger Jahrbuch Bd. 46/47, S. 34, 35: Dem Umfang nach war es früher ein stattlicher Einzelhof. Vielleicht war dies das alte „Knipens“. Vgl. Nr. 164!

BRAUNSDORF berichtet, von der Mönkeburg sei in katholischer Zeit eine Prozession nach dem Kloster Ostringfelde gezogen.

Der „Mönkeberger Busch“ steht unter Denkmalschutz!

Etwa 25 m westlich befindet sich auf einer schwachen Erhöhung ein größeres Wasserloch (s. a. MBl. 1890), die „Hexenkuhle“, wo einst die Wasserprobe mit der Zauberei Verdächtigen angestellt wurde (WZ. 14. 6. 69).

Wahrscheinlich ist es ein alter Fething (Wasserstand etwa 1 1/2 m höher als in der Graft).

- Nr. 164 „*Kniphausen*“, Flur F VIII 142—155, knapp 100 m westlich der Fedderwarder Landstraße Burganlage mit breitem Burggraben, ca. 250 m Durchmesser. „Kniphausen“ steht unter Denkmalschutz!

Name ursprünglich „Kripens“ und „Knipens“. Der Name deutet nach Woe. S. 45 auf ein altes Wurtdorf hin (Sippe des Kripe). Es ist hier aber kein beachtlicher Warf bzw. Burghügel vorhanden, so daß WOEBCKEN das alte „Kripens“ (den Sitz des Magisters Ulrich) an der Stelle des Mönkeberger Busches Nr. 163 oder des Warfes „Klein Frankreich“ Nr. 165 vermutet (Oldbg. Jb. 46/47, S. 34).

Die Burganlage stammt erst aus den Jahren um 1435. Erbauer war der Schwager Sibets von Rüstringen, Lübbe Onken, der mit Hayo Harlda, dem Halbbruder Sibets, 1433 die Sibetsburg (Nr. 68a u. b) gegen die Hamburger verteidigte.

(Woe. S. 45, Grdg. S. 32 u. 135 ff, Tadm. S. 12—15, Sello, S. 94 ff.)

- Nr. 165a „*Klein Frankreich*“, Flur F VIII 123, eine große, ansehnliche, unbebaute Wurt, oval ohne Graft. 300 m nördlich Kniphausen, 100 m westlich der Fedderwarder Landstraße zwischen dem Gr. Fedderw. Tief und dem Mansfelder Weg.

Nach Woe. (Oldbg. Jb. 46/47 S. 34) war dies vielleicht die alte Dorf-wurt „Kripens“, (vgl. Nr. 164).

1624 „Wilkens Warf“ genannt und mit Haus bestanden. Woe. Oldb. Jb. 46/47, S. 27.

- Nr. 165b Flur F VIII 121, einstige Hofstelle „*Klein Frankreich*“, 100 m südlich von Nr. 165a.

Der Bauernhof besteht seit Jahrzehnten nicht mehr.

- Nr. 166a „*Groß Frankreich*“, Flur F VIII 126, 127, Bauerngehöft auf Wurt mit Graft, 60 · 90 qm, 100 m westlich von Nr. 165b.

Im 17. Jahrhundert von einer Familie Frantzen bewirtschaftet; daher „Frantzenriege — Frankenriege — Frankreich“. (Woe. Oldb. Jb. 46/47, S. 27.)



(Der Name Frankenriege bezieht sich eigentlich auf einen alten Deichzug, der hier entlang zum „Mansfelder Weg“ und nach Mennhausen führte.)

Seit etwa 200 Jahren ist der Hof im Besitz der Familie Oyen.

- Nr. 166b „Oyensburg“, Flur F VIII 199, 500 m südwestlich von „Groß-Frankreich“ Nr. 166a.

Es ist die jüngere Gründung einer Hofstelle durch Erbteilung in der Familie Oyen.

Der Name Oyensburg soll kaum 100 Jahre alt sein.

- Nr. 167 „Heiligengroden“, Flur F VII 68/5, am Nordufer der Maade, nö der Landstraße gegenüber Rundum.

Heiligengroden: Nach Georg Schipper Name von einem Schiffsreparaturbetrieb mit Schiffshelgen westlich des Hafens von Schaar. Helgengroden — Hilgengroden — Heiligengroden.

Es ist ein jüngerer Einzelhof ohne Graft. Name wegen der Pfarr- und Kirchenländereien (nach GRUNDIG I, S. 32).

- Nr. 168a u. b „Hölle“ und „Fegefeuer“, Flur A II 64, 69 bzw. 55, 58, 2 ältere Bauernhöfe auf einer gemeinsamen Wurterhebung mit Resten von Graften auf dem alten nördlichen Maadedeich; im NW-Winkel zwischen Fedderwarder- und Langewerther Landstraße.

„Hölle“ = ursprünglich „Helle“ 1536 (GRUNDIG I S. 32).

TADKEN S. 12 Abs. 2: „Nach dem Volksmund Stationen der katholischen Prozessionen im Mittelalter nach einem Kloster in „Himmelreich“, vgl. Nr. 132!

- Nr. 169a u. b Flur A I 63 bzw. 60, 2 unbebaute Wurthügel ohne Graften, an der Nordseite des ehemaligen „Grünen Weges“ von Accum (Pingelei) in Richtung Hölle-Fegefeuer.

Der westliche Warf Nr. 169a ist auch auf dem MBl. 1890 verzeichnet.

- Nr. 170 u. 171 Flur A IV 164 bzw. 166, 2 unbebaute Wurten ohne Graften, — zu „Sichtern“ (Nr. 176) im Nordwinkel zwischen der Accumer- und der Langewerther Landstraße; nö der Dorfwurt „Wierth“ Nr. 172.

Seit dem 2. Weltkrieg sind beide Warfen im Gelände des Lagers Langewerth verschwunden. Auf dem MBl. von 1890 sind beide als Hügel gekennzeichnet.

- Nr. 172 „Wierth“, Flur A IV 133 . . . 157, eine ansehnliche *Dorfwurt*, die sich auf allen Seiten deutlich aus dem Gelände hervorhebt; fast 200 m Durchmesser, ca. 3 ha!

Auf der Südseite der Accumer Landstraße, etwa 150 m von deren Einmündung in die Langewerther Landstraße entfernt.

Leider befinden sich auf der Wurt keine Bauernhäuser mehr, sondern nur uneinheitliche kleinere Wohnhäuser.

Bohrungen brachten viele Proben von Siedlungsspuren zutage auch aus beträchtlicher Tiefe. Wahrscheinlich ist „Wierth“ einer unserer

ältesten Warfen! Bis zur Anlage der Wasserleitung auf Wierth um 1930 befand sich auf der Wurt ein größerer Fething.

„Langewerth“ ist eine über 2 km lange Kette von Gehöften auf dem alten nördlichen Maadedeich, teils nördlich, teils südlich der Langewerther und der Roffhauser Landstraße. Die Reihe der Höfe setzt sich auch noch über die Wilhelmshavener Gebietsgrenze nach Roffhausen fort.

Langewerth wird zuerst im 15. Jahrhundert urkundlich erwähnt. (Grd. S. 32.) 1852 soll es „24 Stellen“ gehabt haben (Grd. S. 316). Es ist nicht erwiesen, ob einzelne der Wurtstellen älter sind als der wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert datierende Deich, und etwa Warfen schon auf einem nördlichen Uferwall der Maade errichtet wurden, oder ob die Gehöfte alle später auf dem Deich entstanden. Manche besitzen Graften, die den alten Deich durchschneiden, also jünger sind als dieser. Bei den meisten Stellen sind Wurterhebungen deutlich erkennbar.

Nr. 173, 174, 175 Flur A II 38, bzw. 37 u. 18, 3 Gehöfte, Nr. 173 mit Graft 50 · 100 qm; nördlich der Landstraße, bei Nr. 173 und 174 erstreckt sich die Wurt auch auf die Südseite der Straße.

Nr. 176a u. b „Sichtern“, Flur A II 6 bzw. 86, 2 Hofstellen a nordwestlich b südöstlich der Landstraße. Die Straße führt hier in einem leichten Bogen über eine schwache Erhebung. Anscheinend handelt es sich hier um eine ältere kleine Dorfwurt.

Nr. 177, 178, 179 Flur A IV 186, 114 . . . 106, 3 Gehöfte auf altem Deich bzw. Wurterhebungen südöstlich der Landstraße; alle mit Graften bzw. Graftresten: 70 · 70, 70 · 100, 40 · 50 qm.

Nr. 180a und b Flur A IV 96, bzw. 88, 2 Hofstellen auf der NW-Seite der Landstraße a mit Graft 50 · 70 qm, b ohne Graft.

Nr. 181 Flur A IV 83. Ein unbebauter recht ansehnlicher Warf auf der SO-Seite der Landstraße; auch auf MBl als Hügel verzeichnet; ohne Graft.

Nr. 182 Flur A IV 64, 66, 76, 3 Hof- bzw. Wohnstellen auf gemeinsamer größerer Wurterhebung, augenscheinlich alte *Dorfwurt*, an einer scharfen, nach N offenen Biegung des alten Deichzuges bei der Einmündung des Weges nach Accumersiel (auch ein alter Deich!), östl. des Accumer Tiefs.

Nr. 183 „Bei der Brücke“, Flur A IV 51. Eine deutliche Wurterhebung auf altem Deichzuge zwischen dem Accumer Tief und der westl. Wilhelmshavener Stadtgrenze. Jetzt mit zwei Wohnhäusern bebaut.

Nr. 184 „Accumersiel“, Flur A III 66, ansehnlicher unbebauter Warf, östlich des Accumer Tiefs, etwa 250 m nördlich von dessen Einmündung in die Maade; neben ehemaligem Siel.

Nr. 185 Flur A III 75, 81 144, 2 Hofstellen beieinander auf einer Wurterhebung mit Graftrest, nahe östlich des ehemaligen Accumer Sieles.

Teil II.

Alte Deichzüge im Wilhelmshavener Stadtgebiet.

Auf Wilhelmshavener Gebiet befinden sich noch manche alten Deichreste. Die meisten Deiche wurden hier einmal zum Schutze des Landes nördlich und südlich der ehemaligen Maadebucht errichtet. — Die Maade, bereits eiszeitlich vorgezeichnet, war der eigentliche Schicksalsfluß für den Bereich der Wilhelmshavener Festlandsecke. Von der Maade aus erfolgte die Aufschlickung der Marsch und deren spätere Besiedlung in diesem Gebiete. — Verbürgte Nachrichten über die Deiche unserer Heimat reichen nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. TENGE hat Ende des vorigen Jahrhunderts in seinem „Jeverschen Deichband“ mit großer Sorgfalt alle ihm erreichbaren Aufzeichnungen über unsere Deiche zusammengetragen bzw. ausgewertet.

Die ältesten Deiche sind im Gelände kaum noch feststellbar. Sie werden kurz vor oder um die Jahrtausendwende entstanden sein; sie waren nur wenig über 1 m hoch und sind durch Sturmfluten, Witterungseinflüsse und Menschenhand weitgehend wieder abgetragen; jung aufgeschlickte Marsch überdeckte sie teilweise. Vielfach wurden auf alten Deichen Marschenwege angelegt oder Gehöfte errichtet.

Verzeichnis der noch nachweisbaren Deiche:

A Der südlichste Maadedeich

Er führte entlang der Ebkeriege¹⁾, der Bismarckstraße „Kopperhörner Riege“, dem Mühlenweg, Ölhafendamm (Sudetenstraße), dem Deichstrich, früher „Altemarke“, der Langeoogstraße, früher „Fuleriege“¹⁾ und Heppenser Riege.

Anmerkung: ¹⁾ Ebke ist Personennamen.

Fuleriege kommt häufiger vor, so bei Sanderahm.

Fuleriege ist wohl der fule = faule = verdorbene = wiederholt durchbrochene Deich.

Nach Westen bzw. SW und S hin verlief der südlichste Maadedeich weiter über Seedeich — Sande — Sander Altendeich — wahrscheinlich bis nach Ahm und Oldebrügge.

Es ist dies der Deichabschnitt, von dem REMMER VON SEEDIEK berichtet: „Im selben Jahre (1512, ein Jahr nach der schweren Antoniflut) konnte man noch mit Pferden und Wagen sonder alle Beschwerde auf dem alten Deiche von Sande ab bis nach Oldebrügge fahren.“ (TENGE, S. 8.)

Ostwärts setzte sich der südlichste Maadedeich — vor der Entstehung des Jadebusens im 12. Jahrhundert — bis nach Butjadingen hinein fort in Richtung Eckwarder-, Tossenser-, Ruhwarder Altendeich. (Vgl. WOEBCKEN 1934 „Entstehung des Jadebusens“ S. 4)



Im Mittelalter schützte der Deich den Gau Rüstringen gegen die Überflutungen aus der Maadebucht. Wahrscheinlich war es einer der ältesten Deiche überhaupt, 10. bis 11. Jahrhundert.

Heute ist der Deich im Wilhelmshavener Stadtgebiet nur noch an wenigen Stellen erkennbar, so an der Nordseite der Ebkeriege westlich der Kreuzung Peterstraße; ferner nördlich der Bismarckstraße zwischen der Neuender Pastorei und dem Banter Weg; sodann beim alten Deichstrich. Der Deichstrich, früher „Altemarke“, hat Jahrhunderte lang (bis 1520) das Dorf Heppens gegen die See gesichert. Er ist mit seinen Häuslingshäusern darauf ein Zeuge ältester Geschichte Wilhelmshavens. Auch entlang der Langeoogstraße nw von der Observatoriumswurt (Nr. 58 in Teil I) ist der Deichzug — die alte „Fuleriege“ — noch zu erkennen.

Der südlichste Maadedeich muß wenigstens zwei Durchlässe gehabt haben: den Bordumer Siel nw vom Ort Mariensiel und den Siel bei Kopperhörn, durch den die Heete, vom alten Bant kommend, entwässerte. Der Siel soll nach dem Volksmunde kupferne Tore gehabt haben, daher der Name „Kopperhörn“, (vergl. Wurt Nr. 47).

B Der „Tonndeich“

Er verlief entlang dem Tonndeichweg bzw. der Tonndeichstraße zum Bismarckplatz, dann ein kurzes Stück nordostwärts bis zur Margaretenstraße, darauf wieder südostwärts (Krumme Straße, Neue Straße), sodann ostwärts im nach N offenen Bogen bis zur Jachmannstraße und nach NO entlang dem Altendeichsweg bis zur Observatoriumswurt (Nr. 58).

Der Volksmund erzählt, die bei einer Sturmflut entstandenen Lücken im Deich seien mit Tonnen, mit Erde und Steinen gefüllt, gedichtet worden; daher der Name „Tonndeich“. (WOE. 1961, S. 85.) Durch Bohrungen wurde vor dem letzten Kriege ein früherer Deichbruch nahe östlich der Wasserturmstraße festgestellt. Es wurden keine mit Steinen angefüllte Fässer angetroffen, wohl aber Reste von Strauchwerk an der zugeschütteten Stelle. Ein Kolk hat sich um die Jahrhundertwende noch im Deichzuge östlich der Schule Kathrinenfeld zwischen Liebrecht- und Kleine Straße befunden (mündl. Mitteilung von P. SECKENDORF).

Von einer Deicherhöhung ist wegen der Bebauung im inneren Stadtgebiet jetzt nirgends mehr etwas zu erkennen.

Alter und Bedeutung des Tonndeiches sind sehr umstritten: „Der Tonndeich umgab das Dorf Heppens im Westen, Süden und Osten. Nach TENGEs Ansicht wurde er als Schutzdeich nach einer von Süden eingebrochenen Flut errichtet.“ (TADKEN S. 48, Grdg. I S. 39.) Dafür könnte nur die Antoniflut 1511 in Frage kommen; 1529 wäre dann der Tonndeich durch den Bau des Banter Deiches schon wieder überflüssig geworden. (Vgl. unter M „Banter Deich“!) Hafenbaudirektor Dr. h. c. KRÜGER hielt den Tonndeich für das nach einer großen Flut — vielleicht der Marcellusflut 1362 — zurückverlegte Teilstück eines südlichen Maadedeiches (vgl. unter A „Fuleriege“!). (TADKEN S. 49).

Es spricht aber auch einiges dafür, daß der Tonndeich Teil eines ganz alten Ringdeiches um das Warfendorf Alt-Heppens war:



1. Das Kirchspiel Heppens wird in Urkunden zwar erst um 1495 erwähnt; der Dorfwarf war, wie Bohrungen zeigten, jedoch schon viel früher besiedelt, die benachbarte Observatoriumswurt gar bereits um Christi Geburt (Vgl. Verzeichnis der Wurten Nr. 58 und Nr. 59). Die Landschaft war den Fluten stark ausgesetzt und bedurfte daher um so eher des Schutzes durch einen Deich.

2. An der Ostseite des Südendes der Herbartstraße, d. h. zwischen dem Mühlenweg und der Kirchreihe westlich der Sachsenstraße, sind Deichspuren nachgewiesen worden (Grdg. I, S. 40).

3. Der Nordabschnitt des Deichringes müßte entlang dem Ostende der Kirchreihe, dem Deichstrich und der Langeoogstraße (Fuleriege) verlaufen sein. Dieser Abschnitt ist sicherlich sehr alt, ja der älteste auf Wilhelmshavener Gebiet.

Im Wurtenverzeichnis (Teil I) wurde unter Nr. 66 beschrieben, wie bei einem Baugrubenaushub an der Kirchreihe zwischen Schulstraße und Holtermannstraße festgestellt wurde, daß sich an dieser Stelle, lange vor der Errichtung der „Kirchreihe“ (D), des Deichzuges aus dem 14. Jahrhundert, schon ein älterer, kaum 1 m hoher Deich befunden hat.

C „Schaardeich“ und „Schaarreihe“

in südwestlicher bzw. südöstlicher Richtung von der Dorfwurt Schaar aus.
Es ist ein südlicher Maadedeich um den alten, „westlichen Indiekt“.

Der Deichzug ist noch fast ganz entlang den noch heute bestehenden Straßen bzw. Wegen „Schaarreihe“ und „Schaardeich“ zu verfolgen. Er war lange mit mehreren typisch friesischen Häuslingshäusern bestanden. 1967 waren in der „Schaarreihe“ davon nur noch zwei vorhanden.

Nach TADKEN S. 24 soll der Schaardeich bereits Anfang des 13. Jahrh. errichtet worden sein, nach GRUNDIG I S. 39 sogar schon im 12. Jahrh. Vielleicht stammt er aber aus der Mitte des 14. Jahrh., denn in diesem Jahrhundert erst erfuhr die Maadebucht ihre größte Ausdehnung. Durch den Bau des Schaardeiches wurde von dem breiten Meeresarm, der Maade, ein beachtliches Stück abgetrennt.

Die „Schaarreihe“ stellte mit dem Westteil der „Kirchreihe“ (siehe unter D) im 14. und 15. Jahrhundert einen wichtigen Verbindungsweg zwischen dem damals bedeutenden Hafen „Schaar“ und der „Sibetsburg“ dar (vgl. Wurten Nr. 89 und 69 in Teil I).

Durch den neuen Stadt-Bebauungsplan „Lauts Allee“ ist das Bestehenbleiben des Deichzuges „Schaarreihe“ sehr in Frage gestellt.

D „Kirchreihe“

ein südlicher Maadedeich um den „neuen, östlichen Indiekt“. Auch dieser Deichzug ist noch in großen Teilen vorhanden. Der an der Nordseite entlang führende Weg bzw. die Straße führt auf der ganzen Strecke von der Schaarreihe im Westen bis an die Gökerstraße im Osten den Namen „Kirchreihe“, früher „Neuender Kirchreihe“.

Die Neuender Kirche steht auf einer überragenden Wurt (Nr. 74) im Zuge dieses Deiches; sie hat dem Deich den Namen gegeben. — Der älteste, östliche Teil der Kirche, romanisch, stammt wahrscheinlich schon aus dem 13. Jahrhundert. Die zeitweise verfallene Kapelle wurde von Edo Wiemken d. Ä. um 1380 „wiedhergestellt“. (Woe. 1961, S. 93).

Um 1380 wird auch der Deich als Werk Edo Wiemken d. Ä. errichtet worden sein. Er wurde der älteren Kirchwurt angelehnt. 1383 erbaute Edo Wiemken d. Ä. im Schutze dieses Deiches, im „neuen Indiekt“ die Sibetsburg.

WOEBCKEN hält den südlichsten Maadedeich längs der Bismarkstr. (A) nicht für den ältesten Deich Rüstringens sondern für einen Rückzugsdeich. Die Neuender Kirche sei zeitweilig ausgedeicht gewesen. Der älteste Deich müsse Teile des „Neuender Altengrodens“, d. i. des „Schaaringer Grodens“, mit umschlossen haben (siehe unter E). Zwischen der westlichen Kirchreihe und der Bismarkstraße wurde in Bohrungen und in Baugruben ein fossiler Rasenhorizont auf älterer Marsch angetroffen (Vgl. Woe. 1941 „Die Marcellusflut“ in PKf. Bd. 2, S. 103).

Der östliche Teil der Kirchreihe etwa ab Birkenweg ist sicherlich älter als der südlichere Deich längs des Mühlenweges. In der SO-Ecke Kirchreihe / Schulstraße wurde 1955 in einer Baugrube fast 2 m unter der Straßenkante ein deutliches Profil eines ganz alten Deiches angeschnitten (Vgl. unter Wurten Nr. 66 und unter B). Weiter westlich an den neuen Kreuzungen der Kirchreihe mit der Berliner Straße und der tom-Brok-Straße konnte beim Legen der Kanalisationsrohre ein älteres Deichprofil nicht festgestellt werden.

Der fast auf seiner ganzen Länge noch erkennbare Deichzug „Kirchreihe“ steht mit dem nördlich entlang führenden Wege unter Landschaftsschutz. Nach der neuen Stadtplanung soll der westliche Teil auch als Grünzug mit Wander- und Radweg erhalten bleiben. Zwischen Herbartstraße und Holtermannstraße ist der Deichzug in schöner, ja zum Teil mustergültiger Weise mit Villen bebaut. Bedauerlich ist, daß zwischen der Berliner Straße und der Herbartstraße der Deich völlig abgetragen wurde, gerade auch bei der Kreuzung mit der „Grünen Achse“!

E Der Deich um den „Schaaringer Groden“ oder den „Neuender Altengroden“.

Er verlief von Schaar aus in nordöstlicher Richtung entlang dem Altengrodener Weg (früher auch „Altengrodener Riege“) bis zum Hof Hettinga-Morgenstern (Wurt Nr. 110), bog dann nach SO um, führte östlich am „Neuender Busch“ (Wurt Nr. 112) vorbei zum Westende des Ehrenfriedhofes, zog sich am Nordrande des Stadtparkes hin und weiter in südlicher Richtung an der Westseite des Neuengrodener Weges entlang bis zur Kirchreihe. Der Deich umschließt auffallend viele mittelalterliche Wurten im Schaaringer Groden.

Er stammt wahrscheinlich aus dem Anfang des 15. Jahrhundert. 1432 muß er bestanden haben (Woe 1941, S. 104 u. 1961, S. 97), da wurde im Neuender Altengroden die II. Neuender Pastorei eingerichtet (Wurt Nr. 102).

Der Deich war in seinem östlichen Teile gegen die „Heete“, eine breite Balge, gerichtet. — Vor der Bebauung von „Altengroden-Süd“ ließ die Heeteniederung mit ihren Wasserzügen noch deutlich den Charakter einer ehemaligen Watten-

landschaft mit Prielen erkennen. Nachbleibsel der alten Priele sind u. a. die jetzigen stark gewundenen Zug- bzw. Schaugräben Z 5 (= Heete), S 85, S 82. Ihre Mittelläufe in Richtung SO — NW bzw. NW — SO (S 85) führten einst seeseitig entlang an dem Deich und bildeten zeitweilig Abschnitte eines Rhynschlootes.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts war der Deich schweren Sturmfluten ausgesetzt (Cosmas-Damionflut 1509, Antoniflut 1511). Weite Strecken wurden fortgerissen; an der Nordecke bildete sich ein großes Strudelloch, ein Kolk, von dem nördlich des Hofes Hettinga noch ein kleiner Rest erhalten ist. Auch das unebene Weideland vor dem Westende des Ehrenfriedhofes zeugt von einem ehemaligen Meereseinbruch.

Erhalten geblieben ist der Deich um den Schaaringer Groden auf der Strecke zwischen der Kolonie am Stadtpark und dem Hof Hettinga-Morgenstern (Wurt Nr. 110) sowie im Gelände östlich von „Neuender Busch“ (Nr. 112) in Richtung Ehrenfriedhof.

TENGE ist der Meinung, daß der Ostabschnitt des vor 1511 um den Neuender Altengroden bestandenen Deiches längs des einstigen „Neuengrodenweges“, d. i. längs der jetzigen Freiligrathstraße, verlaufen sei, und daß die Heete erst eine mit der Antoniflut 1511 eingebrochene Balge sei. (TENGE S. 15, 16; Karten Blatt 2 und 10!) TENGE hegt jedoch auch Zweifel. Er schreibt selber: „... auch das westlich vom Wege (d. i. der Neuengrodenweg = Freiligrathstraße) liegende Land bis zur Heete wird als „Neuengroden“ bezeichnet, und es wäre möglich, daß hier der alte Deich an der Westseite dieses Wasserlaufes sich hingezogen habe.“ Es ist zu verwundern, daß TENGE nicht die Reste dieses Deiches westlich der Heete beim Neuender Busch entdeckt hat.

Der Altengrodener Weg vom Hof Hettinga-Morgenstern bis zur Freiligrathstraße — bei der alten „Balge Brücke“ über die Heete — ist kein Seedeich gewesen. Beim Hof Hettinga fällt der Altengrodener Weg nach Osten hin merklich ab; er wird durch den Außengroden als „alter Grodenweg“ zur „Balge Brücke“ weitergeführt haben.

Auf dem Deichrest zwischen Ehrenfriedhof und Hof Hettinga sollte man einen Wander- und Radweg anlegen. Wenn dieser Weg dann noch nach Nordwesten weitergeführt würde: an den Höfen Gemler und Abrahams vorbei (Nr. 109, 108, 107), über die Maade hinweg zum Hohewerther Grashaus (Nr. 162) und von hier über Hohewerth (Nr. 161) am Mönkeburger Busch (Nr. 163) entlang bis nach Kniphausen (Nr. 164), so wäre damit eine schöne, für die Maadebucht typische und geschichtlich denkwürdige Landschaft erschlossen. Die Burg Kniphausen könnte vom Stadtpark aus zu Fuß bequem in einer halben Stunde erreicht werden. Auf dem Wege könnte besonders den Schulen ein wichtiges Stück Heimatgeschichte vermittelt werden.

F Der älteste nördliche bzw. westliche Maadedeich

Er verlief zu einem großen Teil außerhalb der Wilhelmshavener Stadtgrenze von 1937. Er erstreckte sich von Alt-Voslapp über Altona, den Sengwarder Alten-deich, Steindamm, Schilldeich, Hohewerth, Hö(e)lle, Langewerth, Roffhausen, Silland, Dykhausen, wahrscheinlich bis nach Horsten.



Wie der älteste südliche Maadedeich wurde er vermutlich im 10.-11. Jahrhundert errichtet.

Weite Strecken sind von ihm zerstört und weggerissen, zumeist wohl durch die Marcellusflut 1362 (Woe. 1941, S. 99, 1961, S. 42). Die Unebenheiten im Gelände zwischen Tidofeld und dem Kleinen Fedderwarder Tief zeugen von Deichbrüchen. Südlich von Steindamm wurde durch Bohrungen eine tiefe Einbruchsrinne festgestellt; es ist die Balge, die noch im 15. Jahrhundert an der Burg Inhausen vorüberzog (Grdg. Chr. I, S. 40).

Westlich des Gehöftes Siebelshausen (Gemeinde Sillenstede), bei der seit langem abgetragenen Wurt „Rübenstede“, hat sich sogar einmal ein Hafen befunden (Tadken S. 42, Woe. 1941, S. 105). Auch Bohrungen aus den Jahren 1938/39 ließen darauf schließen. Der Name Schilldeich deutet ebenfalls auf eine Balge hin; durch dieselbe war hier auffallend viel „Schill“ (d. s. Muschelschalen) angeschwemmt.

Durch den Schilldeich wurde die breite Einbruchsrinne nach 1362 wieder durchdämmt.

Bei Steindamm wurde ein Siel angelegt, durch den das „Kleine Fedderwarder Tief“ abfloß.

Weitere Siele oder Wasserdurchlässe haben bestanden:
nördlich Hohewerth für das „Große Fedderwarder Tief“,
zwischen Langwerth und Roffhausen für das „Accumer Tief“,
zwischen Roffhausen und Silland der Schortenser Siel für das „Upjeversche Tief“ (Sello S. 77, Woe. 1941, S. 101).

Auf dem Meßtischblatt ist letztere Stelle „Kolk“ benannt, was auf einen Meereseinbruch hindeutet.

Auch das Deichstück „Bei der Brücke“ am Accumer Tief zwischen Langwerth und Roffhausen ist herausgerissen gewesen. Nach Woe. hat eine Verbindung zwischen Langwerth und Roffhausen um 1500 zeitweilig nur auf dem Umwege über Accumersiel — Middelsfähr bestanden (Woe. Oldbg. Jb. 42—43, S. 28).

Deutlich erkennbar ist der älteste nördliche Maadedeich noch in Sengwarder Altendeich und entlang der Langwerther und der Roffhauser Landstraße.

Auf diesen Deichresten sind — wie auf manchen ganz alten Deichen — große Bauernhöfe errichtet. Die Graften um die letzteren stammen natürlich aus nachmittelalterlicher Zeit, da ohne weiter seewärtige, höhere Deiche die Graften wieder zugeschlickt wären.

G Ein jüngerer nördlicher Maadedeich

führte wahrscheinlich von „Hölle“ — „Fegefeuer“ (Wurten Nr. 168a u. b) über Rundum nach Accumersiel und weiter westlich über Middelsfähr hinaus.

Nachzuweisen und zum Teil erkennbar ist er nur bei Accumersiel, etwas nördlich von der Bundesstraße 69 aus bis an das Westende von Middelsfähr.

Auch das Alter ist unbekannt.

H „Schnapp“ auch „die Schnappe“ (Woe. 1961, S. 43)

ein Deichzug in etwa 1800 m Länge fast parallel zum „Schilldeich“ (s. unter F) etwa 600 m östlich von diesem. Er umfaßte den etwa 110 ha großen Schnapper Groden. Der Deich verlief in seinem Nordteile westlich entlang dem Wege „bei der Schnappe“ und ist hier noch streckenweise zu erkennen. Der Südteil, wahrscheinlich östlich des Weges, ist verschwunden.

Der Deich war 1414 vorhanden und war wahrscheinlich ein Werk des Magisters Ulrich von Knipens (Woe. 1941, S. 43).

I „Mitteldeich“

Der Deich von Altona über Coldehörn, Mitteldeich, Kreuzweg, Coldewei, Coldeweier Weg. 15. Jahrhundert. Der nördliche Teil von Altona bis Coldehörn mit dem Anschluß an den Sengwarder Altendeich ist wohl älter. Der Verlauf dieses Deichstückes ist entlang dem Coldehörner Weg noch deutlich zu erkennen, wenngleich der Deich selber abgetragen ist.

Mit der Errichtung des Mitteldeiches war ein größerer Landgewinn verbunden. WOEBCKEN schreibt ihn dem Häuptling Iko von Kniphausen zu, der auch im Besitz der meisten Ländereien war.

1495 wird der „neue Siel im Steindammer Tief“ urkundlich erwähnt; das ist der Siel bei Mitteldeich für das spätere „Kleine Fedderwarder Tief“. (Das zugehörige Außentief verlief früher in Richtung Schönergroden etwa entlang der heutigen Stadtgrenze.)

Am deutlichsten erkennbar ist der Deichzug noch längs der Westseite des Kreuzweges, besonders südlich von „Ramina (Wurt Nr. 146b), und bei Coldewei. Hier im Stadtgebiet Wilhelmshaven müßte der Deich als Grünzug erhalten bleiben und unter Landschaftsschutz gestellt werden!

K Der Deich um den Fedderwarder Groden

im Zuge der heutigen Posener Straße in W-O Richtung, dann südwärts entlang der Möwenstraße bis zum Kreuzelwerk und darauf nach Westen bis Coldewei.

TENGE verzeichnet diesen Deich nicht. Es spricht aber manches dafür, daß der Deich vor 1520, dem Jahre der Durchdämmung der Maadebucht, vorhanden war; wenngleich vielleicht nur als niedriger Sommerdeich:

1. Vor der Bebauung von Fedderwardergroden um 1940 zeigte die Landstraße zwischen Mitteldeich und Hörn (d. i. entlang der jetzigen Posener Straße) Deichcharakter, vor allem wegen mehrerer kleinen Häuslingshäuser wie „Keelköpken“ (Wurt Nr. 135) und „Rohmpott“ (Nr. 136).

2. Die Marsch ist in diesem Gebiete nur wenig mächtig, nahe nördlich Himmereich nur etwa 3 bis 4 m. (Als vor dem letzten Kriege der Teich südlich der jetzigen Agnes-Miegel-Schule ausgehoben wurde, trat das Diluvium mit mehreren größeren Feldsteinen zutage.) Solche Stellen sind wegen der geringen Sackung des Bodens um so eher reif für die Bewirtschaftung.

3. Nach schriftlicher Mitteilung von Ökonomierat G. SCHIPPER, Conhausen, war Himmelreich = Hämmerik = Hammrich schon vor der Eindeichung der Maadebucht, vor 1520, Jungviehweide.

Die Entwässerung des Fedderwarder Grodens wird nach Süden zur Maade hin erfolgt sein — wohl im nachherigen Unterlauf des Kleinen Fedderwarder Tiefs. In der Nähe des späteren Ziegeleigeländes „Himmelreich“ muß sich ein kleiner Siel befunden haben. Nach dem Kniphauser Erdbuch von JOHANNES BALICH werden hier alte Häuser „Auf dem Siel“ genannt.

(Schriftliche Mitteilung von GEORG SCHIPPER an D. COLDEWEY).

L Der Deich von 1520 zur Durchdämmung der Maadebucht.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatten schwere Sturmfluten im Bereich der Maadebucht große Verheerungen besonders an den Deichen hervorgerufen. Nach der „Cosmas- und Damionflut“ 1509 wurden noch die alten Deiche durch das Landesaufgebot des Edo Wiemken d. J. wieder hergestellt. Die „Antoniflut“ 1511 machte aber alles wieder zu nichte. Hinzu kam, daß wenige Wochen später der Häuptling Edo Wiemken d. J. starb und das Land unter die Verwaltung eigenütziger „Regenten“ kam. (WOEBKEN 1941, S. 97, GRUNDIG Chr. I, S. 41 ff.) SELLO S. 323, 324 betr. Bericht des REMMER VON SEEDIEK TENGE S. 14, 15 desgl.)

Das Meer nimmt, es gibt aber auch! Im Laufe des 15. Jahrhunderts war im Bereich der Maadebucht ein bedeutender Landanwuchs erfolgt. Da der Jadebusen im 14. Jahrhundert eine immer größere Ausweitung erfahren hatte, verlegte sich der Gezeitenstrom mehr und mehr von der Maadebucht nach dem Jadebusen hin; infolgedessen schlickte die erstere immer mehr zu. So wurde dann im Jahre 1520, nachdem zwischen Rüstringen und Kniphausen eine Einigung zustande gekommen war, gleich die ganze Maadebucht durchdämmt und damit ein großer Landgewinn erzielt.

Auch der Utterser Groden und der nördliche Teil vom Fedderwarder Groden (nördlich der heutigen Posener Straße) wurden gleichzeitig mit eingedeicht, ca. 190 ha. An dem Deichzuge entlang verläuft heute das nördliche Ende der Möwenstraße und der Weg bis „Schreibpult“.

Das Kleine Fedderwarder Tief wurde von Mitteldeich aus nach Süden zur Maade bei Himmelreich umgeleitet.

Südlich des Fedderwarder Grodens verlief der neue Deich vom späteren Kreuzelwerk aus zunächst westlich der heutigen Freiligrathstraße bis zur Einmündung der Kurt-Schumacher-Straße, dann an der Ostseite der Rüstersieler Straße bis zur Kreierei, darauf wieder entlang der Freiligrathstraße — zumeist auf der Ostseite — bis nach dem Heppenser Deichstrich, dem einstigen „Zollbrett“. Die ganze Strecke vom Kreuzelwerk bis zum „Zollbrett“ beträgt ca. 4400 m.

TENGE (S. 15, 16) meint, der 1520 errichtete Deich sei der „Neuengrodendeich“ 400 — 500 m weiter östlich gewesen. (s. unter Q)

Er gibt aber selber zu, daß die Deichstrecke, die 1615 und noch später die Bezeichnung „vom neuen Rüstringer Siel bis zum Zollbrett“ trug, auch „ein weiter landeinwärts liegender Deich mit diesen Endpunkten“ gewesen sein könne.



TENGE kannte ja nicht den Deich um den Schaaringer Groden westlich der Heete bei Neuender Busch! (Vgl. unter E.)

Der Siel, durch den die Maade nunmehr abfloß, war der 1. Kniphauser Siel nahe südlich vom späteren Kreuzelwerk (Wurt Nr. 130). Für den Bau des Sieles wurde das Holz von der Bordumer Kirche und dem Glockenhaus genommen (Wurt Nr. 1).

Ein zweiter kleinerer Siel hat für den Abfluß der Heete etwa 1100 m weiter südlich bestanden. Auf alten Karten befindet sich hier die Bezeichnung „Balge Brücke“ („Brücke“ war vielfach die Bezeichnung für einen Siel. WOEBCKEN 1941, S. 101).

Mehrere Siele wurden bei der Durchdeichung der Maadebucht überflüssig: nördlich der Maade der Schortenser Siel, der Accumer Siel, der Siel bei Hohewerth für das Große Fedderwarder Tief und der Siel bei Mitteldeich bzw. Himmelreich für das kleine Fedderwarder Tief; südlich der Maade der Seedieker Siel, der Bordumer Siel und der Kopperhörner Siel (Wurt Nr. 47). Von dem 1520 errichteten Deich ist nur noch ein etwa 200 m langes Stück südlich vom Kreuzelwerk deutlich erkennbar; und auch dieses ist im Gelände der Stadtwerke gefährdet. Am bzw. im alten Deichzuge befanden sich noch bis vor dem letzten Kriege Reste mehrerer Kolke als Zeugen von früheren Deichbrüchen: allein 3 zwischen Hörn und dem Gehöft Schönengroden (MBL. 1890), ein gut 100 m langer Kolk unmittelbar nördl. der Einmündung der Kurt-Schumacher-Straße in die Freiligrathstraße und ein Kolk bei der Kreierei am Kolkweg, dort wo sich einst die „Balge Brücke“ befand.

Südwestlich vom Kreuzelwerk, neben dem alten Maadelauf, erkennt man noch eine Senke, obwohl das Gelände hier bei der Verbreiterung des neuen Maadebettes aufgehöht wurde. Es ist die Stelle, an der in der Allerheiligenflut 1570 der 1. Kniphauser Siel herausgerissen wurde. Hier am Eingange zur einstigen Maadebucht besteht Landschaftsschutz!

M Der „Banter Deich“, Seedeich von 1529 bis 1909.

18 Jahre lang, von 1511 bis 1529, hat das Rüstringer Land zwischen Dauens — Bant — Bordum nach Süden hin zum Meere offen gelegen. Schutz boten bei Überflutungen nur die alten Wurten und die südlichen Maadedeiche, soweit sie nach der Antoniflut wieder hergerichtet waren.

Vor dem 16. Jahrhundert wird im Süden von Bant und Bordum gar kein Deich vorhanden gewesen sein. — (Der sagenhafte „Schlicker Siel“ wird in einem Deiche gelegen haben, der den ersten Jadebuseneinbruch nach der Julianenflut 1164 abriegelte; das war weiter östlich bei „Scheidens“ zwischen Dauens und Arngast. Der Schlicker Siel verging wahrscheinlich in der Marcellusflut 1362, gleichzeitig mit dem Einbruch des Schwarzen Bracks. WOEBCKEN 1941, S. 100, 101.) — Die von der Maade aus aufgeschlickte Marsch um Bant, Hessens, Bordum u. a. schloß im Süden an Hochmoor an. Dieses schwamm bei hohen Sturmfluten auf, wie das heute noch bei dem Außendeichsmoor bei Sehestedt geschieht. (KÜNNEMANN PKf. 1941, S. 37 ff.)

Die Bewohner wiegten sich hinter dem hohen Moor lange Zeit in Sicherheit, bis Anfang des 16. Jahrhunderts die verheerenden Fluten das Moor größtenteils fort-

rissen und ganze Dörfer dem Untergang geweiht waren. Manche Geländereste blieben noch längere Zeit als Inseln bestehen. Vgl. alte Karten um 1600 (TENGE Blatt I, GRUNDIG Chr. I, S. 44).

Ehemals angeschwemmte Moorbrocken, fossile „Dargen“, wurden 1962 am Fuße des Banter Deiches in einer Baugrube angetroffen (HO. 1965, 152 / 153).

Es hat viel Hader und Streit gegeben wegen des Deichbaues im Süden gegen den Jadebusen. Die Banter, Sander und Seedieker wollten noch möglichst viele Ländereien im Schutze des Deiches sichern; die Insmerhaver (Neuender) und Heppenser erklärten sich aber für eine weiter zurückgezogene Linie. Als man 1529 endlich mit dem Deichbau auf dieser Linie begann, mußten Dauens, Bant, Bordum u. a. aufgegeben werden. Es wurde viel mehr Land ausgedeicht, als die Notwendigkeit gebot (TENGE S. 17 / 18).

Nur ein Teil des „Banter Grodens“ mit der Banter Kirchwurt (Nr. 38) hat außendeichs den Fluten etwa 4 Jahrhunderte standgehalten.

Der alte Banter Deich verlief im wesentlichen in West-Ost Richtung nahe südlich dem Ems-Jade-Kanal, vom späteren Mariensiel aus durch das Industriegelände-West über das alte Bant (Wurten Nr. 39, 40) bis zur heutigen Kaiser-Wilhelm-Brücke (Vgl. TENGE Kartenblatt 15). Dann bog er als „Heppenser Seedeich“ nach NO um bis zur „Hohen Wierth“ (Nr. 54) und weiter nach Norden, bis er nahe östlich der „Observatoriumswurt“ (Nr. 58) bei der „Heppenser Trift“ Anschluß an den ältesten südlichen Maadedeich fand (Vgl. TENGE Kartenblatt 10). Das Gelände um Bant und Neuende entwässerte durch den „Banter Siel“ etwa 500 m nordwestlich der Banter Kirchwurt (Nr. 38). Der „Mariensiel“ stammt erst aus dem Jahre 1570. Er wurde als Ersatz für den in der Allerheiligenflut herausgerissenen Kniphauser Siel gebaut.

Der „Banter Deich“ hat von 1529 bis 1909 — fast 4 Jahrhunderte — das Land gegen die Fluten vom Jadebusen aus geschützt. Der Deich hat aber auch manche Deichbrüche erlitten. Auf einem alten Kartenblatt (TENGE Blatt 8, Fig. 2) sind aus dem Jahre 1625 je 5 Kolke westlich und östlich des Banter Siels verzeichnet. Lange erhalten geblieben sind das Kleine und das Große Wehl bei der Kleinen bzw. der Großen Banter Wierth — noch auf der Karte von 1868! — und das „Doven Wehl“ (ca. 500 m östlich im „Großen Hafen“).

Beim Doven Wehl und östlich davon, beiderseits der heutigen Kaiser-Wilhelm-Brücke, lag der Deich unter besonders starkem Wellenangriff. Seit etwa 1650 war hier darum der Deich durch eine starke hölzerne Spundwand — die Edo-Lammers-Holzung — geschützt. Dieser Teil des Deiches trug auch den Namen „Edo-Lammers-Deich“ (verstümmelt „Edohamer Deich“). Beim Bau des Großen Hafens um 1910 wurde die Edo-Lammers-Holzung wieder freigelegt und entfernt (Bild im Küstenmuseum).

Vom alten Banter Deich ist heute nur noch ein kaum 200 m langes Stück nördlich vom Mariensiel vorhanden; alles andere — etwa 8 km — ist im Industriegelände oder Hafengebiet abgetragen worden.

N Die ehemaligen Dauensfelder Deiche

Wie beim alten Bant der „Banter Groden“, so blieb auch weiter östlich beim schon früher verloren gegangenen Dowens das „Dauensfeld“ um 1529 unbe-



deicht. 1551 aber konnte Fräulein Maria von Jever hier eine größere Fläche Landes eindeichen lassen, 660 Grase = 227 ha (TENGE S. 17, GRUNDIG S. 46). Das Land ging allerdings nach und nach durch die in den Jadebusen ein- und ausströmenden Gezeitenfluten wieder verloren, so daß von Osten her der Deich mehrfach zurückverlegt werden mußte, so um 1602, 1625, 1683 1754 (TENGE Kartenblatt 10). (Um 1580 hängten Fischer an freigespülten eichenen Pfählen vom alten Dowens ihre Netze zum Trocknen aus. Woe. 1961, S. 87.) Der 1683 gelegte Deich war der sogenannte „Dauensfelder Landesdeich“. Er verlief von der SW-Ecke der heutigen Jade-Schleuse (4. Einfahrt) nach Süden bis vor den Fluthafen, bis zum ehemaligen „Fährhuck“, einem Schiffsanlegeplatz. Der von hier westwärts führende Deich war der „Lehedeich“; beim „Bösen Hörn“ bog er nach Nordwesten um zum Anschluß an den „Edo-Lammers-Deich“ (auch „Edohamer Deich“).

Der 1754 errichtete Rückzugsdeich — die Einlage von 1754 — verlief fast genau in der Richtung des „Heppenser Seedeiches“, der schon vor 1551 bestand.

Von den Dauensfelder Deichen ist heute vor bzw. in dem Hafengelände nichts mehr zu erkennen.

- Der Deich entlang der heutigen Rüstersieler Straße über den 2. Kniphauser und den Rüstringer Siel.

Durch die Allerheiligenflut 1570 wurde der 1. Kniphauser Siel beim Kreuzelwerk herausgerissen. Der Kolk war noch lange, bis zur Aufschüttung mit dem Baggergut aus der Maadeverbreiterung um 1960, erhalten (Vgl. unter L!).

Der „neue“ 1571 gebaute 2. Kniphauser Siel wurde 500 m ostwärts vorverlegt. Er befand sich zwischen der Villa Haake und dem Hause des Friseurs Schmidt. (GRORG SCHIPPER meint, der Siel sei zurückverlegt worden nach Himmereich —, da hier alte Häuser die Bezeichnung „auf dem Siel“ trugen. Es wird sich dort um einen kleinen Siel zur Entwässerung des Fedderwarder Grodens nach der Maade hin gehandelt haben. Siehe unter K! Daß es einen 3. „billigen“ Kniphauser Siel — nach SCHIPPER — gegeben hat, ist nicht anzunehmen.)

Der Maadelauf erhielt 1571 einen neuen Mündungsarm ca. 50 m weiter nördlich auf Kniphauser Gebiet. Der neu errichtete Deich folgte, beim Kreuzelwerk beginnend, zunächst dem Nordufer der alten Maade bzw. des neuen Maadearms bis zum „neuen Siel“, führte dann nach Süden an der Westseite der Häuser der Rüstersieler Straße vorbei — durchdämmte hier die alte Maade, den alten Grenzfluß zwischen Rüstringen und Kniphausen — und verlief darauf an der Ostseite der Rüstersieler Straße entlang. Das neubedeichte Gelände, die sogenannte „Rüstersieler Tasche“, umfaßte etwa 20 ha.

Bei TENGE, der den Neuengrodendeich (Q) auf 1520 datiert, bleibt das Deichstück südlich Rüstersieler entlang der Rüstersieler Straße bis zur Kreierei unerklärt. TENGE S. 16!

Über den 2. Kniphauser Siel heißt es bei TENGE Seite 258: „Nach dem Notariatsinstrument über die Flut von 1625 wurde er durch diese, nach anderen Angaben schon 1609 herausgerissen und dann nicht wieder gelegt. Jeverischer Seits war bereits 1607 der „Rüstringer Siel“ gebaut, aus welchen Gründen ergeben die Akten nicht.“

Das Jahr 1625 wird für die Stilllegung des 2. Kniphauser Siels zutreffen. Ein Kniphauser und ein Rüstringer Siel werden länger als nur zwei Jahre nebeneinander bestanden haben (Vgl. TENGE Kartenblatt VIII, Fig. 3).

Politische Gründe waren sicherlich für den Bau des 1. Rüstringer Sieles nur etwa 170 m südlich vom Kniphauser Siel maßgebend. Um 1607 waren Jever (= Rüstringen) und Kniphausen von einander unabhängig; beide pochten auf ihre Selbständigkeit. Erst 1625, nachdem Graf Anton Günther von Oldenburg Jever und Kniphausen unter seinen Einfluß gebracht hatte, wurde der Kniphauser Siel aufgegeben und durchdämmt (Schultze 1962, S. 44, 45).

Keineswegs kann der 1607 gebaute Rüstringer Siel im Grenzfluß, der alten Maade (bei Bäcker OMMEN), gelegen haben, wie einige alte Rüstersieler meinen. Durch den Rüstringer Siel wurde zunächst nur das Rüstringer Gebiet über die Heete, deren Unterlauf nach Norden abgezweigt wurde, entwässert. Nach 1625 wurde dann auch das Wasser der Maade zum Rüstringer Siel geleitet, und zwar über die „Heetemaad“, d. i. der Maadearm, der zur Heete führte.

Wann das gradlinig verlaufende Rüstersieler Binnentief, die „neue Maade“ ausgehoben wurde, ist nicht mehr festzustellen. Nach einer Mitteilung soll die Begradigung 1729 nach einer anderen noch später erfolgt sein.

Im Jahre 1962 wurden bei der Verbreiterung des Rüstersieler Binnentiefs an dessen Nordufer, vor dem Nordwestende der Brücke in Rüstersiel, Pfosten und Balken des alten Sieles von 1607 freigelegt. Unmittelbar südlich daneben in etwas tieferer Lage wurde weiteres Gebälk mit Bohlen in reicher Zahl angetroffen. Es stammte offenbar von dem jüngeren 2. Rüstringer Siel aus dem Jahre 1689 (Lageplan, Fotos und Dias bei HO).

Nach TENGE war der alte Siel von 1607 bereits 1685 wegen Baufälligkeit durchdeicht worden; die Zuschüttungsspuren waren während der Erdarbeiten bei der Rüstersieler Brücke 1962 wie auch 1967/68 deutlich zu erkennen.

Der 2. Rüstringer Siel ist noch mehrfach aufgeständert bzw. erneuert worden, so 1729, 1764, 1826, 1834 und 1850. Tg. S. 259. 1880 erfolgte dann der Bau des 3. Rüstringer Sieles, des steinernen Sieles ca. 70 m weiter östlich. Er besteht noch heute als „Rüstersiel“, ist aber seit der Errichtung des neuen „Maadesiels 1951 außer Betrieb. Man sollte ihn unter Denkmalschutz stellen, zumal in den letzten Jahren mehrere typische Torsiele verschwunden sind.

P Der Hörndeich

d. i. der südliche Teil des späteren „Kniphauser Deiches“ (R). Er reichte von der „Hünefelder Trift“ bei Hörn bis zum 2. Kniphauser Siel (1,8 km). Der Deich wurde zur Zeit dieses Sieles um 1590 gelegt. Er hat bis 1928, d. s. über 300 Jahre, als Seedeich gedient. In den 30er Jahren wurde er vom Reichsarbeitsdienst abgetragen; dabei zeigte das angeschnittene Querprofil deutlich eine dreimalige Deicherhöhung (Foto von D. COLDEWEY im Küsten- und Schiffahrtsmuseum).

Q Der Neuengrodendeich

Bei der Observatoriumswurt (Nr. 58), von Rüstersiel bis zum Dauensfelder Deich (N).



Der Deich ist 4,4 km lang; durch ihn wurden ca. 200 ha Neuland gewonnen.

Über das Jahr der Errichtung gibt es keine authentischen Angaben. TENGEs Vermutung, daß der Neuengrodendeich bereits 1520 gelegt worden sei, ist nicht haltbar (vergl. unter E und L!). Wahrscheinlich bestand der Deich aber um 1625. Der nördliche Teil des Neuengrodendeiches bis zur Abzweigung des Deiches um den Heppenser Groden ist noch heute Schaudcich; er ist damit der älteste — etwa 350 Jahre alte — noch intakte Deich auf Wilhelmshavener Gebiet.

Der ganze Deich — bis auf das südlichste Ende — ist noch erhalten und steht unter Landschaftsschutz. Von seiner Kappe hat man schöne Ausblicke auf das Vorland mit dem Ölhafen und auf den Stadtteil Neuengroden. Auf dem Deich befindet sich ein viel begangener Spazierweg nach Rüstersiel.

R Der Deich um den Schönergroden

Es ist der nördliche Teil des Kniphauser Deiches, nach dem mit der Bauleitung beauftragten Deichgräfen von Weltzien, früher auch Weltzienscher Grodendeich benannt.

Über diesen Deich liegen genaue Daten vor (TENGE S. 153, Kartenblatt XVI). Er stammt aus dem Jahre 1718 und reichte von der „Hünefelder Trift“ bei Hörn im Süden bis zur „Voslapper Trift“ im Norden, das entspricht einer Länge von 2411 m Länge. Das gewonnene Neuland betrug 54 ha.

„Die vom Deichgräfen Weltzien angegebenen Besticke von 1717 zeigen, verglichen mit den jetzigen, die außerordentliche Schwäche der damaligen Deiche“ (TENGE S. 154).

Der Deich ist heute als Schlafdeich leider nur noch stückweise erhalten.

Vor dem Kniphauser Deiche — im Gebiet des heutigen Stadtteiles Voslapp — haben sich noch ein paar Sommerdeiche befunden, „Kajedeiche“, die 3 „Baugroden“ (162 ha) umschlossen, diese so benannt, weil sie früher als Ackerland bebaut wurden.

„Wann diese Bedeichung stattgefunden, läßt sich nicht genau ermitteln, doch sind auf einer Karte von 1785 alle drei Groden schon angegeben unter der Bezeichnung „alter und neuer Baugroden“ für die südlichen kleineren Abteilungen (TENGE S. 206). Der nördliche Kajedeich verlief von Süden nach Norden im Zuge der heutigen Flutstraße durch Voslapp.

S Die Bedeichung der Hafenanlagen, die „Schleusendeiche“

Seit 1718 ist etwa 150 Jahre lang keine wesentliche Neueindeichung auf Wilhelmshavener Gebiet erfolgt.

Es richteten auch nach der verheerenden Weihnachtsflut von 1717 noch weitere Sturmfluten an den Rüstringer Deichen schwere Schäden an, u. a. die Neujahrsflut vom 31. 12. 1720 und besonders die Februarflut 1825 (GRUNDIG S. 56 ff). Fast immer aber wurden die alten Deiche wiederhergestellt und verstärkt. Über die Arbeiten zur Erhaltung und Sicherung der Deiche berichtet TENGE in seinem „Jeverschen Deichband“ eingehend.

Im Jahre 1754 wurde der „Dauensfelder Landesdeich“ aufgegeben, und es erfolgte die Rückverlegung auf den alten „Heppenser Seedeich“ von vor 1551 (vgl. unter N!).

Erst beim Bau der Wilhelmshavener Hafeneinfahrten fanden wieder Neueindeichungen statt:

Bis 1864 wurde um die älteste — später sogenannte II. Hafeneinfahrt — ein Deich gebaut, aus zwei Schenkeln bestehend von je ca. 600 m Länge, die mit dem alten Heppenser Seedeich ein fast gleichseitiges Dreieck bildeten (GRUNDIG S. 10 ff). 1870 wurde der rückwärtige alte Schaudcich abgetragen.

Wenige Jahre später erfolgte schon der 2. Hafenbauabschnitt. Mit dem Bau der neuen Einfahrt — nach späterer Zählung der I. Einfahrt — wurde um 1876 auch ein neuer Seedeich gelegt. Es ist dies der südliche Teil des noch heute bestehenden „Schleusendeiches“, der sich von der Kaiser-Wilhelm-Brücke am Südstrand entlang über die „I. Einfahrt“ bis an den Deich nördlich des Pontonhafens erstreckt.

Während des 3. Hafenbauabschnittes von 1901 — 1909 wurde weiter nordöstlich ein Deich errichtet zum Schutze der III. Hafeneinfahrt und des neuen Betriebshafens. Er verlief von der Nordmole der II. Einfahrt über die III. Einfahrt bis zum ehemaligen Fort Heppens. Dieser Deich hat in seinem nördlichen Teile aber nur etwa 30 Jahre bestanden.

1936 wurde der nördliche Teil des noch heute bestehenden „Schleusendeiches“ in weitem Bogen um die Baustelle der großen IV. Einfahrt, der jetzigen „Jadeschleuse“, gelegt. Der Deich reicht von der Nordmole der III. Einfahrt über die IV. Einfahrt bis zur „Heppenser Trift“, östlich der Observatoriumswurt (Nr. 58).

T Der Banter Seedeich mit Fliegerdeich von 1909.

In den Jahren 1905 bis 1909 fand die „Süderweiterung“ der Hafenanlagen statt. Es wurden die großen Hafenbecken im Watt südlich des alten Banter Deiches (M) ausgehoben. Dazu erfolgte der Bau eines neuen über 6 km langen Deiches von der Kaiser-Wilhelm-Brücke bis zum Mariensiel. Es ist der „Banter Seedeich“, auch wohl „Mariensiel-Deich“ genannt. Sein östlicher Teil trägt den Namen „Fliegerdeich“, weil sich hier während des 2. Weltkrieges ein Fliegerhorst befand mit einer Ablaufbahn für Wasserflugzeuge.

Der Banter Seedeich von 1909 ist noch heute Schaudcich.

U Der Voslapper — Rüstersieler Seedeich von 1928.

1928 wurde ein schon 1862 geplantes Unternehmen durchgeführt: der Bau des über 5 km langen Seedeiches um den Bau- und Waagegroden bei Voslapp bzw. Kniphausersiel — Rüstersiel. Bei der Errichtung dieses Deiches wurden besonders Arbeitslose beschäftigt und erstmalig Maschinen wie Kipplorenzüge mit kleinen Dampflokomotiven eingesetzt.

Im neueingedeichten Grodenland entstand bald in den 30er Jahren der Stadtteil Voslapp.



V Der Neue Heppenser Seedeich und der Rüstringer Deich.

1938 wurde ein 6 km langer Seedeich um ein fast 500 ha großes Wattengebiet östlich des alten Heppenser Deiches und des Neuengrodendeiches gelegt. Er heißt in seinem gegen Osten gerichteten südlichen Teil „Neuer Heppenser Seedeich“, in seinem gegen Norden gewandten Teil „Rüstringer Deich“. Er umschließt den „Heppenser Groden“, der nicht natürlich aufgeschlickt und angewachsen ist, sondern mit Baggergut (Meeressand) aus den neuen Hafenbecken aufgespült wurde. Im Norden des Heppenser Grodens befand sich mehrere Jahre hindurch der berühmte „Ententeich“, auf dem sich oft Hunderte von Arten Wasservögel sammelten.

Nach dem Kriege wurde der Groden durch Überspülen mit Schlick für landwirtschaftliche Zwecke nutzbar gemacht.

Heute besteht vor dem Nordteil des Neuen Heppenser Seedeiches der Ölhafen, und innerhalb des Deiches im Groden befinden sich die vielen großen Öltanks der NWO. In der Südecke des Heppenser Grodens, an der Westseite des Vorhafens zur Jadeschleuse, sind Marinegebäude errichtet worden.

Seit der Errichtung des Neuen Rüstersieler Deiches 1963 (X) hat der „Rüstringer Deich“ seine Bedeutung als Seedeich verloren.

W Der Maadedeich

Als nach dem 2. Weltkrieg das Rüstersieler Außentief immermehr zuschlickte, entschloß man sich, in den Jahren 1948 bis 1951 den Siel fast 3 km weiter hinaus näher an das Fahrwasser der Jade zu legen, um eine längere Öffnung der Sieltore zur Ebbezeit und damit eine bessere Landentwässerung zu bewirken. Dazu wurde das „Rüstersieler Maadetief“ entlang der Nordseite des „Rüstringer Deiches“ (V) ausgehoben bis zum neuen „Maadesiel“; an der Nordseite entlang des Maadetiefs wurde ein Deich errichtet, der „Maadedeich“.

Der Maadedeich ist nur als Hilfsdeich gelegt worden. Wegen seiner geringen Höhe — nur ca. + 5 m NN — und seines Profils wurde er zweimal von den anstürmenden Fluten zu einem großen Teil weggerissen: am 22. Dezember 1954 und während der Orkanflut vom 16./17. Februar 1962.

1968/69 wird der „Maadedeich“ auf einer Strecke von fast 1500 m bereits wieder abgetragen. Dafür wird etwa 150 m weiter nördlich, parallel zum „Rüstringer Deich“ (V) ein neuer Damm gelegt zur Begrenzung eines „Speicherpolders“, der die Entwässerung des Binnenlandes auch bei ungünstigem Hochwasser in der Jade gewährleisten soll.

X Der Geniusdeich und der Neue Rüstersieler Deich.

Schon vor dem 2. Weltkrieg war geplant, auch nördlich des Rüstersieler Außentiefs das Rüstersieler Watt einzudeichen. Es blieb zunächst aber bei der Aufschüttung des „Geniusdeiches“ (um 1940) im Norden des Rüstersieler Wattes. Das mit Sand aufgespülte Gelände nördlich dieses Deiches wird seit Jahren als Badestrand benutzt. („Geniusstrand“).



Nach dem Kriege war beabsichtigt, das Wattengelände zwischen Geniusdeich und Maadedeich (W) aufschlicken zu lassen; der natürliche Anwuchs wurde dabei durch Schlengenbau unterstützt. Das große Wattengebiet — etwa 555 ha — konnte aber schon vorzeitig im Jahre 1963 durch die Errichtung des „Neuen Rüstersieler Deiches“ gegen die Fluten gesichert werden.

Beim Bau des Deiches kamen moderne Verfahren in Anwendung; so wurden für den Fuß des Deiches ca. 1 cbm fassende Nylonsäcke, mit Sand gefüllt, aneinandergepackt, wodurch ein Wegspülen des Deichmaterials durch die Gezeitenströmungen verhindert wurde. — Ausmaße und Profil des Deiches entsprechen den Erfahrungen, die aus der Orkanflut Februar 1962 hergeleitet wurden.

Das Rüstersieler Watt, nunmehr der „Rüstersieler Groden“, wurde mit Baggergut aus dem Vorhafen der Jadeschleuse aufgespült und soll vornehmlich als Industriegelände nutzbar gemacht werden.

Y Die Durchdämmung der alten Hafeneinfahrten.

Die jüngsten Deiche auf Wilhelmshavener Gebiet sind 1966 und 1967 durch die Vorhäfen der III. und der II. Hafeneinfahrt gelegt. Nach den Erfahrungen aus der Orkanflut im Februar 1962 boten die im Zuge des „Schleusendeiches“ (S) liegenden Schleusentore der stillgelegten Hafeneinfahrten — schon wegen ihrer zu geringen Höhe — keinen genügenden Schutz mehr gegen Sturmfluten.

Als 1966 der Vorhafen zu der nach dem 2. Weltkriege gesprengten III. Hafeneinfahrt durchdämmt wurde, mußten zunächst die großen Schlickmassen, die sich dort inzwischen abgelagert hatten, weggeräumt werden. Dafür wurde dann Meeressand aus der Jade eingespült, von der Sohle der Einfahrt bis zum Fuß des Deiches in mehr als 12 m Höhe! Auch der Kern des Deiches wurde mit Sand aus der Jade aufgespült, während für die etwa 1 m dicke Deckschicht Kleiboden fast 10 km weit aus dem Mariensieler Außengroden mit Lastkraftwagen herangeschafft werden mußte.

Gleichzeitig mit der Durchdämmung des Vorhafens der ältesten „II.“ Einfahrt wurde 1967 eine Erhöhung und Verstärkung des „Schleusendeiches“ (S) zwischen der II. und I. Einfahrt vorgenommen.

1968 wurde eine Deichverstärkung und -erhöhung westlich der Kaiser-Wilhelm-Brücke beim „Planschbecken“ durchgeführt.

Weiterhin ist die Durchdämmung der stillgelegten I. Einfahrt vorgesehen, sowie die Verstärkung des „Südstranddeiches“ und die Erhöhung desselben durch eine 80 cm hohe Schutzmauer.



Teil III.

Alte Marschenwege im Stadtgebiet Wilhelmshaven.

Die wichtigsten alten Marschenwege werden jahrhundertlang dieselben geblieben sein. Sie stellten die Verbindung zwischen mehreren Wurtten her, oder sie verliefen auf oder entlang den Deichen. Von besonderer Bedeutung waren südlich der Maade die alten Wege, die die Dorfwurten wie Bant, Hessens, Bordum mit wichtigen Punkten an der Maadebucht verbanden: Schaar (Insmerhave), Sibetsburg, Kopperhörn, Heppens. Auf den Karten von 1853 und 1868 sind all diese alten Wege noch verzeichnet, und vor etwa 30 Jahren waren mehrere dieser Wege noch begehbar; sie waren damals zumeist mit Schlacken befestigt und wurden „Schwarzer Weg“ benannt. Erst durch die Hafenanlagen und die Stadterweiterung sind die meisten der alten Wege verschwunden.

Einige der namhaften ehemaligen Marschenwege südlich der Maade sollen im folgenden beschrieben werden:

a) Der Hargens- oder Herringsweg“

„Hargensweg“, so Karte 1743, auch „Herringsweg“, nach einem alten Anwohner Herring Eden genannt, daraus wurde später „Heringsweg“. Der Weg führte einst wahrscheinlich von der Dorfwurt Heppens (Nr. 59) nach dem untergegangenen Dauens, später dem Fährhuk. Auf den Karten von 1856 und 1968 ist nur noch der Abschnitt von Catharinenfeld (Wurt Nr. 51) bis zur Wurt Nr. 52 verzeichnet in Richtung NW — SO. Der Weg bog dann nach SW um zum „Edo-Lammers-Deich“ (jetzt Kaiser-Wilhelm-Brücke).

Vgl. WZ „Heimat am Meer“ vom 4. März 1967.

Vom Hargensweg ist jetzt nichts mehr vorhanden.

b) Der „Rohrsweg“

Er verband ehemals Heppens mit dem alten Bant bei der Banter Kirchwurt (Banter Ruine) Nr. 38. Nach den Karten von vor 100 Jahren verlief er von Catharinenfeld (Wurt Nr. 51) in südwestlicher Richtung durch das Werftgelände an der Wurt Irps (Nr. 50) vorbei bis zur Großen Banter Wierth (Nr. 39). Beim Werft- und Hafenbau ist der Rohrsweg ganz verschwunden.

c) „Kopperhörner Weg“

Es war der Verbindungsweg zwischen Kopperhörn und Alt Bant in Richtung Nord-Süd, etwa im Verlaufe der heutigen Kopperhörner Straße — Kieler Straße — dann südlich der Peterstraße entlang der Mozartstraße und östlich der Deichstraße bis zur Kleinen Banter Wierth. An diesem Wege lagen außer den Dorfwurten Kopperhörn (47) und Bant (40) noch drei Warfen (Nr. 44, 45, 46). Vgl. C. Schw. S. 55. Auch von dem alten Kopperhörner Weg ist jetzt nichts mehr zu erkennen.



d) Verbindungsweg zwischen der Sibetsburg und dem Alt Bant

Auf der Karte von 1891 ist er noch zutreffend als „Banter Weg“ bezeichnet. Später nannte man ihn den „Schwarzen Weg“. Der mittlere Teil wurde auch als „Metzer Weg“ bezeichnet, da er durch den einstigen Stadtteil „Metz“ führte. Der Weg verlief in weitem, nach Osten offenen Bogen durch den heutigen Stadtteil „Hansaviertel“, südlich der Bremer Straße in Richtung SO bis zur Kleinen Banter Wierth. Der heutige „Metzer Weg“ ist das einzige Stück, in dem die alte Wegführung noch erhalten ist.

An der Ostseite des alten „Banter Weges“ lagen einst drei Wurten (Nr. 34, 36, 37), an der Westseite Wurt Nr. 35. Nur die Wurt Nr. 34, auf der sich jetzt das Cäcilien-Gymnasium befindet, ist noch als Warf erkennbar.

e) Der „Robodes Weg“

Er führte von der Sibetsburg in SSW-Richtung zu dem knapp 500 m entfernten Robodes-Warf (Nr. 26). Von ihm ist lange nichts mehr erhalten als der Name. Die jetzige Straße „Robodesweg“ liegt etwa 250 m weiter westlich als der alte Weg. Auf einem Plan der „Sibetsborger Ländereyen“ von 1692 (Oldbg. Landes-Arch.) ist der alte Weg verzeichnet mit der Beschriftung „Robodes wech, wirt nicht gebraucht.“

Der Name entspricht den „Konrebberswegen“ Ostfrieslands, die auch unbenutzt durch die Fluren laufen und mit dem sagenberühmten Friesenkönig Radbod in Beziehung gebracht werden.

SELLO S. 165, TADKEN S. 16.

STRACKERJAN (II S. 402) erzählt Spukgeschichten, die sich auf dem Robodesweg bei der Sibetsburg zugetragen haben sollen.

f) Der „Banter Weg“ — „Alinenhofer Weg“

Der Weg führte einst von der Maadebucht, 550 m östlich der Neuender Kirche, beim Alinenhof (Wurt Nr. 70), etwa in SSW-Richtung auf das alte Bordum zu — nicht auf das alte Bant! — Der Name „Banter Weg“ ist darum nicht zutreffend und ist auch wohl erst nach der Gründung der Gemeinde Bant 1879 entstanden. In der neuen Gemeinde Bant, westlich des alten im Anfange des 16. Jahrhunderts untergegangenen Bant (Nr. 38—42), wurde der Weg noch viel benutzt als „Banter Weg“. Die Bezeichnung Alinenhofer Weg für den nördlichen Teil des Weges zwischen Kirchreihe und Bismarckstraße ist noch jünger. Dabei ist der ganze Weg Jahrhunderte alt!

Es handelt sich um einen typischen Warfenweg, an dem einst mindestens 12, zumeist mittelalterliche Wohnwurten (Nr. 16—25), wie Perlen an einer Kette lagen.

Heute ist von dem „alten“ Banter Weg nur noch das Stück zwischen der Eisenbahn und dem Ems-Jade-Kanal erhalten. Nach einem neuen Bebauungsplan soll auch dieser uralte Wegteil bald aufgehoben werden.

Zwischen Genossenschafts- und Bismarckstraße hat die seit 1938 bestehende moderne Verkehrsstraße „Banter Weg“ etwa den Verlauf des alten Weges.



Von dem Alinenhofer Weg ist nur noch die nördliche Einmündung in die Kirchreihe erkennbar.

Vgl. auch WZ „Heimat am Meer“ vom 7. Januar 1967.

g) „Krummer Weg“

500 — 600 m westlich des Banter Weges.

Bis zum 2. Weltkrieg bestand noch die Strecke von der Ebkeriege, nahe westlich der Einmündung der Lautsallee, bis zur Eisenbahn.

Der Weg schlängelte sich mit vielen Krümmungen durch das Weidegelände; dabei berührte er noch sieben mittelalterliche Warfen (Nr. 10 — 15).

Auffallend war bei dem Krummen Weg seine zum umliegenden Gelände tiefere Lage; wahrscheinlich wurde im Laufe langer Zeit durch Wettereinflüsse Bodenmaterial vom Wege in die begrenzenden Gräben verlagert und beim Schlöten auf die Nachbarweiden gebreitet.

Leider ist dieser ganz alte, so charakteristische Wurtenweg jetzt fast völlig verschwunden; er ist während des letzten Krieges den Geländeaufhöhungen für einen geplanten Güterbahnhof zum Opfer gefallen.

Der Krumme Weg wird ehemals von Schaar (bzw. Insum) über die Dorfwurt Hessens (Nr. 3) bis nach Bordum geführt haben.

h) Der Hessenser Weg

westlich des Krummen Weges ist jünger als dieser, besonders der Teil nördlich der Eisenbahn; davon zeugt hier der schnurgerade Wegverlauf.

i) Der Bordumer Weg

verlief einst vom alten Bordum nach dem Bordumer Siel, nordwestlich von Mariensiel. Nur noch ein etwa 150 m langes Stück dieses alten Weges ist in einem Weidegelände schwach zu erkennen.

Es befindet sich entlang der Südwestseite der drei Wurten (Nr. 2 a—c) nördlich des Ems-Jade-Kanals, etwa 450 m östlich der Mariensielener Brücke.

Auf den Karten von 1853 und 1868 ist noch eine Strecke von gut 900 m des Bordumer Weges nördlich des „Banter Deiches“ von 1529 eingezeichnet.

Zwischen Maade und der Ebkeriege bzw. der Kirchreihe befinden sich mehrere Marschenwege, die noch heute zum großen Teil benutzt werden. Sie sind, da sie später in bedachten Groden angelegt wurden, jünger als die vorher beschriebenen Wege und unterscheiden sich von diesen durch ihre auf größeren Strecken gerade Richtung.

Zu ihnen gehören: k) Heuweg,

l) Belter Weg

m) Potenburger Weg,

- n) Lautsallee,
- o) Totenweg,
- p) Neuengrodener Weg,
- q) der „Breite Weg“, jetzt Gökerstraße zwischen Mühlenweg und Friedenstraße.

Nördlich der Maade verlaufen fast alle alten Marschenwege im Wilhelmshavener Gebiet entweder entlang oder auf früheren Deichen.

Bemerkenswert sind noch mehrere ehemalige und zum Teil noch bestehende „Flurenpfade“ im Stadtgebiet von W'haven. Es sind dies schmale Ziegelsteinpfade, nur für Fußgänger, die querfeldein meist zu einer Kirche führten.

Gräben wurden dabei durch Stege, sogenannte „Klampen“, überbrückt.

3 solcher Pfade liefen auf die Neuender Kirche zu: einer von der Dorfwurt Hessens aus zwischen Krummer Weg und Banter Weg, ein zweiter zog sich entlang der Südseite der Kirchreihe, ein dritter führte ganz von Rüstersiel zu der Neuender Kirche. Dieser Pfad ist längs der Heete und nordwestlich des Ehrenfriedhofes vor ein paar Jahren durch einen modernen Rad- und Fußgängerweg ersetzt worden.

Nördlich der Maade erstreckte sich einst ein Flutenpfad von Kniphausersiel (dem Kreuzelwerk) in fast gerader Richtung von Ost nach West bis zur Fedderwarder Kirche.

Das Stück zwischen Coldewei und der Fedderwarder Mühlenstätte war bisher noch erhalten; es verschwindet aber jetzt auch im Cavernengelände.

Ein weiterer Flurenpfad zweigte von Coldewei über Hohewerth-Mönkeberger Busch nach Kniphausen ab.

Von ihm besteht heute noch der Teil zwischen Coldewei und dem Hohewerther Grashaas.



Jobst Barckhausen

(Hannover)

Entstehung und Entwicklung der Insel Langeoog

Beitrag zur Quartär-Geologie und Quartär-Paläogeographie
eines ostfriesischen Küstenabschnittes

Mit 13 Karten auf 9 Kartentafeln bei den Seiten 240, 256, 272

Inhaltsübersicht:

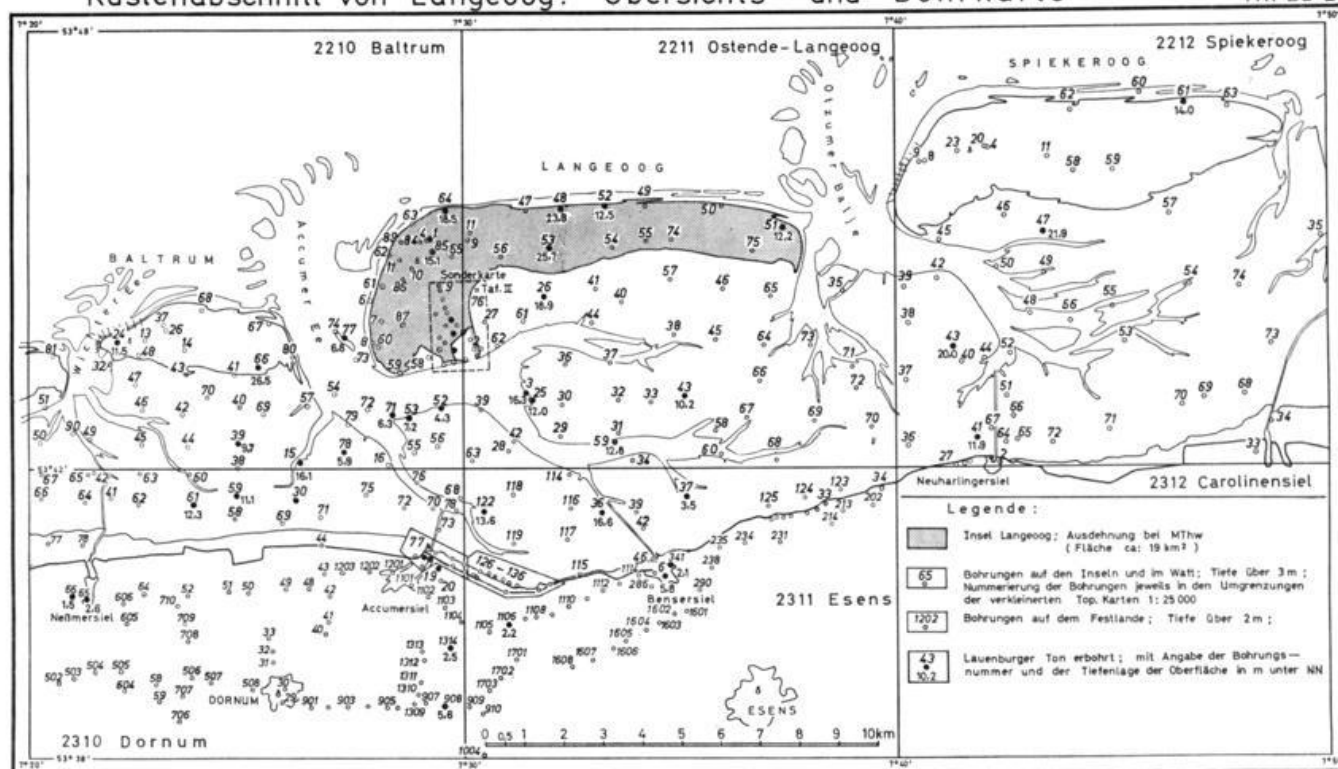
Vorbemerkung

1. Einleitung und Problemstellung	241
2. Morphologischer Überblick	244
3. Erdgeschichtlicher Aufbau	246
3.1. Pleistozäner Unterbau	246
3.1.1. Bohraufschlüsse	
3.1.2. Elster-Glazial	
3.1.2.1. Glazifluviatile Sande	
3.1.2.2. Lauenburger Ton	
3.1.3. Holstein-Interglazial	
3.1.4. Drenthe-Stadium des Saale-Glazials	
3.1.4.1. Glazifluviatile Sande	
3.1.4.2. Geschiebemergel	
3.1.4.3. Spätdrenthestadiale Morphologie	
3.1.5. Eem-Interglazial	
3.1.5.1. Fluviatiles Eem	
3.1.5.2. Brackisch-marines Eem	
3.1.6. Weichsel-Glazial	
3.1.6.1. Flugsande (unterer Brauner Sand)	
3.2. Holozäner Oberbau	252
3.2.1. Altholozän	
3.2.1.1. Präboreal-Torf	
3.2.1.2. Flugsande (oberer Brauner Sand)	
3.2.2. Küsten-Holozän	
3.2.2.1. Ablauf der holozänen Nordseeingression	
3.2.2.2. Morphologie der Basis des Küsten-Holozäns	

3.2.2.3.	Baltrum-Schichten	
3.2.2.4.	Dornum-Schichten	
3.2.2.5.	Midlum-Schichten	
3.2.2.6.	Pewsum-Schichten	
4.	Geologische Entwicklung der Insel Langeoog	262
4.1.	Anhaltspunkte für die Entstehung und Aufhöhung der Insel	
4.1.1.	„Hydrobienbank“	
4.1.2.	„Kleibank“	
4.1.3.	Untere „Moorerdebank“	
4.1.4.	Siedlungsreste am Strand	
4.1.5.	Obere „Moorerdebank“	
4.2.	Weiterentwicklung anhand von topographischen Altkarten	
5.	Zusammenfassung	273
6.	Schriftenverzeichnis	
7.	Anlagen-Anhang: Kartentafeln	
	I — III bei Seite 240	
	IV — VII bei Seite 256	
	VIII — IX bei Seite 272	

Küstenabschnitt von Langeoog: Übersichts- und Bohrkarte

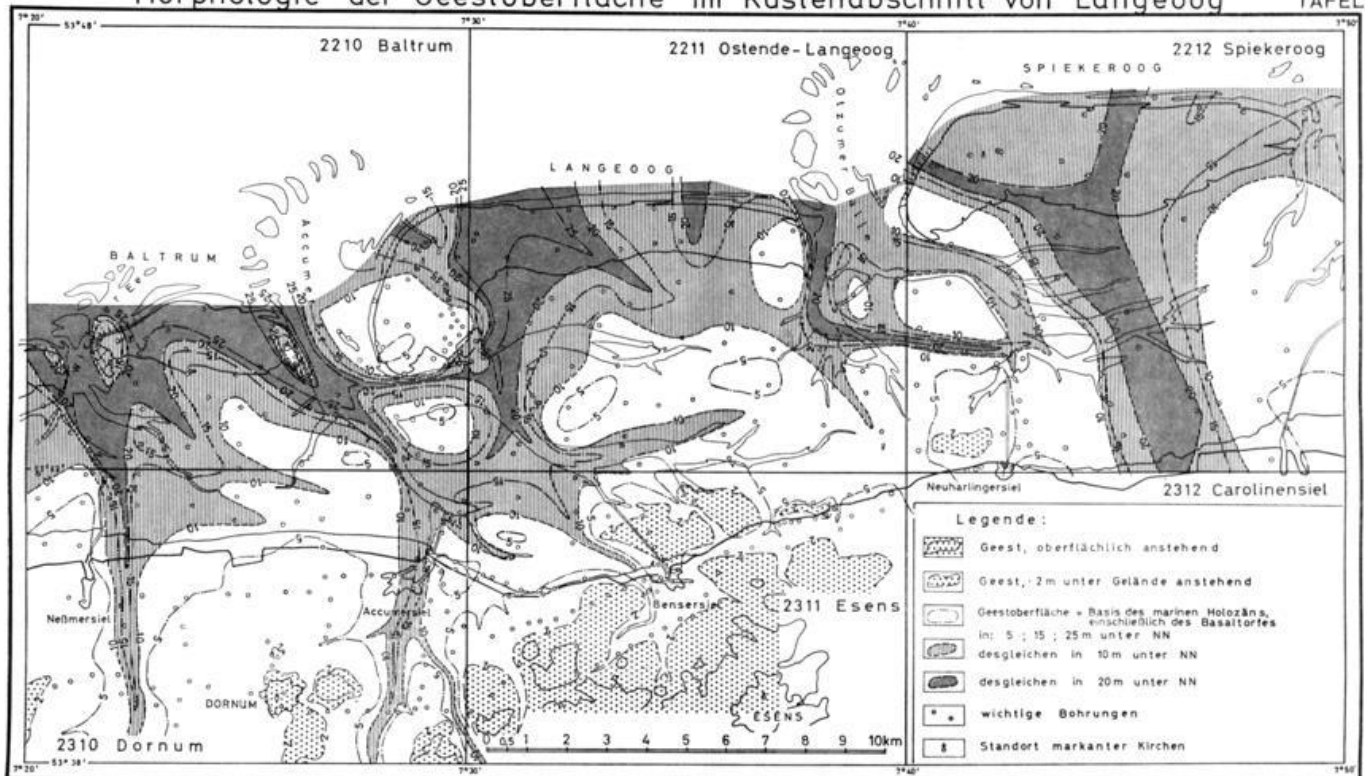
TAFEL I



Landesbibliothek Oldenburg

Morphologie der Geestoberfläche im Küstenabschnitt von Langeoog

TAFEL III



Landesbibliothek Oldenburg



Vorbemerkung

Die geologische Kartierung der Inseln Langeoog und Baltrum erfolgte erstmalig 1909 bzw. 1911 durch die „Preußische Geologische Landesanstalt“, Berlin (SCHUCHT). Im Jahre 1966 wurden die Kartenblätter Baltrum und Ostende-Langeoog vom „Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung“, Hannover neu aufgenommen (BARCKHAUSEN). Beide Aufnahmen stellen nur die oberen Bodenschichten bis maximal 2 m Tiefe unter Gelände kartenmäßig dar.

In der vorliegenden Arbeit wurden jedoch vornehmlich die tiefer gelegenen Schichten der Insel Langeoog und des Wattenmeeres bearbeitet, um aus diesen Hinweise auf die erdgeschichtliche Entwicklung von Langeoog zu erhalten.

Als Ergebnis wird — ausgehend von geologischen und morphologischen Gegebenheiten des pleistozänen Untergrundes — der Werdegang der Insel Langeoog im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des mittleren ostfriesischen Küstenabschnittes beschrieben. Modellartig soll dieser Entwicklungsprozeß an 13 Einzelkarten veranschaulicht werden.

Jedoch wäre es verfrüht, aus den Ergebnissen dieser Arbeit Rückschlüsse auf die spezielle Entwicklung anderer ostfriesischer Inseln zu ziehen. Weitere Untersuchungen müssen folgen, um einerseits die Gesetzmäßigkeiten zwischen der Entwicklung der Küste, Watten und Inseln und andererseits der Inseln untereinander abzuleiten.

1. Einleitung und Problemstellung

Das deutsche Nordseeküstengebiet ist eine fast ausschließlich von quartären Bildungen aufgebaute Flachküste mit einem pleistozänen Unterbau und einem holozänen Oberbau. Das Pleistozän steht landeinwärts in einigen Kilometern Entfernung von der Küste, sowie auf einigen nordfriesischen Inseln als „Geest“ an und bildet außerdem — z. T. unter dünnem Holozän-Schleier — weite Teile des Nordseebodens. Das Holozän nimmt das eigentliche Küstengebiet ein und erreicht hier maximale Mächtigkeiten von über 30 m.

Der erdgeschichtliche Ablauf während des Quartärs wurde in diesem Gebiet durch einen Wechsel von Kalt- und Warmzeiten geprägt. Bedingt durch die mit dem Klimawechsel verbundenen eustatischen Meeresspiegelschwankungen, fanden während der Kaltzeiten Regressionen bis zur Trockenlegung des heutigen Nordseegebietes und während der Warmzeiten Trans- bzw. Ingressionen in das heutige Küstengebiet statt (DECHEND 1954). Die älteren Ingressionen der Holstein-See und der eemzeitlichen Nordsee erreichten dabei nur in den glazialen Schmelzwasserrinnen die heutige Küstenlinie. Der holozäne Nordseevorstoß stellt in der Reihe dieser quartären Nordsee-Ingressionen den weitaus am besten bekannten dar. Er erfaßte weite Küstengebiete, die durch spätere Bedeichung wieder Festland geworden sind.



Die heutige Küstenlinie zeigt infolge der Bedeichung nicht mehr die ursprüngliche, stark gegliederte Form, sondern einen begradigten Verlauf, der nur durch einzelne buchtenartig erweiterte Flußmündungen gegliedert ist. Die einzelnen Abschnitte zwischen den Flußmündungen tragen trotz ihrer ähnlichen Entwicklung aus Marschen- und Wattengebieten der Nordsee unterschiedliche landschaftliche Züge, die sich nicht nur in den Landschaftsnamen, der geschichtlichen Entwicklung und der inneren Gliederung des Landes, sondern auch in der Art und Gestalt der vorgelegerten Inseln ausprägen. Neben den Inseln mit einem Geestanteil und den Halligen (Marscheninseln) Nordfrieslands, die ihren einstigen Zusammenhang mit dem Festland dokumentieren, gibt es die vielfältigen Erscheinungsformen der Sandinseln, die in verschiedenen Übergangsformen von periodisch überfluteten Sandplatten bis zu dünentragenden, seit Jahrhunderten bewohnten Inseln vorkommen. Diese Sandinseln sind Neubildungen der holozänen Nordsee (SCHUCHT 1911), die im freien Kräftespiel von sedimentierenden Strömungen, anbrandenden Wellen (Hydrodynamik) und Windumlagerungen (Aerodynamik) aufgewachsen sind. In diesem Sinne neugebildete Sandinseln sind auch die ostfriesischen Inseln. Da die Kräfteverhältnisse im Küstenbereich vielfachen, zum Teil durch den Menschen bedingten Veränderungen unterliegen, haben sich auch die Sandinseln bis in die Gegenwart hinein ständig verändert.

Die ostfriesischen Inseln haben als Ergebnis ihrer Entwicklung von allen Nordseeinseln die größte Regelmäßigkeit in ihrem Aufbau und in ihrer gegenseitigen Anordnung erreicht.

Historisch, aufgrund von Berichten und topographischen Altkarten, läßt sich die Entwicklung der ostfriesischen Inseln nur 250 bis 300 Jahre zurückverfolgen (BACKHAUS 1943, HOMEIER 1956, 1962, 1965, Forschungsstelle Norderney 1961, 1962, 1963, A. LANG 1953, 1958). Die urkundliche Erwähnung von Borkum, Juist, Buise, Norderney (Osterende), Baltrum, Langeoog, Spiekeroog und Wangerooge in den Jahren 1398 und 1406 (BACKHAUS 1943) macht es wahrscheinlich, daß diese Inseln damals bewohnt waren und Dünen trugen. Nach dem Vergleich der topographischen Altkarten hat sich die Insel Langeoog am lagestabilsten in ihrer einmal eingenommenen Lage erwiesen. Sie konnte ihre Lage auch ohne die inzwischen an ihren Nachbarinseln notwendig gewordenen künstlichen Schutzwerke (Buhnen, Pfahlschutzwerke, Strandmauern, Deckwerke und andere) behaupten.

Über die zeitliche und räumliche Entwicklung von Langeoog und den anderen ostfriesischen Inseln vor 1650 liegen bisher keine zuverlässigen Berichte oder Karten vor (BACKHAUS 1943, TONGERS 1962). Zur Klärung der älteren Geschichte der Inseln kann daher nur die geologische Untersuchung des Untergrundes jeder einzelnen Insel einen Beitrag leisten.



Hierbei bot sich besonders die Insel Langeoog wegen ihrer Lagestabilität als erfolversprechendes Studienobjekt an.

Für die nachfolgende Untersuchung der geologischen Entwicklung von Langeoog wurde folgendes Arbeitsmodell entwickelt: Da Langeoog während des durch topographische Altkarten zurückverfolgbaren Zeitraumes von 3 Jahrhunderten gegenüber den anderen ostfriesischen Inseln am lagestabilsten geblieben war, besteht die Möglichkeit, daß Langeoog schon vor 1650 den geringsten Lageveränderungen unterworfen war. Zumindest besteht die Gewißheit, daß der heutige Inselkörper noch eine sehr große Fläche deckt, die seit der Zeit vor 1650 unverändert geblieben war.

Es kam also bei der Untersuchung darauf an, den alten Kern der Insel abzugrenzen und nach durch Pollenanalyse oder Radiokarbon-Bestimmung datierbaren Schichten abzusuchen.

Mutmaßlich konnte auf diese Weise ein Rest jener Fläche entdeckt werden, der — seit der Entstehung der Insel Langeoog aus einer Sandplate — ständig zur Insel gehörte! Eine Sandplate, auf der sich allmählich eine später dünentragende Insel entwickelte, muß einem sehr lagestabilen Watt angehört haben. Ferner müssen sehr günstige Voraussetzungen für die Aufhöhung, d. h. die Sedimentzufuhr, in diesem Wattgebiet geherrscht haben. Es wird daher angenommen, daß das günstige Zusammenwirken mehrerer dieser Faktoren nicht zufällig erfolgte, sondern daß in der Gesamtentwicklung des Langeooger Watts diese Voraussetzungen zu suchen sind.

Für mehrere Teil-Phasen der Nordsee-Ingression wurden palaeogeographische Karten des Küstenabschnittes von Langeoog bis an den Rand der heute auf dem Festlande anstehenden Geest entworfen. Diese dienten als Arbeitsmodelle für die Tendenzen der Küstenentwicklung und veranschaulichen das Nebeneinander von hochliegenden Sedimentationsgebieten und breiten Strömungsrinnen, die von den Gezeitenströmen (Ebbe und Flut) als Be- und Entwässerungssystem offengehalten wurden. Unmittelbar südlich der Insel Langeoog liegen unter dem heutigen Watt mehrere Geesthochlagen, die zwar nicht bis an die Oberfläche reichen, jedoch die älteren Entwicklungsphasen des Watts und damit des Untergrundes von Langeoog maßgeblich beeinflußt haben.

Als Quellen wurden in dieser Arbeit ständig verwendet:

- a) Für die Stratigraphie des Pleistozäns: SINDOWSKI 1960
- b) Für die Stratigraphie des Küsten-Holozäns: BRAND, HAGEMAN, JELGERSMA & SINDOWSKI, 1965
- c) Für den Anstieg des holozänen Meeresspiegels: JELGERSMA 1961

Geographische Namen wurden in Anlehnung an die topographische Karte 1 : 50 000 (TK 50), Blatt L 2310 Esens und L 2312 Carolinensiel benutzt. Im gleichen Maßstab sind auch die Originale der Tafeln I und III bis IX gehalten. Die Bohrnummern im Text und auf den Tafeln entsprechen den Nummern in den Schichtenverzeichnissen des Bohrrarchivs des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung, Hannover (Tafel I). Sie sind innerhalb der einzelnen Blätter der topographischen Karte 1 : 25 000 (TK 25) chronologisch geordnet. Die Bezeichnung der Bohrungen im Text ist so gewählt, daß die Bohrungsnummer vor dem Schrägstrich und die Nummer der betroffenen TK 25 hinter dem Schrägstrich steht (z. B. 41/2210 = Bohrung 41 auf TK 25, Blatt Baltrum). Die Grenzen und Nummern der top. Blätter sind auf jeder Tafel angegeben.

2. Morphologischer Überblick

Die Insel Langeoog liegt im mittleren Abschnitt der von Borkum bis Minsener Oldeog reichenden ostfriesischen Inselkette, welche die ostfriesisch-oldenburgische Festlandsküste zwischen Ems- und Jade-Mündung begleitet. Die Inseln liegen von Westsüdwest nach Ostnordost gestaffelt, wobei die Inseln Juist bis Wangerooge nur durch relativ schmale „Seegaten“ voneinander getrennt liegen und einen ähnlichen morphologischen Aufbau zeigen.

Die Nordseiten der Inseln sind der Brandung der freien Nordsee ausgesetzt. Hier hat sich ein vegetationsfreier Sandstrand ausgebildet. Die Südseiten der Inseln gehen flach in das zwischen den Inseln und dem Festland gelegene Watt (oder Wattenmeer) über und tragen eine flachgründige Seemarsch. Die höhergelegenen Hauptteile der Inseln werden von bewachsenen, bis zu 18 m hohen Dünen eingenommen, zwischen denen sich als Reste ehemaliger Strand- oder Flugsandflächen weite Dünentäler hinziehen können. Die ostfriesische Inselkette wird im Westen und Osten durch die tief eingeschnittenen Strömungsrinnen der Außenems und der Außenjade begrenzt. Zwischen den einzelnen Inseln gehen die sog. „Seegaten“ hindurch. Diese stellen die Verbindung zwischen der freien Nordsee und dem Watt her. Die Seegaten werden von den Gezeitenströmungen offen gehalten, wobei mit dem „Ebbstrom“ täglich zweimal die Wassermassen des Watts zur Nordsee hinablaufen und mit dem „Flutstrom“ wieder einfließen. Trotz der Weite der Seegaten bilden diese für die durch sie hindurchströmenden Wassermassen doch Engstellen, die eine auffällige Tiefenerosion zeigen können. So hatte die „Accumer Ee“ zwischen Baltrum und Langeoog 1861 — z. Z. ihrer größten seitlichen Einengung auf 700 m — eine Tiefe von 24 m, die sich bis 1951 bei verändertem Querschnitt auf 18 m verringerte (HOMEIER 1956). Bereits kleine Veränderungen im Strömungsgefüge können eine zusätzliche Seitenerosion auslösen. An den Inselstränden sind bereits täglich kleine Veränderungen beobachtbar. Diese erfolgen scheinbar regellos und gleichen sich in ihren Wirkungen weitgehend aus. Deshalb befinden sich die Seegaten in einer labilen Gleichgewichtslage.

Der Raum zwischen zwei Inseln wird nicht nur von der Hohlform „Seegat“ eingenommen, sondern auch von einem seewärts im Halbkreis um diese Tiefenzone herumlaufenden Riffbogen mit seinen bis zur Wasseroberfläche heraufreichenden Sandplatten (Sandriffen). Diese Sandplatten unterliegen schnellen Veränderungen. Wenn auch der Mechanismus der Verlagerung dieser Platten wegen der dort herrschenden Brandung noch nicht genau verfolgt werden kann, so steht doch fest, daß durch die Verlagerung dieser Platten größere Sandmengen vom Ostende der westlich gelegenen Inseln zum West- oder Nordwest-Strand der östlich benachbarten Insel transportiert werden. So befinden sich die gegenüberliegenden Enden zweier Inseln mit dem Seegat und dem Riffbogen in ständiger Wechselbeziehung und sind als Entwicklungseinheit (HOMEIER 1956) anzusehen.

In dem durch topographische Altkarten und Bereisungsberichte bis 1650 zurückverfolgbaren Zeitraum haben sich alle Seegaten bis auf die Accumer Ee erheblich nach Osten verlagert. So entstand die volkstümliche Bezeichnung von der „Ostwanderung“ der Inseln. Tatsächlich halten sich Strandverluste im Westen und junger Anwachs im Osten der Inseln durchaus nicht die Waage. Ein extremes Beispiel für Strandverluste ist das Verschwinden der Insel Buise (zwischen Juist und Norderney) am Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Beispiel für überwiegenden Anwachs ist das sehr rasche Entstehen des 5 000 m langen Oststrandes von Spiekeroog im 19. Jahrhundert. Zur Klärung dieses morphologischen Verhaltens der Inselköpfe wurden Zeit-Weg-Pläne entwickelt (BACKHAUS 1943). In der senkrecht zur „Ostwanderung“ verlaufenden Richtung haben die Inseln ebenfalls Verluste wie Anwachs zu verzeichnen. Die Inseln Norderney und Baltrum haben während des letzten Jahrhunderts an ihren Ostteilen Strandgewinn nach Norden zu verzeichnen. Anwachs im Süden liegt vor allem bei Langeoog und Wangerooge vor. Bei Langeoog ist die Entstehung des nach Südwesten gerichteten Fluthakens „Flinthörn“ und dessen Weiterentwicklung zu einem dünentragenden Teil der Insel zu erwähnen. Flinthörn und das 1938 künstlich an die Insel angeschlossene Hafengebiet liegen völlig auf dem ehemaligen Watt. Von der Insel Wangerooge wurde bekannt (SINDOWSKI 1963 b), daß der gesamte Inselkörper auf der ehemaligen Wattfläche liegt. Demnach ist Wangerooge auf sein „eigenes Watt aufgewandert“. Inwieweit dies auch bei der Insel Langeoog der Fall ist, wird im 4. Teil dieser Arbeit und auf den Tafeln VIII und IX eindeutig geklärt.

Veränderlich wie die Inseln und die Seegaten sind auch die Wattflächen, die als Wassereinzugsgebiete der Seegaten ein weit verästeltes Prielssystem (Wattrinnen) aufweisen. Das Watt ist das Vorfeld der Küstenentwicklung. Vor der Bedeichung der Küste liefen die wichtigsten Tiefenrinnen von Norden nach Süden bis ins Festland hinein. Nach ihrer



Durchdämmung schwenkten die Hauptrinnen nach Osten um und entwässerten nun das durch die Längenzunahme der Inseln umgestaltete Watt in Ost-West-Richtung. Von der weiteren Entwicklung des Watts hängen die Möglichkeiten zur Landgewinnung im Vorland der Festlanddeiche und an den Südrändern der Inseln ab.

3. Erdgeschichtlicher Aufbau

3.1. Pleistozäner Unterbau

3.1.1. Bohraufschlüsse

Die Kenntnisse über den pleistozänen Unterbau des ostfriesischen Watt- und Inselgebietes stützten sich überwiegend auf das von der Forschungsstelle Norderney durchgeführte Bohrprogramm der Jahre 1949 bis 1960. Diese Bohrungen drangen jedoch nach Durchteufung des Holozäns jeweils nur wenige Meter oder Dezimeter ins Pleistozän ein, so daß wir nur über dessen obere Schichten unterrichtet sind. Über die Ergebnisse, die weit über die älteren Bohrergebnisse der Rohrfestpunktsbohrungen der Jahre 1932 bis 1934 (WILDEVANG 1936) hinausgehen, haben DECHEND 1952, 1958, DECHEND u. SINDOWSKI 1956 und SINDOWSKI 1957, 1958, 1960, 1963 a, 1963 b, 1965 ausführlich berichtet. Die folgenden Ausführungen über das Pleistozän beruhen zu einem großen Teil auf den Ergebnissen dieser Arbeiten. Im Bereich der Insel Langeoog wurden seither nur 4 neue Bohrungen bis ins Pleistozän niedergebracht. Diese bestätigen und ergänzen das gewonnene Bild. Besonders eingehend wurden die bisher weniger bekannt gewordenen, in den Jahren 1937/38 und 1949 im Hafengebiet von Langeoog niedergebrachten 139 Baugrundbohrungen (Taf. II) untersucht.

Die ältesten, sicher erkannten, pleistozänen Bildungen gehören dem Elster-Glazial an, da die Bohrungen im allgemeinen nicht tiefer reichen. Die Pleistozän-Basis liegt nach WILDEVANG 1936 unter Norderney bei 36,50 m unter NN, unter Spiekeroog bei 25,0 m unter NN. Am Südrand des Dorfes Langeoog wurde 1938 eine Tiefbohrung (Nr. 10/2210) bis 320,0 m unter NN niedergebracht, die sicher Miozän erreicht hat; eine Aussage über die Mächtigkeit der pleistozänen Schichten vermag sie leider nicht zu geben, weil die Grenze Pleistozän/Tertiär unsicher ist. Gut übereinstimmend mit der Bohrung Spiekeroog Nr. 1 hat die Tiefbohrung auf Langeoog unter überwiegend sandigen Sedimenten von 52,0 bis 57,0 m unter NN eine Tonbank erbracht, deren stratigraphische Stellung noch ungewiß ist. Das Wattbohrprogramm der Forschungsstelle Norderney hat den überwiegenden Teil der auf Taf. I angegebenen Bohrungen geliefert.

3.1.2. Elster-Glazial

3.1.2.1. Glazifluviatile Sande

Bildungen des Elster-Glazials wurden im Gebiet von Langeoog als glazifluviatile Sande und als Lauenburger Ton erbohrt. Beide wurden zusammen mit saalezeitlichen Bildungen durch Eis Schub gestaucht und/oder aufgeschuppt. In ungestörter Lagerung wurden sie wegen ihrer normalerweise großen Tiefenlage von den Bohrungen nur ausnahmsweise erreicht. Die glazifluviatilen elsterzeitlichen Sande lassen sich von den saalezeitlichen Sanden (Kap. 3.1.4.1) nur schwer unterscheiden. Ähnlich wie DECHEND u. SINDOWSKI (1956) im Gebiet der Emsmündung, versuchte A. SCHRAPS (1966) im Langeooger Gebiet eine Unterscheidung auf Grund des Schwermineralgehalts vorzunehmen. Jedoch reicht diese Untersuchung nicht aus, um Rückschlüsse auf die Verbreitung der elsterzeitlichen Sande zu ziehen. Ein elsterzeitlicher Geschiebelehm wurde nicht erbohrt. Er ist aber von Wangerooge bekannt (SINDOWSKI 1963 b).

3.1.2.2. Lauenburger Ton

Der Lauenburger Ton wird als kaltzeitliche Beckenfüllung der sich vor dem zurückweichenden Elstereis bildenden Eisstauseen aufgefaßt. Seit SCHUCHT (1912 a) wird ihm wegen seiner großen Verbreitung und seiner besonderen Ausbildung als dunklem, kalkhaltigen, fossilieeren Ton, die Bedeutung eines „leitenden Horizonts“ zugemessen. Lauenburger Ton ist in einzelnen Bohrungen — über das gesamte Arbeitsgebiet verteilt — erbohrt. Er ist als dunkler, zäher, kalkhaltiger Ton mit zahlreichen Schluff- und Feinsandlagen ausgebildet. Kernproben der Bohrungen an der Landungsbrücke von Langeoog (Taf. II) weisen eine Feinschichtung auf (DECHEND mündl.), die als Warvenschichtung angesehen werden muß. An der Oberfläche ist der Lauenburger Ton häufig entkalkt und zeigt grünliche Reduktionsfarben. Auf der Übersichtskarte (Taf. I) sind die Bohrungen, die Lauenburger Ton erbrachten, durch ausgefüllte Kreise gekennzeichnet. Gleichzeitig ist die Tiefenlage seiner Oberfläche angegeben. Diese wechselt stark zwischen 2,1 m unter NN (bei Bengersiel) und 26,5 m unter NN (im Osten von Baltrum). Im Bereich des engmaschigen Bohrnetzes im Hafengebiet von Langeoog (Taf. II) konnte nachgewiesen werden, daß hier eine scharf abgegrenzte Linse von Lauenburger Ton mit einem Durchmesser von ca. 1050 m bei einer Mächtigkeit bis über 8 m lagert. Der Westrand wird von dem Bohrnetz vollständig erfaßt. Die Oberfläche liegt hier bei ca. 6 m unter NN und fällt bei einer Streichrichtung von Nord nach Süd in Richtung Osten bis ca. 24 m unter NN ab. Diese Lagerung widerspricht den Bildungsbedingungen. Es muß also eine Verstellung und/oder Stauchung durch das Inlandeis des Drenthe-Stadiums stattgefunden haben. Der Beweis hierfür liegt in der direkten Auflagerung eines drenthestadialen Geschiebelehms auf dem Lauenburger Ton vor (Taf. II, Hafen-Bohrungen Nr. 21 und 160)! DECHEND (mündl.) wies darauf hin, daß diese direkte Auflagerung von Geschiebelehm auf Lauenburger Ton in der weiteren Umgebung von Langeoog nur noch ein zweites Mal südlich von Norderney beobachtet wurde. In relativ großer Verbreitung steht Lauenburger Ton auch nördlich von Bengersiel an. Er bildet hier eine oberflächennah anstehende Hochlage, die in dem Dreieck zwischen dem von Bengersiel nach Osten verlaufenden Deich und der Bohrung 42/2311 (Bl. Esens) verbreitet ist. Neben der Bohrung 42 wurde am Rande eines Priels die Handbohrung 329 niedergebracht, die auch hier den Lauenburger Ton nachgewiesen hat. Die Schichtfolgen lauten:

Tabelle 1
(Tiefenangaben in m unter NN)

Bohr. 42/2311 (WILDEVANG 1938, S. 173, Bohr. IV)	Handbohrung 329 (NLfB, Hannover 1967)
0,44	
bis 0,54 Schlick	1,00
bis 1,04 Klei	bis 2,10 Schilftorf
bis 2,04 Darg (Schilftorf)	bis 2,30 sandige Mudde
darunter Diluvialboden (Pleistozänsand)	bis 2,60 Feinsand
	bis 3,00 Lauenburger Ton

Das Bengersieler Fahrwasser, das nahe dieser Bohrungen vorbeiführt, ist z. T. künstlich in den Lauenburger Ton eingeschnitten. An den Rändern der Wattplatten südwestlich von Langeoog steht ebenfalls Lauenburger Ton an. Infolge seiner schlechten Erodierbarkeit verhindert er hier eine rasche Verlagerung der Wattrinnen. Besonders wichtig ist sein Vorkommen auf der Mittelplate in der Accumer Ee (Bohr. 77/2210). Hier wirkt der Lauenburger Ton einer Ostverlagerung des Seegats entgegen und trägt dadurch zur Lagestabilität von Langeoog bei.

3.1.3. Holstein-Interglazial

Wie DECHEND (1954) nachwies, lag der Hochstand des Wasserspiegels der Holstein-See im südlichen Nordseegebiet etwa bei 20 m unter NN, demnach könnten, ähnlich wie im Hamburger Raum (GAHLE 1936), im Gebiet von Langeoog durchaus warmzeitliche Bildungen der Holstein-See vertreten sein. Daß diese bisher noch nicht entdeckt wurden, mag durch die mangelnde Tiefe der Bohrungen, durch Erosion, durch salztektonische Vorgänge und durch die drenthestadialen Stauchungen (Kap. 3.1.3.) bedingt sein. Besonders durch letztere wurde der stratigraphische Verband stark gestört. In einer der tiefsten Bohrungen des Langeooger Hafengebietes (Taf. II, Hafenbohrung Nr. 158) wurden möglicherweise die Reste eines holsteinzeitlichen Flußsandcs im Liegenden von stark gestauchtem Lauenburger Ton erbohrt. Die Schichtenfolge lautet:

Tabelle 2

Hafenbohrung Nr. 158 m unter NN		
bis 12,00		Watt-Holozän
bis 14,20	Lauenburger Ton	
bis 17,00	Feinsand, mittelsandig, gelbgrau mit Kies, Steinen, Ton, Gerölle	Drenthe Vorschüttsand
bis 22,50	Mehlsand, feinsandig, hellgrau Holzstückchen, viel Glimmer	Holstein Interglazial?
bis 28,30	Mehlsand, hellgrau Schlammsand	
bis 33,70	Grobsand, feinsandig, grau keine Steine	

3.1.4. Drenthe-Stadium des Saale-Glazials

3.1.4.1. Glazifluviatile Sande

Der überwiegende Teil der erbohrten Pleistozänsande wird als drenthestadialer Vorschütt sand gedeutet. Sie sind als helle und graue Mittel- und Feinsande ausgebildet und haben gelegentlich auch Grobsand- und Kies-Lagen. Das Kristallin der Kieslagen ist angewittert. SINDOWSKI (1957) weist besonders auf das Auftreten von Windkantern, auf die gute Sortierung und auf die Rundung der Quarzkörner hin. Die drenthestadialen Sande überlagern den Lauenburger Ton, können jedoch auch wegen der glazigenen Aufschuppungen in dessen Liegendem auftreten (Tabelle 2).

Im Langeooger Hafengebiet (Taf. II) wurde der Lauenburger Ton in 19 Bohrungen durchteuft. Anhand der Schichtenverzeichnisse kann kein Unterschied zwischen den Sanden in seinem Hangenden und Liegenden gemacht werden. Auch liegen keine genaueren sedimentpetrographischen Untersuchungen darüber vor.

3.1.4.2. Geschiebemergel

Eine ausgedehnte Geschiebemergeldecke liegt nur im Ostteil des Spiekerooger Watts.

Im Hafengebiet von Langeoog liegt das schon in Kap. 3.1.2.2. erwähnte Vorkommen von Geschiebemergel direkt auf Lauenburger Ton. Bei Hinzunahme der Geröllagen in einigen benachbarten Bohrungen ergibt sich eine Verbreitung von ca. 700 x 300 m. Die Höhenlage wechselt zwischen 6 und 16 m unter NN. Im Südosten von Langeoog erbrachte die Bohrung 66/2211 von —5,20 bis —5,80 m unter NN einen stark verwitterten Geschiebelehm. Einzelne Geschiebeblöcke im Watt nordöstlich Bensorsiel weisen ebenfalls auf einen verwitterten Geschiebemergel hin. Besonders zahlreich waren diese Blöcke 1967 im Südteil des Bensorsieler Fahrwassers bei SpTnw zu sehen. Die Blöcke liegen auf Pleistozänsanden und sind von einem bis zu 1 m mächtigen Schilftorf überwachsen.

Der West-Strand und insbesondere der Südwest-Strand von Langeoog weist nach Sturmfluten eine beachtliche Geschiebebestreuung auf, deren Herkunft unbekannt ist. Gegen eine künstliche Geschiebeansammlung, z. B. von einer Schiffsbalastladung spricht das zu zahlreiche Auftreten der Geschiebe. Die Annahme, daß die Accumer Ee bei der Tiefen- und Seitenerosion sehr viel Pleistozänmaterial aufgearbeitet hat, ist hier wohl zutreffend. Während die dabei anfallende Sandfraktion sofort in die Sandplatten aufgenommen werden kann, bleibt die gröbere Fraktion zunächst als Steinsohle liegen. Unter dem Einfluß der erhöhten Transportkraft während der Sturmfluten werden die Geschiebe dann verlagert und z. T. auf den Strand geworfen.

3.1.4.3. Spätdrenthestadiale Morphologie

Das Inlandeis des Drenthe-Stadiums hinterließ nach seinem Abschmelzen eine morphologisch sehr unausgeglichene Landschaft. In Richtung auf das damals trockenliegende Nordseebecken muß eine gute Vorflut bestanden haben, denn es bildeten sich mehrere etwa parallel zueinander nach Norden oder Nordnordwesten verlaufende Schmelzwassertäler aus, in denen das anfallende Schuttmaterial weggeführt wurde. Da große Teile der Drenthe-Grundmoräne heute

im Langeooger Küstenabschnitt nur noch als Steinsohle vorliegen, muß mit einer starken Erosion des Moränenmaterials gerechnet werden. In den benachbarten Norderneyer und Spiekerooger Küstenabschnitten ist die Drenthe-Moräne weit besser erhalten (DECHEND 1952, SINDOSWIKI 1963 b) geblieben. Die heutigen Geesthochlagen unter dem Watt südlich Langeoog (Taf. III) müssen damals wie „Inselberge“ herauspräpariert worden sein. Sehr häufig sind in diesen Hochlagen durch Eisschub eingestauchte Schuppen von Lauenburger Ton enthalten. Gegen Ende des Saale-Glazials bildeten sich die Grundzüge der heutigen Geestmorphologie heraus. Die Entwässerung erfolgte auch weiterhin in den ehemaligen drenthestadialen Schmelzwassertälern.

3.1.5. Eem-Interglazial

3.1.5.1. Fluviales Eem

Während des Eem-Interglazials stieg der Meeresspiegel aufgrund des Abschmelzens des Gletschereises allmählich an. Der Anstieg der eemzeitlichen Nordsee (Eem-Meer) scheint so langsam erfolgt zu sein, daß vor dem Heranrücken der Nordsee an das heutige Küstengebiet noch einmal eine Belebung der Reliefenergie und ein Rückwärtseinschneiden der Flüsse stattfand. Im Arbeitsgebiet wurden 4 solcher Flußrinnen bekannt. Ihr Verlauf wurde in Taf. IV rekonstruiert und durch einfache Pfeile gekennzeichnet. Besonders gut ist ein Flußsystem im westlichen Spiekerooger Wattgebiet mit seinen Ablagerungen bekannt (SINDOSWIKI 1958, 1960). Als der Wasserspiegel des Eem-Meeres auf etwa 17 m unter NN angestiegen war, trat ein Rückstau in den Flußtälern und ein Grundwasseranstieg auf dem Festland ein, so daß an den vernähten Talrändern der Eemflüsse Torfbildung einsetzte.

3.1.5.2. Brackisch-marines Eem

Die Torfbildungen der eemzeitlichen Flußtäler wurden von dem ständig weiter ansteigenden Eem-Meer bald überflutet und mit brackisch-marinen Wattbildungen bedeckt. Sie wurden so zum Basal-Torf der eemzeitlichen Wattbildungen. In der Bohrung 50/2212 wurde der Basal-Torf erreicht und nach einer Pollenanalyse von SCHNEEKLOTH (1957) in den Klimaabschnitt Eem-f (nach Jessen-Milthers) gestellt. Im weiteren Verlauf der Eem-Ingression wurden viele Erscheinungen der späteren holozänen Nordsee-Ingression schon vorweggenommen. Es entstand eine buchtenreiche Küste, deren Geestrand etwa nördlich der heutigen Deichlinie lag (Taf. IV). Im Bereich der heutigen Inseln bildete sich ein Eem-Watt aus, in dem ganz ähnliche Sedimentationsbedingungen herrschten wie im heutigen Watt. Der Hochstand des eemzeitlichen Meeresspiegels lag bei maximal 7 m unter NN, die Oberfläche der Wattsedimente bei 9 m unter NN. Das Langeooger Gebiet wies während der Eemzeit zwei große Geestinseln auf, deren Umrisse in Taf. IV für einen Wasserstand von 10 m unter NN rekonstruiert wurden. Im Schutze dieser Eem-Inseln war die Erhaltungsfähigkeit der Eem-Sedimente besonders gut. Deshalb konnte SINDOSWIKI (1958, 1960, 1965) im Langeoog-Spiekerooger Wattgebiet ein genau gegliedertes stratigraphisches Eem-Schema entwickeln.

Taf. IV gibt die Verbreitung der erhalten gebliebenen Reste des Eem-Watts mit Tiefenangabe deren jetziger Oberfläche wieder. Die ausgefüllten Kreise ohne

Tiefenangaben geben das Vorkommen von marinem Eem an, dessen obere Teile Umlagerungen aufweisen, so daß die Oberfläche nicht genau ermittelt werden konnte. Hierzu gehört vor allem das große Vorkommen von marinem Eem im Ostteil von Langeoog. Daß diese Eem-Schichten noch nördlich von Langeoog verbreitet sind, beweist das besonders häufige Vorkommen von Schalen der fossilen Eem-Muschel *Venerupis senescens* COCCONI (syn. *Tapes eemiensis*) im Spülsaum des Ostendes von Langeoog. Eine 14 C-Datierung (Hv 1631) des NLFb Hannover ergab für solche im Osten von Langeoog aufgesammelten Muschelklappen ein 14 C-Alter von $26\,880 \pm 620$ Jahren vor 1950. Da bei den längere Zeit frei auf dem Strand liegenden Klappen mit einem CO₂-Austausch zwischen dem Kalk der Muschelschalen und dem rezenten Luft-CO₂ gerechnet werden muß, ist das wahre Alter der Klappen höher. Auf jeden Fall ist ein holozänes Alter der Muscheln ausgeschlossen und das Vorhandensein von fossil-führendem marinem Eem erwiesen.

Gegen Ende des Eem-Interglazials trat ein Stillstand des Meeresspiegels und anschließend ein Wiederabsinken (Regression) ein, wobei sich neben anderen Regressionsschichten wie Vorlandbildungen ein Torf bildete. In Bohrung 48/2212 liegt dieser Hangendtorf der Eem-Ingression bei 9,10 m unter NN. Nach der Pollenanalyse (SCHNEEKLOTH 1957) gehört er in den Klimaabschnitt Eem i (nach Jessen-Milthers).

Paläogeographisch ist die Ausbildung neuer Erosionsrinnen nach der Regression des Eem-Meeres hervorzuheben. Die Hauptstromrichtungen dieser neugebildeten Erosionsrinnen sind in Taf. IV durch Doppelfeile angegeben. Für die spätere Entwicklung der Insel Langeoog ist der veränderte Verlauf der aus dem Raum Accumersiel nach Norden entwässernden Rinne entscheidend: Zwischen Accumersiel und dem heutigen Südwest-Teil von Langeoog liegt eine Pleistozän-Hochlage, die während des Hochstandes des Eem-Meeres eine Insel bildete. Vor der eemzeitlichen Nordsee-Ingression entwässerte die Accumersieler Rinne westlich der Pleistozän-Hochlage. — Während der Regression des Eem-Meeres schnitt sie sich jedoch östlich der Pleistozän-Insel im mittleren Teil der heutigen Insel Langeoog ein (Taf. IV). Sie vereinigte sich hier mit einer wesentlich kleineren Rinne, die aus dem Langeooger Watt nach Nordwesten verlief.

Diese paläogeographische Veränderung wurde während der holozänen Nordsee-Ingression wieder rückgängig gemacht (Kap. 3.2.2.4. und Taf. VI), indem die Pleistozän-Hochlage vorübergehend in fast gleicher Ausdehnung wieder zu einer Insel wurde. Gleichzeitig wurde der Verlauf der Accumersieler Rinne wieder auf die Westseite der Geesthochlage verlegt (die Rinne wurde rekurrent), und die Rinne im Mittelteil von Langeoog wurde mit holozänem Wattsand ausgefüllt.

3.1.6. Weichsel-Glazial

3.1.6.1. Flugsande (unterer Brauner Sand)

Das Weichsel-Glazial ist gekennzeichnet durch eine vollständige Regression der Nordsee. Das weichselzeitliche Inlandeis stieß nicht wieder bis in unser Gebiet vor. Es fand deshalb eine ungehinderte Tiefenerosion in den drei Hauptflüssen Neßmersieler-, Accumersieler- und Harle-Rinne statt.

Daneben unterlag das vegetationsfreie Gebiet einer starken Windumlagerung und als deren Folge der Flugsandbildung. Die Flugsande bestehen aufgrund schwermineralanalytischer Befunde (A. SCHRAPS 1966) aus umlagertem Pleistozän- und Eem-Material. Sie weisen eine leicht bräunliche Färbung auf, die durch spätere Bodenbildungsprozesse noch verstärkt wurde. Da die Bildung dieses „Braunen Sandes“ bis ins Holozän weiterging, wurden die weichselzeitlichen Flugsande als „unterer Brauner Sand“ bezeichnet.

3.2. Holozäner Oberbau

3.2.1. Altholozän

3.2.1.1. Praeboreal-Torf

Zu Beginn des Holozäns blieb das südliche Nordseegebiet im Bereich der Deutschen Bucht zunächst noch Festland. Im Arbeitsgebiet entwässerten die drei Haupttrinnen von Neßmersiel, Accumersiel und der Harle-Rinne ins Nordseebecken. Südlich von Langeoog bestand die eemzeitliche Geestinsel als Hochlage weiter. In ihrem Schutze vernäste das südlich davon gelegene Hinterland. Es bildete sich dort bei 9 bis 10 m unter NN eine stark torfige Mudde aus (Bohr. 68 und 70/2211). In Bohr. 70 wurde bei 9,27 m unter NN eine Torfprobe entnommen, die nach einer Pollendatierung von SCHNEEKLOTH (1957) mit großer Sicherheit dem Klimaabschnitt Praeboreal angehört.

3.2.1.2. Flugsande (oberer Brauner Sand)

Der in Kap. 3. 2. 1. 1. beschriebene Praeboreal-Torf liegt auf bräunlichen Flugsanden und wird von gleichartigen über 1 m mächtigen Bildungen überlagert. Durch die Torfeinschaltung wurde es möglich, die Flugsande in einen weichselzeitlichen „unteren Braunen Sand“ und einen altholozänen „oberen Braunen Sand“ zu gliedern. Diese Flugsande sind sehr verbreitet und bedecken auch große Teile der Pleistozän-Hochlagen. Auf den Hochgebieten fehlen die trennenden präborealen humosen Lagen in den Flugsanden, so daß hier oberer und unterer „Brauner Sand“ nicht voneinander getrennt werden können. Dadurch entsteht die Schwierigkeit, die Pleistozän/Holozängrenze (LÜTTIG 1964) streng zu fassen.

Der Pleistozän-Unterbau bildet zusammen mit den Flugsanddecken des „Braunen Sandes“ eine Einheit, die als „Geest“ bezeichnet wird. Diese steht in genetischem und landschaftlichem Gegensatz zu den marinen und brackisch-limnischen Bildungen der holozänen Nordsee (Kap. 3.2.2.). Die Geest tritt auf dem Festland — in einigen Kilometern Entfernung von der Küste — überall an die Oberfläche. Unter dem Watt und den Inseln taucht ihre Oberfläche mit wechselndem Gefälle nach Norden ab. Der „Braune Sand“ bildet als Decksediment der Geest eine kartiertechnisch wichtige Grenzschicht, die sich scharf von den überlagernden Bildungen des Küsten-Holozäns (Kap. 3.2.2.1.) abhebt.

3.2.2. Küsten-Holozän

3.2.2.1. Ablauf der holozänen Nordsee-Ingression

Der rezente Nordseespiegel (Mittel-Tidehochwasser = MThw) liegt bei Langeoog bei 1,30 m über NN. Zu Beginn des Holozäns lag der Meeresspiegel sicher tiefer

als 40 m unter NN. Dazwischen liegt ein säkularer Meeresspiegelanstieg, als dessen Folge die Nordsee ins heutige Küstengebiet vordrang und dieses immer stärker beeinflusste (JELGERSMA 1961). In der Regel blieb die Morphologie der anstehenden Geest erhalten. Die Nordsee drang zunächst nur in die Flußtäler ein und überflutete mit ansteigendem Meeresspiegel die höher gelegenen Gebiete erst nach und nach. In den Tafeln V bis VII sind Geestrandlagen (Küstenlinien) während der allmählich fortschreitenden Nordsee-Ingression rekonstruiert worden. Der ansteigende Nordseespiegel bewirkte allmählich eine verschlechterte Vorflut und damit einen Grundwasserspiegelanstieg auf dem küstennahen Festland, weshalb es hier bereits vor der eigentlichen Ingression zu Vernässungen und Torfbildungen kam. Beim weiteren Vorrücken der Ingression vertorfte höhergelegene Gebiete im Küsten-Hinterland, während die tiefergelegenen von marinen Schichten überdeckt wurden. Dieser Vorgang hielt etwa bis zur Zeitwende an. Die heute an der Basis des brackisch-marinen Holozäns angetroffenen Torfbänke wurden folglich nicht gleichzeitig gebildet. Wegen der zeitlichen Differenz zwischen Torfbildung und Auflagerung der Ingressionsschichten, werden diese Torfbänke nicht mehr als Basis-Torf, sondern als Basal-Torf bezeichnet. Zusammen mit dem Basal-Torf werden die brackischen und marinen Bildungen der holozänen Nordsee als „Küsten-Holozän“ bezeichnet.

Der Ablauf der holozänen Nordsee-Ingression kann nicht nur als einseitig gerichteter Vorgang aufgefaßt werden, bei dem der Einfluß des Meeres immer größer und dementsprechend das abgesetzte Material immer gröber wurde, sondern es kam zwischenzeitlich zu Verlandungserscheinungen, zum Absatz feinkörnigeren Materials und zu Torfbildungen. Anhand dieser Torfbänke und anderer Verlandungsschichten, kann das Küstenholozän in einzelne Ingressionsfolgen gegliedert werden. Diese zunächst nur lithostratigraphische Gliederung konnte jedoch durch pollenanalytische und 14 C-Datierungen bestätigt werden. Allgemein findet sich innerhalb einer Ingressionsfolge folgender Profilaufbau:

Tabelle 3

7. Schilftorf (Hangendtorf)
6. schilfdurchwachsener Klei (brackisch)
5. grauer Klei (brackisch-marine)
4. blaugrauer, schluffiger Feinsand (marine Wattfazies)
3. grauer Klei (brackisch-marine)
2. schilfdurchwachsener Klei (brackisch-limnisch)
1. Basisschichten
(anstehende Geest, Basal-Torf oder eine ältere Ingressionsfolge)

Die liegenden Schichten einer Ingressionsfolge, einschließlich der sandigen Wattfazies, werden als „Überflutungsschichten“ und die hangenden Schichten, einschließlich des Hangendtorfes werden als „Verlandungsschichten“ bezeichnet. Über die Verlandungsphänomene der Ingressionsfolgen wurden umfangreiche Theorien aufgestellt (SCHÜTTE 1935, WILDEVANG 1938, HAARNAGEL 1950). Unabhängig davon wurden im gesamten südlichen Nordseegebiet vergleichbare Erscheinungen im Ablauf der Ingression und im Aufbau der geologischen Profile festgestellt. Ausgehend von der lithostratigraphischen Gliederung durch DECHEND (1957) im Gebiet von Jever i. O. wurde die Gliederung und Datierung der „Ingressionsfolgen“ („Decken“ bei DECHEND) weiter ausgebaut. Diese Arbeiten fanden ihren vorläufigen Niederschlag in der Gemeinschaftsarbeit der Bearbeiter

des Küsten-Holozäns in den Niederlanden, Niedersachsen und Schleswig-Holstein (BRAND, HAGEMAN, JELGERSMA & SINDOWSKI 1965); seither gilt für die Ingressionsfolgen eine einheitliche Benennung (Tabelle 4).

3.2.2.2. Morphologie der Basis des Küsten-Holozäns

Die Auflagefläche des Küsten-Holozäns auf die Geest wurde in Taf. III mit Hilfe von Isobathen im Abstand von 5 zu 5 m dargestellt. Die Genauigkeit dieser Darstellung hängt von der Dichte des Bohrnetzes ab. In Taf. II konnte aufgrund des sehr viel engeren Bohrnetzes eine wesentlich detailliertere Darstellung der Geestoberfläche im Langeooger Hafengebiet gegeben werden. Unter anderem kommt hier deutlich zum Ausdruck, wie steil der Geestrand zu den tief eingeschnittenen Rinnen abfallen kann.

Bei der morphologischen Betrachtung der Basis des Küsten-Holozäns fallen zwei Rinnensysteme auf: Erstens; die allgemein 20 m tiefen, von Nordwesten nach Südosten verlaufenden Rinnen der rezenten Seegaten und ihrer unmittelbaren Vorläufer. Zweitens; die von Norden nach Süden verlaufenden und bis weit ins Festlandgebiet vordringenden Rinnen. Diese sind im Nordteil ebenfalls über 20 m tief und steigen erst unter dem Festland auf 15 bis 10 m unter NN an. Beide Rinnensysteme kreuzen sich im Watt südlich der Inseln.

Anhand der Verbreitung der eemzeitlichen Schichten (Taf. IV) konnten die von Norden nach Süden verlaufenden Rinnen als alt angelegte Flußrinnen erkannt werden, die im Laufe des Holozäns zusedimentierten und sich heute mitten unter den Inseln befinden. Die Seegaten und die mit ihnen in Verbindung stehenden Rinnen haben sich z. T. epigenetisch sehr stark in den Pleistozänuntergrund eingetieft. So liegt die Accumer Ee heute in einem Gebiet, das auf den Tafeln IV, V und VI noch als ausgesprochene Hochlage und als eemzeitliche und holozäne Geestinsel ausgewiesen ist.

Morphologisch interessant für das heutige südliche Langeooger Wattengebiet ist der Abschnitt zwischen Accumersiel und Neuharlingersiel. Hier kreuzen drei flachere Rinnen in einer Tiefe von 5 bis 10 m unter NN die Deichlinie in Richtung Süden. Sie verlaufen etwa bei Bensorsiel, bei Ostbense und westlich Neuharlingersiel (bei der ausgedeichten Ortschaft Otzum, angedeutet durch ein ♀).

Im Ganzen gibt Taf. III ein ausgeprägtes morphologisches Bild wieder, das bei der Flachheit der heutigen Küste überrascht. Umgekehrt muß daraus auf eine starke Beeinflussung des Ablaufs der Nordsee-Ingression durch die vorhandene Morphologie geschlossen werden. In den einzelnen Phasen der Ingression war der jeweilige Watt-Sedimentationsbereich durch den Verlauf des Geestrandes gekennzeichnet. Die Lage des jeweiligen Geestrandes war also bei gegebener Morphologie der Geest eine Funktion des Nordseespiegelanstiegs.

3.2.2.3. Baltrum-Schichten

Als „Baltrum-Schichten“ werden die Schichten der holozänen Ingressionsfolgen m_1 und m_2 bezeichnet, die in der Zeit vom Ende des Boreals bis zur zweiten Hälfte des Atlantikums (Klimaabschnitte nach Blytt-Sernander) gebildet wurden (Tabelle 4). Sie wurden südlich von Baltrum und Langeoog mehrfach in Tiefen zwischen 21,7 und 14,6 m unter NN erbohrt. Unter Berücksichtigung eines gewissen Setzungsbetrages kann daraus geschlossen werden, daß der Nordseespiegel zur Zeit der Bildung des Hangendtorfes in einer Höhe um 14 m unter NN gelegen hat.

Tabelle 4: Holozängliederungen

Biostratigraphische Tabelle				absolute Zeitskala	Radiocarbon - Alter vor 1950	Lithostratigraphische Tabelle			
Pollenzonen nach OVERBECK		Klimaabschnitte nach BLYTT & SERNANDER				Ingressionsfolgen n. DECHEND 1957	Schichten nach BRAND, HAGEMANN, JELGERSMA & SINDOWSKI 1966		
XII	XI	IX	VIII	+1000	1000	O ₄	PEWSUM	1,6 m über NN	
XI	X			IX	O ₃				
X	IX			O ₂					
IX	VIII	VII	VI	± 0	2000	O ₁	MIDLUM	0,5 - 0 m über NN	
				-1000	3000	u ₂			
				-2000	4000	u ₁			
VIII _b	VIII _a	VII	VI	-3000	5000	m _{3B}	DORNUM	4 - 5 m unter NN	
				-4000	6000	m _{3A}			
				-5000	7000	m ₂			
VII	VI	V	IV	-6000	8000	m ₁	BALTRUM	ca: 21 m unter NN	
				-7000	9000	Altholozän			
				-8000	10000				
V	IV	Prae-boreal							
		Boreal							
		Atlantikum							
		Sub-boreal							
		Subatlantikum							

In Taf. V wurden alle Bohrungen, in denen wenigstens eine vollständige Ingressionsfolge der Baltrum-Schichten angetroffen wurde, mit Tiefenlage der Ober- und Unterkante angegeben. Außerdem wurde die damalige Küstenlinie (Geestrand) rekonstruiert. Von mehreren Bohrungen liegen Pollendatierungen vor:

Tabelle 5

Bhrg. 42 und 43/2210	von GROHNE 1957
Bhrg. 4/2210	von WILDVANG 1936
Bhrg. 40 und 63/2211	von Helmut MÜLLER 1957

Die Bohrung 42/2210 ist identisch mit der Bhrg. 6/54, die in der Veröffentlichung von BRAND, HAGEMAN, JELGERSMA & SINDOWSKI (1965) als „Typusbohrung für Baltrum-Schichten angegeben ist.

Die Pollendatierungen stellen den Basal-Torf (16 bis 20 m unter NN) übereinstimmend an das Ende des Boreals und den Hangendtorf in das Atlantikum (14,8 bis 15,6 m unter NN). Palaeogeographisch herrschten folgende Verhältnisse: Die Nordsee brandete nördlich der heutigen Insel unmittelbar an den Geestrand an. Das Gebiet der heutigen Accumer Ee war noch Geesthochlage. Die Sedimentation der Ingressionsfolgen mußten darum auf die nach Süden weisenden ehemaligen Flußrinnen beschränkt bleiben. Daß in der Harle-Rinne südlich von Spiekeroog keine Baltrum-Schichten erbohrt wurden, liegt entweder an dem sehr weitmaschigen Bohrnetz, oder an späteren Erosionsvorgängen.

Noch tiefer als in den angegebenen Bohrungen wurden Torf- und Kleischichten am Ostrand des Hafengebietes von Langeoog (Taf. II) in den Hafenbohrungen 4,5 und 26 in Tiefen von 27 bis 30 m unter NN angetroffen. Falls es sich bei den humosen Bildungen tatsächlich um autochthones Material und nicht um allochthonen Schwemmtorf handelt, so ist hier ein Hinweis auf noch ältere Schichten als die Baltrum-Schichten gegeben.

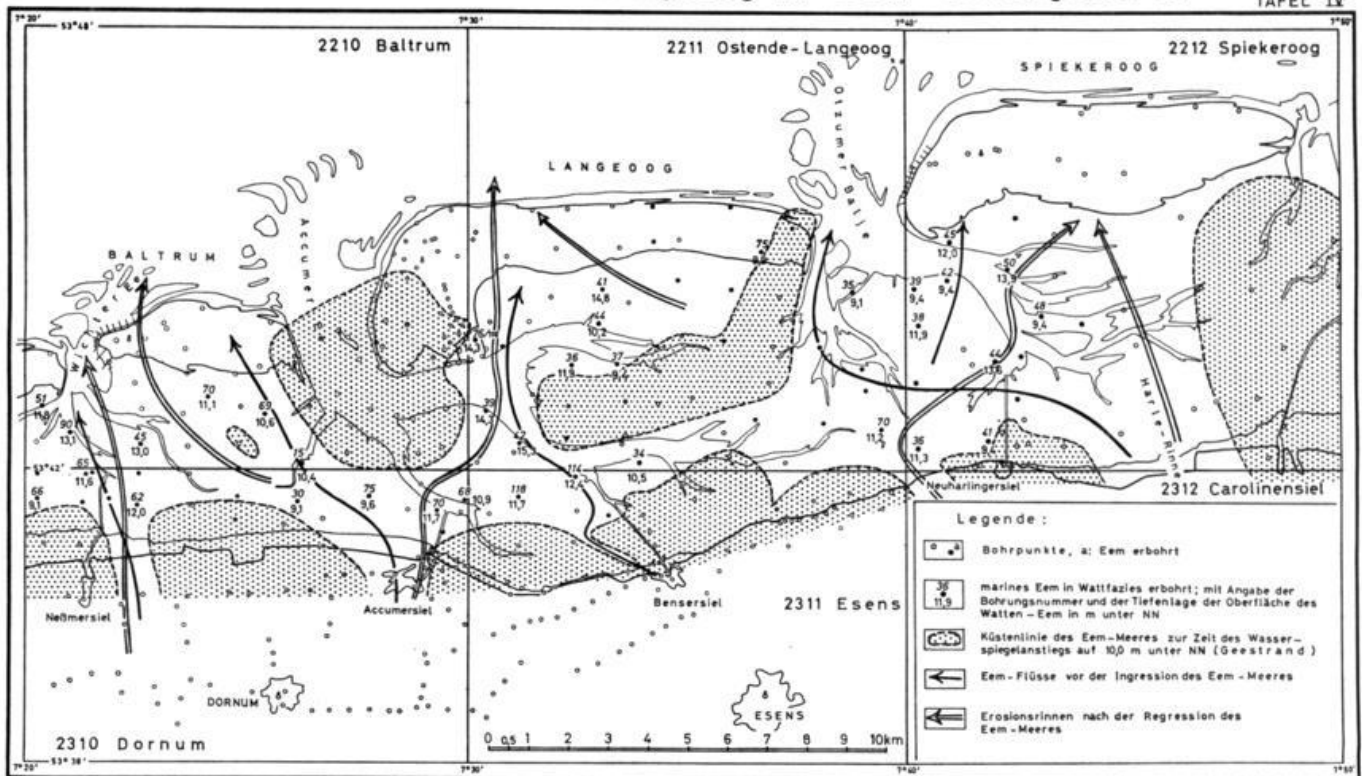
Falls dieses Vorkommen weiterhin bestätigt werden kann, müßten die Schichten entsprechend ihrer Lage am Rande der alten Accumersieler Rinne als „Accum-Schichten“ bezeichnet werden.

3.2.2.4. Dornum-Schichten

Als „Dornum-Schichten“ werden die Schichten der holozänen Ingressionsfolge m_3 bezeichnet, die in der Zeit von der 2. Hälfte des Atlantikums bis zur Mitte des Subboreals gebildet wurden (Tabelle 4). Sie wurden in sehr großer Verbreitung erbohrt (Taf. VI) und weisen lokal eine Gliederung in zwei Ingressionsfolgen (m_{3A} und m_{3B}) auf. Während im südlichen Teil des Arbeitsgebietes häufig vollständige Profile auftreten, in denen Überflutungs- und Verlandungsschichten (Kap. 3.2.2.1.) ausgebildet sind, fehlen die Verlandungsschichten im nördlichen Teil bis auf wenige Ausnahmen (z. B. Bohr 38/2211). Tafel VI zeigt im Nordteil viele Bohrungen, die den Basal-Torf (aufgefüllte Kreise) erbracht haben. Über diesem Torf stehen in der Regel noch Kleischichten bis zu einer Mächtigkeit von mehreren Metern an, die dann bis zur heutigen Wattoberfläche nur noch von Bildungen des Sandwatts überlagert werden. Das Fehlen der Verlandungsschichten wird nur zum Teil auf eine spätere Erosion — überwiegend aber auf einen Fazieswechsel zurückgeführt.

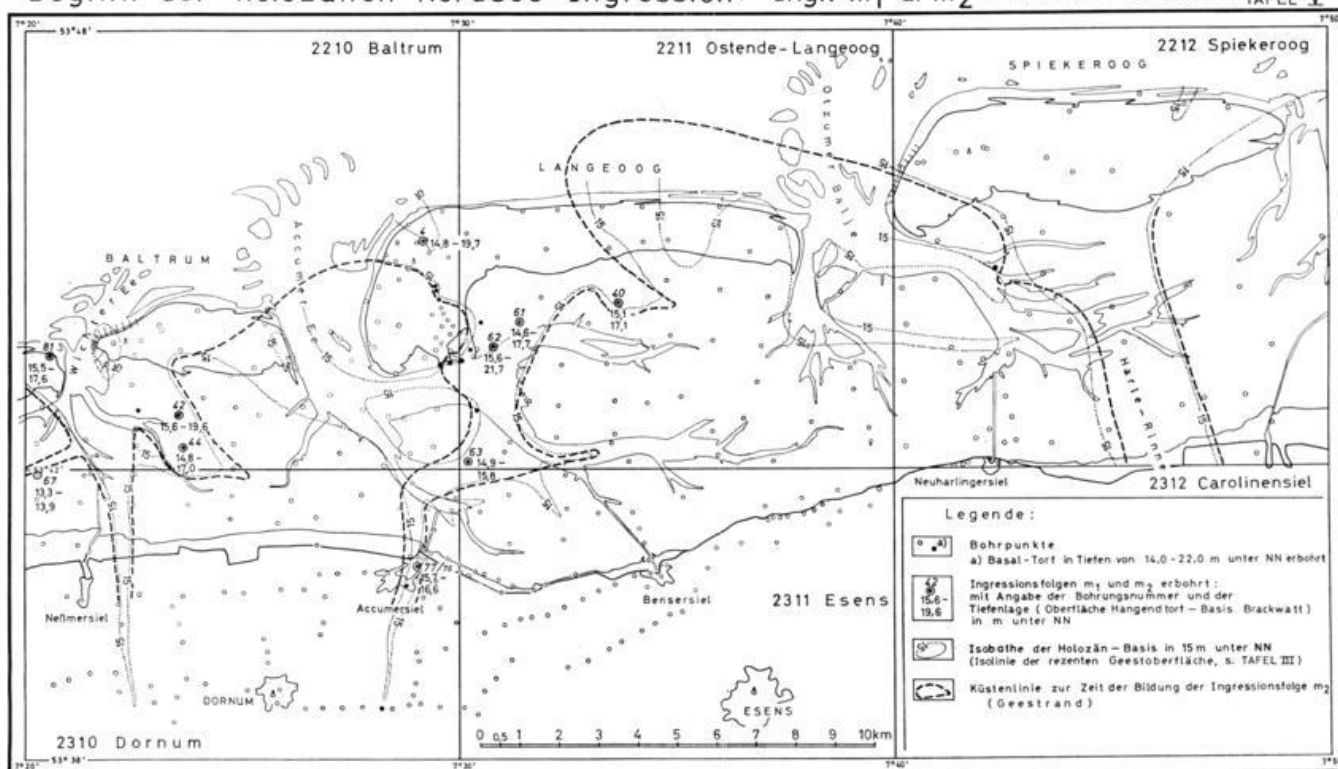
Küstenabschnitt von Langeoog im Eem - Interglazial

TAFEL IV



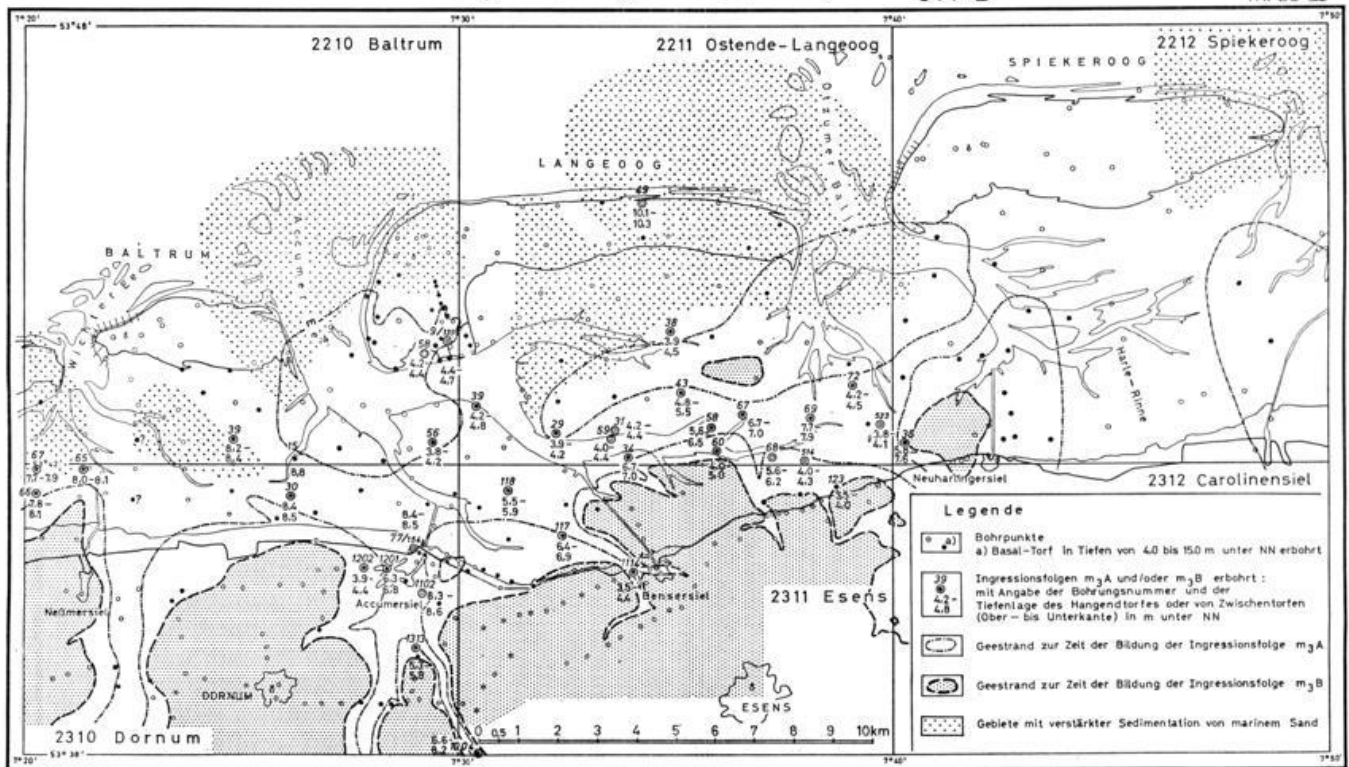
Landesbibliothek Oldenburg

Beginn der holozänen Nordsee-Ingression: Ingr. m₁ u. m₂ = Baltrum-Schichten TAFEL V



Verbreitung der Ingressionsfolgen m_{3A+B} = Dornum - Schichten

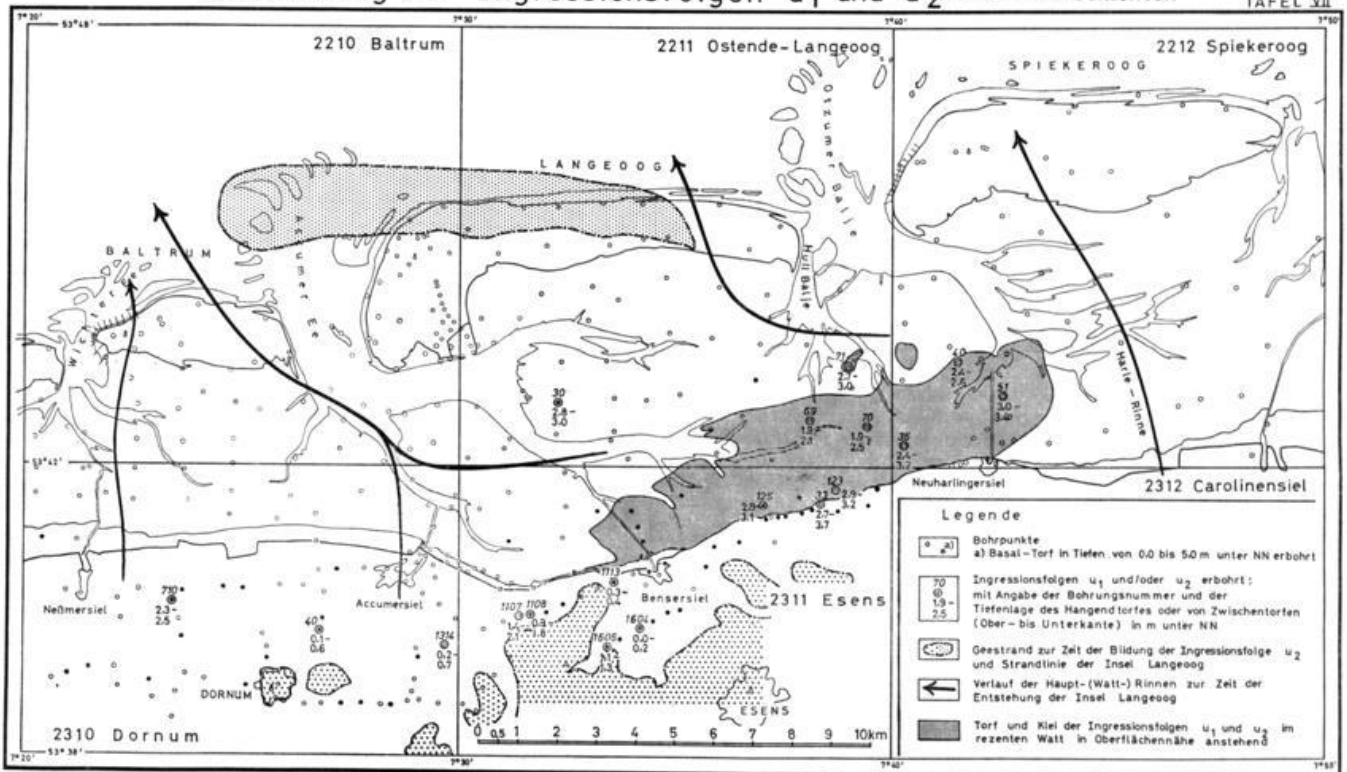
TAFEL VI



Landesbibliothek Oldenburg

Verbreitung der Ingressionsfolgen u₁ und u₂ = Midlum - Schichten

TAFEL VII



Landesbibliothek Oldenburg

Im Nordteil des Arbeitsgebietes nehmen die sandigen Sedimente der Wattfazies gegenüber den Kleien und Torfen der Küstenrandfazies erheblich zu. Diese Erscheinung erklärt sich aus den sich allmählich grundlegend ändernden paläogeographischen Verhältnissen. Als der Meeresspiegel auf 7 bis 6 m unter NN anstieg, wurden die Geesthochlagen im Bereich des heutigen Watts nach und nach überflutet. Dadurch entstand statt des in Buchten, Rinnen und Geest-Inseln stark gegliederten Sedimentationsraumes ein einheitliches flaches Gebiet, in dem die Sedimentation mit dem weiteren Meeresspiegelanstieg weitgehend Schritt hielt. Wenn nur eine geringe Sedimentzufuhr stattgefunden hätte, würde sich die Küstenlinie immer wieder dem Geestrand angeglichen haben. Jedoch wurde im Gegenteil das Gebiet vor dem Geestrand ständig so weit aufgehöhrt, daß die Küstenlinie — als Grenze zwischen der dem Festland angehörenden Marsch und dem regelmäßig überfluteten Watt — mit kontinuierlich zunehmendem Abstand vom Geestrand verlief.

Gegen Ende der Ablagerung der Dornum-Schichten bildete sich im Bereich der heutigen Inseln ein hochgelegenes Sandwatt (Taf. VI; grobes Punktraster). Südlich davon setzte eine Vertorfung der Marschengebiete ein, wie die zahlreichen Bohrungen mit erhaltenem Hangendtorf nachweisen. Der damalige Geestrand verlief etwa im Bereich der heutigen Deichlinie.

Ehe aber dieser Zustand des Küstengebietes zur Zeit der Dornum-Schichten erreicht war, traten in der palaeogeographischen Entwicklung der Küste einschneidende Veränderungen auf, die auch die spätere Entwicklung der Insel Langeoog mit bestimmten:

Als der Meeresspiegel auf etwa 8 m unter NN angestiegen war, hatte die Ingression die südlichen Teile des heutigen Watts erfaßt und dadurch die höher gelegenen Geestflächen im mittleren Teil des heutigen Watts als Inseln abgetrennt. Diese Inseln hatten eine ähnliche Konfiguration, wie die im gleichen Gebiet zur Zeit des eemzeitlichen Nordseehochstandes vorhandenen Geestinseln (vergleiche Taf. VI mit Taf. IV).

Dies waren vor allem zwei große Geestinseln im Südwesten und im Südosten der heutigen Insel Langeoog. Durch die Abtrennung dieser Geestinseln veränderten sich die Küstenformen grundlegend. Zwischen der Geest von Dornum und der Geestinsel im Südwesten von Langeoog fand die Accumersieler Rinne einen Abfluß nach Nordwesten. Es trat die Rekurrenz einer alt angelegten Flußrinne ein. Diese Querverbindung zur Neßmersieler Rinne war seit der Regression der eemzeitlichen Nordsee (Kap. 3.1.5.2.) verschlossen und wurde nun wieder frei. Beide Rinnen vereinigten sich etwa im Westteil der heutigen Insel Baltrum zu einem gemeinsamen, verstärkten Abfluß. Damit war die Uranlage des Langeroger Seegats, der „Accumer Ee“ entstanden. Der westlichste Rand dieses Seegats kann aus dem geologischen Aufbau im Baltrumer Watt mit ziemlicher Sicherheit extrapoliert werden: Die Accumer Ee hat sich seit ihrer Entstehung nur etwa 4,5 km nach Osten verlagert. Legt man diesen Zeitpunkt der westlichsten Lage etwa auf das Jahr 2200 v. Chr. (Mitte des Bildungszeitraums der Dornum-Schichten, Tab. 4), so ergibt sich bis heute eine Verlagerung der Accumer Ee von 1,1 m pro Jahr. Aufgrund der Altkartenforschung (HOMEIER 1956) ist jedoch dieser Verlagerungs-Prozeß bereits seit 200 Jahren nahezu zum Stillstand gekommen.



Als Folge der Ausbildung der neuen Rinne im Bereich von Baltrum verlor die alte, im Mittelteil von Langeoog verlaufende Accumersieler Rinne rasch an Bedeutung und verschmälerte sich durch Sandablagerungen. Als Folge der veränderten hydrographischen Verhältnisse differenzierten sich auch die Sedimentationsbedingungen im Wattgebiet. In der Nähe des neuentstandenen Seegats Accumer Ee, südlich der heutigen Insel Baltrum, endete die typische Ausbildung der Dornum-Schichten mit einer Torfbank in 7,7 bis 8,5 m unter NN, also der Oberkante der Ingressionsfolge m_{3A}. Über diesem Hangendtorf der unteren Dornum-Schichten folgte die Ausbildung eines auf stärker bewegtes Wasser hinweisenden Sandwattes. Aus dieser Tatsache kann ebenfalls auf den Zeitpunkt der Entstehung der Accumer Ee rückgeschlossen werden.

Südlich der zweiten, im Südosten von Langeoog gelegenen Geestinsel, muß anfänglich eine Lagune mit herabgesetztem Salzgehalt des Wassers existiert haben, in der Torfe und brackische Kleie in großer Verbreitung gebildet wurden. Beim weiteren Anstieg des Nordseespiegels wurde die Geestinsel dann allmählich überflutet, trotzdem war dadurch kein scharfer Einschnitt in den späteren Sedimentationsbedingungen eingetreten. Deshalb muß angenommen werden, daß sich trotz des Meeresspiegelanstieges vor der Geestinsel ein stabiles Wattgebiet aufgebaut hatte, das den Einfluß der freieren Nordsee abbremste und eine Zerstörung des Geestrandes mit den dort sich ständig aufhöhenden Marschen und Mooren verhinderte. So blieb der Einfluß der offenen Nordsee im südlichen Langeooger Watt auch nach der Überflutung der Geestinseln verhältnismäßig gering, so daß bis zur heutigen Wattoberfläche in Höhe von $\pm$ NN nur wenig Wattsand abgelagert wurde. Als der Meeresspiegel auf etwa 4 m unter NN angestiegen war, bildete sich im Süden des Wattgebietes der Hangend-Torf der Dornum-Schichten (Ingressionsfolge m_{3B}) aus. Dieser Torf breitete sich auch weit nach Norden über die nur flach abgetauchte Geestinsel aus und steht dort z. B. in Bohrung 38/2211 von 3,9 bis 4,5 m unter NN an. Zur Zeit der Ausbildung dieser Torfbank müssen besonders günstige Voraussetzungen geherrscht haben, weil sie in so großer Verbreitung, z. B. auch im heutigen Hafengebiet von Langeoog vorhanden ist.

Als typische Bohrungen für die m₃ — Ingression werden die Bohrungen 39/2211 und 118/2311 herausgestellt:

Tabelle 6
(Tiefenangaben in m unter NN)

Bohr. 39/2211 (34 / 56)	Bohr. 118/2311 (7 / 55)
0,53 m	0,70 m
bis 3,98 m Wattsand	bis 4,30 m Wattsand
— 4,23 m Klei, durchwurzelt	— 5,53 m Klei/Feinsand- Wechselagerung
— 4,83 m Schilftorf, kleihaltig	— 5,90 m Schilftorf
— 5,73 m Klei, schilfdurchwurzelt	— 6,50 m Klei, schilfdurchwurzelt
— 12,53 m Klei, blaugrau	— 8,30 m Klei, blaugrau
— 13,83 m Klei, schilfdurchwurzelt	— 10,90 m Klei, schilfdurchwurzelt
— 14,03 m Bruchwaldtorf (= Basal - Torf)	— 11,25 m Bruchwaldtorf (= Basal - Torf)
darunter anstehende Geest	darunter anstehende Geest

Die Bohrung 118 ist identisch mit der Bohr. 7/55, die in der Veröffentlichung von BRAND, HAGEMAN, JELGERSMA & SINDOWSKI (1965) als Typusbohrung für Dornum-Schichten angegeben ist.

3.2.2.5. Midlum-Schichten

Als Midlum-Schichten werden die holozänen Ingressionsfolgen u_1 und u_2 bezeichnet (Tab. 4). Diese wurden im Zeitraum von der Mitte des Subboreals bis zum Subatlantikum gebildet. Ihre Obergrenze wird in die Zeit der ersten Besiedlung der Marsch durch den Menschen, also ein bis zwei Jahrhunderte vor der Zeitwende, gelegt (Auftreten von Getreidepollen).

Während der Bildung der Midlum-Schichten entwickelte sich das Landschaftsbild des heutigen Küstengebietes in seinen Grundzügen. Der Meeresspiegel stieg mindestens bis zur Höhe von NN an. Die Nordsee-Ingression rückte bis nahezu an den heutigen Geestrand vor. Ein breiter Marschengürtel dehnte sich etwa bis zur Mitte des heutigen Watts aus. Die Neßmersieler Rinne und die Harle-Rinne behielten im wesentlichen ihren seit Bildung der Dornum-Schichten eingenommenen Lauf bei. Die Accumersieler Rinne gewann in ihrem neuen, nach Nordwesten gerichteten Verlauf immer mehr Bedeutung, weil ihr alter Lauf durch die Mitte der heutigen Insel Langeoog jetzt endgültig versandete. Dadurch gewann die Accumersieler Rinne einen starken Zustrom von den Watt- und Marschengebieten nördlich Benersiel. Im Laufe der weiteren Entwicklung erweiterte sich dieses von der Accumersieler Rinne nach Osten gerichtete Rinnen-System von Baljen und Prielen immer mehr. Gleichzeitig setzte Tiefenerosion ein.

Als Arbeitsmodell für die palaeogeographischen Verhältnisse im Langeooger Küstenabschnitt gegen Ende des Bildungszeitraumes der Midlum-Schichten wurde die Tafel VII entwickelt: Der Geestrand verlief etwa in NN-Höhe weit südlich der heutigen Deichlinie. Als Anhalt für die Ausdehnung der Marschen und Geestrandmoore wurden durch Horizontalschraffur diejenigen Gebiete gekennzeichnet, in denen auch heute noch außerhalb der Deichlinie Torf und Klei oberflächennah anstehen. Da diese Verbreitungsgrenze aber erosionsbedingt ist, war der Marschengürtel sicher noch 1 bis 2 km nach Norden breiter. Die Sandplatten im heutigen Inselbereich (Taf. VI) zeigten Strandwallbildungen und hatten sich bereits so weit aufgehöhht, daß sie bei normaler Flut (MThw) zum Teil hochwasserfrei blieben. Die Umrisse einer solchen hochwasserfreien Sandplate konnten nur für die Langeooger Plate gezeichnet werden, weil bisher nur für diese Insel eindeutige lithologische Hinweise für die Abgrenzung zum regelmäßig überfluteten Watt gefunden wurden (Kap. 4.1.1.). Eine genaue Altersdatierung der Oberfläche dieser Sandplate war nicht möglich. Da sich aber aus den überlagernden jüngeren Schichten eine ungestörte Weiterentwicklung der Sandplate zur dünentragenden Insel ableiten läßt, muß diese schon gegen Ende der Bildungszeit der Midlum-Schichten hochwasserfrei geworden sein und damit als „Insel Langeoog“ existiert haben.

Der Verlauf der Hauptströmungsrinnen wurde in Taf. VII durch lang ausgezogene Pfeile angegeben. Zwischen diesen Rinnen lag jeweils eine große Sandplate, so daß diese als Vorläufer der heutigen Seegaten anzusehen sind. Es ist wahrscheinlich, daß der Prozeß der epigenetischen Eintiefung der Seegaten (Kap. 3.2.2.2.) bereits zur Zeit der Bildung der Midlum-Schichten begann. Hierbei wurden zunächst die liegenden Teile der Midlum-Schichten und die Dornum-



Schichten angeschnitten und teilerodiert. Die Erosionsränder der Dornum-Schichten geben nachträglich Hinweise, wo diese Tiefenerosion ansetzte. Da die Dornum-Schichten großflächig direkt dem Pleistozän (der Geest) auflagern, erfaßte die epigenetische Tiefenerosion auch bald den „Braunen Sand“ und die Schichten des Pleistozäns. Nach dem Verlauf des ersten tiefen Einschnitts in die Dornum-Schichten und das Pleistozän im Gebiet des heutigen Ostendes der Insel Baltrum wurde der Verlauf der Accumersieler Rinne extrapoliert.

Für die Altersstellung der Midlum-Schichten in Festlandsnähe liegen einige 14 C-Datierungen des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung vor:

Unweit Bensorsiel im Watt zwischen den Bohrungen 42/2311 und 37/2311 wurden von der Oberfläche des Basal-Torfes eine Schilftorfprobe und eine Holzprobe (Wurzelholz) entnommen. Die Altersdatierung der Holzprobe (Hv 1892) ergab ein absolutes Alter von 1690 ± 65 Jahre vor Chr. und dürfte damit an der Grenze zwischen der m_3 — und der u_1 — Ingressionsfolge liegen. Die Datierung der Schilftorfprobe (Hv 1893) ergab ein 400 Jahre geringeres Alter, was sich daraus erklärt, daß beim Fortschreiten der Nordsee-Ingression das Schilfwachstum noch einige Jahrhunderte länger möglich war als das Wachstum von Bäumen. Die Höhe der Entnahmepunkte wurde auf etwa 1,5 m unter NN geschätzt. Da die Proben aus dem Basal-Torf stammen, müssen sie als Bildungen eines hoch gelegenen Geestrandes betrachtet werden, die in ihrer Höhenlage nur bedingt mit den nachfolgenden Ergebnissen eines geestferneren Marschgebietes verglichen werden dürfen.

Unmittelbar neben der Bohr. 70/2211 wurden zwei übereinander liegende Torfbänke datiert: Die Probe Hv 1632 wurde in einer Tiefe von etwa 1,4 m unter NN entnommen und ergab ein Alter von 995 ± 70 Jahren vor Chr. und dürfte damit dem Hangend-Torf der u_1 — Ingressionsfolge angehören. Die Proben Hv 1633 und Hv 1634 wurden aus der tieferen Torfbank bei etwa 2,0 m und 2,2 m unter NN entnommen. Die Datierungen ergaben Alter von 1160 ± 65 und 1370 ± 90 Jahren vor Chr. Hiermit dürfte ein Torf datiert worden sein, der innerhalb der Ingressionsfolge u_1 gebildet wurde und diesen möglicherweise in zwei Ingressionsfolgen (u_{1A} und u_{1B}) gliedert. Zwischen der Bohrung 70/2211 und der Bohrung 37/2311 wurden noch drei weitere Schilftorfproben (Hv 1635, Hv 1636 und Hv 1894) für die Altersdatierung entnommen. Die Ergebnisse zeigen eine gute Übereinstimmung mit einem mittleren Alter von 790 ± 100 Jahren vor Chr. Die Entnahmetiefen können mit 1,5 bis 2,0 m unter NN geschätzt werden. Nach diesen Ergebnissen handelt es sich hierbei um Proben aus der gleichen Torfbank, der auch die Probe Hv 1632 angehört, also um den Hangend-Torf der Ingressionsfolge u_1 . Rückwirkend kann dieses Ergebnis auch die Annahme bestätigen, daß es sich bei der in 4 bis 6 m unter NN liegenden, nächst tieferen Torfbank tatsächlich um den Hangend-Torf der Dornum-Schichten (Kap. 3.2.2.4.) handelt. Leider lag für eine Datierung dieser, für die stratigraphische Gliederung des Küstenholzes so wichtigen, die Ingressionsfolgen m_3 und u_1 trennenden, Torfbank kein ausreichendes Probenmaterial vor.

3.2.2.6. Pewsum-Schichten

Als „Pewsum-Schichten“ werden die Ingressionsfolgen O_1 bis O_4 bezeichnet. Ihr Bildungszeitraum begann etwa um die Zeitenwende und dauert bis heute an. Ihre Bildung erfolgte also erst nach der Besiedlung der Marsch durch den Menschen.

Die Altersstellung dieser Schichten ist deshalb meist durch siedlungsgeschichtliche Merkmale gegeben. Zu den Pewsum-Schichten gehören definitionsgemäß aber auch alle rezenten und subrezentten Bildungen der Marsch-Vorländer, des Watts und der Inseln, die in ihrer Ausbildung wesentlich von den älteren Ingressionsfolgen abweichen.

Die festländischen, heute hinter dem Deich liegenden Bildungen sind fast ausnahmslos in Kulturböden verwandelt worden und sollen hier nicht näher beschrieben werden. Der Deich zwischen Bengersiel und Neuharlingersiel liegt schar, d. h. sein Vorland ist erodiert worden. Die Watthöhe beträgt durchschnittlich nur noch ± 0 m NN, so daß unter einer sehr geringmächtigen Decke von jungem Wattschlick vermutlich nur noch Midlum-Schichten und keine Pewsum-Schichten mehr anstehen. Die übrigen Vorländer zeigen jungen, stark antropogen beeinflussten Anwachs, der in seiner minerogenen Zusammensetzung den rezenten Wattsedimenten gleicht. Die Wattbildungen der Pewsum-Schichten sind rein marinen Ursprungs und zeigen keinen brackischen Einfluß mehr. Sie setzen sich aus den 4 Komponenten Sand, Schluff, Ton und Wasser mit einer wechselnden Beimengung von organischer Substanz zusammen und werden als „Wattsand“, „Schlicksand“ oder „Schlick“ bezeichnet. Je nach den Strömungsverhältnissen und der Wellenbewegung wechselt die Zusammensetzung dieser Watt-Sedimente. Sie werden meist noch mehrmals umgelagert, ehe sie endgültig sedimentiert werden. Die älteren Bildungen verfestigen sich nach und nach, wobei sie einen großen Teil des Wassergehaltes abgeben. Sie werden dann je nach ihrer Zusammensetzung als „Sand“ (Wattsand), „Kleisand“ oder „Klei“ bezeichnet.

In der Brandungszone vor den Inseln wird ebenfalls viel Sand ab- und umgelagert. Infolge der starken Aufwirbelung in der Brandung ist hier praktisch keine Sedimentation von Schluff- oder Tonteilchen möglich, so daß hier ein fast reiner, mittelsandiger Feinsand zur Ablagerung kommt. Dieser wird im Gegensatz zum Wattsand als „Strandsand“ bezeichnet. Der freie Strand ist zugleich der Bereich der Windausblasung und damit das Nährgebiet für Flugsand- und Dünenbildung. Die Aufhöhung der Inseln bis zur heutigen Höhe erfolgte während des Bildungszeitraumes der Pewsum-Schichten und ist nicht abgeschlossen. Die Hauptmenge des die Insel aufbauenden Sandmaterials ist Flugsand, der aus der Strandfläche durch Wind umgelagert wurde. Zwischendurch wurden durch Sturmfluten auch Wattsedimente im Inselbereich abgelagert. Während der ruhigeren Zeiten der Inselentwicklung fanden wiederholt Bodenbildungen statt. Diese sind auf alten Dünenoberflächen als schwach humose Horizonte ausgebildet, die nicht näher datiert sind.

Im Schutz der Dünen aber, wo sich über einem oberflächennah anstehenden Grundwasserspiegel eine üppige Grasvegetation ansiedeln konnte, kam es mehrfach zur Bildung torfig-humoser Bänke (Kap. 4. 1.). Auf den zum Watt offen liegenden Teilen der Insel setzte sich außerdem bei erhöhten Fluten in der Vegetation viel Schlick ab, so daß es hier zu Kleibildungen wie auf der festländischen Marsch kam (Insel-Marsch). Diese Kleibildungen zeigen aber mehrfach Sandlagen, die aus Flugsand bestehen, so daß die Windumlagerung auch zur Aufhöhung der im Südteil der Inseln gelegenen Inselmarschen (Grodten, Heller) beigetragen hat. Im Westteil der Insel Langeoog wurde am Innenrand der Dünen folgender, für die Entwicklung dieser Insel typischer Schichtenaufbau festgestellt:

Tabelle 7

Typischer Schichtenaufbau am Innenrand der Dünen im Westteil von Langeoog:
Höhen in m NN

+ 3,40	Oberfläche, geringe Bodenbildung
bis + 2,20	Dünenfeinsand, weißgrau, Wurzeln von Dünengräsern
bis + 2,10	Grastorf (= obere „Moorerdebank“) mit Feinsandlagen braungrau, Graswurzeln wenig zersetzt
bis + 1,60	Dünenfeinsand, weißgrau, wenige Wurzeln von Dünengräsern
bis + 1,50	Grastorf (= untere „Moorerdebank“) schwach feinsandig, braungrau, Graswurzeln wenig zersetzt
bis + 1,00	Dünenfeinsand, weißgrau mit mehreren humosen Bändern
bis + 0,55	desgleichen mit Bändern von grauem Wattsand oder Klei
bis + 0,40	„Kleibank“, dunkelgrau, fast schwarz mit humosen Einschwemmungen, grasdurchwurzelt
bis — 0,10	Wattsand, blaugrau mit hellen Feinsandlagen (Strandsand oder Flugsand)
bis — 0,20	Klei, blaugrau, z. T. mit Wattsand vermischt
bis — 0,30	„Hydrobienbank“, starke Anreicherung der Schalen der Wattschnecke <i>Hydrobia ulvae</i> PENNANT, daneben Wattsand, Muschelschill, Pflanzenreste
bis — 1,70	Wattsand, blaugrau keine Hydrobienenanreicherungen mehr darunter Wattsand mit unregelmäßig wiederkehrenden Lagen von Muschelschill.

Die Einzelbeschreibung der Schichten dieses Profils erfolgt in den Kap. 4.1.1. bis 4.1.5.

4. Geologische Entwicklung der Insel Langeoog

4.1. Anhaltspunkte für die Entstehung und Aufhöhung der Insel Langeoog

In Kap. 3.2.2.5. wurde dargelegt, wie der Langeooger Küstenabschnitt während des Bildungszeitraumes der Midlum-Schichten palaeogeographisch gegliedert war und wie sich am Nordrande des Watts die hochwasserfreie Sandplate „Langeoog“ gebildet hatte. Die in Tafel VII eingezeichneten Umriss dieser Sandplate wurden aus Tafel VIII, Fig. 1 übernommen. Die Figuren 1 bis 3 in Tafel VIII sind Rekonstruktionen der ältesten Inselumrisse, die nicht durch topographische Altkarten oder geschichtliche Überlieferungen beweisbar waren. Sie beruhen deshalb auf Kartierungsergebnissen, die im Jahre 1966 (BARCKHAUSEN) gewonnen wurden. Hierbei wurden Schichten gefunden, die Rückschlüsse auf die jeweilige Süd- und Ost-Begrenzung der Insel gestatten. Ein Teil dieser

Schichten war datierbar, so daß auch Altersangaben zu den einzelnen Entwicklungszuständen gemacht werden können. Der älteste für die Entwicklung von Langeoog erfaßte Leithorizont kennzeichnet den Südrand der noch ganz jungen und dünenfreien Insel Langeoog (Taf. VIII, Fig. 1) und wurde als „Hydrobienbank“ bezeichnet (Tabelle 7).

4.1.1. „Hydrobienbank“

Am Südrand der ganz jungen, durch Aufhöhung einer Sandplate entstandenen Insel Langeoog (Kap. 3.2.2.5.) bildete sich in sehr flachem und ruhigem Wasser ein besonderer Faziesbereich des Watts aus, in dem Algen und andere Pflanzen besonders üppig gediehen und von der kleinen Wattschnecke *Hydrobia ulvae* PENNANT abgeweidet wurden. Die Schalen der abgestorbenen Hydrobien sammelten sich an der Oberflächen übergroßen Mengen an. Außerdem kam es örtlich zur Ablagerung von Muschelschalen und angespülten Pflanzenresten. Überlagert wurden diese Bildungen anschließend von einer etwa 10 cm mächtigen Schlicklage, die später zu „Klei“ verfestigte (Tabelle 7). Diese Hydrobienenanreicherung bildet zusammen mit der hangenden Kleilage einen typischen und im südlichen Bereich von Langeoog charakteristischen Schichtenkomplex, der als „Hydrobienbank“ bezeichnet wurde. Diese Hydrobienbank tritt in der Abfolge der Liegendschichten der heutigen Insel Langeoog nur einmal auf, obwohl Einzelexemplare von Hydrobienschalen in jedem Wattsediment enthalten sind und Hydrobienenanreicherungen auch rezent und fossil an anderen Stellen beobachtet wurden. Die Hydrobienbank erwies sich bei der Kartierung der Insel Langeoog als ein über mehrere Quadratkilometer beständiger Horizont in einer Tiefe von 0,20 bis 0,60 m unter NN, der nach Süden etwas abfällt entsprechend dem natürlichen Gefälle der Wattfläche zur Zeit seiner Ablagerung. Sie wurde nur an wenigen Punkten genau einnivelliert. Auf dem Inselwatt keilt die Hydrobienbank mit einer unscharfen Grenze aus. Dagegen geht sie nach Norden mit einer ziemlich scharf zu fassenden Grenze in hellgrauen Sand der Oberfläche der ehemaligen Sandplate über. Dieser Übergang ist ein Beweis dafür, daß die Sandplate damals bereits über das mittlere Hochwasser herausragte. Die Nordgrenze der Hydrobienbank wurde bei den Kartierungsarbeiten mehrfach eingeengt, wobei sich ein auffallend geradliniger Verlauf ergab, der durch keine zufällige Hydrobienenansammlungen hätte hervorgerufen werden können. Der Nordrand der Hydrobienbank liegt auf mehreren Kilometern Erstreckung unter dem heutigen Dünengürtel der Insel Langeoog, so daß daraus eindeutig abgeleitet werden kann, in welcher Breite die heutige Insel Langeoog auf „ihr eigenes Watt aufgewandert“ ist, d. h. wieviel Quadratkilometer der ehemals südlich der Insel gelegenen Wattfläche heute durch teils natürliche Vorgänge teils künstliche Maßnahmen aufgehöhht wurden und seitdem mit zur Insel gehören.

Die Hydrobienbank wurde auch auf dem Weststrand der Insel vor den Dünen nachgewiesen. Es ist deshalb sicher, daß die Insel und mit ihr die Hydrobienbank einmal über diese Erosionskante hinaus weiter nach Westen gereicht haben. Deshalb wurde in Taf. VIII, Fig. 1 außer dem verlorengegangenen Westteil der Insel Langeoog auch das vermutete ehemalige Verbreitungsgebiet der Hydrobienbank dargestellt.

Entgegen der verbreiteten Vermutung, daß die Insel Langeoog in geschichtlicher Zeit bei Sturmfluten zwei tiefe Einbrüche erlitten habe, die als „Große und Kleine Schlopp“ die Insel in drei Teil zerrissen hätten, läßt sich mit Hilfe der Hydrobienbank nachweisen, daß diese Durchbrüche nur sehr flach waren und die Hydrobienbank nicht angeschnitten haben. Die Hydrobienbank geht durch die Große und Kleine Schlopp ungestört hindurch und bildet die einzige nachgewiesene Leitbank, die das Ostende mit dem Westende von Langeoog horizontal verbindet. Sie widerlegt damit alle Vermutungen, daß die Insel Langeoog aus zwei getrennten Inseln zusammengewachsen oder zwischenzeitlich in drei Teile auseinandergebrochen sei.

Die Entwässerung des Watts erfolgte bereits eindeutig über die Accumer Ee um das Westende von Langeoog herum, als die Hydrobienbank abgelagert wurde. Die alt angelegte, in den Tafeln III bis VI dargestellte Rinne war endgültig geschlossen. Die Hydrobienbank ist vom heutigen Langeooger Weststrand etwa 7,5 km nach Osten verbreitet (Taf. VIII, Fig. 1). In dieser Länge bildet sie die Südgrenze der ältesten nachweisbaren Sandplate „Langeoog“. Mit diesem Ergebnis ist es also gelungen, unter der Insel Langeoog Reste des in der Einleitung (Kap. 1, Seite 243) erwähnten „alten Kernes“ von Langeoog zu finden und abzugrenzen. Bei den starken Zerstörungen an den übrigen ostfriesischen Inseln (Historische Karte 1 : 50.000 Nr. 5 bis 7 der Forschungsstelle Norderney, 1961, 1962, 1963) ist es überraschend, daß Langeoog noch in 7,5 km Länge und damit zum überwiegenden Teil auf dem alten Kern liegt und nicht stärker verlagert worden ist. Mit dem in Taf. VIII, Fig. 1 rekonstruierten Westende hatte die Sandplate eine ursprüngliche Länge von wahrscheinlich 12 km. Eine Plate von dieser Länge muß als „Strandwallbildung“ angesehen werden. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß dieser Strandwall noch länger als 12 km gewesen ist, denn die Entwässerung des Watts durch die Seegaten mußte gewährleistet sein.

Das Alter der Hydrobienbank konnte durch keine Altersdatierung fixiert werden, da Schneckenschalen für die absolute Altersdatierung nach der Radiocarbon-Methode nach den bisherigen Erfahrungen ungeeignet sind. Aufgrund der Höhenlage zum Meeresspiegel und wegen der in das 1. Jahrhundert vor Chr. datierten nächst jüngeren Leitbank (Kap. 4.1.2.), muß als Bildungszeitraum für die Hydrobienbank das 8. bis 2. Jahrhundert vor Chr. angesehen werden. Der tatsächliche Bildungszeitraum

hat sicher nur einen Teil dieses Zeitabschnittes, etwa ein Jahrhundert oder auch nur einige Jahrzehnte in Anspruch genommen. Es ist zu hoffen, daß diese Hydrobienbank noch sicher datiert werden kann, weil mit dem Zeitpunkt der ersten Inselentstehung eine wichtige Zeitmarke in der geochronologischen Gliederung des Küsten-Holozäns gefunden wäre.

4.1.2. „Kleibank“

Über der Hydrobienbank (Kap. 4.1.1.) lagern 0,30 bis 0,90 m blaugrauer Wattsand (Tab. 7), in dem vereinzelt hellere Sandlagen erkennbar sind. Diese Schichtfolge deutet darauf hin, daß sich die Insel Langeoog weiter aufhöhte, wobei die Hauptmenge des abgelagerten Sediments unter wattähnlichen Bedingungen gebildet wurde und deshalb als „Wattsand“ angesprochen werden muß. Die helleren Sandlagen werden als Feinsandeinwehungen gedeutet, die an der Nordwestseite der Insel ausgeblasen wurden. Bei dieser Aufhöhung der Insel müssen verschiedene günstige Faktoren zusammengewirkt haben. Wahrscheinlich wurde aufgrund des relativen Meeresspiegelanstieges (JELGERSMA 1961) an der Nordseite der Insel der Strandwall erhöht. Gleichzeitig muß eine gute Sedimentzufuhr stattgefunden haben, so daß im Schutze des Strandwalles (hier wurde die Energie der Brandungswellen abgebaut) auch die übrige Insel erhöht wurde.

Im Hangenden dieser Schichtfolge aus Wattsand- und Flugsandlagen bildete sich eine weitere „Leitbank“ der Insel Langeoog, die als „Kleibank“ bezeichnet wird (Tab. 7). Diese wird 0,15 bis 0,20 m mächtig. Nur in einzelnen Bohrungen wurde sie auch mächtiger angetroffen. Ihrer petrographischen Ausbildung nach ist sie als Oberflächenbildung eines wattenähnlichen, ziemlich nassen Inselgroden anzusehen. Sie ist aus schwarzem Wattschlick entstanden, der auf einem grasbewachsenen Groden abgelagert wurde. Da außerdem noch viel allochthones Pflanzenmaterial im Klei abgelagert wurde, ist die Kleibank als eine über dem Mittleren Hochwasser entstandene Hochflutablagerung anzusehen. Sie wird bei Bauausgrabungen auf der Insel gelegentlich aufgeschlossen. Wegen ihres hohen Anteils an Pflanzenmaterial wird die Kleibank von den Insulanern als „Darg“ bezeichnet und wegen ihrer Wasserundurchlässigkeit gefürchtet.

Gemäß einer mikroskopischen Übersichtsanalyse, die von Helmut MÜLLER (mündl.) 1967 im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung durchgeführt wurde, ist die Menge des eingeschwemmten Pflanzenmaterials im Klei so groß, daß von einer 14 C-Datierung des Kleies abzuraten war. Die Probe enthielt noch keine Getreidepollen, so daß sie altersmäßig mindestens an den Anfang des 1. Jahrhunderts vor Chr. zu stellen ist. Ein höheres Alter ist aus allgemeinen geologischen Überlegungen heraus unwahrscheinlich: Auf der Insel selbst wurde kaum viel Getreide angebaut, aber auf der Insel auf dem Festland gegenüberliegenden Marsch nach

deren Besiedlung. Bei einer jüngeren Probe müßten sicher eingeweihete Getreidepollen nachzuweisen sein. Deshalb ist die Altersstellung der Kleibank an den Anfang des 1. Jahrhunderts vor Chr. sehr wahrscheinlich. Damit würde die Kleibank stratigraphisch dem Hangend-Torf der Midlum-Schichten entsprechen (Kap. 3.2.2.5.). Nachträglich wurde von der Kleibank mit dem zusammengeschwemmten Pflanzenmaterial eine 14 C -Datierung ausgeführt. Das Alter dieser Probe (Hv 1999) war 2495 ± 230 Jahre vor Chr.!! Damit wäre diese Kleibank im Bildungszeitraum der Dornum-Schichten (Tab. 4) entstanden. Dieser Alterswert liegt so weit außerhalb des möglichen Bildungszeitraumes, daß dieses Ergebnis nur durch das eingeschwemmte sehr viel ältere Pflanzenmaterial bedingt sein kann — ein Verdacht, den Helmut MÜLLER bereits vorher (!) ausgesprochen hatte.

In Taf. VIII, Fig. 2 ist die Verbreitung der Kleibank dargestellt. Im Gegensatz zu der Hydrobienbank (Fig. 1) fehlt sie im Mittelteil der Insel Langeoog, so daß sie ein Verbreitungsgebiet von etwa 2 Quadratkilometern im Westen — und ein Verbreitungsgebiet von etwa 1 Quadratkilometer im Osten von Langeoog aufweist. Trotz dieser Verbreitungslücke wird die Kleibank als „Leitbank“ angesehen, die den Nachweis erbringt, daß in ihren beiden Verbreitungsgebieten die gleiche Inselentwicklung stattfand und daß die Insel ihre gestreckte Form seit Bildung der Hydrobienbank beibehalten hatte. Die Kleibank ist die Bildung eines Inselgrodens, der gegen die Hauptwindrichtung nach Nordwesten durch ein Dünengebiet geschützt gewesen sein muß. Dieses Dünengebiet entspricht aber nicht dem heutigen Dünengürtel, da dieser als jüngere Bildung große Teile der Kleibank überlagert. Im Nordwesten von Langeoog wurde die Kleibank sogar nahezu unter dem gesamten Dünengürtel bis zum Strand durch Bohrungen nachgewiesen. Die mit der Entstehungszeit der Kleibank gleichalten Dünen müssen also weiter nordwestlich außerhalb der heutigen Insel gelegen haben. In Taf. VIII, Fig. 2 wird die Ausdehnung der damaligen Insel dargestellt und das ehemalige Verbreitungsgebiet der Dünen und der Kleibank nach Westen rekonstruiert. Als Südgrenze der Insel wurde die südliche Verbreitungsgrenze der Kleibank angenommen, weil diese der ehemaligen Wattgrenze entspricht.

Im östlichen Verbreitungsgebiet der Kleibank liegt der Klei etwa je zur Hälfte unter rezenten Dünen und unter dem Inselgroden, so daß auch hier eine spätere Dünenverlagerung stattgefunden haben muß. Die Kleibank überlagert teilweise das Verbreitungsgebiet der Hydrobienbank nach Süden und greift damit auf das ehemalige Inselwatt über. Am weitesten greift die Kleibank im Bereich nördlich der evangelischen Kirche () in etwa 500 m Breite über die Hydrobienbank hinaus. Die Insel Langeoog ist also nach Süden „gewandert“.

Als Ergebnis der Kartierung der Kleibank konnte ein ziemlich genauer Entwicklungszustand von Langeoog ermittelt werden. Es entstand das

Inselmodell der Taf. VIII, Fig. 2, das bereits für das 1. Jahrhundert vor Chr. eine dünentragende, begrünte Insel zeigt. Für diese Zeit konnten im Mittelteil von Langeoog keine Hinweise auf einen dortigen geschlossenen Dünenzug gefunden werden. Vermutlich blieb Langeoog im Mittelteil flach und wurde bei Sturmfluten hier häufig überspült. Hierdurch wurde die natürliche Schließung des Dünenzuges verhindert und es entwickelten sich die beiden Dünengebiete im Westen und Osten unabhängig voneinander weiter. Die in den anschließenden Kapiteln beschriebenen jüngeren Schichten weisen deshalb eine stärkere lokale Gliederung auf und sind nicht mehr so gut als Leitbänke verwendbar wie die Kleibank.

Die Oberfläche der Kleibank liegt zwischen + 0,55 m NN und + 1,00 m NN. Da gleichartige rezente Bildungen in Höhen von + 1,20 bis + 1,80 m NN liegen, läßt sich daraus ein relativer Meeresspiegelanstieg von etwa 0,80 m ableiten. Jedoch beruht dies Ergebnis nur auf wenigen Nivellements Punkten, so daß es nicht verallgemeinert werden darf. Für die Insel Langeoog ergab sich aus dem Meeresspiegelanstieg die Notwendigkeit weiterer Aufhöhung, wenn sie nicht in ihrem Bestand als Insel gefährdet werden wollte.

4.1.3. Untere „Moorerdebank“

Über der Kleibank (Kap. 4.1.2.) folgen etwa 1 m mächtige Flugsandbildungen, in denen nur vereinzelte Pflanzenwurzeln erhalten sind. Zur Wattseite der Insel hin kommen Einlagerungen von grauem Wattsand und Klei vor, die aber nicht als durchgehende Bänke erkennbar sind.

Die Lebensbedingungen für eine dichte Vegetationsdecke müssen damals sehr ungünstig geworden sein, und Langeoog muß längere Zeit über einer Sandwüste geglichen haben. Erst in den höheren Lagen der Flugsandbildungen, etwa ab 1,2 m über NN sind wieder humose Horizonte vertreten. Diese Schichtfolge setzt sich auf dem größten Teil der Insel bis fast zur Oberfläche fort. In einfachen Handbohrungen mit der 22 mm-Peilstange sind die humosen Horizonte oft nur ungenügend erkennbar. Abweichend von dieser Schichtfolge treten im Nordwestteil von Langeoog zwei auffallend humose bis stark torfige Bänke auf, die als untere und obere „Moorerdebank“ bezeichnet werden.

Im Ostteil von Langeoog liegt ein kleines Gebiet (Taf. VIII, Fig. 3), in dem anstatt der reinen Flugsandbildungen eine Wechselfolge von Klei und Flugsand auftritt. Hier konnte sich anscheinend während des allgemeinen Rückganges der Vegetation ein etwa 1 km langer schmaler Inselgrodan erhalten, der dann bei Hochfluten immer wieder Wattschlick festgehalten hat. Dieser Klei konnte nicht datiert werden. Er wurde lediglich als Äquivalent zu den torfigen Bildungen der unteren „Moorerdebank“, in Taf. VIII, Fig. 3 dargestellt.

Die untere Moorerdebank wurde in einer Verbreitung von etwa 0,5 km² nachgewiesen. Ihre Ausbildung erinnert an einen sehr stark torfigen Wiesenboden, weshalb sie in Tabelle 7 als „Grastorf“ bezeichnet wurde. Genetisch ist sie aber nur bedingt mit echten Torfbildungen vergleichbar und wird deshalb unter die Moorerdebildungen eingereiht. Vergleichbare rezente Bildungen wurden unmittelbar am Dünenrand oder in Dünentälern gefunden, an Orten also, wo starke Staunässe durch einen ansteigenden Süßwasser-Grundwasserspiegel eingetreten ist.

Aus der unteren Moorerdebank wurde in einer Tiefe von 1,53 bis 1,58 m über NN eine Probe entnommen und im 14 C-Labor des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung Hannover datiert (Hv 1998). Diese Probe wurde aus dem gleichen Aufschluß wie die Probe für die Datierung der Kleibank (Kap. 4.1.2., Probe Hv 1999) entnommen, wobei der vertikale Abstand der Entnahmepunkte 1,1 m betrug. Die 14 C-Datierung der unteren Moorerdebank ergab ein Alter von 690 ± 110 Jahren vor 1950. Dendrochronologisch korrigiert, ergibt sich daraus eine Entstehungszeit, die zwischen den Jahren 1230 und 1340 nach Chr. liegt. Dieses Ergebnis weist deutlich darauf hin, daß von der Bildung der Kleibank bis zu der unteren Moorerdebank etwa 1300 bis 1400 Jahre vergangen sind und daß zwischen den entsprechenden beiden Entwicklungsstadien von Langeoog, die in den Fig. 2 und 3 der Tafel VIII nebeneinander gezeichnet sind, dieser relativ große Zeitraum liegt. Fig. 3 in Taf. VIII zeigt die palaeogeographischen Verhältnisse von Langeoog im 13. Jahrhundert nach Chr. Dieses Inselmodell gewinnt an Beweiskraft durch die Funde von Siedlungsresten am Nordwestrand (Kap. 4.1.4.). Ein Vergleich der Fig. 2 und 3 in Taf. VIII zeigt, daß Langeoog bis zum 13. Jahrhundert nach Chr. bereits große Verluste am West- und Nordwestrand hinnehmen mußte. Die Dünen wurden generell nach Südosten verlagert. Im Mittelteil finden sich immer noch keine Anhaltspunkte für dortige Dünenbildungen. Im Westteil Langeoogs gab es keine Kleibildungen. Die Moorerdebildungen waren an den Dünenrand gebunden und reichten nicht mehr bis zum Wattrand. Im Watt südlich des Ostendes von Langeoog kam es zu Anreicherungen von Hydrobienschalen. Die Hydrobien-Schicht liegt deutlich über der in Taf. VIII, Fig. 1 dargestellten „Hydrobienbank“ und überlagert diese in einem schmalen Streifen von 1,5 km Länge. Diese jüngere Hydrobienenanreicherung ist weniger deutlich als die Hydrobienbank ausgebildet und war bei der Kartierung nicht weiter nach Westen verfolgbar.

Eine in diesem Zeitraum wichtige Veränderung im Watt ist die Verlagerung einer Haupt-Watt-Rinne in die Nähe des heutigen Langeooger Hafens und eine zunehmende Tendenz zur „Ostwanderung“ des westlich von Langeoog verlaufenden Seegats. Beide müssen zu dieser Zeit bereits begonnen haben, sich epigenetisch in den Pleistozänuntergrund einzutiefen (vergl. Taf. III, Taf. VII und Kap. 3.2.2.2.).

4.1.4. Siedlungsreste am Strand

Im Zeitraum zwischen 1850 und 1936 wurden am Nordweststrand von Langeoog wiederholt torfige und kleihaltige Schichten mit Siedlungsresten freigelegt. Hierfür gibt es mehrere unabhängige Literaturhinweise und noch lebende Augenzeugen:

WILDEVANG (1938, S. 171) erwähnt: „Bei der Sturmflut von 1921 wurde nämlich auf der Nordweststrecke der Insel Langeoog ein Torfmoor von 1 m Mächtigkeit abgedeckt, das das ganze Westende der Insel umfaßt. — In dem Moor selbst konnten Ausgrabungen festgestellt werden, die an Torfstiche erinnerten. Auch entdeckte man eine kleine, etwa 50 cm hohe Mauer aus grauem, festem Lehm. Ferner sind daselbst Urnenreste und verkohlte Holzstücke aufgefunden worden“. WILDEVANG hat diese Funde offenbar nicht selbst gesehen. Vermutlich handelt es sich bei dem „1 m Torfmoor“ um den in den Kap. 4.1.2. und 4.1.3. beschriebenen Schichtkomplex mit der Kleibank im Liegenden und der unteren Moorerdebank im Hangenden (Tab. 7).

TONGERS (1962, S. 40) erwähnt ohne Mächtigkeitsangabe, daß diese Schichten mit vereinzelt Spuren früherer Besiedlung in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, 1906 und 1921 bis 1923 aus den Dünen freigekommen seien. TONGERS hat diese Schichten selbst gesehen, stützt sich bei der Beschreibung der Funde von 1921 bis 1923 aber doch auf den Bericht des Inselpastors HARMS: „Eine Fläche von zirka 500 Meter Länge und über 20 Meter Breite wurde in der Gegend nordwestlich vom heutigen „Hospiz“ freigespült. Sie erstreckte sich von Süd-süd-west nach Ost-nord-ost. Sie bestand aus grasdurchwachsenem moorig-tonigem Erdboden. Darauf befanden sich deutlich erkennbare Spuren menschlicher Bautätigkeit und Reste menschlicher Behausungen. Die unteren Mauerreste von zwei Häusern, aus Soden gefügt, waren noch vorhanden. Sie hatten eine Länge von 4 Meter und eine Breite von zirka 3 Meter. Kreisrunde Anlagen von 1,25 Meter und weniger Durchmesser wechselten, wirr durcheinander, mit eingegrabenen Tonnen und Bottichen, die auf Brunnenanlagen, Müll- und Dunggruben schließen ließen“.

Unter den Grabungsfunden, deren Alter vom Germanischen Institut in Jena auf 400 Jahre geschätzt sein soll befand sich auch eine Kupfermünze, die wahrscheinlich unter dem englischen König Eduard II. (1307 bis 1327) geprägt wurde. Diese Beschreibung von TONGERS gewinnt an Bedeutung, weil ihr ein Foto (gegenüber S. 48) der freigelegten Schichten beigegeben wurde. Trotz fehlenden Maßstabes muß die Mächtigkeit des „grasdurchwachsenen tonig-moorigen Erdbodens“ auf etwa 40 cm geschätzt werden. Wie auf dem Foto zu sehen ist, zerfiel diese Bank unter dem Einfluß der Brandung in große zusammenhängende Brocken. Diese Beschreibung trifft auf die untere Moorerdebank (Kap. 4.1.3.) zu. Aber auch die tiefer

gelegene Kleibank (Kap. 4.1.2.) muß freigelegt haben, denn die älteren Insulaner berichteten (mündl.), daß bei Niedrigwasser ein festes, etwa 20 cm mächtiges „Darglager“ frei wurde, unter dem sich eine tiefe Hohlkehle gebildet habe, in der sie viele Taschenkrebse gefangen hätten. Weiter berichteten die Insulaner, daß bei der Sturmflut von 1936 das „Darglager“ etwas weiter südwestlich freigespült sei und daß dabei die Tritte und Spuren von Weidevieh sichtbar wurden. Diese Spuren seien alle an einer Stelle, vermutlich einem Weidetor, zusammengelaufen.

Auch die Erinnerungen an die Freilegung von runden Anlagen ist noch wach. Diese wurden von den Insulanern und einem Badegast, der 1921 auf Langeoog war, als Brunnen gedeutet, die aus Soden oder gut ineinandergefügteten Torfstücken aufgebaut waren. Die Funde seien aber schnell wieder mit neuem Sand zugedeckt worden.

BACKHAUS (1943, S. 76) erwähnt, daß die Funde auf Langeoog 1854, 1908 und 1921 entdeckt worden seien. Er stützt sich bei der Beschreibung auf Angaben von ZYLMANN (1929) und datiert die Siedlung in das 13. oder 15. Jahrhundert.

Die Lage der alten Siedlungsspuren ließ sich anhand der Berichte ziemlich genau ermitteln. Das betreffende Gebiet liegt etwa 200 m nordwestlich des „Hospizes“. Das Dünenbild dort läßt eine über 60 m breite junge Randdüne erkennen. Hinter dieser Düne wurden die untere Moorerdebank und die Kleibank erbohrt. Der Ausbiß dieser Schichten im Jahre 1921 entspricht der Strecke, auf der die untere Moorerdebank in Taf. VIII Fig. 3 von der rezenten Strandlinie geschnitten wird. Die damalige Siedlung lag etwa 800 m nördlich der heutigen evangelischen Kirche. Nach der 14 C-Datierung der unteren Moorerdebank (Kap. 4.1.3.) und der archäologischen Datierung der Siedlungsreste, muß die Siedlung bald nach der Entstehung der Moorerdebank gebaut worden sein. Nach dem Inselmodell der Fig. 3 in Taf. VIII entstand die Siedlung etwa 2,5 km östlich des damaligen Westendes von Langeoog. Da die Siedlung sicher einmal südlich des Dünengürtels angelegt wurde, steht fest, daß sie anfänglich nicht von der Brandung zerstört, sondern von Wanderdünen begraben wurde, ein Vorgang, der sich in der weiteren Entwicklung von Langeoog noch mehrfach wiederholte (TONGERS 1962).

4.1.5. Obere „Moorerdebank“

Über der **unteren** „Moorerdebank“ folgt in einem Abstand von etwa 0,60 m die **obere** „Moorerdebank“ (Tab. 7). Diese hat nur ein relativ kleines Verbreitungsgebiet unter den westlichen Dünen (Taf. IX, Fig. 4) und geht horizontal in die rezente Oberfläche der „Meeden“ (Taf. IX, Fig. 5) über. Die „Meeden“ (= nasse Mähwiesen, LUNDBECK 1938) sind ein seit langem landwirtschaftlich genutzter Teil des Inselgrodens, der sich im Schutz des westlichen Dünenbogens entwickelte. Die obere

„Moorerdebank“ wird als Fortsetzung der „Meeden“ unter den westlichen Dünen angesehen. Sie grenzt ein Gebiet ab, das in einer relativ jungen Entwicklungsphase der Insel von Wanderdünen überdeckt wurde. Diese Fläche ist in die Karte der Insel von 1738 (Taf. IX, Fig. 4) hineinprojiziert.

Die Überdeckung dieser Fläche mit Flug- und Dünensand wird mit den katastrophalen Veränderungen auf Langeoog als Folge der Sturmfluten in den Jahren 1717 bis 1721 (BACKHAUS 1943; TONGERS 1962) in Verbindung gebracht.

Mehrere Jahre nach der Katastrophenflut von 1717 setzte eine planmäßige Dünenpflege ein, so daß die Wanderdünen allmählich begrünt und festgelegt werden konnten. Die obere „Moorerdebank“ konnte nicht (wegen der Gefahr einer späteren Verunreinigung) 14 C-datiert werden. Petrographisch gleichen sich die untere und die obere „Moorerdebank“ weitgehend, so daß beide unter gleichartigen Bildungsbedingungen entstanden sein dürften. Vergleichbare rezente Bildungen entstehen heute an Dünenrändern, wo der Inselgrodan durch einen Überschuß an Süßwasser aus den Dünen unter Staunässe leidet. Rezent tritt hier sogar viel Schilfwuchs auf. Mooredebildungen mit Schilfwuchs konnten sowohl im Westen und Osten von Langeoog, als auch im Osten von Baltrum auskartiert werden (Taf. IX, Fig. 6).

SCHUCHT (1909, 1911) kartierte noch die gesamten „Meeden“ als Gebiet mit Moorerdebildungen aus. Nach der neuerlichen Eindeichung und Entwässerung trat jedoch ein Humusschwund ein, so daß bei der Neukartierung (BARCKHAUSEN 1966) das gleiche Gebiet als Groden mit Klei über Flugsand kartiert wurde.

4.2. Weiterentwicklung anhand von topographischen Altkarten

Die Weiterentwicklung der Insel Langeoog läßt sich vom Jahr 1650 ab durch Bereisungsberichte und topographische Altkarten einigermaßen zutreffend verfolgen. Seit etwa 1800 wurden in immer kürzeren Zeitintervallen neue topographische Karten aufgenommen, die mit modernen Vermessungskarten relativ gut vergleichbar sind. Ab 1891 wurden die ostfriesischen Inseln regelmäßig trigonometrisch vermessen und die jeweiligen Veränderungen in Neuauflagen der topographischen Karte 1 : 25 000 herausgegeben.

Alle erreichbaren Karten, Bereisungsberichte und sonstigen historischen Quellen wurden von der Forschungsstelle Norderney gesammelt und ausgewertet (BACKHAUS 1937, 1943; A. LANG 1953, 1958). Die wichtigsten Ergebnisse der Altkartenforschung wurden in dem Kartenwerk :

Niedersächsische Küste, Historische Karte 1 : 50 000 niedergelegt und erläutert (Forschungsstelle Norderney 1961, 1962, 1963; HOMEIER 1962, 1963, 1964).

Vom 26. bis 28. Juni 1738 fand durch den Ingenieur HORST die erste genaue Vermessung und kartographische Darstellung der Insel Langeoog statt. Diese Karte lieferte das erste zutreffende und mit modernen topographischen Karten vergleichbare Bild von Langeoog. Sie wurde von der Forschungsstelle Norderney in die Historische Karte 1 : 50 000 (Blätter Nr. 6 und 7) umgezeichnet und aus dieser Karte in die Taf. IX, Fig. 4 übertragen.

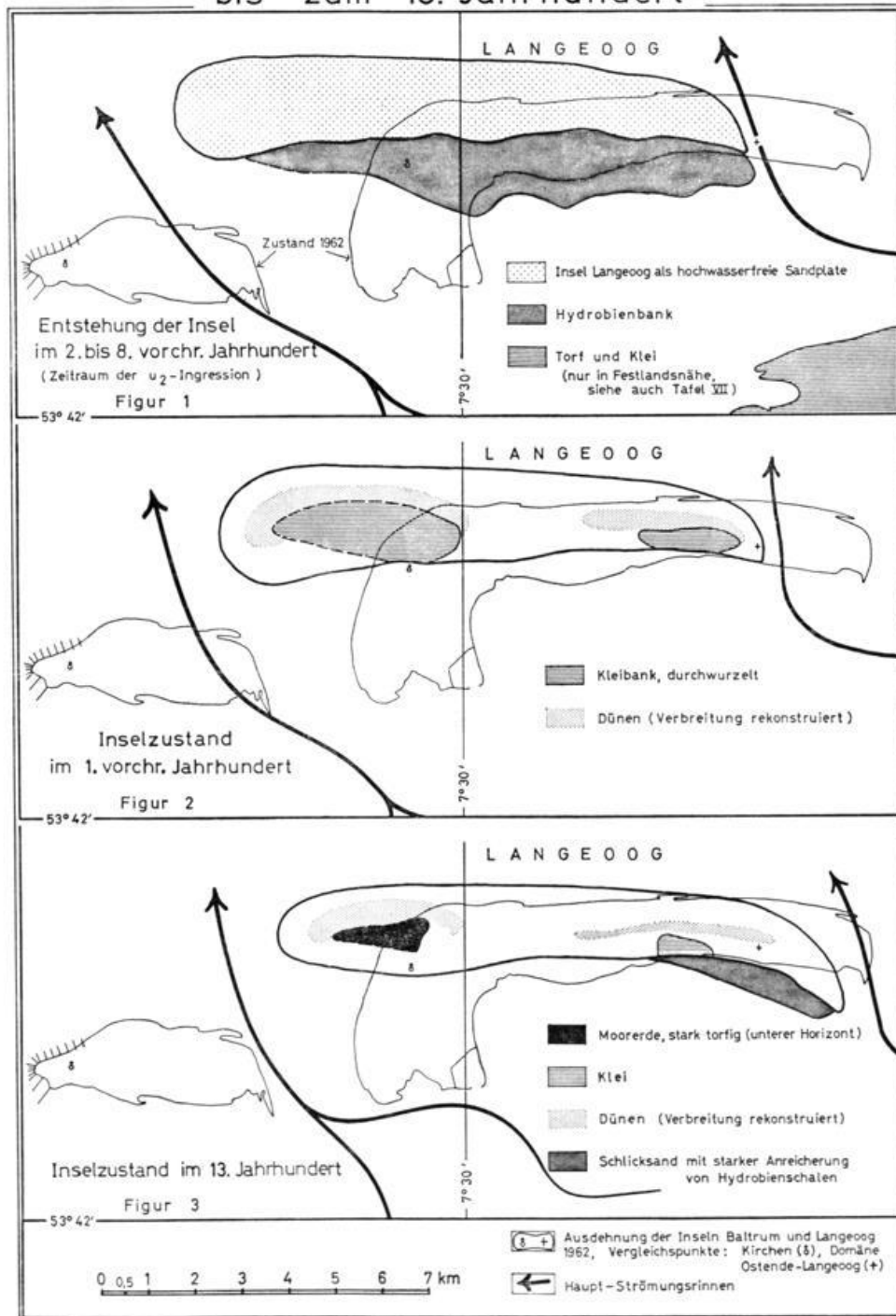
Der Vergleich mit den Inselumrissen von 1962 zeigt die Größenzunahme von Langeoog im Osten und Süden. Demgegenüber stehen nur geringe Landverluste im Nordwesten. Die eingezeichneten Grodenflächen entsprechen der gesamten damals begrünzten Fläche außerhalb der Dünen. In Taf. IX, Fig. 5 und 6 sind dagegen nur die Grodenflächen eingetragen, die eine Kleibedeckung aufweisen. Die Flächen zwischen den Kleibildungen und den Dünen tragen zwar auch eine dichte Grasnarbe, die sich aber direkt auf ehemaligen Flugsandflächen angesiedelt hat.

Die Verbreitung der oberen „Moorerdebank“ Kap. 4.1.5. schließt sich zwanglos an die Grodenflächen von 1738 an.

Die Dünenkette von 1738 weist große Lücken auf. Als Folge davon konnte die Besiedlung und landwirtschaftliche Erschließung von Langeoog nicht einheitlich erfolgen: Zwischen 1736 und 1742 wurde im Osten — 8 km entfernt von der Siedlung im Westen, — die Domäne „Ostende-Langeoog“ (+) gegründet (TONGERS 1962). Die Neu-Anlage dieser Siedlung beweist, daß hier im Osten von Langeoog bereits um 1736 ein stabiles Altdünengebiet und ein Groden mit gutem Weideland bestand. Vor den Altdünen der Fig. 4 (Taf. IX) bildete sich — unterstützt durch künstliche Maßnahmen — nach 1738 ein ganz neuer Dünenzug, der heute die gesamte Insel im Norden und Osten in einer Länge von 13 km umschließt (Taf. IX, Fig. 5 und 6). Die Fig. 5 wurde nach der topographischen Landesaufnahme von 1891 gezeichnet. Deutlich ist hier gegenüber der Karte von HORST (Fig. 4) die Vergrößerung des Altdünengürtels und davon getrennt die Entwicklung der Randdüne zu erkennen. Die Schließung der Randdüne wurde im Mittelteil von Langeoog (Große Schlopp) in der Zeit von 1906 bis 1909 (BACKHAUS 1943) erreicht. Erst 1929 wurde die Verbindung nach Südwesten zu den neugebildeten Dünen auf dem Langeooger Fluthaken (Flinthörn) hergestellt. Seit 1934 wurde der Südstrand von Langeoog befestigt und 1938 das Gebiet zwischen der Insel und dem heutigen Hafen künstlich aufgespült und für die Insel neu hinzugewonnen. Im Anschluß an die künstliche Sicherung des südlichen Inselrandes setzte hier erneuter natürlicher Landgewinn ein. Die alte buchtenreiche, erosionsbedingte Grodenkante (Taf. IX,

Entwicklung der Insel Langeoog bis zum 13. Jahrhundert

TAFEL VIII





Entwicklung der Insel Langeoog seit Beginn des 18. Jahrhunderts

TAFEL IX

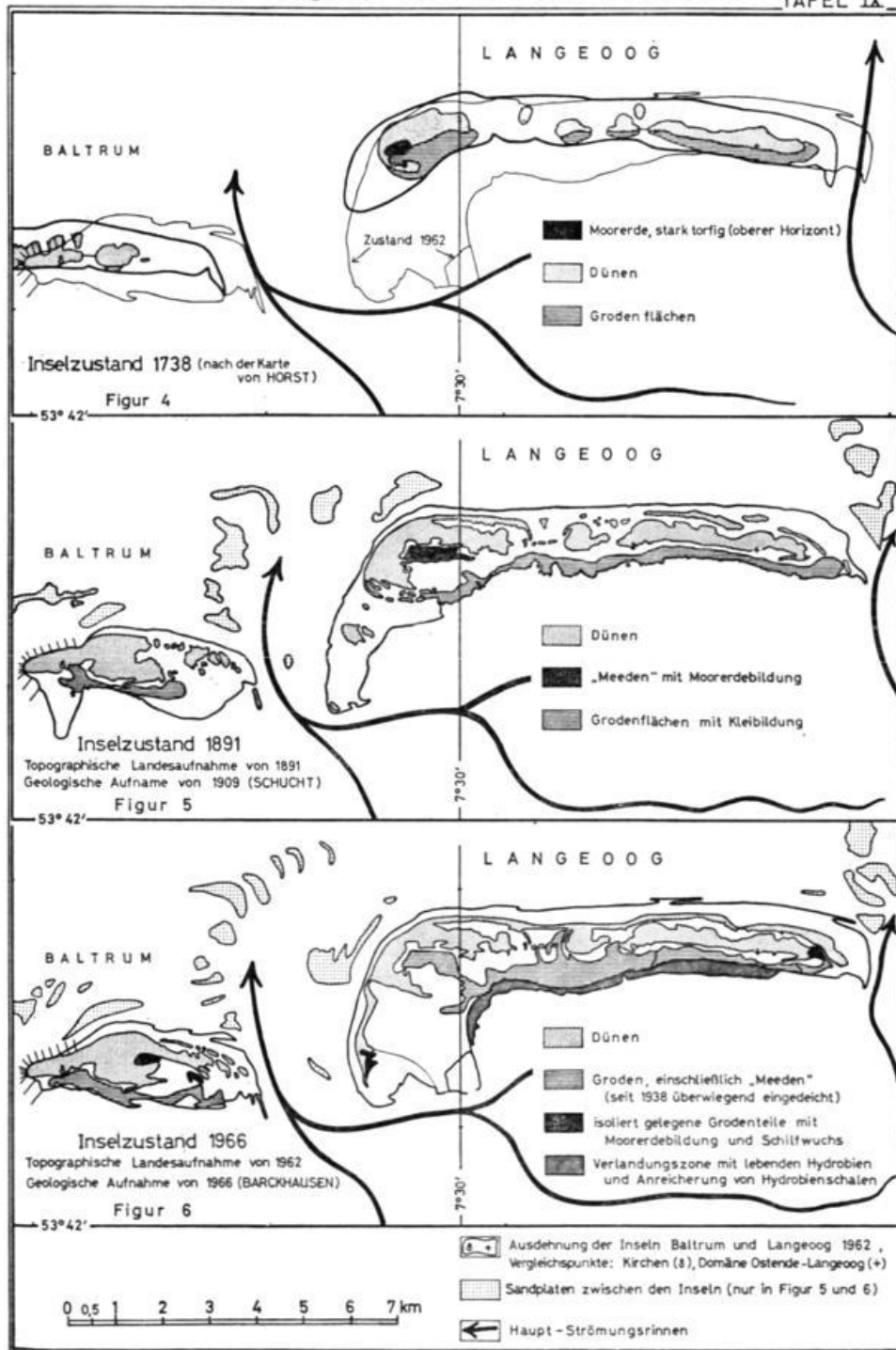




Fig. 5) wurde ausgeglichen. Es setzten sich wieder Sand und Schlick ab. Vom Groden aus bildete sich allmählich eine begrünte Übergangszone. In dieser Übergangszone leben wieder sehr viele Hydrobien. Anscheinend wiederholt sich hier rezent die Bildung eines vergleichbaren Faziesbereiches wie er zur Zeit der Bildung der „Hydrobienbank“ existierte. Aktuogeologisch ist dieser Vergleich sehr interessant, denn im südöstlichen Teil von Langeoog perexistiert eine etwa 0,60 m hohe Erosionskante des Grodens zum Watt hin. In diesem Bereich (Taf. IX, Fig. 6) fehlt eine Verladungszone (Übergangszone) und mit ihr der geeignete Biotop für die Hydrobien.

5. Zusammenfassung

Die ostfriesischen Inseln begleiten die südliche Nordseeküste zwischen den Mündungen der Flüsse Ems und Jade. In diesem Küstenbereich stehen ausschließlich quartäre Bildungen an. Am geologischen Schichtenaufbau dieses Gebietes sind vor allem die Eisvorstöße des Elster- und des Saale-Glazials (Drenthe-Stadium), sowie die Ingressionen der eemzeitlichen- und der holozänen Nordsee beteiligt.

In der vorliegenden Arbeit wird speziell der Mittelabschnitt der ostfriesischen Küste mit der Insel Langeoog behandelt. Neben dem geologischen und morphologischen Aufbau des pleistozänen Unterbaues wird vor allem die Schichtfolge des unter dem Einfluß der vordringenden Nordsee gebildeten und als „Küsten-Holozän“ bezeichneten holozänen Oberbaues beschrieben.

Die Insel Langeoog ist wie die anderen ostfriesischen Inseln eine im Holozän neugebildete Sandinsel, über deren genaueren Entstehungszeitraum sowie ihre ursprüngliche Lage bisher nichts bekannt war.

Historisch — aufgrund von Berichten und topographischen Altkarten — läßt sich die Entwicklung der ostfriesischen Inseln etwa bis zum Jahre 1650 zurückverfolgen. Aufgrund der Altkarten erlitten die meisten Inseln nach 1650 große Strandverluste an ihren Westenden. Ausgenommen hiervon ist die Insel Langeoog, die ohne künstliche Strand-schutzwerke, wie sie an den Nachbarinseln notwendig geworden waren, ihre einmal eingenommene Lage nahezu beibehielt. Diese bemerkenswerte Lagestabilität von Langeoog machte es wahrscheinlich, daß im Untergrund der Insel ein Teil des alten „Inselkernes“ erhalten geblieben war, der seit ihrer Entstehung aus einer Sandplate ständig zur Insel gehörte.

Zunächst wurde der Untergrund der Insel Langeoog untersucht. Dabei wurde ein alter Inselkern gefunden, dessen Schichtenaufbau sich bis zu einer Tiefe von etwa 0,5 m unter NN lithostratigraphisch gliedern ließ.

Nach den Ergebnissen der Alters-Datierungen konnte aus dem Schichtenaufbau (Tab. 7) folgende Inselentwicklung abgeleitet werden (Kap. 4.1.): In der Zeit zwischen dem 8. und 2. Jahrhundert vor Chr. entstand im Gebiet der heutigen Insel Langeoog eine hochwasserfreie Sandplate, deren Grenze zum Watt hin durch die „Hydrobienbank“ festgelegt werden konnte (Taf. VIII, Fig. 1). Im 1. Jahrhundert vor Chr. waren bereits die ersten Dünen vorhanden, in deren Schutz ein begrünter Inselgrodan und auf diesem die „Kleibank“ entstand (Taf. VIII, Fig. 2). Nach der Zeitenwende fand eine kräftige Aufhöhung der Insel und eine starke Windumlagerung statt, so daß Langeoog mehrere Jahrhunderte hindurch nahezu vegetationsfrei blieb. Erst im 13. Jahrhundert nach Chr. besaß die Insel Langeoog wieder größere begrünte Grodenflächen (Moorerdebildung) und wurde durch den Menschen intensiver besiedelbar (Siedlungsreste). Zwischen dem 13. und dem 17. Jahrhundert nach Chr. wurde Langeoog durch Flugsandbildungen weiter aufgehöhht. Seit dem 17. Jahrhundert kann diese Entwicklung anhand von topographischen Altkarten genauer verfolgt werden.

Im Liegenden der gliederbaren Schichtfolge der Insel Langeoog stehen holozäne marine Sande an, die lithostratigraphisch nicht gliederbar sind. Da die Sande aber Mächtigkeiten von über 30 m erreichen, blieb damit die Frage nach der geologischen Entwicklung dieses Inselbereichs vor der Bildung einer hochwasserfreien Sandplate weiterhin ungeklärt. Deshalb wurden für mehrere Phasen der holozänen Nordsee-Ingression paläogeographische Karten entworfen, die den gesamten Langeooger Küstenabschnitt bis an den südlich auf dem Festlande anstehenden Geestrand darstellen. Anhand dieser als Arbeitsmodelle gedachten paläogeographischen Karten konnten die jeweilige Küstenlinie, die Verbreitung der wichtigsten Verlandungshorizonte (Torfbänke) und der Verlauf der Haupt-(Watt-)Rinnen ermittelt werden (Taf. V bis VII). Aufgrund dieser Ergebnisse wurden Ausdehnung und Form der ursprünglichen Sandplate „Langeoog“ durch Extrapolation bestimmt (Taf. VII und Taf. VIII, Fig. 1).

Bevor diese hochwasserfreie Sandplate entstand, gab es im heutigen Langeooger Watt bereits mehrere Geestinseln. Anzeichen für die Existenz älterer Sandinseln als der heutigen ostfriesischen Inseln konnten nicht gefunden werden. Falls es diese gegeben hat, müßten sie nördlich der heutigen Inseln im Nordseebecken gelegen haben.

6. Schriftenverzeichnis

BACKHAUS, H.:

Die natürliche Entwicklung der ostfriesischen Inseln. — Abh. Naturw. Ver. Bremen, Bd. 30, H. 1/2, S. 285—299, 4 Abb., Bremen 1937.



- Die ostfriesischen Inseln und ihre Entwicklung. — Schriften der wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e. V., N. F., Bd. 12, 143 S.: 74 Abb. auf Bildtaf., Oldenburg 1943.
- BANTELMAHN, A.: Die Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste, dargestellt am Beispiel Nordfriesland. — (Eine Funktionschronik durch fünf Jahrtausende), Die Küste, Jg. 14, H. 2, S. 5—99, 51 Abb. Heide, 1966.
- BARCKHAUSEN, J.: Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25 000, Nr. 2210, Baltrum. — (Manuskriptkarte 1966), Hannover (im Druck).
- desgl. Nr. 2211, Ostende-Langeoog. — (Manuskriptkarte 1966), Hannover (im Druck).
- BENTZ, A.: Lehrbuch der angewandten Geologie Bd. I. — Allgemeine Methoden: Kartierung, Petrographie, Paläontologie, Geophysik, Bodenkunde, 1071 S.: 468 Abb., 75 Tab., 3 Taf., Stuttgart 1961.
- BENTZLER, J.-H.: Bodenkundlich-geologische Karte der Marschgebiete 1 : 25 000, Blatt 2311 Esens. — Hannover 1964.
- BRAND, G., HAGEMAN, P., JELGERSMA, S. & SINDOWSKI, K.-H.: Die lithostratigraphische Unterteilung des marinen Holozäns an der Nordseeküste. — Geol. Jb., Bd. 82, S. 365—384, 10 Abb., 3 Tab., Hannover 1966, Sonderdruck: Hannover, 5. 8. 1965.
- BUHSE, H. J.: Topographische Wattkarten der Niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung. — (1 : 5 000 und 1 : 25 000) Jbr. Forschungsstelle Norderney, Bd. XIII (1961), S. 31—65, 6 Anl., 2 Kt., Norderney 1962.
- DECHEND, W.: Die erdgeschichtliche Entwicklung im Raum Norderney. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. III (1951), S. 1—12, Norden 1952.
- Eustatische und tektonische Einflüsse im Quartär der südlichen Nordseeküste. — Geol. Jb., Bd. 68, S. 501—516, 6 Abb., Hannover 1954.
- Der Ablauf der holozänen Nordsee-Transgression im oldenburgisch-ostfriesischen Raum, insbesondere im Gebiet von Jever i. O. — Geol. Jb., Bd. 72, S. 295—314, 5 Abb., Hannover 1957, Sonderdruck: Hannover, Sept. 1956.



Marines und brackisches Eem im Raum der Ems-Mündung. — Geol. Jb., Bd. 76, S. 175—190, 4 Abb., 2 Tab., 1 Taf., Hannover 1959, Sonderdruck: Hannover 29. 10. 1958.

DECHEND, W. U. GRONWALD, W.: Krustenbewegungen und Meeresspiegelschwankungen im Küstenbereich der südlichen Nordsee. — Geol. Jb., Bd. 79, S. 23—60, 4 Taf., 3 Abb., 1 Tab., Hannover 1962, Sonderdruck: Hannover, 22. 8. 1961.

DECHEND, W. U. SINDOWSKI, K.-H.: Die Gliederung des Quartärs im Raum Krummhörn—Dollart (Ostfriesland) und die geologische Entwicklung der Unteren Ems. — Geol. Jb. Bd. 71, S. 461—490, 14 Abb., 10 Tab., 1 Taf., Hannover 1956.

Forschungsstelle Norderney: Niedersächsische Küste, Historische Karte 1 : 50 000 Nr. 7 — Herausgegeben von der Forschungsstelle Norderney der Niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung, Norderney 1961.

desgl. Nr. 6, Norderney 1962

desgl. Nr. 5, Norderney 1963

FREESE, J. C.: Ostfries- und Harlingerland nach geographischen, topographischen, physischen, ökonomischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen, Bd. I, Aurich 1796.

GAGEL, C. U. SCHUCHT, F.: Erläuterungen zur geologischen Karte 1 : 25 000 Blatt Baltrum, Gradabteilung 2213, (heute: Nr. 2210 Baltrum). — S. 1—38, 1 Übersichtskarte 1 : 200 000, Berlin 1919.

GRAHLE, H.-O.: Die Ablagerungen der Holstein-See (Mar. Inter-glazial I), ihre Verbreitung, Fossilführung und Schichtenfolge in Schleswig-Holstein. — Abh. preuß. geol. L.-A., N. F., H. 172, 110 S., Berlin 1936.

GROHNE, U.: Zur Entwicklungsgeschichte des ostfriesischen Küstengebietes auf Grund botanischer Untersuchungen. — in: Probleme der Küstenforschung im Gebiet der südlichen Nordsee, Bd. 6, S. 1—48, 10 Abb., 1 Tab., 20 Taf., Hildesheim 1957.

HAARNAGEL, W.: Das Alluvium an der deutschen Nordseeküste. — in: Probleme der Küstenforschung im Gebiet der südlichen Nordsee, Bd. 4, Schriftenreihe der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- u. Wurfen-forschung, Bd. 4, Hildesheim 1950.



Die Marschen im deutschen Küstengebiet der Nordsee und ihre Besiedlung. — Ber. zur deutschen Landeskunde, Bd. 27, H. 2, S. 203 bis 219, herausgegeben von der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg 1961.

HARTUNG, W.:

Mellum in geographischer und geologischer Betrachtung. — In: „Mellum, ein Vogelparadies an der Nordsee“, S. 18—39, herausgeb. von W. HARTUNG, Oldenburg (Verl. DIEKMANN) 1950.

Die Insel Wangeroog, ihre Entstehung und ihre Veränderungen. — In: „Wangeroog, wie es wurde, war und ist“ S. 4—30, herausgeb. von W. HARTUNG, Oldenburg (Verl. DIEKMANN) 1951.

Ein Reliefmodell der Nordseeküste. — „Natur und Volk“ 83, S. 397—436, Frankfurt (Senkenb. Ges.) 1953.

Mellum — werdende Insel unter den Kräften des Meeres. — Mitt. Bremer Naturschutzges. Festschr. 1914—1954, S. 21—26, Bremen 1954.

Inseln unter den Kräften des Meeres — Wangerooge und Norderney in der Kette der Ostfriesischen Inseln. — Geograph. Rundschau 10, S. 187—193, Braunschweig 1958.

HOMEIER, H.:

Die Entwicklung des Westteils von Langeoog seit Beginn des 18. Jahrhunderts. — (1738—1955) Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. VII, (1955), S. 38—68, 7 Taf., Norderney 1956.

Die morphologische Entwicklung der ostfriesischen Küste zwischen Benseniel und Neuharlingersiel. — (1600 bis 1958), Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. X, (1958), S. 51—60, 5 Taf., Norderney 1959.

Die morphologische Entwicklung der Insel Spiekeroog und die Auswirkungen der Strandschutzwerke. — (1738—1960), Jber. Forschungsstelle Norderney Bd. XII (1960), S. 49—79, 2 Tab. 4 Abb., 9 Taf., Norderney 1961.

Historisches Kartenwerk 1 : 50 000 der Niedersächsischen Küste, Nr. 7. — Forschungsstelle Norderney, Beiheft zur Historischen Karte 1 : 50 000 Nr. 7, (1961), S. 11—29, 9 Abb., 1 Übersichtsplan, Norderney 1962.



desgl. Nr. 6 (1962). — S. 1—29, 8 Abb., 1 Übersichtsplan, Norderney, 1963.

desgl. Nr. 5 (1963). — S. 1—28, 10 Abb., 1 Übersichtsplan, Norderney, 1964a.

Die Entwicklung von Accumersiel und seines Einzugsgebietes. — (Um 1000 bis 1963/64), Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. XV, (1963), S. 9—18, 7 Taf., Norderney 1964b.

Historisch-morphologische Untersuchungen der Forschungsstelle Norderney über langfristige Gestaltungsvorgänge im Bereich der Niedersächsischen Küste. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. XVI (1964), S. 7—40, 6 Taf., Norderney 1965.

KRAUSE, H. R.:

Die Kartierung der bodenbewohnenden Lebensgemeinschaften im Langeooger Watt. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. V, (1953), S. 81—93, Norderney 1954.

JELGERSMA, S.:

Holocene sea level changes in the Netherlands. — Med. geol. sticht. C — VI — 7, 100 S., 50 Abb., 3 Tab., Maastricht 1961.

LANG, A.:

Bericht über die historische Entwicklung des Juister Watts und der Seegaten zwischen Juist und Norderney vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. IV, (1952), S. 1—20, 3 Taf., Norderney 1953.

Historische und kartographische Untersuchungen zur Entwicklung der ostfriesischen Inseln östlich von Norderney. — Arbeiten aus der Forschungsstelle Norderney, Nr. 3, 231 S. mit Anlageband, 75 Abb., (unveröffentl.), Norderney 1958.

LANG, H.-D.:

Über den Aufbau der Butjadinger Marsch. — Geol. Jb., Bd. 76, S. 541—552, 5 Abb., Hannover 1959.

Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25 000, Nr. 2310 Dornum. — Unveröffentlichte Manuskriptkarte, Archiv NLfB, Hannover 1963.

Das Holozän in der Osterstader Marsch und im Lande Wührden. — Abh. naturw. Ver. Bremen, Bd. 36, H. 2, S. 197—228, 16 Abb., Bremen 1964.



- LÜDERS, K.: Die Entstehung der ostfriesischen Inseln und der Einfluß der Dünenbildung auf den geologischen Aufbau der ostfriesischen Küste. In: Probleme der Küstenforschung im Gebiet der südlichen Nordsee, Bd. 5, S. 5—14, 4 Abb., Hildesheim 1953.
- LUNDBECK, J.: Das Werden und Vergehen der nordwestdeutschen Seen. — in: Geologie der Meere und Binnengewässer, S. 22—61, 6 Kartenskizzen, Berlin 1938, Autorisierter Nachdruck, Koenigstein - Taunus 1967.
- LÜTTIG, G.: Prinzipielles zur Quartär-Stratigraphie. — Geol. Jb., Bd. 82, S. 177—202, 1 Abb., 1 Taf., Hannover 1966, Sonderdruck: Hannover, 1. Okt. 1964.
- MÜLLER, C.-D.: Biologische und sedimentologische Wattuntersuchungen zwischen Westeraccumersiel und Neu-harlingersiel an der ostfriesischen Küste. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. X (1958), S. 61—86, 4 Taf., Norderney 1959.
- MÜLLER, Helmut: Pollenanalytische Untersuchungen einiger Torfproben. — Wattengeologie ostfriesische Küste. — Unveröffentl. Bericht über 7 Proben aus dem Wattbohrprogramm Blatt Ostende—Langeoog (Nr. 2211) mit 1 Zähltablette, Archiv NLfB, Hannover 1957.
- MÜLLER, W.: Der Ablauf der holozänen Meerestransgressionen an der südlichen Nordseeküste und Folgerungen in bezug auf eine geochronologische Holozängliederung. — Eiszeitalter u. Gegenw., Bd. 13, S. 197—226, Öhringen/Württ. 1962.
- REINECK, H. E.: Über den Transport des Riffsandes. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. XI (1959), S. 21—38, 6 Taf., Norderney 1960.
- REINHARDT, W.: Zum Bodenaufbau des Quartärs, besonders des Holozäns, der ostfriesischen Küste von Juist bis Langeoog. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. IX (1957), S. 11—30, 6 Taf., Norderney 1958.
- SCHRAPS, A.: Schwermineraluntersuchungen an quartären Sanden im Bereich der ostfriesischen Inseln Baltrum, Langeoog und Spiekeroog. — Mitt. Geol. Inst. T. H. Hannover, H. 4, S. 1—149, 17 Profiltafeln, Dissertation, Hannover 1966.



SCHRAPS, W. G.:

Das Quartär des Jadegebietes. — S. 1—122, 54 Abb., Anhang (Bohrprotokolle), Dissertation, Braunschweig 1962.

SCHUCHT, F.:

Die Entstehung der ostfriesischen Inseln. — Vierter Jber. des nieders. geol. Ver., Geschäftsjahr 1911, Hannover 1911.

Der Lauenburger Ton als leitender Horizont für die Gliederung und Altersbestimmung des nordwestdeutschen Diluviums. — Jb. preuß. geol. L.-A., Bd. 29 (1908), S. 130—150, Berlin 1912a.

Geologische Karte von Preußen 1 : 25 000, Nr. 2211, Langeoog (Ostende). — (aufgenommen 1909), Berlin 1912b.

Erläuterungen zur geologischen Karte 1 : 25 000, Blatt Langeoog, Gradabteilung 2214. — (heute: Nr. 2211 Ostende-Langeoog), S. 1—47, 2 Taf., Berlin 1912c.

Erläuterungen zur geologischen Karte 1 : 25 000, Blatt Esens, Gradabteilung 2220. — (heute: Nr. 2311, Esens), S. 1—85, 1 Übersichtskarte 1 : 200 000, Berlin 1912d.

Geologische Karte von Preußen 1 : 25 000, Nr. 2210, Baltrum. — (aufgenommen 1911), Berlin 1915.

SINDOWSKI, K.-H.:

Die geologische Entwicklung des Wattgebietes südlich der Inseln Baltrum und Langeoog. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. VIII (1956), S. 11—35, 7 Taf., Norderney 1957.

Das Eem im Wattgebiet zwischen Norderney und Spiekeroog, Ostfriesland. — Geol. Jb., Bd. 76, S. 151—174, 10 Abb., 3 Tab., Hannover 1959, Sonderdruck: Hannover, 29. 10. 1958.

Die geologische Entwicklung des Spiekerooger Wattgebietes im Quartär. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. XI (1959), S. 11—20, 1 Tab. (stratigraph. Übersicht des Quartärs), 2 Taf., Norderney 1960.

Die geologische Entwicklung des ostfriesischen Wattgebietes und der Inseln im Laufe des Quartärs. — Z. deutsch. geol. Ges. 112 (1960), S. 527—529, Hannover 1961.

Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25 000, Nr. 2213, Wangerooge. — (Manuskriptkarte 1962), Hannover (im Druck).

Zur Frage der Ostwanderung aller ostfriesischen Inseln. — Geogr. Rundschau, 15. Jahrgang, Nr. 11, S. 448—455, 2 Abb., 3 Tab., Braunschweig, November 1963a.

Die geologische Entwicklung des Wangerooger Watts im Quartär. — Jber. Forschungsstelle Norderney, Bd. XIV, (1962), S. 1—16, 3 Taf., Norderney, Dezember 1963b.

SINDOWSKI, K.-H.:

Das Eem im ostfriesischen Küstengebiet. — Z. deutsch. geol. Ges., Bd. 115 (1963), 1. Teil, S. 163—166, 2 Abb., Hannover 1965.

Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25 000, Nr. 2212, Spiekeroog. — (Manuskriptkarte 1966), Hannover (im Druck).

TONGERS, J.:

Unser Langeoog wie es wurde. — (Eine biographische Beschreibung der Insel und ihrer Bewohner), S. 1 bis 151, zahlreiche Abb., Langeoog 1962.

WILDVANG, D.:

Der tiefere Untergrund der ostfriesischen Inseln. — Sonderdruck aus den Veröffentlichungen der Naturforschenden Gesellschaft in Emden, S. 1—54, 10 Abb., 1 Pollenzähltab., 1 Übersichtskarte 1 : 200 000, Emden 1936.

Die Geologie Ostfrieslands. — Abh. preuß. geol. L.-A., N. F. 181, S. 1—211, 36 Abb., 23 Taf., 1 geol. Übersichtskarte von Ostfriesland 1 : 100 000, Berlin 1938.

ZYLMANN, P.:

Eine mittelalterliche Siedlung auf Langeoog. — „Ostfriesenwart“, H. 2, Aurich, Okt. 1929.





Edgar und Frauke Schonart

Oldenburg (Oldb)

Zusammenstellung der Brut- und Gastvögel im Ahlhorner Fischteichgebiet nach eigenen Beobachtungen

(Aus der Ornithologischen Arbeitsgruppe Oldenburg)

Der einzigartige Charakter des Staatlichen Fischzuchtteichgebietes bei Ahlhorn hat durch die abwechslungsreiche Kombination von Wald, Wasser, Heide und Feldern eine besonders vielseitige Vogelwelt und ist, wie sich noch zeigt, für viele und zum Teil seltene Vogelarten ein ideales Gebiet. Der Reiz des Landschaftsbildes, welches nur schwerlich die künstliche Entstehung zu Beginn dieses Jahrhunderts erkennen läßt, und die avifaunistische Mannigfaltigkeit lassen es offenbar werden, daß hier noch unverfälschte Natur ohne größere menschlich-technische Eingriffe dem Beobachter zur Verfügung steht und daher auch durch alle nur anwendbaren Schutzbestimmungen in diesem wertvollen Zustand erhalten bleiben sollte. Der Hinweis wird um so nachdrücklicher gegeben, weil sich auch hier wie allenthalben trotz des Landschaftsschutzes unliebsame Erscheinungen zu mehren beginnen.

Das Gebiet wäre es wert, unter Beibehaltung der bisherigen Bewirtschaftungsweise zu einem vollen Naturschutzgebiet im Sinne des bewahrenden Naturschutzes zu werden. In der Reihe der geschützten Objekte mangelt es an Feuchtgebieten mit Waldumgebung, da allzuviel durch die Melioration der umgebenden Landflächen der Austrocknung anheimgefallen ist. Hier ist die Möglichkeit gegeben, ein solches Feuchtgebiet mit Waldumgebung großzügig und dauerhaft unter Schutz zu bringen, ohne jemanden zu schädigen.

Anschrift der Autoren:

Edgar und Frauke Schonart, 29 Oldenburg, Rebenstraße 57



Zu den Fischteichen selbst ist zu sagen, daß sie mit über 50 größeren und kleineren Teichen eine Fläche von etwa 280 ha umfassen. Diese Teiche sind nicht sehr tief (im Durchschnitt 1,5 m) und werden von März bis August von der Lethe mit Hilfe eines gut funktionierenden Zubringergrabensystems mit Wasser gespeist. Zum Winter werden die entleerten Becken ausgebagert und planiert, um ein vollständiges Verlanden zu unterbinden. Der Fischertrag beläuft sich auf etwa 800 Zentner pro Jahr, das Hauptgewicht machen Karpfen aus, aber auch Schleie, Zander und Hechte werden „geerntet“. Diese „Ernte“ findet mit geringen Schwankungen im August statt.

Unsere Beobachtungstätigkeit bezieht sich auf die Zeit vom 16. 5. 1967 bis zum 31. 12. 1969. 73 Exkursionen führten uns in dieses Gebiet, so daß wir mehr und mehr zu einem abgerundeten Ergebnis kamen. Der Schwerpunkt unserer Beobachtungen fällt allerdings auf die Monate April bis Oktober, in eine Zeit, in der die Teiche mehr oder minder mit Wasser gefüllt waren. Zur übrigen Zeit sind nur die meist kleinen Winterteiche nicht entwässert, im Winter aber schnell zugefroren und dadurch ornithologisch weniger vielseitig. — Nachtkontrollen fanden in dem genannten Zeitraum nicht statt, wodurch der Bestand nachtaktiver Vögel (Eulen, einige Rallen, Ziegenmelker und Waldschnepfe) nur unzureichend berücksichtigt werden konnte, da die meist zufälligen Beobachtungen dieser Arten bei Tage kaum den Gesamtbestand wiedergeben dürften.

Legenden zur tabellarischen Zusammenstellung:

BV = Brutvogel	DZ = Durchzügler	G = Gast
WG = Wintergast	SG = Sommergast	Ex. = Exemplar
1 = 1 Ex.	= sehr selten	
(bei BV = Paare)		
2 = 2 — 3 Ex.	= selten	
3 = 4 — 9 Ex.	= vereinzelt	
4 = 10 — 25 Ex.	= häufig	
5 = 25 und mehr Ex.	= sehr häufig	

Tabelle der Beobachtungen

	1967	1968	1969	Bemerkung
1. Haubentaucher (<i>Podiceps cristatus</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
2. Rothalstaucher (<i>Podiceps griseigena</i>):	G 1	—	—	früher BV
3. Zwergtaucher (<i>Podiceps ruficollis</i>):	BV 4	BV 3	BV 3	
4. Kormoran (<i>Phalacrocorax carbo</i>):	—	G 2	—	
5. Fischreiher (<i>Ardea cinerea</i>):	G 5	G 5	G 5	

	1967	1968	1969	Bemerkung
6. Stockente (<i>Anas platyrhynchos</i>):	BV 4 G 5	BV 4 G 5	BV 4 G 5	
7. Krickente (<i>Anas crecca</i>):	BV 3 G 5	BV 3 G 5	BV 3 G 5	
8. Knäkente (<i>Anas querquedula</i>):	BV 1 G 3	BV 1 G 4	G 3	
9. Schnatterente (<i>Anas strepera</i>):	—	DZ 2	—	
10. Pfeiende (<i>Anas penelope</i>):	WG 4	WG 3	WG 4	
11. Löffelente (<i>Spatula clypeata</i>):	BV 1 SG 4	SG 3	SG 3	
12. Kolbenente (<i>Netta rufina</i>):	—	SG 4	—	
13. Reiherente (<i>Aythya fuligula</i>):	BV 1 G 3	BV 3 SG 5	BV 3 SG 5	
14. Tafelente (<i>Aythya ferina</i>):	BV 1 G 4	G 4	G 3	
15. Moorente (<i>Aythya nyroca</i>):	—	—	DZ 1	
16. Schellente (<i>Bucephala clangula</i>):	BV 1 G 3	BV 1 G 2	G 3 BV ?	
17. Gänsesäger (<i>Mergus merganser</i>):	—	DZ 3	DZ 3	
18. Singschwan (<i>Cygnus cygnus</i>):	—	DZ 1	—	
19. Höckerschwan (<i>Cygnus olor</i>):	BV 1	—	—	
20. Mäusebussard (<i>Buteo buteo</i>):	BV 2 DZ 4	BV 2 DZ 4	BV 2 DZ 5	
21. Sperber (<i>Accipiter nisus</i>):	BV 2 WG 3	BV 2 WG 3	BV 1 WG 3	



	1967	1968	1969	Bemerkung
22. Habicht (<i>Accipiter gentilis</i>):	BV 2	BV 2 G 2	BV 1-2 G 2	
23. Schwarzer Milan (<i>Milvus migrans</i>):	—	—	DZ 1	
24. Wespenbussard (<i>Pernis apivorus</i>):	—	DZ 5	DZ 1	früher BV
25. Rohrweihe (<i>Circus aeruginosus</i>):	G 3	G 2	G 2	
26. Fischadler (<i>Pandion haliaetus</i>):	G 4	G 3	G 2	früher BV
27. Baumfalke (<i>Falco subbuteo</i>):	DZ 1	—	—	früher BV
28. Wanderfalke (<i>Falco peregrinus</i>):	—	DZ 1	—	
29. Turmfalke (<i>Falco tinnunculus</i>):	BV 1	BV 1	—	
30. Rebhuhn (<i>Perdix perdix</i>):	BV 1	BV 2	BV 1	
31. Fasan (<i>Phasianus colchicus</i>):	BV 5	BV 5	BV 5	
32. Kranich (<i>Grus grus</i>):	—	—	DZ 5	
33. Teichhuhn (<i>Gallinula chloropus</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
34. Bleßhuhn (<i>Fulica atra</i>):	BV 5	BV 5	BV 5	
35. Kiebitz (<i>Vanellus vanellus</i>):	BV 2 DZ 5	BV 2 DZ 5	BV 2 DZ 5	
36. Sandregenpfeifer (<i>Charadrius hiaticula</i>):	—	DZ 2	DZ 2	
37. Flußregenpfeifer (<i>Charadrius dubius</i>):	—	—	DZ 1	früher BV
38. Seeregenvpfeifer (<i>Charadrius alexandrinus</i>)	—	—	DZ 1	
39. Goldregenpfeifer (<i>Pluvialis apricaria</i>):	DZ 2	—	—	
40. Bekassine (<i>Capella gallinago</i>):	DZ 5	DZ 5	DZ 5	

	1967	1968	1969	Bemerkung
41. Brachvogel (<i>Numenius arquata</i>):	DZ 1	DZ 2	—	
42. Waldwasserläufer (<i>Tringa ochropus</i>):	DZ 1	DZ 2	DZ 3	früher häufiger
43. Bruchwasserläufer (<i>Tringa glareola</i>):	DZ 2	DZ 4	—	früher häufiger
44. Rotschenkel (<i>Tringa totanus</i>):	—	DZ 1	—	früher BV
45. Grünschenkel (<i>Tringa nebularia</i>)	DZ 2	DZ 2	DZ 4	
46. Uterläufer (<i>Actitis hypoleucos</i>):	G 4	BV 1? G 4	BV 1 G 3	
47. Zwergstrandläufer (<i>Calidris minuta</i>):	DZ 2	—	DZ 4	
48. Temminckstrandläufer <i>Calidris temminckii</i>):	—	—	DZ 2	
49. Alpenstrandläufer (<i>Calidris alpina</i>):	—	—	DZ 2	
50. Sichelstrandläufer (<i>Calidris ferruginea</i>):	—	—	DZ 1	
51. Kampfläufer (<i>Philomachus pugnax</i>):	—	DZ 3	—	
52. Lachmöwe (<i>Larus ridibundus</i>):	DZ 4	DZ 1	DZ 2	
53. Trauerseeschwalbe (<i>Chlidonias nigra</i>):	DZ 3	—	—	
54. Zwergseeschwalbe (<i>Sterna albifrons</i>):	—	—	DZ 1	
55. Hohltaube (<i>Columba oenas</i>):	BV 2	BV 1 DZ 4	BV 2	früher häufiger
56. Ringeltaube (<i>Columba palumbus</i>):	BV 5	BV 4	BV 4	
57. Kuckuck (<i>Cuculus canorus</i>):	BV 4	BV 3	BV 3	
58. Schleiereule (<i>Tyto alba</i>):	BV 2	BV 2	BV 2	abnehmend

	1967	1968	1969	Bemerkung
59. Waldkauz (<i>Strix aluco</i>):	BV	BV	BV	
60. Waldohreule (<i>Asio otus</i>):	BV	BV	BV	
61. Mauersegler (<i>Apus apus</i>):	SG 5	SG 5	SG 5	
62. Grünspecht (<i>Picus viridis</i>):	BV 2	BV 1	BV 1?	
63. Buntspecht (<i>Dendrocopus major</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
64. Kleinspecht (<i>Dendrocopus minor</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
65. Mittelspecht (<i>Dendrocopus medius</i>):	G 1 BV ?	—	G 1 BV ?	
66. Schwarzspecht (<i>Dryocopus martius</i>):	BV 3	BV 3	BV 2-3	
67. Heidelerche (<i>Lulula arborea</i>):	BV 2	BV 2	BV 1	
68. Feldlerche (<i>Alauda arvensis</i>):	BV 2	BV 2	BV 2	
69. Rauchschwalbe (<i>Hirundo rustica</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
70. Mehlschwalbe (<i>Delichon urbica</i>):	BV 3	BV 3	BV 2	
71. Uferschwalbe (<i>Riparia riparia</i>):	SG 5	SG 5	SG 5	
72. Rabenkrähe (<i>Corvus c. corone</i>):	BV 2	BV 2	BV 2	
73. Nebelkrähe (<i>Corvus corone cornix</i>):	WG 5	WG 5	WG 5	
74. Saatkrähe (<i>Corvus frugilegus</i>):	WG 4	WG 2	WG 3	
75. Dohle (<i>Coloeus monedula</i>):	BV 1 G 4	BV 2 G 5	G 5	
76. Tannenhäher (<i>Nucifraga caryocatactes</i>):	—	DZ 3	—	
77. Eichelhäher (<i>Garrulus glandarius</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	

	1967	1968	1969	Bemerkung
78. Kohlmeise (<i>Parus major</i>):	BV 5	BV 5	BV 5	
79. Blaumeise (<i>Parus caeruleus</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
80. Tannenmeise (<i>Parus ater</i>):	BV 3	BV 3-4	BV 3	
81. Haubenmeise (<i>Parus cristatus</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
82. Sumpfmeise (<i>Parus palustris</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
83. Weidenmeise (<i>Parus atricapillus</i>):	BV 2	BV 3	BV 2	
84. Schwanzmeise (<i>Aegithalos caudatus</i>):	BV 3	BV 3	BV 2	
85. Waldbaumläufer (<i>Certhia familiaris</i>):	BV 2	BV 2	BV 2	
86. Gartenbaumläufer (<i>Certhia brachydactyla</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
87. Zaunkönig (<i>Troglodytes troglodytes</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
88. Misteldrossel (<i>Turdus viscivorus</i>):	BV 4	BV 3	BV 3	
89. Wacholderdrossel (<i>Turdus pilaris</i>):	WG 5	WG 5	WG 5	
90. Singdrossel (<i>Turdus philomelos</i>):	BV 4-5	BV 4	BV 4	
91. Rotdrossel (<i>Turdus iliacus</i>):	DZ 5	DZ 4	DZ 5	
92. Ringdrossel (<i>Turdus torquatus</i>):	DZ 1	DZ 1	—	
93. Amsel (<i>Trudus merula</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
94. Steinschmätzer (<i>Oenanthe oenanthe</i>):	DZ 3	DZ 4	DZ 4	
95. Gartenrotschwanz (<i>Phoenicurus phoenicurus</i>):	BV 2	BV 1	BV 2	
96. Rotkehlchen (<i>Erithacus rubecula</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
97. Drosselrohrsänger (<i>Acrocephalus arundinaceus</i>):	—	SG 1	—	

	1967	1968	1969	Bemerkung
98. Teichrohrsänger (<i>Acrocephalus scirpaceus</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
99. Sumpfrohrsänger (<i>Acrocephalus palustris</i>):	BV 1	BV 1	—	
100. Schilfrohrsänger (<i>Acrocephalus schoenobaenus</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
101. Mönchsgrasmücke (<i>Sylvia atricapilla</i>):	BV 3	BV 4	BV 3	
102. Gartengrasmücke (<i>Sylvia borin</i>):	BV 2	BV 1	BV 2	
103. Dorngrasmücke (<i>Sylvia communis</i>):	—	BV 1	BV 2	
104. Klappergrasmücke (<i>Sylvia curruca</i>):	BV 1	BV 1	BV 1	
105. Zilpzalp (<i>Phylloscopus collybita</i>):	BV 3	BV 4	BV 3	
106. Fitis (<i>Phylloscopus trochilus</i>):	BV 4	BV 4	BV 5	
107. Waldlaubsänger (<i>Phylloscopus sibilatrix</i>):	BV 1	BV 1	BV 2	
108. Wintergoldhähnchen (<i>Regulus regulus</i>):	BV 5	BV 5	BV 5	
109. Sommergoldhähnchen (<i>Regulus ignicapillus</i>):	BV 3-4?	BV 3-4?	BV 3-4?	
110. Grauschnäpper (<i>Muscicapa striata</i>):	BV 1	BV 2	BV 1	
111. Trauerschnäpper (<i>Ficedula hypoleuca</i>):	DZ 2	BV 1 DZ 3	BV 2 DZ 3	
112. Heckenbraunelle (<i>Prunella modularis</i>):	BV 3	BV 3	BV 3	
113. Baumpieper (<i>Anthus trivialis</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
114. Wiesenpieper (<i>Anthus pratensis</i>):	DZ 4	DZ 4	DZ 4	
115. Wasserpieper (<i>Anthus spinoletta</i>):	—	DZ 3	DZ 3	
116. Bachstelze (<i>Motacilla alba</i>):	BV 2	BV 3	BV 2	

	1967	1968	1969	Bemerkung
117. Gebirgsstelze (<i>Motacilla cinerea</i>):	BV 1	BV 2	BV 2	
118. Schafstelze (<i>Motacilla flava</i>):	BV 1	BV 1	BV 1	
119. Raubwürger (<i>Lanius excubitor</i>):	BV 1	BV 2	BV 1	
120. Neuntöter (<i>Lanius collurio</i>):	—	BV 1	—	
121. Star (<i>Sturnus vulgaris</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
122. Kernbeißer (<i>Coccothraustes coccothraustes</i>):	—	BV 1	—	
123. Grünling (<i>Chloris chloris</i>):	DZ 3	BV 1 DZ 4	BV 1 DZ 5	
124. Zeisig (<i>Carduelis spinus</i>):	WG 5	WG 5	WG 5	
125. Hänfling (<i>Carduelis cannabina</i>):	DZ 4	DZ 4	DZ 4	
126. Gimpel (<i>Pyrrhula pyrrhula</i>):	BV 3	BV 3	BV 4	
127. Fichtenkreuzschnabel (<i>Loxia curvirostra</i>):	—	DZ 2	—	
128. Buchfink (<i>Fringilla coelebs</i>):	BV 3	BV 4	BV 4	
129. Bergfink (<i>Fringilla montifringilla</i>):	WG 3	WG 4	WG 5	
130. Goldammer (<i>Emberiza citronella</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
131. Grauammer (<i>Emberiza calandra</i>):	BV 2	BV 1	BV 1	
132. Rohrammer (<i>Emberiza schoeniclus</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
133. Haussperling (<i>Passer domesticus</i>):	BV 4	BV 4	BV 4	
134. Feldsperling (<i>Passer montanus</i>):	G 3	G 3	BV 1 G 3	

Gezeigt werden sollte, daß die 133 von uns beobachteten Arten (Raben- und Nebelkrähe sind Rassen einer Art), die aufgeteilt sind in 82 Brutvögel und 51 Gastvögel, eine erwartungsgemäß reichhaltige Anzahl von Spezies darstellen, die sicherlich im Laufe weiterer Beobachtungsjahre um noch einige Arten vermehrt werden können. Was aber wesentlicher ist, läßt die Tabelle ebenfalls erkennen: die Häufigkeit des Vorkommens im Wechsel der Jahre und damit, wenn auch begrenzt, Ab- und Zunahmen einiger Arten.

Zu den abnehmenden Arten gehören ganz augenfällig nahezu alle Greifvögel, ein Beweis also für die Notwendigkeit der neuen Greifvogelschutzgesetze in Niedersachsen. Daß einige Arten zunehmen, wie zum Beispiel Reiherente und einige Finkenvögel, liegt einerseits an einer allgemeinen Ausbreitung ihres Brutgebietes (wozu vielleicht auch der erstaunliche Erstbrutnachweis der Schellente für Niedersachsen gezählt werden darf), andererseits an der Anpassungsfähigkeit bestimmter Vogelarten (Kulturfolger). Wichtig jedoch ist gerade ein konstanter Bestand empfindlicherer Vögel, der ohne weiteres als biologischer Gesundheitsanzeiger gewertet werden darf, worüber die Zunahme anderer, oftmals weniger empfindlicher Arten nicht hinwegtäuschen sollte.

Wenn wir uns auch bewußt sind, daß die Artenliste keineswegs vollständig ist (besonders bei Gästen) und auch nicht sein kann bei der Größe des Gebietes, so gibt sie doch ganz treffend den rein ornithologischen Wert des Gebietes wieder. Um aber im Laufe weiterer Jahre ein gut fundiertes Bild zu erhalten, sind wir für jeden Beobachtungshinweis dankbar; denn nur durch exakte Angaben lassen sich Naturschutzfragen lösen, was neben einer einfachen Artenliste der Sinn dieser Zusammenstellung sein soll.

Herbert Morgen
Oldenburg (Oldb)

Der niedersächsische Küstenraum in seinem sozialen und wirtschaftlichen Gestaltswandel

Vortrag in der Reihe der Schloßsaal-Vorträge
des Oldenburger Landesvereins
gehalten am 7. Januar 1970¹⁾

Vorbemerkung

In der hiesigen Presse mehrten sich Nachrichten über mir sehr sinnvoll erscheinende, notwendige und zukunftsweisende Fühlungnahme staatlicher und wirtschaftsorganisatorischer Stellen, die dem Zwecke einer engen und konstruktiven Zusammenarbeit — ich hoffe sogar eines Verbundes — im Bereich der Wirtschaft unserer deutschen Küstenländer dienen soll.

Diese wirtschaftspolitischen Aspekte will ich im vorliegenden Vortrag durch die Herausstellung vorwiegend wissenschaftlicher Überlegungen fundieren und ergänzen, wobei ich jedoch nicht — auch wenn es von dem einen oder anderen enttäuschend empfunden wird — zu verbindlichen Rezepten für einen sozialökonomischen Strukturwandel in unserem niedersächsischen Küstenraum kommen werde.

¹⁾ Drucklegung mit Beihilfen der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und der Landwirtschaftskammer Weser-Ems.

Anschrift des Verfassers:

Professor Dr. Herbert Morgen, Präsident der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 3 Hannover, Hohenzollernstraße 11 — privat: 29 Oldenburg Bismarckstraße 28



Einführung und Begrenzung des Themas

Fast jede Themenformulierung enthält Weite und Enge zugleich. Das formulierte Thema: Der niedersächsische Küstenraum in seinem sozialen und wirtschaftlichen Gestaltswandel ist einmal weit zu fassen, wenn das zur unmittelbaren Küste gehörige Hinterland **nicht durch eine enggezogene Grenzlinie abgesteckt** wird. Die Übergänge vom Küstenland zum Binnenland sind fließend, ja zum Teil sehr fließend. Der Küstenraum ist scheinbar nach Norden durch die Inseln begrenzt. Stellt diese Inselkette aber ökonomisch gesehen tatsächlich eine Grenze dar? Ich verneine diese Frage, da auch das Meer ein echter ökonomischer Faktor ist — als Verkehrsstraße, als Fischgründe und mit seinem noch nicht erschlossenem Sockel. Es steht mit dem Küstenland in einer wechselseitigen ökonomischen Ergänzung. Gehören z. B. von der Dümmer-Geestniederung auch die Nordhorn-Bentheimer Sandniederung und von der Ems-Hunte-Geest auch die Cloppenburg-Geest und von der Ostfriesisch-Oldenburgischen Geest auch die Oldenburger Geest zum Küstenraum? Diese Frage läßt sich nicht eindeutig beantworten. Sind die Hansestädte Hamburg und Bremen — nicht aus staatlicher, sondern aus wirtschaftlicher Sicht — nicht in den niedersächsischen Gesamt- und Raum mit einzubeziehen? Ich bejahe diese Frage, weil die wechselseitigen sozialen und wirtschaftlichen Verflechtungen vom Flächenstaat Niedersachsen mit den Stadtstaaten Hamburg und Bremen, wobei auch das Flächenland Schleswig-Holstein gesehen werden muß, erst dem Küstenraum das „arteigene“ Gepräge geben. Bestehende „Schwellenangst“ bei den Küstenländern dürfte bei regionalpolitischen und regionalplanerischen Überlegungen nicht mehr raumrelevant sein.

Ich werde in meinen Ausführungen keine Grenzlinien fixieren, sondern **flexibel sein, um somit den wirklichen Zusammenhängen und Interdependenzen näherzukommen**. Mit den angeführten Beispielen habe ich Grenzbereiche in weiterem Sinne angesprochen. Für mich liegt nun die Enge, die Einengung des Themas, vor allem darin, daß ich aus dem Bereich der sozialen und ökonomischen Fakten nur einige herausstellen kann, und zwar die, die mir aus meiner eignen wissenschaftlichen Arbeit nahe liegen und



für die ich aus meiner wissenschaftsorganisatorischen Arbeit heraus Aussagen machen kann. So werde ich ganze **Bereiche ausklammern oder auch** nur kurz streifen. Ich bin mir bei einem solchen Vorgehen wohl bewußt, daß diese Lückenhaftigkeit das wirkliche Bild trübt und die Gedanken-skizze verzeichnen kann. Wenn ich so gebietliche Abgrenzung und inhaltliche Begrenzung umrissen habe, so gestatten Sie mir zur Vorklärung noch zwei Hinweise, und zwar zu den Begriffen Raum und Ordnung.

Begriffe Raum und Ordnung

Der für die Raumforschung und Landesplanung in Frage kommende Raum ist der von der Natur vorgegebene Raum mit seinen Menschen. Ja, der Mensch ist mit seinen Begabungspotenzen, seinen Verhaltensweisen, seiner Bildung und auch von der Zahl her gesehen geradezu der auslösende Faktor für die Gestalt und den Gestaltswandel eines Naturraumes. Räume entstehen — so kann man verdichtet sagen — erst durch die Aktivitäten des Menschen. Die Raumforschung als eine gesellschaftswissenschaftliche Disziplin, die in Lehre und Forschung vertreten wird, stellt die umfassende Wissenschaft von der Landesentwicklung — der Entwicklung des Raumes — dar, die sich in drei Hauptteile gliedern läßt:

- a) Theorie der räumlichen Ordnung (Strukturlehre)
- b) Vorstellungen eines geordneten Raumes (Normenlehre)
- c) Raumordnungspolitik als Wissenschaft (Lehre von den Spannungen und Lösungen zwischen Strukturen und Normen).

Die der räumlichen Ordnung implizite Grundvorstellung und Zielsetzung ist, die Menschen sozial, wirtschaftlich und kulturell in optimaler Weise zusammenzuführen. Das darf aber gewiß nicht heißen, eine soziale, wirtschaftliche und kulturelle Gleichheit aller Menschen innerhalb eines staatlichen Hoheitsbereiches oder eines Teiles, einer Region, vor Augen zu haben. Dies würde m. E. in das Land Utopia führen! Es wird im wirklichen Leben immer Gefälle in den verschiedenen Raumeinheiten geben!

Die von der Raumforschung erarbeiteten Erkenntnisse sollten vielmehr der Raumordnung und ihren institutionellen Einrichtungen (z. B. Landesplanung) dazu dienen, eine reale raumgerechte Einordnung aller raumbeeinflussenden Faktoren und Vorhaben und das Erkennen und Nutzen förderungswürdiger Entwicklungsmöglichkeiten zu gewährleisten. Planung im Bereich der westlichen Welt bedeutet eine vorausschauende Ordnung und ist nicht synonym für Zentralverwaltungswirtschaft östlicher Prägung.

Gebietliche Abgrenzung

Der von mir anzusprechende niedersächsische Küstenraum umfaßt den Verwaltungsbezirk Oldenburg, die Regierungsbezirke Aurich und Stade und wesentliche Teile des Regierungsbezirkes Osnabrück. Diese Fläche

— rd. 19 000 km, d. h. rd. 40% der Gesamtfläche Niedersachsens — kann man zum erweiterten Küstenraum rechnen. 2.3 Millionen Einwohner, d. h. rd. 30% der Bevölkerung Niedersachsens bewohnen diesen Küstenraum. Die hieraus sich ergebende Bevölkerungsdichte, d. h. Einwohner/qkm beträgt für den Küstenraum rd. 120, für Niedersachsen rd. 150, für die BRD rd. 245. Würde man jedoch die beiden Stadtstaaten mit einbeziehen, so ergäbe sich eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 200, die der Ost-Niedersachsens annähernd entspräche.

Der so für das heutige Referat umrissene Küstenraum — als Region Niedersachsens gesehen — ist in sich morphogeographisch und in seiner historischen Entwicklung differenziert. Eine Fahrt von Norden über Aurich, Westerstede, Oldenburg nach Delmenhorst oder von Aschendorf über Oldenburg, Osterholz-Scharmbeck, Bremervörde nach Stade zeigt das vielfältige landschaftliche Gesicht dieses Raumes, wenn er auch nicht mit scharfen Konturen, sondern mit sehr fließenden Übergängen ausgestattet ist. Der beherrschende Dreiklang von Marsch, Moor und Geest hat dieses Land geprägt und hat es bis hin zur städtebaulichen Gestalt geformt. Die Dorf- und Hofwurten der Marsch, die Moorkolonate, also die Moorsiedlungen, die auf und an Geestrücken gelagerten kleinen Städte, die wie z. B. Norden, Esens, Wittmund, Jever und Varel gewissermaßen als Eckpfeiler am Übergang von Geest und Marsch anzusehen sind, und Oldenburg selbst mit seiner Altstadt auf einem Geestsporn gelegen und seinen übrigen Stadtteilen sind — wie auch Stade — geradezu Musterbeispiel für das Zusammenwirken von Natur und Mensch und für den Einsatz menschlicher Gestaltungskräfte, menschlicher Aktivitäten.

Historische Aspekte

Und dieser in sich von seiner natürlichen Ausstattung her gesehene differenzierte Raum ist auch in seiner geschichtlichen Entwicklung unterschiedlich zu sehen. Von daher sind auch Entwicklungen abzuleiten, die unmittelbar gegenwartsbezogen sind. Ich will hier nur die eigenständige historische Entwicklung des Niederstiftes Münster, von Ostfriesland, vom Lande Oldenburg und von Bremen andeuten. Die verschiedenen politischen Kraftlinien dieser kleinen territorialen Einheiten, die einst Vaterländer waren, führten zu größeren politischen Kraftfeldern verschiedener machtpolitischer Interessensphären, die sich nunmehr zu einem funktionalem Wirtschaftsraum wandeln. Das eine ist aber diesen historisch gewachsenen Gebieten des niedersächsischen Küstenraumes gemeinsam: Sie sind mit ihrer eigenständigen Geschichtlichkeit zum großen Teil peripher gelegen und haben deshalb auch noch nicht den vollen Anschluß an die gesamte sozialökonomische Entwicklung des Landes Niedersachsen bzw. der BRD gefunden. Manche negativen Erscheinungen in unserem niedersächsischen Küstenraum sind auf



echte Versäumnisse und Nichterkennung günstiger Konstellationen einer vergangenen Zeit zurückzuführen. Hierbei denke ich nur an die so aktuelle Frage: Universität in Oldenburg.

Bevölkerungsentwicklung

Da ich bei allen Überlegungen, die den Raum in dem von mir umrissenen inhaltlichen Sinn betreffen, vom Menschen ausgehe und ihn in die Mitte des Geschehens stelle, so gehe ich auch hier von der Struktur der Bevölkerung, ihrer Entwicklung und ihren Entwicklungschancen aus. Mit den städtischen Verdichtungen hat der niedersächsische Küstenraum — wie ich schon erwähnt habe — eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 120. Eine sorgfältig durchgeführte Bevölkerungsprognose zeigt, daß in einer mittleren Zukunft, also bis etwa zum Jahre 2000, unser Gebiet gegenüber heute eine Bevölkerungszunahme von 35-40% haben wird. Diese zu erwartende Zunahme liegt wesentlich höher als die für Ostniedersachsen und für das gesamte Bundesgebiet zu erwartende Bevölkerungszunahme. Wie ich schon angedeutet habe, kann der Küstenraum aber nur in Verbindung mit Hamburg und Bremen gesehen werden. Auf diese besondere Frage werde ich noch zu sprechen kommen. Eine Gleichverteilung der Bevölkerung, die manchmal herausgestellt wird, muß als irrelevant angesehen werden. Es sind verschiedene Bevölkerungsdichten ergeben, und diese für eine mittlere Zukunft werden sich also im niedersächsischen Küstenraum auch in Zukunft unter-
kunft zu prognostizierende Bevölkerungsdisparität muß in jedes raumplanerische Konzept eingebaut werden. Gestatten Sie mir zur Prognose ein klärendes Wort: Es gehört zu ihrer Wesensart und Eigenart zugleich, daß sie nicht nach ihren quantitativen Ergebnissen zu werten ist, sondern nach den zum Ausdruck kommenden Entwicklungstendenzen.

Sieht man sich die Verteilung der Bevölkerungsdichten in der BRD an, so erkennt man, daß das eigentliche Küstengebiet — ausgenommen die Kreise Wittmund und Wesermünde — nicht so ungünstig mit Menschen besetzt ist, wie in der Regel vermutet wird. Schwierig ist jedoch, daß die Landkreise in unmittelbarer Küstennähe nach Süden gesehen auf einem ausgesprochen schwachen Bevölkerungssockel stehen, der sich von Westen nach Osten, von Aschendorf-Hümmling und Lingen quer durch Niedersachsen bis nach Lüchow-Dannenberg hinzieht. Man könnte fast von einer Barriere sprechen, die sich — grob umrissen — zwischen Küstenmarschen, Ostfriesisch-Oldenburgischer Geest und Stader Geest einerseits und den nördlichen Randketten des Weserberglandes und des nördlichen Harzvorlandes andererseits dazwischenschiebt. Hier ist für den Küstenraum ein Problem gegeben, das nur im Zusammenhang mit den zu besprechenden sozialökonomischen Fragen gesehen werden kann.



Zur näheren Kennzeichnung der Bevölkerungsfrage erscheint mir wichtig, einige Determinanten herauszustellen, und zwar **Wachstumsrate, Altersaufbau, Geschlecht der Bevölkerung, Erwerbstätigkeit, Zu- und Abwanderung**. Die Wachstumsrate wird gegenüber dem Durchschnitt Niedersachsens und der BRD überdurchschnittlich sein, so daß gerade in der Altersgruppe der Erwerbstätigen ein relativ starkes Potential zu erwarten ist. Allerdings muß hierbei gesehen werden, daß ein verstärkter Besuch weiterführender allgemeinbildender Schulen wieder zu einem zahlenmäßigen Ausgleich hin-
führt.

Es wird sich in den kommenden drei Jahrzehnten — ganz allgemein gesehen — der bisherige Frauenüberschuß vermindern, so daß das Zahlenverhältnis Männer/Frauen dann voll ausgeglichen sein wird. Die Arbeitsreserven des weiblichen Bevölkerungsteiles werden dann von dieser Seite her gesehen reduziert, wenn sich nicht durch gewandelte Formen der Teilzeitarbeit neue Entwicklungen ergeben. Bei der Erwerbstätigkeit ist auch noch zu berücksichtigen, daß der Trend nach Zunahme der passiven Bevölkerung geht, d. h. auf 100 oder 1000 Erwerbstätige entfallen zunehmend mehr Menschen unter 15 und über 65 Jahre. Wird das Alter der Erwerbstätigkeit jedoch auf 60 Jahre zurückgesetzt, so steigt der passive Bevölkerungsanteil wesentlich. Da in zunehmendem Maße dieser Bevölkerungsteil von hohem Wert für den Konsum, für die Konsumkraft, und damit für die Produktion ist, bedarf es besonderer Lenkungsmaßnahmen, die Menschen dieser Altersgruppen an den hiesigen Raum zu binden und ihre Abwanderung gering zu halten. Wenn wir noch einen Blick auf die Zu- und Abwanderung werfen, so müssen wir leider feststellen, daß der Wanderungssaldo für unseren niedersächsischen Küstenraum, vor allem für die von mir vorhin herausgestellte Zwischenzone wenig günstig ist, wobei vor allem Aktivbevölkerung abgewandert ist. Für weite Teile des niedersächsischen Küstenraumes können wir seit 1841 einen negativen Wanderungssaldo feststellen, der sich für das Land Oldenburg zwischen 1900 — 1910 zum Positiven wandelt, um dann wieder rückläufig zu tendieren. Stadt und Kreis Oldenburg und die Landkreise Ammerland, Emden und Friesland, die besondere wirtschaftliche Aktivitäten aufweisen, haben nunmehr in den vergangenen Jahren einen bescheidenen positiven Wanderungssaldo zu verzeichnen. Das Umland der beiden Hansestädte weist gleichfalls einen Zuwanderungsüberschuß auf. Ich sehe in den absoluten Wanderungszahlen nicht das Entscheidende. Die Motive, die die Wanderung bestimmen, sind vielmehr für mich ausschlaggebend. Motive können sein: Persönliche Motive, immaterielle Motive und materielle Motive. Die Kenntnis von den Wandervorgängen in unserem Gebiet würde gewiß dazu beitragen, soziale und wirtschaftliche Probleme noch besser zu erkennen.

Da ein Bevölkerungszuwachs in den Passivräumen (auch Problemgebiete genannt) der wichtigste Wertfaktor für eine Aktivierung ist, so müssen alle raumordnerischen Überlegungen das Ziel verfolgen, wertvolles Arbeits-



kräftepotential in stärkerem Maße als bisher dem Küstenraum zu erhalten, ja die Zuwanderungsquote zu erhöhen. Ich werde bei den Hinweisen über „Zentralstädte“ bzw. zentrale Orte, diese durch Ausbau infrastruktureller Einrichtungen zu gestalten, auf diese Frage noch einzugehen haben.

Die von mir benannten Passivräume, zu denen weite Teile des Küstenraumes ja gehören, sind sozialökonomisch gesehen zurückgebliebene Gebiete, sie sind Problemgebiete, die wirtschaftlich schwach und verkehrsmäßig nicht hinreichend entwickelt sind. Diese Gebiete sind aufs engste mit Agrar-zonen verbunden, die in der Regel zu den ausgewiesenen Bundesausbauges-bieten gehören. Die Landkreise dieser Teilräume haben eine Bevölkerungsdichte bis knapp über 100, z. T. sogar unter 100, so z. B. die Landkreise Aschendorf-Hümmling, Wittmund, Cloppenburg, Bremervörde, Land Hadeln und Wesermünde. Untersuchungen zeigen, daß Problemgebiete dieser Art zu den labilen Räumen gehören. Hierfür sind folgende Kriterien zu nennen:

- a) Oft zu wenig Arbeitsplätze, so daß trotz Unterbevölkerung eine indirekte Überbevölkerung Folge sein kann und Abwanderung zu verzeichnen ist;
- b) Einseitigkeit des Sozialspektrums, wobei unteres und mittleres Niveau bestimmend sind;
- c) moderne Ansprüche an die Versorgung können nur ungenügend befriedigt werden;
- d) nicht ausreichende Verkehrsbedienung;
- e) unterdurchschnittlich entwickeltes Bildungswesen.

So bin ich schon inmitten sozialökonomischer Überlegungen, die für unseren Küstenraum bestimmend sind:

Wirtschaftliche Gegebenheiten, Verkehrsgegebenheiten, soziale Gegebenheiten und Bildungsgegebenheiten.

Wirtschaftliche Gegebenheiten

Struktur und Prozeß der Wirtschaft im Küstenraum können aus der Gliederung der Erwerbspersonen nach Wirtschaftszweigen umrissen werden. In weiten Teilen unseres Raumes lag der Anteil der Erwerbstätigen in Land und Forstwirtschaft, also im Primärsektor:

1939 bei 47 % — im heutigen Bundesgebiet bei 27 %;

1950 bei 42 % — in der BRD bei 22 %;

z. Zt. bei 20 % — in der BRD bei 9 — 10 %.

Mit einem weiteren Freiwerden von Erwerbstätigen im Primärsektor kann gerechnet werden, so daß am Ende des neuen Jahrzehnts etwa nur noch 12 — 15 % der Erwerbstätigen im Küstengebiet in der Land- und Forst-

wirtschaft tätig sein werden. Dieser Wandlungsvorgang wird durch fortschreitende Rationalisierung und Technisierung, zunehmende fachliche Bildung und gesteigerte Investitionen, wobei vor allem menschliche Arbeitskraft durch Kapital substituiert werden wird, erzielt werden können. Private und öffentliche Investitionen sind im verstärkten Maße für diesen Strukturwandel erforderlich. Man kann davon ausgehen, daß in der Landwirtschaft z. Zt. rd. 50 000 bis 60 000 D-Mark notwendig sind, um eine Arbeitskraft durch technische Hilfsmittel, vor allem Mechanisierung, zu ersetzen. Mit dieser Entwicklung ist aber noch nicht gesagt, daß Menschen für den Sekundärbereich und für den Tertiärbereich freierwerden.

In einem kontinuierlichen Prozeß ist die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe seit Kriegsende auch im Küstenraum zurückgegangen, und zwar vor allem in den Größenklassen bis 10 ha/LN. Eine weitere Schrumpfung ist zu erwarten, wobei auch die Betriebseinheiten zwischen 10—20 ha/LN in stärkerem Umfange in diesen Strukturwandel einbezogen werden. Dieser sich vollziehende Strukturwandel wird das Gesicht des ländlichen Raumes verändern und wird das soziale Gefüge in den ländlichen Gebieten wesentlich umformen. Es muß hierbei als Politikum klar gesehen werden, daß diese Umstrukturierung der Landwirtschaft — allgemein und speziell gesehen — ein Mittelstandsproblem schlechthin darstellt.

Der sekundäre Sektor der Wirtschaft, also der gewerbliche Bereich, das produzierende Gewerbe, wächst auch im Küstenraum. Im Bereich des produzierenden Gewerbes sind die Industriebeschäftigten dominant, so daß diese in der Regel als Indikator für ökonomische Wertungen gewählt werden. Im Bund kamen 1950 fast 130 Industriebeschäftigte je 1 000 Einwohner, also die sog. Industriedichte; z. Zt. sind es um 150; der Dichtewert des produzierten Gewerbes insgesamt liegt z. Zt. um 200. In Niedersachsen liegen die entsprechenden Zahlen bei 75 bzw. 120 bzw. 170. In großen Teilen des nieders. Küstenraumes liegt die Industriedichte aber nur um 70, so im Regierungsbezirk Aurich bei 62, im Verwaltungsbezirk Oldenburg bei 80. Eine höchst erfreuliche Zunahme im Sekundärbereich ist in den letzten 10 Jahren zu verzeichnen, und dennoch stellt das Küstengebiet Niedersachsens industriell gesehen ein unterentwickeltes Gebiet im Vergleich mit ganz Niedersachsen, vor allem aber mit Ostniedersachsen und der BRD dar. Doch ein solcher Vergleich führt gar zu leicht zu Täuschungen, wenn man Hamburg und Bremen aus dem gesamten deutschen Küstenraum eliminiert. Beide Stadtstaaten beschäftigen allein im sekundären Wirtschaftsbereich über eine halbe Million Menschen, d. h. die Dichte des produzierenden Gewerbes liegt hier bei rd. 220. Wie würde sich das Bild wandeln, wenn man aus dem Wirtschaftsraum — aus der Wirtschaftsregion — Bayern die Städte München und Nürnberg—Fürth mit ihrem hohen Industrialisierungsgrad aus der Gesamtregion Bayern ausgliedern würde?! Es würde der durchschnittliche Besatz an Erwerbstätigen im sekundären Bereich wesent-



lich reduziert werden, so daß eine größere Vergleichbarkeit mit unserem Raume gegeben wäre. Ein unwirkliches Bild wäre aber das Ergebnis! Zu nützlichen Vorstellungen und Vergleichswerten kommt man im niedersächsischen Küstenraum nur dann, wenn man die vier Küstenländer der BRD als eine große Wirtschaftsregion sieht. In dieser gesamten Küstenregion liegt die Dichte des produzierenden Gewerbes bei 170; sie ist somit mit dem entsprechenden Wert von ganz Niedersachsen und auch von ganz Bayern vergleichbar. Aus diesen Hinweisen ergibt sich im Rahmen eines gezielten Anpassungsprozesses die Notwendigkeit, eine weitere Förderung des produzierenden Gewerbes anzustreben. Es handelt sich hierbei um eine sehr schwierige Aufgabe der Raumordnungspolitik als Staatskunst. Die in der Nachkriegszeit erzielten Einzelerfolge in der Landesentwicklung im Sinne einer regionalen Industrialisierung sollen in keiner Weise geschmälert werden; sie sind im höchsten Maße beachtlich. Es ist in diesem Zusammenhang nur darauf hinzuweisen, daß im Küstenbereich des Landes Niedersachsen, und zwar allein im Regierungsbezirk Aurich einschließlich Papenburg fünf Industrieunternehmungen mit je über 1 000 AK und im Verwaltungsbezirk Oldenburg 11 Betriebe dieser Größenordnung ihren Standort haben. Die Gesamtzahl der Beschäftigten dieser fünf Werke im Regierungsbezirk Aurich einschl. Papenburg liegt bei fast 13 000 AK, die der elf Werke über 1 000 AK im Verwaltungsbezirk Oldenburg bei über 25 000 Arbeitskräften. Die Beschäftigungsentwicklung der Industrie ist in den letzten 10 — 15 Jahren sehr positiv verlaufen. Es ist in der Nachkriegszeit gelungen, vor allem große Industrieunternehmen im nieders. Küstenraum ansässig zu machen. Zu denken ist nur an die Olympia-Werke in Wilhelmshaven mit fast 10 000 Arbeitskräften, an das VW-Werk in Emden mit 7 000, an die Rheinstahl-Nordsee-Werke in Emden mit über 5 000, an die AEG-Telefunken, Sitz Oldenburg, mit 3 500, an die Olympia-Werke in Leer mit über 2 000 Beschäftigten. Diese Beschäftigungszahlen können natürlich noch keine alleingültigen Aussagen über die wirtschaftliche Entwicklung unseres Gebietes sein. Detailfragen wie ökonomischer Trendverlauf in den letzten 10 Jahren, Zu- und Abwanderung von Betrieben, Sicherheit der Arbeitsplätze, Umsatzzahlen und Erfolgsbilanzen, Kapazitätsauslastung, Investitionen usw. usw. müßten herangezogen werden, um die tatsächliche Effizienz der industriellen Entwicklung im nieders. Küstenraum ganz deutlich zu machen.

An dieser Stelle erscheint es mir wiederum erforderlich, auf die besonderen Gegebenheiten im Industriesektor des Stadtstaates Bremen hinzuweisen. Vergleichsdichtwerte im produzierenden Gewerbe habe ich schon genannt. Nach dem Mikrozensus 1968 sind im Bundesland Bremen 126 000 Beschäftigte im produzierenden Gewerbe tätig, davon rd. 30 % in den 10 größten Industrieunternehmungen, und zwar in Einheiten von über 2 500 Arbeitskräften. Das größte Werk ist die Klöckner-Hütte mit rd. 6 000 Beschäftigten. Die entsprechende Vergleichszahl für die Verwaltungsbereiche Olden-



burg und Aurich liegen um 27 %. Ich sehe hierin eine durchaus positive Entwicklung für den Küstenbereich. Jedoch darf man nicht verkennen, daß die flächenmäßige Streuung der Industriebetriebe im nieders. Küstenraum im Durchschnitt groß bis sehr groß ist, was neben einigen positiven Folgen auch einige nicht unerhebliche negative Auswirkungen in sich birgt und die Standortfrage etlicher Betriebe so problematisch macht.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den tertiären Wirtschaftsbereich, also insonderheit auf Handel und Dienstleistungen, wobei ich mich auch hier auf einige wenige Globalaussagen beschränken muß. Den Verkehrsbe-
reich, der ja im wesentlichen zu den Dienstleistungen zu rechnen ist, werde ich nachher noch anzusprechen haben. Wenn wir Trendergebnisse lesen und werten können, und wenn wir Prognosen sinnvoll berücksichtigen, so wissen wir, daß im Zuge des Strukturwandels unserer Wirtschaft, ja unserer gesamten Gesellschaft, der tertiäre Bereich weiterhin zunehmen wird. Für die BRD kann man für die Wachstumswerte ausgewählter Stadtregionen sagen, daß der Anteil der primären Gruppe, also der Land- und Forstwirtschaft, weiterhin sinkt, daß der Anteil des Sekundärbereiches nur in bisher schwach entwickelten Gebieten zögernd steigen wird, hingegen in Gebieten mit schon starkem Industriebesatz einigermaßen konstant bleibt und die Zahl der Beschäftigten im tertiären Bereich wächst. Folgende Zahlen geben ein deutliches Bild von der Entwicklung (Anteil der Beschäftigten in Prozent):

Wirtschaftsbereich	1925	1959	1969	1980
Primärbereich	30	15	10	8
Sekundärbereich	42	48	47	46
Tertiärbereich	28	37	43	46

In unserem nieders. Küstenraum wird der Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen auch in einer mittleren Zukunft wesentlich über dem Durchschnitt der BRD liegen. Doch wird sowohl eine absolute als auch relative Abnahme eintreten.

Im Sekundärbereich wird bei weiterer Entwicklung das produzierende Gewerbe in seinem anteilmäßigen Gewicht zögernder folgen als der Anteil der Erwerbspersonen dieser Wirtschaftsgruppe in Niedersachsen und in der BRD. Ein Gefälle zu Ungunsten des Küstenraumes wird voraussichtlich bestehen bleiben.

Im tertiären Bereich habe ich die großen Untergruppen Handel, Verkehr und Dienstleistungen im engeren Sinne zusammengefaßt.

Wir können sagen, daß die von Fourastié angenommene starke Zunahme des Tertiärbereiches und Abnahme des primären und sekundären Bereiches in der Tendenz richtig ist, wenn auch die bisherige Entwicklung hinter den Voraussagen für das Jahr 2000 zurückzubleiben scheint.

Im ganzen deutschen Küstenraum ist der Tertiärbereich überdurchschnittlich besetzt. Er hat hier in verstärktem Maße überregionale Funktionen zu erfüllen, so z. B. Seeschifffahrt, Fremdenverkehr. Auch die hohe Dichte an Wehrmachtseinrichtungen ist zu erwähnen.

Der tertiäre Bereich wird anteilmäßig im großen und ganzen so wachsen wie im ganzen Niedersachsen und im Bund. Die aus solchen Überlegungen sich ergebenden Konsequenzen sind nach meiner Auffassung:

1. Weitgehende Förderung des agrarischen Bereiches verbunden mit betriebswirtschaftlicher und produktionstechnischer Umstrukturierung, wobei auch kooperative Verbunde in Planungsüberlegungen einzubauen sind. Die Landwirtschaft muß als ein tragender Wirtschaftszweig, als der sozialökonomische Basisbereich für diesen Raum angesehen werden. Die aus solcher Sicht zu ziehenden Folgerungen sind komplex und führen zu supranationalen Überlegungen.
2. Weitere Verstärkung des produzierenden Gewerbes. Die schwierige Randlage dieses Raumes wird — wie es auch bereits geschehen ist — besonderen Produktionseinrichtungen den Vorzug geben. Mehr als in den eigentlichen Verdichtungsräumen wird hier mit gutem Recht auf auftretende Strukturschwächen geachtet. Ihre Behebung bzw. Reduzierung ist von entscheidender regionalpolitischer Bedeutung und führt dazu, die sachlichen Standortqualitäten besonders zu beachten und weitgehend zu nutzen.
3. Die Entwicklung des tertiären Wirtschaftsbereiches wird in zahlreichen Berufen wie Ärzte, Rechtsanwälte, Architekten, Lehrer, Berufe des Handels und der Körperpflege annähernd gleich mit der der BRD verlaufen. Ob die spezifischen Dienstleistungen des nieders. Küstenraumes von der Zahl der Beschäftigten her gesehen, zunehmen werden, ist zumindest fraglich.

Verkehrsgegebenheiten

Die schon mehrfach herausgestellte periphere Lage des nieders. Küstenraumes führt zur Frage der Verkehrserschließung hin. Die Einrichtungen für den Verkehr, das Verkehrswesen, sind wesentlicher Bestandteil der Grundausrüstung, der Infrastruktur einer Region. Für unseren Raum ist generalisierend zu sagen, daß die Flächenerschließung der Gemeinden nicht ausreichend ist. Nur die Wohnplätze, die an einer Verkehrsader liegen, sind befriedigend erschlossen; doch auch hier gibt es im Vergleich zu anderen Gebieten noch Mängel. So z. B. ist das Zugangebot der Bundesbahn an den übergeordneten zentralen Orten — Oldenburg, Wilhelmshaven — in Hinblick auf Qualität noch „unterentwickelt“. Unser Raum verlangt infolge seiner besonderen Flächenhaftigkeit, seiner relativ geringen Bevöl-



kerungsdichte und seiner Siedlungsstruktur vor allem ein noch dichteres Omnibusnetz, d. h. aber, daß das Straßennetz noch weiter ausgebaut werden muß.

Es liegt im Zuge von Landesentwicklungsmaßnahmen, daß die Aktivräume auch im Bereich des Verkehrswesens bevorzugt werden. Vergleiche von Westniedersachsen, wozu ja der Küstenraum gehört, mit Ostniedersachsen bestätigen diese Aussage wohl zur Genüge. Soll aber das Ziel der Raumordnung und Landesentwicklung, die Passivräume zu stärken, erreicht werden, so müssen die aus der Sicht der Landespflege, der Landwirtschaft, der gewerblichen Wirtschaft und des Bildungswesens empfohlenen Maßnahmen durch Ausbau der Verkehrswege in diesen Räumen ergänzt werden. Hierbei kommt es wesentlich auch auf die zeitliche Abstimmung an. So kann eine Autobahn in einem Passivraum, in einem Problemgebiet, eine zusätzliche Schwächung des Raumes zur Folge haben, indem sie sogartig Menschen in Aktivräume abzieht, wenn nicht gleichzeitig mit dem Bau dieser Verkehrsader Bevölkerungsverdichtung verbunden mit Industrieansiedlung gezielt betrieben und die weitere verkehrsmäßige Erschließung sowie die kulturelle und soziale Infrastruktur verbessert werden.

Der weitere Ausbau des Straßen- und Schienennetzes soll unseren Küstenraum mit den bestehenden Hauptverkehrsadern der Nachbargebiete **verstärkt anbinden**. Die geplanten und im Bau befindlichen Autobahnen, die mit 3 parallel verlaufenden Bahnen unser Gebiet von Süden nach Norden erschließen sollen (Ausgangspunkte werden sein: Emden/Leer, Wilhelmshaven und Cuxhaven), werden es nach Fertigstellung beleben und attraktiv machen unter der Voraussetzung, daß die von mir genannten Begleitentwicklungen in einem Vollzug erfolgen.

Auch die Kanalstraßen sind im Küstenraum **auszubauen**, doch **darf man nicht annehmen**, daß dadurch von sich aus eine wirtschaftliche Belebung in einem relativ dünn besiedelten Gebiet unmittelbare Folge sein wird. Andere Faktoren wie Straße, Eisenbahn und wirtschaftliche Kräfte müssen hinzutreten, um solche Wirkung zu erzielen. Wo aber diese zusätzlichen Kräfte vorhanden sind oder unmittelbar geschaffen werden, können Kanal sowie Autobahn belebend wirken.

Wenn man bedenkt, daß der Luftverkehr in den nächsten 20 bis 30 Jahren sich im Bereich der BRD vervierfachen wird, so wird gewiß auch unser Küstenraum in diese stürmische Entwicklung einbezogen werden. Nachdem der Plan, einen gemeinsamen norddeutschen Großflughafen zu schaffen, erst jetzt feste Konturen erhält, bleiben für Niedersachsen noch die Verkehrsflughäfen Hannover und auch Bremen, für deren weiteren Ausbau alle Möglichkeiten offengehalten werden sollten. Auf alle Fälle werden sinnvoll verteilte Landeplätze zur Ergänzung dienen müssen. Hierfür müssen auch die Räume Ostfriesland und Oldenburg ins Gespräch kommen. Gestatten Sie mir einen Hinweis zur Problematik der Seehäfen. Der Güter-



umschlag der deutschen Seehäfen lag 1968 bei fast 120 Millionen t; die Nordseehäfen hatten davon einen Anteil von fast 80%. Nach Abzug des Umschlages der beiden deutschen Großhäfen Hamburg und Bremen verblieben für die nieders. Seehäfen noch nicht 50 Mill. t Umschlag, und zwar verteilt vor allem auf die Häfen Emden, Wilhelmshaven, Brake und Nordenham. Hierbei ist zu sehen, daß der sehr differenzierte und hochwertige Stückgutverkehr meist über Hamburg und Bremen geht.

Die deutschen Nordseehäfen haben sich nach 1945 bei weitem nicht so entwickelt wie die Rheinmündungshäfen. Rotterdam allein hatte im letzten Jahr einen Umschlag von 160 Mill. t; dazu Amsterdam mit rd. 20 Mill. t. Auch Antwerpen, der große Scheldemündungshafen mit über 70 Mill. t, darf nicht übersehen werden.

Die Ungunst der Lage der beiden deutschen Großhäfen ist hierbei zu beachten, um ihre Entwicklung chancenrichtig werten zu können. Wir müssen erkennen, daß in zunehmendem Maße die deutschen Seehäfen einem massiven Konkurrenzdruck, der von Westen her von Le Havre über Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam und von Nordosten her von den Öresundhäfen wirkt, ausgesetzt sein werden. Wer die großen Hafenausbauten von Le Havre gesehen hat, deren Wirken bis in das Pariser Becken reicht, wer die Entwicklung der Häfen Antwerpen und ganz zu schweigen von dem Universalhafen Rotterdam, dem Europort, in den letzten Jahren verfolgt hat, wer an die neu entstandenen Hüttenanlagen und Walzwerke in und um Dünkirchen denkt, dem wird bewußt, daß es im deutschen Küstenraum bisher an einer raumordnungspolitischen Konzeption gefehlt hat. Sehr viele von Ihnen werden den sehr beachtlichen Sonderbericht der Nordwestzeitung vom 20. Dezember letzten Jahres mit dem Titel „Rotterdam setzt neue Maßstäbe in der Hafenpolitik Europas“ gelesen haben, um daraus Schlußfolgerungen für die zukünftige Entwicklung unseres Küstenraumes mit seinen Häfen ziehen zu können.

Edgar Salin dürfte mit seiner Auffassung Recht haben, daß in ein bis zwei Jahrzehnten die Bedeutung der Seehäfen weniger nach der Menge der umgeschlagenen Güter als nach dem Grad ihrer Industrialisierung zu werten ist. Es ist eine bekannte Tatsache, daß industrielle Anlagen, die in den Hafenstädten bzw. in deren Umland ansässig sind, auch den Hafenverkehr festigen. Für unseren nieders. Küstenraum könnte ich zahlreiche so wirk-same Beispiele anführen, um den hier eingeschlagenen Weg raumgerecht beurteilen zu können.

Soziale Gegebenheiten

Wie repräsentiert sich nun die soziale Situation im nieders. Küstenraum? Auch diese Frage kann ich nur skizzenartig umreißen.



Wie ich schon aussagte, hat die Landwirtschaft in der wirtschaftssektoralen Gliederung hier ein besonderes Gewicht, da der Anteil der Erwerbstätigen in diesem Wirtschaftszweig hier fast doppelt so groß ist wie in der BRD. Ein weiterer Vergleich zeigt, daß der Anteil der kleinen und kleineren Betriebseinheiten im nieders. Küstenraum relativ hoch ist und umgekehrt der Anteil der größeren Betriebe — etwa über 30 ha LN — relativ gering ist. Aus einer solch einfachen Aussage ergeben sich aber vielfältige Überlegungen und weitgehende Folgerungen, die unter dem Aspekt supranationaler Agrarpolitik zu sehen sind.

Die ökonomische Situation der Menschen in diesen landwirtschaftlichen Betrieben ist unbefriedigend, und zwar einmal bedingt durch die wirtschaftsgeographische Randlage, zum andern bedingt durch die gesteigerten negativen Auswirkungen der wirtschaftspolitischen Gegebenheiten, die wiederum mit dem hier bestimmenden Betriebssystem im Zusammenhang stehen.

Untersuchungen zeigen eindeutig, daß im Küstenraum der Abstand zum gewerblichen Vergleichslohn und der Abstand der erzielten Löhne in der Landwirtschaft im Vergleich mit anderen agrarischen Produktionsgebieten der BRD besonders groß ist. Hieraus lassen sich nicht unerhebliche Kaufkraftschwächen eines größeren Bevölkerungsteiles im Küstenraum ableiten. Doch möchte ich hier einflechten, daß die Methode der Vergleichslohnrechnungen gewisse Fehlerquellen in sich birgt.

Auch die noch relative Unterentwicklung des produzierenden Gewerbes in unserem Raum führt zu weiteren ungünstigen Entwicklungen des nieders. Küstengebietes.

Im Bruttosozialprodukt je Einwohner zeigt sich eindeutig, welch schwierige sozialökonomische Verhältnisse unser Küstengebiet aufweist. Diese Kennzahl kann daher als Ausdruck der wirtschaftlichen Leistungskraft angesehen werden und läßt auch — wenn jedoch mit Vorsicht zu sehen — Schlußfolgerungen auf die privatwirtschaftliche Lage des Einzelnen zu.

Das Bruttoinlandprodukt je Kopf der Bevölkerung lag 1968

im größten Teil des nieders. Küstenraumes	bei rd. 7 000 DM
in Niedersachsen	bei rd. 8 000 DM
in der BRD	bei rd. 9 000 DM

Die Landkreise Aurich, Cloppenburg, Leer und Wittmund lagen unter 6 000 DM, Wittmund sogar nur bei rd. 4 600 DM. Die Hansestädte Hamburg und Bremen wiesen hingegen in diesem Berichtsjahr ein Bruttosozialprodukt von 15 000 bzw. 12 000 DM je Einwohner auf.

Dieser Kennwert auf die 4 Küstenländer berechnet führt jedoch zu dem Ergebnis, daß ein Betrag von über 9 000 DM auf den Kopf der Bevölkerung entfällt; der Bundesdurchschnitt ist damit leicht überschritten.

Wenn man die Kaufkraft je Kopf der Bevölkerung im Bundesdurchschnitt = 100 setzt, so liegt unser Gebiet etwa bei 80. Damit steht auch der Pro-Kopf-Umsatz in engem Zusammenhang. Bei diesem Kennwert liegt im Vergleich zum Bundesdurchschnitt = 100 der entsprechende Wert im Küstenraum auch nur um 80.

Wer mit dem Auge des Sozialökonomen Wirtschaftsstrukturen erfassen kann, und wer Regionalvergleiche anzustellen vermag, wird diese angegebenen absoluten und relativen Werte schon ohne subtile Analysen bestätigen können. Unser Raum ist geradezu ein Musterbeispiel, um die Dimension der regionalen Effizienz sichtbar zu machen. Die Volkswirte unter Ihnen werden sich nur zu gut an die Lehre von Gottl-Otlilienfeld von dem bewußten zweckgerichteten Ordnen von Kräften erinnern, die auch heute noch von gesellschaftsrelevanter Bedeutung ist.

Schon mehrfach habe ich auf die wechselseitigen Beziehungen der vier Küstenländer hingewiesen, um die besondere Situation des nieders. Küstenraumes darstellen zu können. Dabei will ich noch ergänzend das Pendlerproblem anschneiden, und zwar am Beispiel der Hansestadt Bremen. Dieser Stadtstaat — eingebettet im Lande Niedersachsen — hat einen Überschuß der Einpendler von rd. 60 000, d. h. sein Anteil an den Erwerbspersonen dieses Bundeslandes liegt bei rd. 18 %, der dazu beiträgt, das Bruttosozialprodukt je Kopf der Bevölkerung in diesem Land so wesentlich über den Bundesdurchschnitt zu heben. Der größte Teil dieser Dauereinpender kommt aus dem erweiterten nieders. Küstenraum. Ein Teil der von mir angedeuteten ungünstigen Sozialprodukt- und Kaufkraftsituation im niedersächs. Küstenraum hängt mit dieser Gegebenheit zusammen. Wir können an diesem Beispiel erkennen, daß in unserem Küstengebiet die regionale und damit zugleich auch soziale Effizienz Funktionsmängel aufweist.

Bildungsgegebenheiten

Die soziale Entwicklung des Küstenraumes, die mit der wirtschaftlichen Entwicklung in einer nicht zu trennenden Wechselbeziehung steht, muß zugleich auch mit den Bildungsgegebenheiten in Verbindung gebracht werden. Ich will hier nicht den Begriff Bildung deuten, das wäre gewiß schon ein abendfüllendes Thema, sondern will nur diesen Begriff weit verstanden wissen als schöpferische Synthese von Aufbau des Charakters (Erziehung) und Aufbau des Wissens und Könnens (Unterricht und Lehre), ein Prozeß der alle Altersklassen umfaßt. Die hierfür gegebenen Einrichtungen sind vor allem im institutionalisierten Bildungswesen zu sehen.

Aus ökonomischer Sicht stellt Bildung einen echten Produktionsfaktor dar. Das hat zur Folge, daß die vorhandenen Begabungspotenzen voll aktiviert werden müßten, um einen höchstmöglichen ökonomischen Nutzen zu erzielen. Der Ausbau der allgemeinen und berufsbildenden Schulen ist daher

auch eine wesentliche Voraussetzung einer alle Teile des Landes umfassenden Landesentwicklung. Wir können ohne Einschränkung sagen, daß die Zusammenhänge zwischen Raumordnung und Bildungswesen bisher zu wenig gesehen worden, ja übersehen worden sind.

Aus den Besucherquoten für Realschulen und Gymnasien lassen sich schon wesentliche Erkenntnisse ableiten. An verschiedenen Raumtypen will ich aus eignen Untersuchungen den Schülerbesuch dieser beiden Schultypen darstellen, um die relativ große Spannweite zu unterstreichen. Auf 1000 Einwohner kamen in den letzten Jahren Realschüler und Gymnasiasten zusammen:

Ländlicher Entwicklungsraum (also auch unser Küstenraum)	unter 15
industrieller Beharrungsraum und Raum im industriellen Aufbau	15 — 20
Raum mit ausgewogener sozialer Wirtschaftsstruktur	25 — 30
Raum mit betonter kirchlicher Schultradition	um 30
Mittelstädtischer Universitätsraum	um 35

Dabei sind die Anteile an Realschülern und Gymnasiasten unterschiedlich. In industriellen Aufbauräumen ist die Realschule mehr dominant, in Gebieten mit betonter kirchlicher Schultradition und in mittelstädtischen Universitätsräumen hingegen das Gymnasium. Der Bundesdurchschnitt lag 1965 bei 9 und 16, also = 25.

Stellen wir nun unser niedersächsisches Küstengebiet in Vergleich mit den übrigen Gebieten des Landes Niedersachsen, so liegen die Zugangsquoten für die Realschule in den Verwaltungseinheiten Aurich, Oldenburg, Stade unter Landesdurchschnitt. Bei dem Gymnasium sind für die Regierungsbezirke Aurich und Stade die Minusabweichungen zum Landesdurchschnitt ganz besonders groß. Im Regierungsbezirk Aurich beträgt die Zugangsquote gerade die Hälfte von der im Verwaltungsbezirk Braunschweig. Nur im Verwaltungsbezirk Oldenburg wird der Landesdurchschnitt überschritten, was auf die besondere Schultradition und die gegenwärtig besonders gute Schulsituation der Stadt Oldenburg zurückzuführen ist. Der hohe Anteil an Ausbildungseinpendlern muß hierbei gesehen werden.

Für den Bereich der Wissenschaftlichen Hochschulen kann Vergleichbares gesagt werden. Wiederum liegt der Verwaltungsbezirk Oldenburg einigermaßen günstig, und zwar weniger durch seine Zugänge zu den außerhalb des Küstenraumes gelegenen Universitäten und Technischen Hochschulen/Universitäten, sondern durch die stark betonten Zugänge zu den beiden Abteilungen Oldenburg und Vechta der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen. Die Nachholung geschichtlich bedingten Rückstandes auf hochschulpolitischem Gebiete, auf den ich schon hingewiesen habe, ist bei der Lösung dieses Teilproblems für den Küstenraum, wobei sich die Stadt Oldenburg als Standort einer Universität — bei vorsichtiger Abwägung aller Kriterien — geradezu anbietet.



Diese wenigen Hinweise lassen schon erahnen, daß im nieders. Küstenraum ein Nachholbedarf auch in allen Bildungsbereichen vorliegt. Soziale Situation, Bildungswille, Bildungsangebot, Verkehrsbedienung müssen gesehen und gewichtet werden, um zu einem raumgerechten Bildungskonzept zu gelangen, wobei die Hochschuleinrichtungen besonders beachtet werden müssen. Generalisierend ist zu sagen, daß regionale Disparitäten im Bildungswesen nur dann ausgeglichen werden können, wenn der regionalen Nachfrage nach den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten das regionale Angebot an Ausbildungsplätzen entspricht. Aus der Sicht der Bildungs- und Ausbildungserfordernisse und Ausbildungsanforderungen ist unser Küstenraum potentieller Anwärter auf eine Verdichtung des Netzes weiterführender Schulen und universitärer Einrichtungen. In die regionale Bildungsplanung sind Fachhochschulen auf dem Gebiete des Ingenieurwesens und der Betriebswirtschaft als raumbezogene Bildungseinrichtungen einzubeziehen. Auch für diese Fachbereiche wird ein echter Bedarf in der nächsten Zeit in unserem Raume zu erwarten sein, wenn seine sozialökonomische Umstrukturierung weiter fortschreitet.

Mit dem Ausbau der „Pädagogischen Provinz“ spielt die Entwicklung der übrigen Bildungsträger eine gewichtige Rolle. Ich denke hierbei nur an die Förderung der Erwachsenenbildung. Ein Entwurf eines entsprechenden Gesetzes ist als Ausschußantrag dem Niedersächsischen Landtag Anfang Dezember 1969 zugegangen; es wird ein Rahmengesetz, das für unsere speziellen regionalen Bedürfnisse weitgehend genutzt werden sollte.

Zentrale Orte und Versorgungsnahbereiche

Ich kehre nunmehr zurück zu meinen vorgetragenen Überlegungen über Bevölkerungsfragen. Wir haben erkannt, daß weite Teile des nieders. Küstenraumes eine zu geringe Bevölkerungsdichte aufweisen, also untervölkert sind. Jedoch darf die absolute Dichte der Bevölkerung nicht als der allein bestimmende Indikator für die Beziehungen Mensch und Fläche angesehen werden, vielmehr ist es von Bedeutung, die Siedlungsstruktur zu berücksichtigen und die funktionale Ordnung im Siedlungsgefüge zu erkennen. Für eine Systematisierung der Siedlungseinheiten, also insonderheit der Dörfer und Städte, die in der Mehrzahl Gemeinden, also Verwaltungseinheiten sind, ist der Grad der Zentralität, d. h. Art, Umfang und Wirkweise von zentralen wirtschaftlichen, kulturellen, gesundheitlichen, geselligen und administrativen Einrichtungen von Bedeutung. Ein zentraler Ort ist daher ein Konzentrationspunkt von zentralen Einrichtungen, der einen „Bedeutungsüberschuß“ an solchen Einrichtungen hat, so daß eine Versorgung der Umlandbevölkerung noch gewährleistet ist. Für die praktische Anwendung hat sich eine Fünfstufung als ausreichend erwiesen:

a) Ländliche Mittelpunktgemeinde	etwa	4 000 — 10 000 E.
b) Kleinzentren (für den Alltagsbedarf)		10 000 — 20 000 E.
c) Mittelzentren (für den seltneren Normalbedarf)		20 000 — 100 000 E.
d) Höhere Zentren — Oberzentren (für den gehobenen Spezialbedarf)		100 000 — 500 000 E.
e) Großzentren		500 000 und mehr E.

Für unseren nieders. Küstenraum sind zwei Oberzentren gegeben: Oldenburg und Wilhelmshaven, die jedoch in ihrer Funktionalität sehr unterschiedlich sind. Eine „Aufstockung“ dieser Städte, die in der Gruppe der Oberzentren mehr der unteren Grenze zuneigen, erscheint im gesamten Raumgefüge gesehen durchaus raumrelevant zu sein. Die Entwicklung von Mittelzentren stellt in unserem Küstenbereich ein gewichtiges Problem dar. Sieht man von Emden, Delmenhorst, Cuxhaven und Stade ab, die mehr randorientiert sind, so erkennt man, daß die eigentliche Mitte der Passivgebiete mit ihrer Häufung ungünstiger Strukturmerkmale keine Zentralstädte mit mindestens 50 000 Einwohnern hat. Die Entwicklung eines solchen Mittelzentrums in geographischer Mitte erscheint für den ostfriesisch-oldenburgischen Raum — ich möchte fast sagen — zwingend. Doch dürfen solche zentralen Orte nicht isoliert im Raum liegen; sie müssen Bezug haben zu ergänzenden Kleinzentren, die sich insbesondere als Standort von Verarbeitungsindustrien der Landesprodukte anbieten; sie sind ferner der gegebene Sitz staatlicher Unterbehörden, sowie von Dienstleistungsbetrieben lokaler und begrenzter gebietlicher Bedeutung.

Besonders möchte ich noch die ländliche Mittelpunktgemeinde erwähnen, die als Kern eines ländlichen Versorgungsnahbereiches zu sehen ist. Diese ländliche Mittelpunktgemeinde hat im Konstruktionsprinzip der zentralen Orte die so wichtige Aufgabe, den Grundbedarf der ländlichen Bevölkerung an Wirtschaftsgütern und -diensten zu decken. Sie ist ebenso eine wichtige Stufe in der Hierarchie der zentralen Orte wie die übrigen Stufen, ja sie stellt die breite Basis dar.

Die ländliche Mittelpunktgemeinde im Verwaltungsbezirk Oldenburg mit ihren Bauernschaften hat eine besondere und nach meiner Auffassung sehr positiv zu wertende Gestalt. Sie stellt die für Oldenburg so typische Großgemeinde dar, die in einem langen, zumindest bis auf das Jahr 1786 zurückreichenden geschichtlichen Werdegang erwachsen ist und 1933 lediglich zur Norm erhoben wurde. Daß es jetzt gilt, Korrekturen vorzunehmen, liegt in der Entwicklung begründet.

In anderen Teilgebieten des niedersächsischen Küstenraumes sind die Gemeindestrukturen ungünstig, so daß erst im Zuge einer größeren verwaltungsmäßigen Ordnung die Entwicklung von Mittelpunktgemeinden er-

folgen kann. Untersuchungsergebnisse und Empfehlungen gehen dahin, daß Versorgungsnahbereiche um 8 000 bis 10 000 Einwohner zur Zeit als optimal anzusehen sind. Eine andere Studie kommt zu dem Ergebnis, daß nur zentrale Orte mit einem Einzugsbereich von **insgesamt mindestens 20 000** Einwohnern förderungswürdig seien. Es erscheint mir abwegig, zu starre Zahlengrenzen zu ziehen; es kommt m. E. vor allem darauf an, die Mittelpunktgemeinde funktional und raumbezogen zu sehen.

Abschließende Betrachtung

Die von mir ausgeführten Gedanken könnten gar zu leicht zu dem Ergebnis führen, daß der niedersächsische Küstenraum eine Region ohne Chancen wäre. Dies wäre aber weit gefehlt!

Die vorhandenen Potenzen sind z. T. noch nicht genutzt, noch nicht ausreichend aktiviert. Durch zusätzliche Aktivitäten kann gewiß der niedersächsische Küstenraum den Anschluß an die übrigen Gebiete Niedersachsens finden, so daß die Menschen unseres Raumes dem Bundesdurchschnitt annähernd vergleichbare Lebensbedingungen erhalten. Diese grundsätzliche Aussage setzt Maßstäbe und Ziel und ist zugleich ein echtes Politikum. Der politisch tragbare Weg kann gewiß nur der Weg der aktiven Sanierung sein. Passive Sanierung erscheint mir unter unseren Gegebenheiten im Bundesgebiet nicht vertretbar.

Unser Raum ist nach meiner Auffassung durch seine Weiträumigkeit und seine relativ geringe Bevölkerungsdichte in einer nicht nur ungünstig zu sehenden Ausgangslage, vielmehr kann er bei Nutzung dieser Gegebenheiten für mannigfache Entwicklungen besonders gut aufgeschlossen werden.

Die bereits durchgeführten Maßnahmen von Bund und Land, die wirksam gewordenen Initiativen von Berufskammern, die eingesetzten Aktivitäten von Einzelpersonen sind beachtlich, sie sind aber noch nicht genügend, um unseren Küstenraum so zu beleben, daß er im Rahmen aller Regionen des Bundesgebietes die notwendige Tragfähigkeit und Stabilität besitzt.

Wichtig ist es, daß die 4 Küstenländer Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein als sozialökonomische Einheit, als Region, gesehen und daß ihre Planungskonzepte aufeinander abgestimmt werden. Diese 4 Länder — jedes für sich gesehen — geben ein unnatürliches Bild. Wie schon gesagt, haben sich in jüngster Zeit hoffnungsvolle Ansätze im politischen Spannungsfeld der Küstenländer gezeigt, die einen geistigen Strukturwandel erkennen lassen, um die Chancen, die diesem Gesamttraume gegeben sind, zu nutzen. Seit rund 20 Jahren — angefangen von der Luther-Kommission — ist das Problem des Strukturwandels der Küsten-



länder der BRD vordergründig. Doch wäre es gewiß verfehlt, die Gemeinsamkeit nur durch die sog. „Wasserhypothek“ zu sehen. Landschaft, Menschen, Geschichtlichkeit, ökonomische Gesamtinteressen und noch andere Gemeinsamkeiten mehr dürften hinreichende Grundlage dafür sein, die Küstenregion Niedersachsen als integrierten Teil aller Küstenländer der Bundesrepublik zu sehen.

Aus solch weiträumiger Sicht bekommen auch Fragen des Infrastrukturbedarfes und des Investitionsbedarfes ein gewandeltes Gesicht. Der ganze Küstenraum der BRD steht bei dieser Frage weder günstig noch ungünstig da, wie entsprechende Analysen gezeigt haben. Und dennoch ist unser Gebiet noch ein ausgesprochenes „Bundesausbaugelände“, in dem zahlreiche Bundesausbauorte eingebettet liegen. Sieht man sich noch das Adernetz der Verdichtungsbänder, die von raumwirksamer Bedeutung sind, an, so erkennt man für unser Gebiet durchaus entwicklungsfähige Ansätze. Alle Entwicklungen in unserem Raum verlangen jedoch zur Realisierung des regionalen Infrastrukturbedarfes und Investitionsbedarfes einen verstärkten Finanzbedarf.

Die Aktivierung unseres Küstenraumes im Rahmen der gesamten Landesentwicklung ist von der verursachenden Idee der Bevölkerungsstruktur in Gegenwart und Zukunft und eines weiteren Wachstums der produzierenden Wirtschaft und von der Seite der Infrastruktur als Voraussetzung hierfür und von der Seite des öffentlichen Investitionsbedarfes anzusteuern. Sorgfältige Input- und Outputüberlegungen und -berechnungen verbunden mit raumrelevanten politischen Entscheidungen werden unseren Raum zum sozialökonomischen Gleichgewicht der Kräfte hinführen können. Dabei spielen Vorleistungen eine wichtige Rolle, die als befristete Start- und Übergangshilfen zu sehen sind, die aber stets den gesamten Raumordnungseffekt im Auge haben sollten. Alle anderen Überlegungen, Zielvorstellungen und Verfahrensweisen unterliegen der Gefahr der Vernebelung und der politischen Mystifikation.

Als wichtiges Instrument zur Ordnung unseres niedersächsischen Küstenraumes sehe ich einen umfassenden Raumordnungsplan für die 4 Küstenländer. Der Große Hessenplan, Ein Programm für Bayern usw., könnten hierbei gewiß viele Anregungen geben.

Ich habe Sie, meine Damen und Herren, einen verschlungenen Weg geführt und habe z. T. nur fragmentarische Aussagen gemacht. Wenn es mir auch nur einigermaßen gelungen sein sollte, unseren nieders. Küstenraum in seinem sozialen und wirtschaftlichen Gestaltswandel punktuell zu erhellen, und das raumordnerische Geschehen nicht nur als staatliches Anliegen, sondern zugleich auch als verpflichtende Aufgabe jedes einzelnen, der an Führungs- und Gestaltungsaufgaben beteiligt ist, zu verstehen, so sehe ich die für diesen Abend von mir übernommene Aufgabe für erfüllt an.

Schrifttum

Das hier angeführte Schrifttum stellt nur einen Auszug von Publikationen dar, die für diesen Vortrag benutzt wurden.

I.

1. Beirat zur Raumordnung beim Bundesministerium des Innern. Empfehlungen, F. 2, 1969
2. Deutscher Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung: Beiträge zur Strukturentwicklung in Oldenburg und Ostfriesland, Vlg. Lax, Hildesheim, 1969
3. Isenberg, G.: Die nordwestdeutschen Küstenländer . . . (Hsg. Institut für Städtebau der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung.) Berlin, 1967
4. Jochimsen, R. u. P. Treuner: Zentrale Orte in ländlichen Räumen, Selbstverlag der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg, 1967
5. Lübbing, H.: Oldenburgische Landesgeschichte, Vlg. Stalling, Oldenburg (Oldb), 1953
6. Meyer, K.: Ordnung im ländlichen Raum, Vlg. Ulmer, Stuttgart, 1964
7. Morgen, H. u. Mitarbeiter: Die ländliche Großgemeinde, Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Abhandlungen Bd. 35, 1959
8. Morgen, H.: Entwicklungstendenzen im geistig-kulturellen Bereich. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Abhandlungen Bd. 52, 1967
9. Schaffer, F.: Untersuchungen zur sozialgeographischen Situation und regionalen Mobilität . . . , MGH 32, 1968
10. Wissenschaftliche Empfehlungen zur künftigen räumlichen Entwicklung des Landes Niedersachsen. (Bearbeitet von: K. Buchwald, W. Lendholt, K. Meyer, H. Morgen, K. H. Olsen, W. Wortmann.) Als Manuskript vervielfältigt, Hannover 1966
11. Zinkahn/Bielenberg: Raumordnungsgesetz des Bundes, Kommentar unter Berücksichtigung des Landesplanungsrechts, Vlg. Schmidt, Berlin, 1965

II.

1. Deutscher Planungsatlas — Niedersachsen und Bremen. (Hsg. Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Verbindung mit dem Niedersächsischen Landesverwaltungsamt.) Vlg. Gebr. Jänecke, Hannover, 1961
2. Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, Bd. II. (Hsg. Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung.) Selbstverlag, Bad Godesberg, 1953—1962
3. Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. (Hsg. Akademie für Raumforschung und Landesplanung.) Vlg. Gebr. Jänecke, Hannover, 1966
4. Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. (Hsg. Statistisches Bundesamt.) Vlg. Kohlhammer, Stuttgart und Mainz, 1969



III.

Jahresberichte u. ä. der

- a) Industrie- und Handelskammer zu Bremen
- b) Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer
- c) Industrie- und Handelskammer zu Osnabrück
- d) Industrie- und Handelskammer für Ostfriesland und Papenburg
- e) Landwirtschaftskammer Hannover
- f) Landwirtschaftskammer Weser-Ems

IV.

1. Der Große Hessenplan (Hsg. vom Hessischen Ministerpräsidenten), 1965
2. Ein Programm für Bayern (Hsg. Bayerische Staatsregierung), 1969

Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

Fundchronik 1969

Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Fundmeldungen,
sowie durchgeführte Ausgrabungen.

Fundeingänge

Bericht des Staatlichen Bodendenkmalpflegers und Leiters der Vorgeschicht-
lichen Abteilung, Oberkustos Dr. H.-G. STEFFENS

Die Ziffern vor den einzelnen Angaben sind die Inventar-Nummern des Staatlichen
Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, soweit die betreffenden Stücke sich
dort befinden (P. bedeutet: in Privatbesitz).

Steinzeit

- P 528 Visbek-Hogenbögen Flintspeerspitze gefunden von Herrn zur
Hake
7981 Ganderkesee-Steinkimmen Untersuchung im Bereich des Groß-
steingrabes „am Moorkamp“ (Vgl. Bericht)
7989 Lindern-Süd Neolithische Siedlungsschicht unter dem Scheiterhaufen
eines Grabhügels der vorrömischen Eisenzeit (Vgl. Bericht)
P 529 Ganderkesee Dünnackiges Flintbeil
P 531 Molbergen-Peheim. Eine Felsgesteinaxt und ein Felsgesteinbeil.
Gefunden von Herrn Ratte-Polle, Volksschule Peheim

Bronzezeit

- 7990 Ganderkesee-Almsloh Bronzezeitliche Siedlungsspuren
P 530 Ganderkesee-Gruppenbühen Spätbronzezeitliche Urne aus
einem Flachgräberfeld

Eisenzeit

- 7983 Hude-Lintel Scherben aus einem Siedlungsplatz der vorchristlichen
Eisenzeit. Geschenk von Kustos Hayen
7985 Lastrup Funde aus einem zerstörten Grabhügelfeld der vorrömischen
Eisenzeit (Vgl. Bericht)
7988 Lindern-Süd Untersuchung von 5 Grabhügeln der vorrömischen
Eisenzeit (Vgl. Bericht)
7992 Rastede Früheisenzeitliche Siedlungsreste auf dem Geestrand in der
Nähe von Ipwege. Scherbenfunde. Geschenk von Kustos Hayen



Mittelalter

- 7980 Stadt Oldenburg Achternstraße 4. Funde aus spätmittelalterlichen Siedlungsschichten (13. bis 14. Jh.)
- 7982 Berne Oberflächenfunde von einer spätmittelalterlichen Hausstelle. Geschen von Kustos Hayen
- 7984 Stadt Oldenburg Achternstraße Nord. Bei Ausschachtungsarbeiten für Kanalisation im Fußgängerbereich Scherbenfunde des späten Mittelalters
- 7986 Stadt Oldenburg Lange Straße 44. Bei Ausschachtungsarbeiten für Kanalisation im Fußgängerbereich mehrere Schichtenbänder (Straßenoberflächen?) beobachtet. Fund eines Spornes und Scherben, meist rheinischer Import, Tierknochen
- 7987 Stadt Oldenburg Achternstraße von Ritterstraße bis Markt. Beobachtung mehrerer Holzstraßenpflasterungen. Scherbenfund des 11. bis 15. Jh.
- 7991 Stadt Oldenburg Schloß. Bei Ausschachtungsarbeiten sind spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Scherben gefunden worden. Geschenk von Frl. Dr. Heinemeyer

Denkmalpflege und Ausgrabungen 1969

Ausführung: Dr. H.-G. STEFFENS

Die denkmalpflegerische Tätigkeit mußte infolge der Vorbereitungen für den Umzug der Abteilung Vorgeschichte vom Alt- in den Erweiterungsbau des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte stark eingeschränkt werden. Es sind 11 weitere Erklärungstafeln angefertigt worden, sodaß mit insgesamt 38 Tafeln der gesamte Bestand der viel besuchten Bodendenkmale im Bereich des Verwaltungsbezirks Oldenburg ausreichend beschildert erscheint. In einigen Fällen — so etwa beim Gräberkomplex „Visbeker Bräutigam“ oder beim „Pestruper Gräberfeld“ ist versucht worden, den Besuchern einen Eindruck von den verschiedenen Typen der Grabbauten zu vermitteln.

Funde aus dem Großsteingrab „am Moorkamp“, Steinkimmen, Gemeinde Ganderkesee

Bei Aufstellung einer Erklärungstafel vor dem Großsteingrab „am Moorkamp“ bei Steinkimmen (Gemeinde Ganderkesee, Flur 28, Flurstück 463/184) ist eine große Anzahl tiefstichverzierter Scherben gefunden worden (Inv. Nr. 7981). Dieser unerwartete Befund hat eine Untersuchung des Bereiches vor dem Eingang des unter Denkmalschutz stehenden Grabes ausgelöst. Obwohl bislang erst eine Fläche von 10 qm ergraben worden ist, konnte bereits mehr als ein Zentner keramischen Fundmaterials geborgen werden. Die Ausbeute an Flintgerät beschränkt sich auf zwei Flintquerschneider. Reste eines Bronzeröllchens stellen den einzigen Hinweis auf Schmuck dar. Ein großer Teil der gefundenen Keramik muß aus der Grabkammer stammen. Einige Scherbennester, die größere zusammenhängende Gefäßteile enthielten, geben Anlaß zur Vermutung, daß einige Töpfe vor dem Steingrab niedergelegt worden sind. Es kann festgestellt werden, daß keine einzige Scherbe einer Kragenflasche gefunden worden ist; auch Trichterbecher waren kaum vorhanden. Es handelt sich überwiegend um tiefstichverzierte Ware, während die un-



verzierte Keramik — meist Schalen — sich mengenmäßig zwar nicht fassen läßt, aber dennoch geringer vertreten ist. Bei der Tiefstichkeramik halten sich Schalen und Schultergefäße die Waage. Insgesamt ließen sich bisher siebzehn Gefäße völlig ergänzen:

- 2 unverzierte Schalen
- 6 verzierte Schalen
- 1 verzierter steilwandiger Becher
- 8 verzierte Schultergefäße.

Ein großer Teil der Keramik läßt sich nach KNÖLL der Stufe 1 / 2 oder dem niederländischen „Drouwener“ Stil zuordnen. Eine Datierung in das Mittelneolithikum wäre gerechtfertigt.

Gefäßform und -verzierung zeigen, daß mehrere Töpfer oder Werkstätten an der Produktion beteiligt gewesen sein müssen. Die weitgehende Uniformität der Keramik im Raum zwischen Weser und IJsselmeer läßt sich auch auf Grund des in Steinkimmen geborgenen Materials nachweisen. Ein großer Teil der Steinkimmer Töpfe hätte man sowohl im Hümmling oder in den Steingräbern der niederländischen Provinz Drenthe finden können.

Einige verzierte Gefäße lassen eine allmähliche Auflösung der Form und Verzierung erkennen, die Knöll als Merkmale seiner Stufe 2 hervorgehoben hat. Ob sich daraus eine zeitliche Untergliederung des Steinkimmer Materials ergibt, läßt sich durch stratigrafische Beobachtungen nicht bestätigen, da die Fundschicht — ähnlich wie in manchen Grabkammern — sich zeitlich nicht aufgliedern läßt.

Grabhügel in Lindern-Süd

Die seit über einem Jahrzehnt in der Gemeinde Lindern, Kreis Cloppenburg, durchgeführte Flurbereinigung brachte kurz vor dem Abschluß des Verfahrens die Einbuße von vier Grabhügeln (Hügel 13, 14, 20, 26), da ein Weg durch ein Gräberfeld von sechsundzwanzig Hügeln angelegt werden sollte (Flur 8, Flst. 194).

Im Hügel 13 konnte ein Aufbau aus hellen Plaggen und ein um die Hügelmitte führender Kreisgraben beobachtet werden. Obwohl der Hügel ungestört war, konnten keine Spuren einer Bestattung nachgewiesen werden.

Im sehr flachen Hügel 14 konnten weder eine Bestattung, noch Scheiterhaufenreste, noch Plaggenschichtungen festgestellt werden.

Der Hügel 20 war in der Mitte des Hügelbereichs weitgehend gestört, sodaß in diesem Fall mit einer Raubgrabung gerechnet werden muß. Der Hügel zeigte keine Plaggenschichtungen, sondern ist aus anstehendem Sand gebaut worden. Unter der ehemaligen Oberfläche fand sich eine Siedlungsschicht mit atypischen Scherben und Flintartefakten.

Gut datieren ließ sich der Hügel 26, der Merkmale einer Bestattung der vorrömischen Eisenzeit unseres Raumes zeigte:

Plaggenschichtungen, zwei Hügelbauphasen, Scheiterhaufen im Hügelbereich. Der Scheiterhaufen war weitgehend erhalten geblieben. Da keine Knochenlagerbestattung im Hügelbereich gefunden worden ist, handelt es sich hier wohl um eine

Scheiterhaufenbestattung. Auch hier muß der Körper der Toten in die Holz-scheitenpackung der Verbrennungsstätte gelegt worden sein. Der Umfang des Scheiterhaufens betrug etwa 2,50 m. Leichenbrandteile der Toten sind in einem Bereich von 1,65 m gefunden worden. Eine im Feuer wenig deformierte Bronzefibel des Mittelatèneschemas gibt eine Datierungsmöglichkeit. Dunkelblaue Glasperlen, Eisenfragmente und ein durch Feuereinwirkung stark beschädigter Napf sind aus dem Scheiterhaufen geborgen worden (Inv. Nr. 7988).

Außerhalb der Trasse ist der Hügel 17 untersucht worden, da dieser durch spielende Kinder in der Mitte weitgehend zerstört worden war. Dennoch ist auf Grund der Befunde eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit möglich. Plaggen-schichtungen und Scheiterhaufen, sowie eine Knochenlagerbestattung am Rande des Scheiterhaufens sind beobachtet worden. Im Scheiterhaufen sind mehrere dunkelblaue Glasperlen und viele Fragmente einer feingliedrigen Bronzekette gefunden worden. In der Knochenlagerbestattung ist ein Tonspinnwirtel als Beigabe entdeckt worden (Inv. Nr. 7988).

Besonders bemerkenswert ist, daß unter der Bestattung eine Siedlungsschicht mit Flintartefakten und Tiefstichscherben beobachtet worden ist (Inv. Nr. 7989).

Zerstörte Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit in der Gemeinde Lastrup

Im Juni 1969 meldete Herr Bösterling, Landschaftspfleger des Kreises Cloppenburg, die Zerstörung einer unter Denkmalschutz stehenden Grabhügelgruppe in der Gemeinde Lastrup (Flur 5, Flurst. 332/117). Es stellte sich heraus, daß die mit Bäumen bestockte Parzelle in den letzten Jahren den Besitzer gewechselt, und daß der neue Verfügungsberechtigte mit Raupenschieber und Tiefpflug den für landwirtschaftliche Nutzung zunächst völlig wertlosen Boden urbar machen wollte. Eine Besichtigung ergab, daß sämtliche Hügel restlos zerstört worden waren. In den tiefen Ackerfurchen fanden sich

Holzkohle des Scheiterhaufens aus zwei Grabhügeln

Leichenbrand und Holzkohle in zwei Hügeln

Bronzefragmente, ein kleiner Napf, Leichenbrand und Holzkohle aus einem Hügel (Inv. Nr. 7985).

Das Fundmaterial, insbesondere der als Beigefäß deutbare Napf, machen eine Datierung der Hügel in die vorrömische Eisenzeit wahrscheinlich. Die Scheiterhaufen scheinen im Hügelbereich zu suchen sein. Reste von zwei Knochenlagerbestattungen deuten gleichfalls auf eine Zuordnung der Gräber in die vorrömische Eisenzeit.

Die bedauerliche Zerstörung der Grabhügelgruppe zeigt einmal, daß eine Unterschutzstellung von Bodendenkmalen illusorisch ist, soweit nicht eine entsprechende Eintragung in das Grundbuch erfolgt ist. Ferner wird ersichtlich, daß ein wirksamer Schutz nur durch eine intensive Beaufsichtigung der Objekte gewährleistet ist. Daraus ergeben sich entsprechende Schlußfolgerungen hinsichtlich einer Neugliederung der Bodendenkmalpflege, die unbedingt im Zuge einer Verwaltungs- und Gebietsreform durchgeführt werden mußte.

Stadtkern Oldenburg

Die Schaffung eines Fußgängerbereichs im Stadtkern Oldenburgs ergab gewisse Möglichkeiten für die Kontrolle der bisherigen Befunde. Im Bezirk der spätmittelalterlichen Neustadt ist nur Fundmaterial geborgen worden, das aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhundert stammt oder noch jünger ist. In dem unmittelbar nördlich des Marktes gelegenen Teil der Achternstraße ließen sich drei mittelalterliche Holzpflasterstraßen beobachten. In diesem Abschnitt reichte das Fundmaterial bis in das 11. Jahrhundert.

Ausschachtungen im Schloßhof haben leider keine Ergebnisse über die mittelalterliche Stratigrafie innerhalb des Schloßbereichs gezeitigt. Das Fundmaterial war durchweg neuzeitlich; viereckig behauene Holzpfeiler sind zwar beobachtet worden, konnten jedoch zur Rekonstruktion eines Bauwerkes nicht verwendet werden, da die Untersuchungsmöglichkeiten zu begrenzt waren.

H.-G. Steffens

Forschungsunternehmen „Moorstege und Bohlenwege Nordwestdeutschlands in ihren vegetationsgeschichtlichen und klimatologischen Zusammenhängen“. Daneben ergänzende Arbeiten in verschiedenen Fundgebieten.

Ausführung: H. Hayen

(Siehe vorher: Oldenburger Jahrbuch Bd. 67 (1968), Seite 178 ff.)

Die Bearbeitung der hölzernen Moorwege und ihrer Fundgebiete stand weiterhin im Mittelpunkt. Es konnte wiederum der größte Teil der Zeit für die Ausweitung der aus dem Geestrandmoor westlich der Unterweser vorliegenden Befunde eingesetzt werden. Dieses Gebiet wird als erster Band der Darstellung der vor- und frühgeschichtlichen Moorwege in den Veröffentlichungen der Universität Köln erscheinen.

Im Einzelnen wurden die folgenden Arbeiten durchgeführt:

A

Untersuchungen im Bereich des Bohlenweges XLII (Ip)

(Wittemoor — Moor bei Bäke). Sie sollen weiteres Material ergeben zu den hier in besonders günstiger Weise faßbaren Kultbefunden, wirtschaftlichen Zusammenhängen und Umweltfragen.

1

Es wurde versucht, durch Ausgrabung des Nordendes unseres Weges sein Zusammentreffen mit einem früheren Nebenfluß der Hunte zu erfassen. Dazu wurde die erkennbare Endstrecke des Holzbaues in größerer Länge freigelegt und untersucht. Er ist hier als 3 bis 3½ m breiter Pfahlweg aus sorgfältig verlegten Erlenpfählen gebaut, die durch Pflöcke an ihrem Ort gehalten werden. — Im Verlauf der Arbeit zeigte sich, daß der Weg ursprünglich doch noch weiter nach Norden geführt hatte. Seine hölzerne Deckschicht war jedoch schon in alter Zeit für eine Strecke wieder aufgenommen und beseitigt worden, — hier fanden sich nur noch



die Reihen der Pflöcke. So wurde auch dieser Teil freigelegt, bis sich der vollständige Holzbau erneut zeigte. Sein Holz war jedoch so sehr zersetzt und zusammengepreßt, daß es nicht durch Peilungen und in Testgruben erkannt worden war. Die Grabung wurde deshalb auf dem Weg entlang weitergeführt und endete nun zum Jahresschluß 25 bis 30 m vor dem gesuchten Endpunkt, der am Ufer des früheren Baches liegt.

An die Untersuchung dieser Stelle, die nun im kommenden Jahr erfolgen muß, knüpft sich die Hoffnung auf Befunde, die die Art der hier vom Wagen ins Schiff umgeladenen Güter zeigen. Sie sollen zur Klärung der wirtschaftlichen Grundlagen dieser Straße des dritten vorchristlichen Jahrhunderts führen.

2

Die Annahme, das Ende des Bohlenweges schon gefunden zu haben, wurde dadurch gestützt, daß er hier (lfd. m. 29-32) 10 m breit gebaut war. Hier hätten die Wagen drehen und halten können, um be- und entladen zu werden. Der Abbau der sieben Schichten, aus denen diese Fläche bestand, zeigte jedoch, daß sie einen Abfluß vom Hochmoor, eine Rülle, ausfüllten und diese dammartig überbrückt hatten. Das grabenähnliche Rüllenbett hatte man mit abwechselnd längs- und quergelegten Erlenpfählen gefüllt, bis die Höhe des Weges erreicht war. Damit war es hier erstmals möglich, eine solche Situation in einem Bohlenweg zu untersuchen und dabei auch das Aussehen der Rülle durch Wiederherstellung eines Teiles ihres Laufes und Anfertigung eines Profilschnittes wieder sichtbar zu machen. Rüllen gehörten zur Oberfläche der lebenden Hochmoore unseres Gebietes. Sie sind hier ohne Ausnahme durch die Kultivierung beseitigt worden, bevor man sie im Einzelnen untersuchen konnte.

Neben diesen oberflächlichen Abflüssen für das überschüssige Moorwasser gab es „unterirdische“ Abflüsse, die als Wasserader durch den Torf hindurch zum Moorrand hin entwässerten. Eine solche „verdeckte Rülle“ floß zwischen lfd. m. 55 und 63 schräg unter dem Bohlenweg hindurch. Der bei lfd. m. 58 aufgenommene Profilschnitt zeigt, daß er noch jetzt wasserführend war. Bei der Entwässerung der letzten Jahrzehnte führte er jedoch zum Absinken eines Wegteiles. Das ließ die Pfähle der Deckschicht über ihm so stark absinken, daß sie einknickten und zerbrachen.

Diese Beobachtung konnte durch Augenzeugenberichte aus dem Lengener Moor (Apen) erläutert werden. Dort war eine solche verdeckte Rülle noch vor 80—100 Jahren sichtbar. Gegenwärtig gibt es ähnliche Erscheinungen in Niedersachsen wohl nur noch im Sonnenberger Moor (Harz), sie wurden bei einer Geländebegehung verglichen.

Die Hölzer des Bohlenweges liegen an dieser Stelle gewöhnlich im tiefsten Weißtorf. Der bei lfdm. m. 58 erhaltene Profilschnitt zeigt, daß Abweichungen möglich sind. Hier liegt der Ostrand des Weges 20 cm über dem SWK im Weißtorf, der Westrand jedoch 25 cm unter ihm im Schwarztorf. Dort bildete sich im 6 m breiten Einflußbereich der verdeckten Rülle noch Schwarztorf, als daneben schon längst Weißtorf entstand. Damit wird sichtbar, daß der Wasserhaushalt des Hochmoores die Art der Ablagerung deutlich beeinflussen konnte. In ihm ist ein Grund dafür zu suchen, daß der SWK schon in engen Bereichen von recht unterschiedlicher Zeitstellung sein kann.



Etwa 380 m südlich der überbauten Rülle hat der Bohlenweg wiederum eine Breite von mindestens sieben Metern. Auch hier scheint er einen Hochmoorabfluß zu überqueren. Der angefertigte Schnitt zeigt seine Lage im Scheuchzeriahaltigen unteren Weißtorf, der auf Cuspidatumtorf und Carextorf folgte. Die Fortsetzung der Untersuchung ist für das kommende Jahr geplant.

Zwischen den genannten Grabungsstellen verläuft der Bohlenweg auf dem Westrande des Hochmoores, in nächster Nähe des von Süden kommenden und das Moor durchquerenden Geestabflusses, bis er an dessen schiffbar gewesenen Teil endet. In einer Länge von 150 bis 170 m liegt er gut erhalten unter noch nicht abgegrabenem und nur wenig entwässertem Weißtorf, der nach Westen hin schon nach wenigen Metern an den Seggentorf des ehemaligen Bachlaufes grenzt. Hier scheint sich eine vollständige Ausgrabung zu lohnen, insbesondere um zu ergänzenden Befunden zur hydrologischen Beschaffenheit dieses Hochmoorrandes und kultischen Besonderheiten zu kommen.

3

Beim Abbau der die Rülle schließenden Holzlagen fand sich unter ihnen ein 25 cm langer Gegenstand, der aus einem Erlenstab geschnitzt worden war. Sein oberes Ende ist kopfförmig verdickt. Seine Maße und die Verwendung des Weichholzes schließen eine Benutzung als Wagensplint aus. Das verdickte Kopfbende erinnert an einen etwa gleich großen polnischen Fund, bei dem zusätzlich das Gesicht eingeschnitten war. Die Gesamtform ähnelt einem größeren, am oberen Ende verdickten Pfahl aus Nordjütland. Beide Vergleichsstücke haben kultischen Charakter und werden als stark vereinfachte Menschenform aufgefaßt. Da unser Stück bei einem Klopstein lag und auch dies aus zahlreichen kultischen Zusammenhängen bekannt ist, muß es als eine kleine Holzfigur aufgefaßt werden, die zusammen mit dem Stein vor der Niederlegung der Hölzer auf das Ufer der Rülle gelegt wurde und offenbar die Funktion eines „Bauopfers“ hatte.

Es sei schon hier hinzugefügt, daß 2 weniger deutlich geformte Parallelstücke im südlichen Bohlenwegende gefunden wurden. Sie lagen im Scheuchzeriatorf einer großen Schlenke, die als Rest eines schon vor der Moorbildung vorhanden gewesenen Baches mit dem Bohlenweg überbaut worden war und wurden unter den Bohlenenden gefunden. Auch neben diesen am oberen Ende verdickten Stäben lagen Klopsteine. Diese als kultisch zu betrachtenden Befunde gleichen in ihrer Funktion einem Figurenfund, der neuerdings unter einem englischen Bohlenweg gemacht wurde.

4

Ein aus breiten Eichenbohlen gebauter Abschnitt des südlichen Bohlenwegendes wurde untersucht und abgebaut. Er überquerte eine Scheuchzeriaschlenke (vgl. A 3). Sein Unterbau bestand aus besonders sorgfältig längs verlegten stärkeren Erlenpfählen, deren Enden mehrfach von darunter querliegenden weiteren Pfählen getragen wurden. Die Fahrbahn war nur an wenigen Stellen gestört, — gerade hier fanden sich die schon erwähnten kleinen Kultfiguren.

Die Bohlen waren aus starken Eichenstämmen gespalten und zeigten mehrfach deutliche Spuren von Larvenfraß. Die Fraßgänge hatten Weiten bis zu 2,7 cm. Sie müssen von den Larven großer Käfer herrühren, die im stehenden Baum gelebt

haben. Es soll versucht werden, hieraus Hinweise auf den Schädlingsbefall des damaligen Waldes zu erhalten.

5

Die kartographische Darstellung des in der Oberfläche nicht mehr sichtbaren, nun vollständig verlandeten ehemaligen Bachlaufes wurde durch zahlreiche Profilbohrungen fortgesetzt.

Zwischen der Hunte und der Dorfstraße ist das ehemalige Bachbett durchweg mit Flußklei gefüllt und im oberen Teil von Bruchwald- und Seggentorf überdeckt. Außer dem nach Norden in die Hunte führenden Lauf lassen sich nach Westen hin Nebenarme erkennen, die zwei Zuflüsse aus südlicher Richtung aufnehmen und den 5 m hoch aufragenden Holler Sandberg umfließen. Damit besteht neben der Verbindung zur Hunte die Möglichkeit, daß die benachbarten, vom Sandberg ausgehenden Moorwege ebenfalls an das Wasser geführt haben.

In der Grabungsfläche am Nordende des Bohlenweges XLII (Ip) wurde durch eine Serie von Bohrungen, die in Abständen von 5 m erfolgten, der Verlauf des Baches im Einzelnen ermittelt. Er erhielt auch hier aus den benachbarten Moorteilen mehrere Zuflüsse und umfloß nördlich des Bohlenweges eine langgestreckte Insel. Der Berührungspunkt mit dem Weg konnte genau erkannt werden. Die Füllung des früheren Wasserlaufes bestand z. gr. T. aus Flußklei, daneben aber auch aus lockerem Schwemmgut und restlichen Wasserkissen. Alles war regelmäßig von Seggentorf (seltener Bruchwaldtorf) und Moostorf in noch bis zu 70 cm Dicke überzogen. Offensichtlich ist nach weitgehender Verlandung eine flache Restrinne recht plötzlich trockengefallen und vielerorts mit Moostorf ausgefüllt worden.

1300 m südlich dieser Grabungsfläche wurde mehrfach Klei im Liegenden des Moores angetroffen, ebenso nach weiteren 1200 m nahe vor dem Geestrand. Dort wurde aus der Wand eines bis in den Mineralboden hinabreichenden Schachtes ein vollständiges Profil entnommen (Torfpfand 288):

Oberfläche		verheidet
0—172 cm		Weißtorf, H 2-4
172—232 cm		Schwarztorf, H9
232—276 cm		Bruchwaldtorf H9, mit eingespültem Feinsand und abgerolltem Holz
276—300 cm		Tonmudde mit eingespültem Sand
300—332 cm		Flußklei, plastisch, hellgrau
332—340 cm		Flußklei, humos, bräunlich
340—über 380 cm		Sand, weiß, wasserführend, z. T. schluffig, mit abgerollten Holzteilen

Die in verschiedenen Horizonten vorhandene Holzkohle deutet die Nähe des Menschen an und läßt sich pollenanalytisch datieren, ebenso kann abgerolltes, eingeschwemmtes Holz die Zeitstellung der unteren Sandschichten ergeben. Damit ist die zeitliche Einordnung dieses von der Geest kommenden Huntezuflusses an seinem Nord- und Südende möglich. Er kann mit dem Ablauf der Besiedlung der Geest verknüpft werden und zeigt die große Reichweite des Huntewassers, die zur Ablagerung des Kleies führte.

Es wurden die Fundstellen von drei Wagenresten geprüft. In zwei Fällen ergab sich datierendes Material, während weitere Fundstücke nicht auftraten.

Im südlichen Vorgelände des Bohlenweges wurde im Bereich der etwa gleichalten Siedlungsfläche auf dem Geestrand weiteres Scherbenmaterial geborgen (ältere Eisenzeit). Der Rest dieser Fläche wird bei der Sandgewinnung zerstört.

Ebenfalls auf dem Geestrande wurde im „Hilgenloh“, in der Nähe der genannten Siedlung, eine Quelle untersucht, deren Wasser noch deutlich fließt. Es tritt in etwa 120 cm Tiefe auf Lehm aus dem Boden und durchdringt eine 40 cm mächtige Schicht feinen Sandes. Im darüber anstehenden Bruch(?)waldtorf hat es einen rundlichen, brunnenförmigen Hohlraum ausgespült, aus dem es in einer schwachen Rinne beständig nach Süden abfließt. Die aus dem Torf austretenden Eisensalze werden beim Eintritt in das Quellwasser ausgefällt und haben im ganzen Umkreis einen festen Raseneisenerzmantel gebildet. Das in der Quellmulde stehende Wasser ist völlig klar.

Für weitere Arbeiten wurden Erkundungen durchgeführt. Es ist vorgesehen:

- a) die Quelle zu leeren (Raseneisenerz, Kult),
- b) die noch 20-30 m lange nördliche Endstrecke des Bohlenweges mit dem gesuchten Verladeplatz zu graben,
- c) den am Hochmoorrand entlanglaufenden Wegabschnitt ganz auszugraben,
- d) in der geplanten Tiefkuhlfläche des Wittemoores die noch vorhandenen Reststrecken auszugraben. Zu ihnen gehört ein etwa 30 m langer, auffallend breiter Teilabschnitt.

Die Durchführung dieser Arbeiten ist nicht nur von der Sache her wichtig, sie scheint besonders dringend, weil im Süden und Norden Kultivierungsmaßnahmen bevorstehen. Die verstärkte Entwässerung wirkt sich schon gegenwärtig recht deutlich aus. Das Gelände am Nordende des Weges wurde gepachtet und mit Stacheldraht eingezäunt. Die dabei erhaltene Hilfe des Eigentümers Steenken, der Landbauaußenstelle Oldenburg und des Entwässerungsverbandes Stedingen war besonders wertvoll.

Es wurde eine Mitteilung nachgegangen, nach der im Moor bei Hude kurz nach 1900 beim Bahnbau ein Frauenschädel gefunden wurde. Er befindet sich noch in Privathand und kommt nun in das Museum. Die Fundumstände sind nur teilweise bekannt. Das Stück muß, dem Erhaltungszustand nach, jedoch im Niedermoor gelegen haben und wird deshalb wahrscheinlich westlich des südlichen Bohlenwegendes einzuordnen sein.

Straßenbauarbeiten in der Nähe des Klosters Hude wurden beobachtet. Es zeigten sich Pfähle einer mittelalterlichen Uferbefestigung.

B

Arbeiten im Randmoor westlich der Unterweser.

1

Profilaufnahmen bei Baggerungen, die das Wasserwirtschaftsamt Brake im Hammelwarder Moor durchführt. Dieses besonders weit nach Osten zur Weser hin vorspringende Moor wurde wissenschaftlich noch kaum beachtet. Auf mächtigen Schilftorflagen finden sich nur noch geringe Weißtorfrete. Offenbar erfolgte ein plötzliches Trockenfallen des Schilftorfes erst so spät, daß keine Schwarztorfbildung mehr erfolgen konnte. Besonders interessant sind die hier zahlreichen Erdgasbrunnen, die noch jetzt für Haushaltzwecke genutzt werden. Ihr Gas wird mit aufsteigendem Wasser aus den unter dem Schilftorf liegenden eingeschwemmten, torfdurchsetzten Kies- und Grobsandschichten entnommen.

2

Es wurden Bohrungen ausgewertet, die im Jahre 1846 im Moore zwischen Salzen-deich und Struckhausen gewonnen wurden. Sie ermöglichen die Darstellung eines Schnittes durch das noch unberührte Moor und lassen durch Vergleich mit dem heutigen Zustand die Art der Veränderungen und das Ausmaß des Substanzverlustes erkennen.

3

Darstellung einer Moorkarte 1 : 50 000 des gesamten Randmoores, in die sich die in den Maßstäben 1 : 10 000, 1 : 5 000 und 1 : 1 000 gezeichneten Einzelpläne einordnen und in die Gesamtsituation der Geestrandmoore stellen lassen.

4

Es konnten weitere der für Baumaßnahmen gewonnenen Bohrungen des Wasserwirtschaftsamtes Brake herangezogen werden. Sie ergänzen insbesondere die Kenntnis des Gebietes am westlichen Weserufer und des Hammelwarder Moores.

5

Die pollenanalytische Bearbeitung des Gebietes wurde fortgeführt.

6

Ein Eibenstamm aus dem Vorkommen in Moorien wurde durch 14-C-Bestimmung auf 1300 ± 50 v. Chr. datiert (Hv 2703).

7

Durch Auswertung der im Heimatmuseum Varel aufbewahrten älteren Karten ergibt sich Material über die Verteilung der Moore im Jadebusen und bei Dangast.

C

Arbeiten im Lengener Moor.

1

Es wurde eine Geländekarte angefertigt, die als Grundlage für die Untersuchung mehrerer (älterer) Moorleichenfunde im Nordteil des Moores dient. Dazu erfolgte die Aufnahme von Torfprofilen, die Erkundung mehrerer Fundstellen und die Befragung der Eigentümer, bevor die Ablagerungen in nächster Zeit durch Tiefpflügen zerstört werden.

2

Zum Bohlenweg I (Le) liegt nun eine 14-C-Datierung vor. Er wurde um 435 ± 175 v. Chr. erbaut (Hv 2704).

D

Auswertungen zum Teufelsmoor.

Zu den bei Vollersode (Krs. Osterholz-Scharmbeck) untersuchten schmalen Moorwegen liegen nun 14-C-Datierungen vor, die im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung (Hannover) ermittelt wurden:

Moorweg IX (Teu)		Probe Hv 2705	. . .	330 ± 60	v. Chr.
Pfahlsteg XVII (Teu)		Probe Hv 2706	. . .	715 ± 95	v. Chr.
Pfahlsteg XX (Teu)		Probe Hv 2707	. . .	175 ± 60	v. Chr.
Pfahlsteg XXI (Teu)		Probe Hv 2708	. . .	720 ± 45	v. Chr.
Bohlenweg XXII (Teu)		Probe Hv 2709	. . .	795 ± 65	v. Chr.

Diese Daten zeigen am Beispiel der Wege XX, XXI und XXII (Teu), die in einer Torfwand in Höhe des SWK eng nebeneinander lagen, daß die Bildung dieses Kontaktes auch hier zu recht verschiedenen Zeiten erfolgte. Er kann daher auch bei Befunden, die nur wenige Meter voneinander entfernt liegen, nicht als zeitgleicher Horizont benutzt werden.

E

Kultfiguren.

Eine Studienfahrt durch Dänemark führte zum Besuch zahlreicher Museen und Fundflächen. Dabei wurden Fundumstände und Fundinventar der dort geborgenen hölzernen Kultfiguren aufgenommen, besprochen und textlich zusammengefaßt. Es ergaben sich zahlreiche erklärende Hinweise und Parallelerscheinungen zu unseren Befunden an den Bohlenwegen XLII(Ip), XII(Ip), I(Le) und dem Strauchweg II(Le). Die Ergebnisse wurden für die Publikation bearbeitet, sie gehören zur Darstellung des nordeuropäischen Materiales.

F

Verschiedenes.

1

Im Norden der Stadt Jever wurde ein Torflager untersucht, das bei Ausschachtungen für die neue Kläranlage angeschnitten war. Der etwa 75 cm mächtige Waldtorf lag unter 4 m Klei auf dem Sande. Seine pollenanalytische Untersuchung verspricht eine Zeitmarke für das Einsetzen der Überflutungen.

2

Es wurde mit der Universität Köln vereinbart, daß Hölzer des Bohlenweges VI (Pr) dort dendrochronologisch untersucht werden. Damit wird einerseits eine bedeutende Verengung der Datierung möglich, andererseits soll versucht werden, den Jahringkalender in die norddeutsche Tiefebene auszuweiten.

3

Geländebegehungen in den Harzmooren zeigen die Art der dort noch vorhandenen verdeckten (unterirdischen) Hochmoorabflüsse. Die Ergebnisse dienen zur Klärung der am Bohlenweg XLII(Ip) gemachten Beobachtungen.

4

Befunde zu Moorablagerungen aus der letzten Zwischeneiszeit (Eem) wurden im Anschluß an die Untersuchung des im Vorjahre in Westerstede gefundenen Lagers zusammengefaßt, dargestellt und durch Bohrerergebnisse verschiedener Herkunft ergänzt.

5

Zum Naturschutz von Mooren wurden mehrere Begehungen durchgeführt, an Besprechungen teilgenommen und Vorträge gehalten.

6

Die Grabungsfläche der Eisenschmelzen in Streekermoor wurde durch Planierung wieder hergestellt und dem Eigentümer zurückgegeben. Hierzu erfolgte tatkräftige Hilfe durch das Wasserwirtschaftsamt Brake und die Landbauaußenstelle Oldenburg.

G

Publikationen.

Aus dem Druck gekommen:

Ein Kiefernwaldhorizont im Südteil des Ipweger Moores.

Im Druck:

Bohlenwege, -Stichwort im Reallexikon der germanischen Altertumskunde.
Isernbarg, ein Eisenverhüttungsplatz in Streekermoor.

Schmale Moorwege im Teufelsmoor.

Stapfsteine im Moore bei Groß-Heins (Krs. Verden).

Möglichkeiten und Forderungen der Moorarchäologie.

Kleine Moorkunde des Nordwestens.

In Vorbereitung:

Über den Umgang mit Mooren.

Fundgebiete im Geestrandmoor westlich der Unterweser. (= Bohlenwege, Bd. 1)

H

Als Schwerpunkte der Arbeiten des kommenden Jahres sind geplant:

- Fortführung der druckfertigen Bearbeitung des Randmoores westlich der Unterweser.
- Ausgrabungen am Bohlenweg XLII(Ip), insbesondere im Hinblick auf die bevorstehenden Kulturbaumaßnahmen.
- Kartierung des Hammelwarder Moores.
- Befliegung und fotografische Darstellung verschiedener Moore.
- Ergänzende Untersuchungen am interglazialen Torf in Westerstede.
- Gewinnung eines Raseneisenerzprofils in Tweelbäke.
- Geländeuntersuchungen im Lengener Moor.
- Holzentnahme am Bohlenweg VI (Pr) —
- Pollenanalytische Bearbeitungen.

H. Hayen

Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Bereich der nordoldenburgischen Geest als Beitrag zum Problem der Siedlungskontinuität im ersten nachchristlichen Jahrtausend.

Ausführung: D. Zoller (mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft).

I. Gräberfeld Helle, Gem. Zwischenahn

Abseits der kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Siedlung (s. unten) im Dorf Helle liegt auf einem stark gewölbten Sandrücken (Flurname „Kummerkamp“) ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld mit Körper- und Brandbestattungen. Durch Sandabfuhr wurden in den Jahren 1911 und 1925 die ersten Funde bekannt. Museumsdirektor Prof. v. Buttel-Reepen veranlaßte eine Untersuchung der Fundstelle (s. Oldb. Jb. Bd. 30 und 31). Bei einer vom Verfasser im Jahre 1965 durchgeführten Testgrabung wurde festgestellt, daß sich auf dem Gelände, trotz weiterer nachhaltiger Zerstörungen durch Sandabfuhr und den Bau eines Barackenlagers, noch Überreste weiterer Bestattungen finden ließen. Soweit das Gräberfeld nicht restlos abgefahren war, konnten im Sande unter dem geringmächtigen Plaggenboden im Jahre 1969 auf einer Fläche von 600 m² noch acht Brandgrubengräber und drei Kreisgräben freigelegt werden. Bei allen Beisetzungen waren die oberen 10-20 cm der Grabgrube durch den Pflug angeschnitten. Brandgrubengrab Nr. 1 enthielt noch eine große, völkerwanderungszeitliche Armbrustfibel aus Eisen und 1 Schildnagel. Im Brandgrab Nr. 2 wurden ebenfalls einige Schildnägeln aus Eisen gefunden, die anderen Gräber enthielten nur noch Leichenbrand und Holzkohlen. Bei der Testgrabung im Jahre 1965 wurde ein O-W Körpergrab gefunden, das u. a. eine Glasperlenkette und zwei Bronzefibeln als Beigaben enthielt.



Ob die Kreisgräben ebenfalls zu dem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld zu rechnen sind, kann noch nicht gesagt werden, da die Kreisgräben in der bisher untersuchten Fläche keine Funde enthielten. In Absprache mit dem Besitzer des Landes ist die Untersuchung von weiteren 1500 m² vorgesehen, die noch im Bereich des Gräberfeldes liegen.

II. Testgrabung im Bereich der Straßentrasse L 23 im Dorf Helle, Gem. Zwischenahn (Fl. 4 Parz. 530/217).

In Absprache mit dem Straßenbauamt West (Oldenburg) wurden von der neuen Straßentrasse berührte Geländeflächen, auf denen ehemalige Gräber oder Siedlungen zu vermuten waren, durch Testgrabungen untersucht.

Westlich des Hofes Hedemann, Helle, wurden dabei Siedlungshorizonte der römischen Kaiserzeit des 1.-3. nachchristlichen Jahrhunderts angeschnitten, die wiederum teilweise von einem mittelalterlichen Wüstungshorizont des 9.-13. Jahrhunderts überlagert waren. Die kaiserzeitliche Siedlung Helle liegt nur 2,5 km von der nächsten kaiserzeitlichen Siedlung auf dem Gristeder Esch entfernt.

Nach vor einigen Jahren bereits vom Verfasser durchgeführten Grabungen im Dorf Helle und den neuen Grabungsergebnissen (mittelalt. Wüstung) müssen die Höfe des Dorfes Helle während des Mittelalters häufiger verlegt worden sein.

III. Dorfkerngrabung Linswege, Gem. Westerstede

Hof D. Hobbie, Linswege.

Die erste urkundliche Erwähnung des Dorfes erfolgt im Jahre 1124. Da nach den bisherigen Grabungserfahrungen die Hausmannshöfe der Eschdörfer älter als ihre erste urkundliche Nennung sind, sollte auch hier der Versuch gemacht werden, mit archäologischen Methoden das wahre Alter des Dorfes zu ergründen. Von Herrn D. Hobbie wurde freundlicherweise die Genehmigung erteilt, im Bereich seines Hofes Grabungen durchzuführen. Soweit die Hoffläche nicht mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und Gartenanpflanzungen bestanden war, wurde sie durch Schnitt- und Flächengrabungen untersucht. Mitten auf dem Hofplatz wurden Gruben und Pfostenlöcher einer karolingisch-ottonischen Siedlung angeschnitten. Dazu gesellte sich ein Holzbrunnen, dessen oberer Füllungshorizont Keramik des 9.-10. Jhdts. n. Chr. enthielt. Das Holz des Brunnens ergab nach einer 14-C-Bestimmung des Labors des Nds. Landesamtes für Bodenforschung (Probe-Nr. 2589) ein „Wahres Alter“ zwischen 360-500 n. Chr. Da in der ganzen Umgebung und im Brunnen selbst keine Funde gemacht wurden, die die Zeitdifferenz zwischen dem karolingischen Fundmaterial und dem völkerwanderungszeitlich datierten Brunnenholz überbrücken könnten, muß die Frage nach dem Grund für die ältere Datierung des Brunnenholzes mit der 14-C-Methode noch offenbleiben.

Bei weiteren Grabungen im Bereich des Hofes wurden noch zwei Brunnen des 12.-13. Jhdts. freigelegt, die aus schweren Holzbohlen bestanden. Im übrigen wurde aus den Flächengrabungen Keramik vom 9.-20. Jhd. in fast lückenloser Abfolge geborgen. An der echten Kontinuität des Hobbie-Hofes vom 9. Jahrhundert bis zum heutigen Tage kann kein Zweifel herrschen.

Auf dem östlich an den Hobbie-Hof angrenzenden Flurstück „Woor“ wurde ein Bohrprofil niedergebracht. Nach einigen hundert Bohrungen konnten keine Überreste einer Siedlung festgestellt werden. Dafür konnte auf dem Flurstück ein alter Wölbackerkomplex mit 15 Langstreifen entdeckt werden. Weder auf der Vogteikarte von 1790 noch auf dem Urkataster von 1839 ist hier Ackerland nachgewiesen. Das Aufpflügen der Wölbackerbeete muß also vor 1790 erfolgt sein.

Flurstücke mit dem Flurnamen „Woor—Wohr—Wöhr—Wörte“ gibt es im Ammerland fast vor jedem alten Esch. Die „Woor“ hat meist „Kampcharakter“, d. h. sie befindet sich als Besitzblock im Eigentum eines Hausmannshofes.

IV. Hauptgrabung 1969: Ringwall Bokelerburg, Gem. Wiefelstede

Der Ringwall „Bokerlerbung“ wurde von C. Schuchhardt in seinem Atlas der niedersächsischen Befestigungen (Blatt L XXII) erstmalig publiziert. Im Text schrieb er dazu: „Über die Burg ist keine Überlieferung vorhanden und keine Grabung hat sie aufgeklärt.“

Im Jahre 1959 wurde von dem Verfasser mit Mitteln des Landes Niedersachsen erstmalig eine Testgrabung auf der Burgstelle durchgeführt, die erst im Jahre 1969 mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer umfassenden Flächengrabung erweitert werden konnte. Da das zahlreiche Fundmaterial noch nicht aufgearbeitet werden konnte, sei hier nur ein kurzer Überblick über das Gesamtergebnis gestattet.

Aus schriftlichen Nachrichten ist zu entnehmen, daß fast die Hälfte (Ostseite) des Ringwalles zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingeebnet und zu einem Hofgarten gemacht wurde. 1849 kaufte der Oldenburger Staat den Rest für 100 Thaler an und ließ die angekaufte Fläche mit einem Knickwall eingrenzen. Die ehemals kreisrunde Innenfläche der Burg hat einen Durchmesser (von Wallfuß zu Wallfuß) von 55 Metern. Sie wird von zwei Wällen und zwei Gräben umgeben. Der innere Wall hat noch teilweise eine Höhe von 1,80 m, der äußere noch 1,00 m. Der innere Graben hat eine Breite von 4,00-4,50 m und eine Tiefe von 1,50 m, der äußere eine Breite von 2,50 m und eine Tiefe von 0,70 m. Beide Gräben waren als Trockengräben angelegt. Die Wälle sind aus Sand aufgeworfen und mit einer Plaggenauflage versehen. Holzeinbauten zur Befestigung der Wälle traten nur im Bereich der Wallkrone auf Wall I auf. Hier stand an der Peripherie der Wallkrone ein Palisadenzaun. Die Pfähle waren im Wall durch Steinpackungen befestigt.

Auf der Innenfläche wurden Pfostenlöcher und Schwellbalkenverfärbungen von kleineren Gebäuden festgestellt. Der Eingang, der durch ein Tor mit schwerer Holzbalkenkonstruktion geschützt wurde, befand sich auf der Nordostseite. In etwa 50 m Entfernung führt dort die alte Hügelgräber- und Heerstraße vom Binnenland an die Nordsee vorbei.

Im Vergleich mit bisherigen Grabungen in niedersächsischen Ringwällen ist der Fundanfall an Keramik für die Grabung Bokelerburg sehr hoch. Es handelt sich um frühe Kugeltopfkeramik, die die Benutzungsdauer der Burg in die Zeit zwischen 800 und 1050 eingrenzt. Möglicherweise liegt der Baubeginn der Burg auch schon am Ende des 8. Jahrhunderts. Nach der Aufarbeitung des Fundmaterials wird sich diese Angabe noch mehr präzisieren lassen.



V. Testgrabung auf dem Gelände der ehemaligen Festung Apen

Bei der Darstellung der Geschichte der Grafschaft Oldenburg wurde von den Historikern (Sello, Oncken, Rüdning, Lübking) immer eine kontinuierliche Entwicklung der Burg der Ritter von Apen zur oldenburgisch-dänischen Grenzfestung postuliert. Teilweise wird dieser Vorgang sogar als historisch feststehende Tatsache dargestellt. Vergleicht man jedoch die Entstehung der übrigen gräflich-oldenburgischen Grenzburgen in der sächsisch-friesischen Grenzzone (Burgforde, Conneforde, Dringenburg, Bekhausen, Vri-Jade, Neuenburg und Ovelgönne) mit der angeblichen Entwicklung der Burg Apen zur Landesfestung, so wäre dieser Vorgang eine einmalige Ausnahme. Alle oben genannten Grenzfestungen sind Neugründungen der Grafen von Oldenburg und gehen auf keine älteren Adelsburgen zurück.

Auf dem Gelände der Festung Apen, das heute eine Fläche von rund 2 Hektar bedeckt, hätten also im Kern die Reste der Burg (wahrscheinlich vom Motten-Typ) der Ritter von Apen vorhanden sein müssen. Über das ganze Gelände wurden ein Netz von Profilbohrungen und ein N-S- und W-O-Profilschnitt gelegt. Weder die Bohrungen noch die Profilschnitte ergaben auch nur einen einzigen Anhaltspunkt für eine ältere Burg der Ritter von Apen. Sowohl die Befunde als auch die Funde ergaben keinen älteren Ansatzpunkt als das frühe 16. Jahrhundert. Dieses Datum stimmt auch mit der chronikalischen Nachricht (Hamelmann) überein, daß um 1515 von den Grafen von Oldenburg mit dem Bau der Festung begonnen wurde. Es gibt auch keine Urkunde, aus der hervorgehen würde, daß an dieser Stelle die Ritter von Apen vorher eine Burg gehabt hätten. Wenn es sich bei der im Salbuch des Drostes Jakob von der Specken um 1428 genannten „Kukukesborch“ bei Apen wirklich um den ehemaligen Sitz der Ritter von Apen handeln sollte, dann muß diese Burg an einer anderen Stelle gelegen haben.

Dieter Zoller

TEIL III.

Berichte



**Bericht
der Oldenburg Stiftung e. V.
für das Jahr 1969**





Oldenburgische Kulturpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung

Tätigkeitsbericht für das Jahr 1969

als Ergänzung zu dem Tätigkeitsbericht über „Landschaftliche Kulturpflege in der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung.“

Der folgende Bericht soll ein Bild von der vielgestaltigen Kulturpflege im Oldenburger Land vermitteln, wie sie sich aus den Berichten der Heimatvereine und den kulturellen Verbänden ergibt. Außerhalb des Wirkungsbereiches der Oldenburg-Stiftung widmen sich zahlreiche wissenschaftliche Institute der Erforschung unserer Landschaft und viele ehrenamtliche Kräfte sind am Werk, die in den Arbeitsgemeinschaften der Oldenburg-Stiftung und in den ihr angeschlossenen Heimatverbänden zu einem regen Kulturleben beitragen. Berichte der Heimatpresse geben hiervon ein eindrucksvolles Bild.

Aus Anlaß der 10. Hauptversammlung legt die Oldenburg-Stiftung ihren Mitgliedern einen gedruckten Bericht über die „Landschaftliche Kulturpflege seit ihrer Gründung“ vor. Daher sollen in den folgenden Zeilen lediglich Themen der allgemeinen Heimatpflege zu Wort kommen, wie sie sich aus den Berichten der einzelnen Landschaftsbezirke ergeben.

Im Berichtsjahr 1969 fand die **16. Stiftungsratssitzung** am 9. Dezember 1969 im Alten Palais statt mit Vorträgen von Landforstmeister Dr. Schlüter über „Landschaftspflege und Naturschutz aus der Sicht der Niedersächsischen Forstverwaltung“ und Kurzberichten von Oberstudienrat Bredendiek über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft „Niederdeutsche Sprache und Schrifttum“ sowie durch Vorstandsmitglied Diekmann über die „Dorfverschönerungsaktion“. Ein weiterer Vortrag von Museumsdirektor Dr. Ottenjann behandelte „das Museumsdorf Cloppenburg und seine zukünftige Entwicklung“. Die in dieser Stiftungsratstagung erörterten aktuellen Themen waren Anlaß, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz und Landschaftspflege sowie Denkmalschutz hierzu einzuladen und die neugewählten Leiter dieser Arbeitsgemeinschaften, Oberforstmeister Klaus Bode, Ahlhorn, und Oberbaurat Kurt Siedenburg, Oldenburg, in ihrem Amt zu betätigen.

Auf dieser Stiftungsratssitzung konnte der stellvertretende Vorsitzende Graf von Merveldt als Gäste Verwaltungspräsident Haßkamp, Vizepräsident Korte, Ltd. Regierungsdirektor Brand und den Leiter der Hochbauverwaltung Baudirektor Müller-Stüler begrüßen. Er wies darauf hin, daß die Verbindung der Oldenburg-Stiftung zu unserem Verwaltungspräsidium durch das persönliche Gespräch und durch zahlreiche Verhandlungen mit den Referenten vielseitig und höchst erfreulich sei. Vertreter der Oldenburg-Stiftung seien in vielen Gremien des Verwaltungspräsidiums, wie der Landesplanung, dem Denkmalschutz, dem Naturschutz oder dem Theaterausschuß beratend tätig. Darüber hinaus stehe die Oldenburg-Stiftung mit den wissenschaftlichen Instituten auf Grund ihrer Vertretung im Stiftungsrat in enger Verbindung. Als Nachfolger für den in den Ruhestand getretenen Staatsarchivdirektor Dr. Crusius wurde Dr. Heinrich Schmidt begrüßt.



Graf von Merveldt streifte in großen Zügen die wesentlichen Probleme der Oldenburg-Stiftung im Berichtsjahr 1969, wie die Standortfrage einer Nordwest-Universität, die Verwaltungs- und Gebietsreform und die damit in Verbindung stehende Satzungsänderung der Oldenburg-Stiftung, um ihr den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zu verleihen. An diesen Erörterungen nahmen Vizepräsident Korte und Verwaltungsgerichtspräsident Dr. Möller als Berater teil.

Die 10. Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung am 21. März im Schloß gebe Anlaß, auf das **Europäische Naturschutzjahr** hinzuweisen. Raumordnung und Landespflege müßten die Agrarlandschaften, die Wohn- und Industriebereiche, den Wald und die wenigen naturnahen Räume sowie die Erholungslandschaften sinnvoll aufeinander abstimmen, um einen menschenwürdigen Lebensraum für die Zukunft zu bewahren. Es gehe im künftigen Naturschutz nicht nur um die Erhaltung des Waldbestandes, sondern auch um die Behebung der Gefahren durch Verschmutzung der Gewässer, durch Verpestung der Luft, durch Lärmbelästigung sowie durch andere das Leben und die Gesundheit der Menschen bedrohende Einflüsse. Dennoch komme der Erhaltung des Waldbestandes dabei die größte Bedeutung zu. Für den Festvortrag habe man den Dezernenten für Naturschutz und Landschaftspflege im Landesverwaltungsamt Hannover, Prof. Dr. E. Preisling, gewonnen.

Die 41. — 46. **Vorstandssitzung**, die im Jahre 1969 stattfanden, berührten alle aktuellen Probleme der Kulturpflege, die satzungsgemäß in das Aufgabengebiet der Oldenburg-Stiftung fallen. Die wichtigsten Beratungspunkte bezogen sich auf die Organisation der 9. Hauptversammlung in Wilhelmshaven am 22. März, die Errichtung einer Nordwest-Universität, die Verhandlungen wegen der Rettung der Wehlburg, für die die Volkswagenwerk-Stiftung 140.000,— DM zur Verfügung gestellt hat und die Inanspruchnahme von Waldflächen für Siedlungs- und Industriezwecke.

Der **plattdeutsche Lesewettbewerb** wurde am 15. Januar 1969 im Casino Hotel abgeschlossen. An ihm nahmen 500 Schüler und Schülerinnen teil.

Auf Grund der eingegangenen Vorschläge wurde die **Förderungsbeihilfe der Oldenburg-Stiftung** dem Maler und Grafiker Werner Berges, Cloppenburg, zuerkannt, während den Heimatforschern Heinrich Oldewage, Wilhelmshaven, Karl Schubert, Oldenburg und Heinrich Borgmann, Westerstede, in Anerkennung ihrer verdienstvollen Forschertätigkeit die Graf-Anton-Günther-Gedenkmünze überreicht wurde.

Auf der 41. Vorstandssitzung standen folgende Tagungspunkte zur Beratung: Schloßmuseum in Jever, Schloßpark Neuenburg, Brauchtumsblätter, Plattdeutscher Lesewettbewerb, Bibliographie Karl Jaspers, Landespflegerische Maßnahmen in Ahlhorn, Schlachtmühle in Jever, Orchideen-Arbeitskreis, Oldenburgische Landeskunde, Kirche Sevelten, Moorseer Mühle, die Briefsammlung des Oldenburger Hofrates Starklof und der Tag des Baumes.

Aus den weiteren Vorstandssitzungen sollen nur einzelne Verhandlungspunkte erwähnt werden. Neben den immer wiederkehrenden Hauptthemen sind dies Zuwendungen und Förderungsbeihilfen der Oldenburg-Stiftung und aus Mitteln des Zahlenlotos für wissenschaftliche Abhandlungen. Eine Berichtsreihe im



„Oldenburger Bürger“ gab einen Überblick über den Standort der einzelnen wissenschaftlichen Institute in Oldenburg, Ostfriesland und der Stadt Wilhelmshaven, um noch einmal die Öffentlichkeit auf die Wahrung der kulturellen Belange im Küstenraum bei der Gründung einer Universität hinzuweisen.

Auf Grund der Wahlen im Jahre 1969 haben folgende Leiter die Betreuung der **Arbeitsgemeinschaften** übernommen:

- | | |
|---|---|
| 1. Vor- und Frühgeschichte | Museumsdirektor
Prof. Dr. W. Hartung, Oldenburg |
| 2. Landesgeschichte | Staatsarchivdirektor a. D.
Dr. Hermann Lübbing, Oldenburg |
| 3. Familienforschung | Apotheker
Wolfgang Büsing, Oldenburg |
| 4. Kunsthandwerk | Kunsttischlermeister und Vizepräsident
der Handwerkskammer
Ignaz Rüve, Emstek |
| 5. Heimatmuseen und
-Sammlungen | Museumsdirektor
Dr. Herbert-Wolfgang Keiser, Oldenburg |
| 6. Niederdeutsche Bühnen | Bühnenleiter
Willy Beutz, Wilhelmshaven |
| 7. Klootschießen und Boßeln | Forstamtmann
Hans Coring, Wiefelstede |
| 8. Förderung der besonderen
kulturellen Bestrebungen
der Vertriebenen | Stadtoberamtmann a. D.
Heini Newiger, Oldenburg |
| 9. Niederdeutsche Sprache
und Schrifttum | Oberstudienrat
Hein Bredendiek, Oldenburg |
| 10. Volksbildung | Dr. Wolfgang Herda, Oldenburg |
| 11. Volkstum und Brauchtum | Konrektor
Hans Dirks, Westerstede |
| 12. Kunst | Dr. Heinrich Schwarz, Steinkimmen |
| 13. Denkmalschutz | Oberbaurat
Kurt Siedenburg, Oldenburg |
| 14. Natur- und Landschaftspflege | Oberforstmeister
Klaus Bode, Ahlhorn |
| 15. Botanik | Oberstudienrat
Hans Tabken, Oldenburg |
| 16. Ornithologie | Konrektor a. D.
Hermann Havekost, Oldenburg |

Die Gründung des Zweckverbandes „Erholungsgebiet Thülsfelder Talsperre“ ist als wichtiges Ergebnis der Raumordnung in unserem Verwaltungsbezirk zu werten. Damit sind die Vorbedingungen geschaffen worden, eine der Erholung und dem



Naturschutz dienende Landschaft vorbildlich zu gestalten. Als Vorsitzender des Verbandsausschusses wurde Landrat Niermann gewählt, der auch dem Vorstand der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung angehört. Die Ordnungsaufgaben an der Talsperre umfassen die Campingplätze, Parkmöglichkeiten, Motorfreie- und Wanderzonen, Abwässer, Vorbeugung einer weiteren Verschmutzung des Wassers und Verbesserung der Strandverhältnisse.

Einen großen Erfolg konnte die Bauerschaft Großenkneten verbuchen, die an den örtlichen und überregionalen Wettbewerben in der Aktion „**Unser Dorf soll schöner werden**“ teilnahm und von 3932 Dörfern im Bundesgebiet mit 10 anderen Dörfern die Goldene Plakette erhielt. Sie wurde durch den Bundespräsidenten den Gemeindevertretern am 21. November in Bad Godesberg ausgehändigt. Die Oldenburg-Stiftung hat den Wunsch, daß bei dem nächsten Dorfverschönerungswettbewerb viele schöne Dörfer aus dem Verwaltungsbezirk teilnehmen. Die Ausschreibungen für die Dorfverschönerungsaktion sollen dazu beitragen, die notwendige gesellschaftliche, politische und strukturelle Neuorientierung des ländlichen Raumes von seiten der Gemeindeverwaltung auf breiterer Ebene zu unterstützen und zu intensivieren. Es sollen diejenigen Gemeinden ausgezeichnet werden, die durch Gemeinschafts- und Selbsthilfeleistung bei der Pflege und Entwicklung des Ortes und seiner Umgebung Vorbildliches leisten.

Der **Tag des Baumes** wurde in diesem Jahr anlässlich der **1150-Jahrfeier** in Visbek veranstaltet. Die Festansprache hielt der Vorsitzende der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Verwaltungspräsident Eduard Haßkamp, über die Geschichte des Deutschen Waldes, das Verhältnis des Menschen zu ihm, seine Funktion und seine Bedeutung. Die Jubiläumsfeier war für die Oldenburg-Stiftung ebenfalls Anlaß, der Gemeinde Visbek eine Beihilfe zwecks Förderung der Landschaftspflege zu gewähren. Außerdem erhielten die Teilnehmer am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ einen Geldpreis.

Die Mitglieder des Wiehengebirgsverbandes brachten von Osnabrück aus ihren Verbandswimpel auf einer viertägigen Wanderung über den Pickersweg nach Visbeck, um ihn dort der Gemeinde anlässlich ihrer Jubiläumsfeier zu überreichen.

Auf der **69. Sitzung des Mellumrates** berichtete Dr. Goethe über den Seevogelschutz an der Nordseeküste aus den Gebieten, die nicht vom Mellumrat betreut werden. Als wissenschaftliche Aufgaben gelten immer noch die Untersuchungen an Silber- und Lachmöwen, Brandgänsen und Seeschwalben.

Auf der **70. Sitzung des Mellumrates** wurde bekannt, daß auf der Vogelschutz-Insel Mellum rd. 2.200 Paare Silbermöwen gezählt wurden, Austernfischer 60, Brandgans 30 und Rotschenkel 20 Paare, während auf Oldeoog die Brandseeschwalbe mit 530 Paaren vertreten war, außerdem 180 Paare Flußseeschwalben, 20 Küstenseeschwalben und 30 Austernfischer.

Der wissenschaftliche Mitarbeiter der Vogelwarte Helgoland, Hans Werner Rittinghaus, der im Jahre 1965 den Förderpreis der Oldenburg-Stiftung erhielt, beobachtete in diesem Jahr seit 25 Jahren auf Oldeoog die Vogelwelt.

Hans-Rudolf Henneberg berichtete über die Brutergebnisse des **Weißes Storches**, nach dem er 36 Horste untersucht und 25 Jungstörche beringt hatte. Die Ankunft der Störche fiel in die Zeit vom 7. bis 30. April. Der Abzug begann am 14. August

und endete am 4. September. Viele Gelege gingen bei den heftigen Kämpfen der Altvögel verloren; mehrere Störche verunglückten an Lichtleitungen, und ein Storch mit dem Jungstorch wurde vom Blitz erschlagen.

Von 167 gemeldeten Horsten waren 80 besetzt, 42 Paare mit und 38 ohne Jungstörche. Im Jahre 1969 wurden im Lande Oldenburg 99 Jungstörche flügge.

5 Paare zogen ein Junges auf
18 Paare zogen zwei Junge auf
18 Paare zogen drei Junge auf
1 Paar zog vier Junge auf.

Die laufende Überprüfung der Schutzgebiete durch die Höhere Naturschutzbehörde wurde in Zusammenarbeit mit den unteren Naturschutzbehörden und den Beauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege fortgesetzt.

Erforderliche Unterhaltungsmaßnahmen wurden veranlaßt und im Rahmen der Möglichkeiten durchgeführt.

Beispiele: Entkusselungsmaßnahmen in den Heideflächen des Fintlandmoores mit Unterstützung der Heimatvereine, Eindämmen der Oberflächenentwässerung im Fintlandsmoor und im Ipwegermoor mit Landesmitteln und mit Unterstützung des Siedlungsamtes. Besondere Feststellungen in Naturschutzgebieten: Unerlaubte Entnahme von Plaggen aus den geschützten Moltebeer-Beständen, unerlaubtes Fällen von alten Eichen, unerlaubte Anlage eines Fischteiches, Schäden durch übende Truppeneinheiten, unerlaubte Entwässerungsmaßnahmen.

Im Naturschutzgebiet „Glaner Braut“ wurden mit Landesmitteln und Unterstützung des Landkreises Oldenburg und des Staatlichen Forstamtes Ahlhorn Versuche durchgeführt mit dem Ziel, geeignete Methoden zur Verjüngung von Heideflächen zu finden.

Zur Erhaltung der Heideflächen im Naturschutzgebiet „Pestruper Gräberfeld“ konnte die Haltung einer Heidschnuckenherde wie in den Vorjahren mit Landesmitteln bezuschußt werden.

Etwa 25 Anträge auf Erteilung von Ausnahmegenehmigungen von Schutzverordnungen beim Verwaltungspräsidium wurden mit erforderlichen Auflagen genehmigt. Zwei Anträge wurden im Widerspruchsverfahren abgelehnt.

Die von dem Nieders. Landesverwaltungsamt — Naturschutz und Landschaftspflege — und den Naturschutzbehörden durchgeführten Bestandsaufnahmen der vorhandenen Natur- und Landschaftsschutzgebiete sowie der Naturdenkmäler im Verwaltungsbezirk Oldenburg konnten abgeschlossen werden. Die Ergebnisse sind auf transparenten Karten im Maßstab 1 : 50 000 beim Nieders. Landesverwaltungsamt in Hannover eingetragen.

Der Atlas der vorhandenen Natur- und Landschaftsschutzgebiete im Verwaltungsbezirk Oldenburg im Maßstab 1 : 25 000 konnte um die Karten des Landkreises Wesermarsch erweitert werden.

Die 1968 eingeleitete Bestandsaufnahme der vorhandenen Wochenendhausgebiete, Camping- und Zeltplätze sowie der Bodenentnahmestellen im Verwaltungsbezirk



wurde abgeschlossen. Das Ergebnis liegt in Form von Eintragungen in Gemeindekarten im Maßstab 1 : 10 000 und als Übersicht in einer Karte im Maßstab 1 : 100 000 vor.

Die **wissenschaftliche Grundlagenforschung** und kartographische Erfassung von landespflegerisch wertvollen Landschaftsteilen und Landschaftsbestandteilen in Niederachsen konnte in Zusammenarbeit mit der Oldenburg-Stiftung auf Teile des Verwaltungsbezirks ausgedehnt werden.

Die Beteiligung der Landespflege erfolgte bei der Aufstellung von 15 Landesplanerischen Rahmenprogrammen, 7 Flächennutzungsplänen, etwa 20 Bebauungsplänen, einigen Flurbereinigungsverfahren, einigen Planungsvorhaben der Bundeswehr u. a. m.

Im **Botanischen Garten in Oldenburg** ergaben sich Ergänzungsarbeiten beim Aufbau einer Rhododendronabteilung mit Wildarten und Züchtungen, Bau einer Pergola in Ergänzung zu der Eulen-Voliere, Verlegen von fast 1.000 qm Waschbeton-Platten in der systematischen Abteilung, die die Wildpflanzen von Oldenburg und Ostfriesland umfassen, sowie die Herausgabe eines Samenkataloges 1969.

Der Leiter des **Botanischen Gartens in Wilhelmshaven**, Rektor Harms, gab einen Wegweiser heraus, der den Schulen im Norden des Oldenburger Landes zur Verfügung gestellt wurde.

Pastor Jan van Dieken, Westrhauderfehn, beabsichtigt ein **Pflanzenbuch** herauszugeben, dessen Drucklegung aus Lottomitteln sowie durch eine Förderungsbeihilfe der Ostfriesischen Landschaft und der Oldenburg-Stiftung ermöglicht wurde. Außer dieser Veröffentlichung befindet sich das Pflanzenbestimmungsbuch Oldenburg—Ostfriesland in Vorbereitung.

Die **Arbeitsgemeinschaft „Friedhof und Denkmal“** veranstaltete in Zusammenarbeit mit der Oldenburg-Stiftung eine **Foto-Wanderschau im Oldenburger Schloß**, die sich eines regen Besuches insbesondere durch Schulen erfreute. Sie brachte in Großaufnahmen zahlreiche richtungsweisende Beispiele für Friedhofsanlagen und vorbildliche Grabgestaltung.

Die Gemeinde Rastede erwarb von der Firma Rhein-Umschlag ein 7 ha großes Gelände der **Nethener Baggerseen**, um sie in die Gemeindeortsplanung einzubeziehen.

Nach einem offiziellen Besuch des Bundesschatzministers Schmücker in Holdorf wurde über die **Ausgestaltung der Baggerseen** und ihren Erwerb an der Hansa-Linie durch die Gemeinden beraten.

Aus dem alten **Oldenburger Schloß** wurde unter Wahrung der historischen Gegebenheiten ein farbiges, lebendiges Museum für Kunst und Kulturgeschichte. Von der Turmspitze bis in die Magazine und Verwaltungsräume ist alles von Grund auf erneuert worden. Wenn in diesem Jahr auch die Platzgestaltung vor dem Schloß abgeschlossen wird, ist unter der Verantwortung von Museumsdirektor Dr. Keiser der Mittelpunkt des Oldenburger Landes zu einer Sehenswürdigkeit umgestaltet worden, die mit Recht den Namen „Gute Stube Oldenburgs“ verdient.



Das **Schloß in Rastede** wurde in der Nacht zum 11. Juli, nachdem es kurz vorher renoviert worden war, durch eine Brandkatastrophe teilweise zerstört. Der Dachstuhl des Mitteltraktes stürzte ein. In dem seit 1949 unter Denkmalschutz stehenden Schloß wurden unersetzliche Werte vernichtet. Erfreulicherweise kann der sofort begonnene Wiederaufbau schon im Jahre 1970 beendet werden.

In **Jever** wurde ein **Zweckverband zur Förderung des Schloß- und Heimatmuseums** gebildet. Mitglieder sind der Landkreis Friesland, die Stadt Jever, der Verkehrsverein und der Jeverländische Altertums- und Heimatverein. Vertreter des Landes Niedersachsen und der Oldenburg-Stiftung nahmen als Berater an den Sitzungen dieser Neugründung teil.

Die **Renovierung des Edo-Wiemken-Denkmals** durch den Kieler Restaurator Jochen Seebach wurde im März beendet.

Der 68 m hohe **Leuchtturm in Wangerooge** wurde am 22. Oktober in Betrieb genommen und gleichzeitig das alte Leuchfeuer am Dorfrand gelöscht. Es ist beabsichtigt, den alten Leuchtturm als Inselmuseum auszubauen. Entsprechende Schritte wurden durch die Oldenburg-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Gemeinde und dem Bürgerverein auf Wangerooge eingeleitet.

Das **Jagdschloß Clemenswerth** im benachbarten Sögel ist mit finanzieller Hilfe in den Besitz des Emslandkreises Aschendorf-Hümmling übergegangen und wird zu einem Emslandmuseum hergerichtet.

Im Jahre 1969 wurde das **ehemalige Landesbibliotheksgebäude als Erweiterungsbau** in das Museum für Naturkunde und Vorgeschichte einbezogen. Die hierdurch bedingten Arbeiten stellen einen erheblichen Anteil an der diesjährigen Tätigkeit des Museums. Trotz der Materialumräumung waren Besuch, Führung und Unterricht von geschlossenen Gruppen und Klassen auch weiterhin möglich. Bemerkenswert war die Sonderausstellung „Lappen zeichnen ihr Leben“. Es handelte sich um Ritzzeichnungen, die ein großartiges völkerkundliches Dokumentationswerk darstellen.

Wissenschaftliche Grabforschungen wurden in Lindern und Steinkimmen durchgeführt. Das Museum beteiligte sich außerdem weiter an der Förderung der Stadtkernforschung der Stadt Oldenburg.

Die Vorgeschichtliche Abteilung wirkte mit bei der Ausstellung in Ganderkesee, der 1150-Jahrfeier in Visbek und der Neuaufrichtung im Schloß Jever.

Das mit vorgeschichtlichen Fragen befaßte Forschungsunternehmen „Moorstege und Bohlenwege Nordwestdeutschlands in ihren vegetationsgeschichtlichen und klimatologischen Zusammenhängen“ im Wittemoor bei Bäke wurde weiter vorangetrieben. Im Ammerland wurde in der Burganlage Bokelerburg, im Gräberfeld Helle, in Linswege und in der Festung Apen geforscht.

Wichtige küstengeologische Untersuchungen wurden auf Mellum durchgeführt, deren Ergebnisse von nordwestdeutschen Geologen auf Helgoland diskutiert wurden. Von der Bodendenkmalpflege ist besonders die Aufstellung von 27 Erklärungsstafeln bei wichtigen oberirdischen Bodendenkmälern zu verzeichnen.



Durch Vermittlung der Oldenburg-Stiftung wurde erreicht, daß im Eingang der renovierten Lamberti-Kirche eine Gedenktafel aus Sandstein für den **Grafen Anton-Günther** angebracht wurde. Für die Schriftzeichen galt die Rückseite der Anton-Günther-Gedenkmünze als Vorbild.

Die **Scharreler Mühle** wurde als hervorragendes Wahrzeichen des Ortes mit Unterstützung der Oldenburg-Stiftung instandgesetzt.

Dr. Marschalleck, Jever, konnte in der **Zeteler Kirche** eine rd. tausend Jahre alte Holzkirche freilegen.

Das **Schiffahrtsmuseum in Brake** erhielt in einem amerikanischen Werk über die schönsten Schiffahrtsmuseen der Welt eine lobende Anerkennung.

Aus dem **Museumsdorf Cloppenburg** ist zu berichten, daß die älteste Bockwindmühle Niedersachsens aus dem Jahre 1598 im November hergerichtet und am 9. Juni die alte Blaufärberei aus Menslage eingeweiht wurde. Außerdem wurden „Alte Trachten aus Niedersachsen und Westfalen“ zur Schau gestellt.

Die Einrichtung einer Töpferei-Werkstatt im Museumsdorf gilt als weiterer wichtiger Beitrag zur Volkskunde und Volkskunst im nordwestdeutschen Raum. Zu den wertvollen Neuerwerbungen gehört eine Gold- und Silberschmiedewerkstatt aus Ostfriesland. Über das Werden und die weitere Ausgestaltung des Museumsdorfes wird ausführlich in der Schrift „Landschaftliche Kulturpflege“ berichtet.

Der **Heimatbund für das Oldenburgische Münsterland** konnte in diesem Jahr auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Das von ihm herausgegebene Jahrbuch hat sich sehr schnell einen guten Platz in der Heimatliteratur erobert und verdient volle Anerkennung. Die traditionelle Studienfahrt des Heimatbundes führte in den ostfriesischen Raum über Oldenburg, Jever, Neuharlingersiel, Norden, Emden und zurück zur Thülsfelder Talsperre. Der Heimatbund unternahm seinen traditionellen Wandertag am Peter- und Paulstag als Sternfahrt zum Museumsdorf.

Die **Bücherei in Vechta**, die ein neues „Zuhause“ in einem Neubau bei der Propstei-Kirche erhalten soll, umfaßt z. Zt. 6 000 Bände. Der Besucherkreis konzentriert sich auf alle Heimatforscher, Schüler und Studenten, die das gegenwärtige und geschichtliche Bild unserer Landschaft untersuchen wollen.

Der **Vareler Heimatverein** hat das Heimatmuseum mit Ausstellungsräumen am Neumarkt immer mehr zu einem kleinen kulturellen Zentrum der Stadt entwickelt. Drei erfolgreiche Kunstaussstellungen, Vorträge und Lehrausflüge haben die Vereinsführung veranlaßt, das Museum mit seinen archivalischen Beständen und Magazinen weiter auszubauen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte und Siedlungskunde des Heimatvereins „**Die Boje**“ beabsichtigt, an den historischen Stätten Wilhelmshavens Erklärungstafeln aufzustellen. Fertiggestellt wurde bereits eine Tafel für die Siebethsburg, die im Frühjahr aufgestellt werden soll. Weitere sind in Vorbereitung.

Das **Niedersächsische Institut für Marschen- und Wurtenforschung** wird in Kürze eine überarbeitete geologische Karte herausgeben, in der über 1 000 Bohrungen verzeichnet sind, die in letzter Zeit durchgeführt wurden. Sie soll unter anderem auch als Baugrunderkennung Karte Verwendung finden.

Die Oldenburg-Stiftung erhielt durch die Vermittlung des Vorsitzenden des Rüstringer Heimatbundes, Hans Meiners, Iffens, eine **Zuwendung** von einer französische Staatsbürgerin, gebürtige Oldenburgerin, in Höhe von 2.250,— DM.

Eine willkommene Bereicherung hat die **Landesbibliothek** durch die **Stiftung zweier Nachlasse** erfahren, von der Oldenburger Dichterin Dr. Alma Rogge (1894 — 1969) und eine Briefsammlung des ersten Oldenburger Theaterintendanten Starklof (1789 — 1850).

Die **Spieker-Bücherei**, die bisher in den Geschäftsräumen der Oldenburg-Stiftung untergebracht war, erhielt eine neue Bleibe in der Landesbibliothek, Ofener Straße.

Schulrat Dr. Dageförde in Nordenham ließ durch Volksschüler aus den Schulen in Nordenham und Butjadingen **volkskundliche Untersuchungen an Bauernhäusern** und Hofanlagen durchführen, denen ein besonderes Forschungsvorhaben zu Grunde liegt.

Die Heimatspieler des **Friesischen Klootschießer-Verbandes** Oldenburg und Ostfriesland begingen am 31. Mai in der Ortschaft Losser/Holland ein internationales Treffen, an dem auch Vertreter aus Irland teilnahmen.

Die **20. Arbeitstagung des Mesterkrings** führte an die Realschule Augustfehn, die gleichzeitig ihr 50jähriges Jubiläum beging. Die Teilnehmer waren Zeuge einer plattdeutschen Schulstunde und einer Uhlenspiegel-Aufführung als ein eindrucksvolles Beispiel, wie der Unterbau des Niederdeutschen gefestigt werden kann.

Die **Jahres-Spieker-Tagung** fand am 31. Mai bis 1. Juni in Neuenburg statt.

Die **18. Danzkring-Veranstaltung** fand in Holdorf statt, auf der die Leiterin Mathilde Weddi für ihre 50jährige vorbildliche Arbeit besonders geehrt wurde.

Die **Ammerländer Volkstanzgruppe** aus Bad Zwischenahn zeigte ihr Können auf der Grünen Woche in Berlin in der Deutschlandhalle vor 12.000 Zuschauern.

Die Leiter der 18 Niederdeutschen Bühnen des Niederdeutschen Bühnenbundes von Borkum bis Braunschweig trafen sich in Oldenburg zu einer zweitägigen **Bühnenleitertagung**, auf der grundsätzliche Fragen des plattdeutschen Bühnenspiels erörtert wurden.

Im Oldenburger Land wurden mehrere Bildbände herausgegeben, die in Kurzform über alles Wissenswerte in den Landkreisen mitteilen. Es ist sehr erfreulich, daß in diesen reichbebilderten Werken auch die Kultur und Heimatpflege, Freizeit, Erholung und Sport sowie der Naturschutz und das Schulwesen Beachtung finden. Sie bilden eine wertvolle Ergänzung der heimatlichen Literatur.

In diesem Jahr konnte der Niedersächsische Heimatbund mit dem **50. Niedersachsentag in Göttingen** eine Art Goldenes Jubiläum begehen, nachdem der erste Niedersachsentag im Jahre 1902 in Hannover abgehalten worden war. Der 1. Vorsitzende Dr. Röhrig ging in einer Rückschau kurz auf die Geschichte des Niedersächsischen Heimatbundes ein, indem er ausführte, daß in diesen annähernd sieben Jahrzehnten in Deutschland drei Staatsformen vergangen seien und zwei schreckliche Kriege die Welt erschüttert hätten. Man könnte aber mit Freuden



und Genugtuung feststellen, daß die Grundgedanken „des ersten auch die des fünfzigsten sind.“ Wir erinnern den Menschen — so führte er aus — an die tiefsten Werte des Lebens, an die Verbundenheit mit der sich nie wandelnden Natur und den Menschen, die vor uns waren, mit ihrem tätigen Handeln in der Geschichte, ihrem Denken und Forschen, ihrer Sprache und all jenem Wesen, ohne das wir nicht wären, wie und was wir heute sind. Wir erinnern die Zeitgenossen beim 50. Niedersachsentag mit derselben Kraft der Überzeugung an die Bedeutung der Heimat, wie es am 1. Niedersachsentag geschehen ist. Wir sehen darin einen bewahrenden Zug über die Zeiten hinweg, hinweg über wechselnde Staatsformen, wechselnde Regierungen und sich ständig wandelnde Anschauungen. Den Begriff der Reform gibt es, solange die Menschen ihr Zusammenleben sinnvoll einrichten, und insofern sind auch Verwaltungs- und Gebietsreform, Hochschulreform, Schulreform und vieles Ähnliche ganz geläufige Erscheinungen. **Jenseits aller Reformen gibt es aber unwandelbare Dinge, ihnen versuchen wir zu dienen unserer Aufgabe gemäß im begrenzten Rahmen des niedersächsischen Landes.**

Mit der Verkündung der „Roten Mappe“ wurde wiederum ein Katalog von praktischen Wünschen und Vorschlägen zur Förderung der Heimatpflege in Niedersachsen vorgelegt, zu denen der Niedersächsische Ministerpräsident Dr. Diederichs sogleich Stellung nahm. Ein erneuter Beweis dafür, daß die Ziele des Heimatbundes, die auch unsere sind, an maßgebender Stelle gebührende Beachtung finden.

Fritz Diekmann



Niederschrift

über die 10. Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung e. V.
— verbunden mit der 17. Stiftungsratssitzung —
am 21. März 1970 im Festsaal des Oldenburger Schlosses

Zur 10. Hauptversammlung und 17. Stiftungsratssitzung — erster Teil der Veranstaltung — waren laut Anwesenheitsliste insgesamt 119 Personen einschließlich der Presse und des Rundfunks anwesend,

und zwar

vom Vorstand der Oldenburg-Stiftung:

Diplom-Kaufmann Logemann	Präsident
Gutsbesitzer Graf von Merveldt	Stellvertreter
Landrat Niermann	Stellvertreter
Kreistagsabgeordneter Wilters	Stellvertreter
Direktor des Landessozialhilfverbandes Oldenburg Plagge	Geschäftsführer
Bankdirektor Dr. Bergmann	Schatzmeister
Oberreg. u. VermRat i. R. Diekmann	Vorstandsmitglied

sowie die Gäste

von der gastgebenden Stadt Oldenburg
Stadtdirektor Kayser

von der Nieders. Landesregierung in Hannover
Regierungsdirektor v. Geldern

von der Regierung des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg
Regierungsvizepräsident Korte

von den Kirchen

Oberkreisdirektor i. R. Dr. Steinhoff
Oberkreisdirektor i. R. Dr. Hartong

von den benachbarten Landschaften und überörtlichen Vereinigungen

Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes Dr. Röhrig	Nieders. Heimatbund
Landschaftsrat Dr. Ley	Ostfries. Landschaft
Richter Dr. Carlsson	Deutscher Heimatbund
	Verein für Niedersächs. Volkstum Bremen
Oberkreisdirektor Klemeyer	Stader Landschaft
Vorstandsmitglied Knoop	Hermann Allmers-Gesellschaft und Männer vom Morgenstern

Von insgesamt 297 Mitgliedern waren nach den ausgegebenen Stimmkarten 85 Mitglieder mit zusammen 300 Stimmen vertreten.



Ferner von der Geschäftsstelle:

Verbandsamtmannt Steckner
Verbandsobersinspektor Schütte
Verwaltungsangestellte Braun
Verwaltungsangestellte Schacht

Die 10. Hauptversammlung und 17. Stiftungsratssitzung der Oldenburg-Stiftung wurden satzungs- bzw. geschäftsordnungsgemäß fristgerecht durch öffentliche Bekanntmachung im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg Nr. 5/1970 vom 6. März 1970 einberufen. Im übrigen sind schriftliche Einladungen an alle Mitglieder ergangen.

Tagungsfolge:

Erster Teil

Beginn 9.30 Uhr

1. Begrüßung durch den Präsidenten
2. Jahresbericht der Oldenburg-Stiftung für das Jahr 1969
3. Ergebnis der Prüfung der Jahresrechnung sowie Entlastung des Schatzmeisters für das Rechnungsjahr 1969
4. Haushaltsplan 1970
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Festsetzung des Tagungsortes für die nächste Hauptversammlung
7. Verschiedenes

Zweiter Teil

Beginn 11.15 Uhr

1. Musikalische Einführung durch den Oldenburger Jugendchor
Leitung: Heinz Kanngießner
2. Begrüßung
3. Übergabe des Jahresberichtes 1969 und der Schrift:
„Landschaftliche Kulturpflege in der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung“
4. Verleihung der Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung an Professor Radziwill
5. Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft
6. Festvortrag: Professor Dr. E. Preising, Hannover, über
„Gegenwart und Zukunft des Naturschutzes in Niedersachsen“

Punkt 1 der Tagesordnung, erster Teil:

Präsident Logemann begrüßte die Erschienenen, insbesondere Regierungsvizepräsident Edzard Korte vom Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, den Vorsitzenden des Niedersächsischen Heimatbundes Dr. Herbert Röhrig, den Vertreter des Deutschen Heimatbundes und des Vereins für Niedersächsisches Volkstum Bremen, Richter Dr. Otto C. Carlsson und die Gäste aus den Nachbarbezirken.

Er bedauerte, daß wegen des zeitlichen Zusammentreffens mit anderen überörtlichen Veranstaltungen in Oldenburg viele an der Arbeit der Oldenburg-Stiftung Interessierte absagen mußten und erwähnte einen Brief von Ministerpräsident

Dr. Diederichs, der der Versammlung — ebenso wie Bischof Harms — einen erfolgreichen Verlauf wünschte.

In seinen Begrüßungsworten dankte Präsident Logemann dem Fernsehen, dem Rundfunk und der Presse für ihre wertvolle Unterstützung.

Dann berichtete er über den Stand der Bemühungen um die Umwandlung der Oldenburg-Stiftung in eine Körperschaft öffentlichen Rechts:

„Wir haben in enger Zusammenarbeit mit Herrn Vizepräsident Korte, dem ich an dieser Stelle für seine Bereitwilligkeit besonders danken möchte, und mit Beratung durch Herrn Verwaltungsgerichtspräsident Dr. Möller, einen Satzungsentwurf für diese neue Körperschaft öffentlichen Rechts erarbeitet. Bei diesem Satzungsentwurf kann die bisherige Mitgliederstruktur im wesentlichen aufrechterhalten bleiben. Allerdings müßte das Stimmgewicht etwas verändert werden, damit die Mitglieder kraft Gesetzes, die Kreise und kreisfreien Städte, nicht von den freiwilligen Mitgliedern überstimmt werden können. Der Vorstand sollte dergestalt vergrößert werden, daß die Kreise und kreisfreien Städte sämtlich im Vorstand vertreten sind, um sie noch stärker als bisher an der Vorstandsarbeit zu beteiligen.

Es sind inzwischen von uns und auch vom Verwaltungspräsidium Verhandlungen geführt worden, und wir konnten hoffen, daß die Umwandlung der Oldenburg-Stiftung in absehbarer Zeit erfolgt. Sollte sich allerdings jetzt durch die Regierungskrise die Durchführung der Verwaltungs- und Gebietsreform wesentlich verzögern, wissen wir noch nicht, welche Auswirkungen das auf die von uns erstrebte Umwandlung haben könnte. Ich meine jedenfalls, daß wir uns auch dann weiterhin um die Umwandlung bemühen sollten, wenn sich die Verwaltungs- und Gebietsreform verzögert. Sollte sich jedoch wider Erwarten eine solche Umwandlung aus heute noch nicht erkennbaren Gründen vorerst nicht erreichen lassen, bleibt immer noch zu erwägen, ob man nicht bereits vorher als Übergangslösung eine Satzungsänderung im Sinne einer Verstärkung des Vorstandes beschließen sollte. Dazu besteht jederzeit durch Beschluß der Hauptversammlung die Möglichkeit. Ein vorzeitiger Rücktritt des gesamten Vorstandes könnte jederzeit den Weg für eine solche Regelung freimachen.

Es hat nach meiner Meinung bei der augenblicklichen verworrenen Situation in Parlament und Regierung Niedersachsens keinen Sinn, hier jetzt über diese Dinge im einzelnen zu diskutieren. Die entscheidenden Beschlüsse liegen ja dann nachher sowieso bei Ihnen, das heißt bei der Mitgliederversammlung. Ich habe Ihnen diesen kurzen Zwischenbericht aber geben wollen, um Sie vor der Durchführung der anstehenden Neuwahl des Vorstandes über die derzeitige Situation zu informieren.“

Punkt 2 der Tagesordnung, erster Teil:

Vorstandsmitglied Diekmann erstattete den den Anwesenden ausgehändigten und zur Akte genommenen Jahresbericht der Oldenburg-Stiftung für das abgelaufene Jahr 1969.

Präsident Logemann dankte Vorstandsmitglied Diekmann für die im Vorstand der Oldenburg-Stiftung geleistete Arbeit, insbesondere als Autor der Schrift „Land-



schaftliche Kulturpflege der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung“ und ging nach Würdigung des bisher von der Oldenburg-Stiftung Geleisteten auf die Zukunftsplanung ein. Unabhängig vom Stande der geplanten Verwaltungs- und Gebietsreform werde weiterhin der Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts angestrebt, und zwar bei gleichbleibender Mitglieder-Struktur mit einem erweiterten Vorstand, in dem alle kreisfreien Städte und Landkreise vertreten sein sollen.

Punkt 3 der Tagesordnung, erster Teil:

Schatzmeister Dr. Bergmann erläuterte nach Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Rechnungsjahr 1969 den Bericht des Rechnungsprüfungsamtes der kreisfreien Stadt Oldenburg über die Prüfung der **Jahresrechnung der Oldenburg-Stiftung für 1969**, in dem das Land Niedersachsen, wie im Vorjahr, einen um 5.000,— DM auf 35.000,— DM gekürzten Landeszuschuß bereitgestellt hatte.

Nach der Schlußbemerkung des Rechnungsprüfungsamtes bestehen gegen die Entlastungserteilung keine Bedenken.

Auf Antrag von Stadtdirektor Kayser — Stadt Oldenburg — wurde die Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstandes der Oldenburg-Stiftung für das Rechnungsjahr 1969 einstimmig beschlossen.

Punkt 4 der Tagesordnung, erster Teil:

Geschäftsführer Plagge erläuterte den vorgelegten — einschließlich eines mit 40.000,— DM veranschlagten Landeszuschusses — in Höhe von 82.500,— DM in Einnahme und Ausgabe abschließenden **Haushaltsplan der Oldenburg-Stiftung für 1970**, der, wie vorgelegt, einstimmig angenommen wurde.

Nach eingehender Aussprache herrschte Einigkeit darüber, daß die seit Gründung der Oldenburg-Stiftung im Jahre 1961 festgesetzten Mitglieder-Mindestbeiträge zwar dringend einer Aufstockung bedürften, daß aber wegen der schwebenden Umbildung in eine Körperschaft des öffentlichen Rechts z. Z. eine Änderung der Höhe der Mitgliederbeiträge nicht erfolgen solle.

Präsident Logemann erklärte dazu, daß die Anhebung des Landeszuschusses angesichts der allgemeinen Preisentwicklung sehr wünschenswert sei.

In Ergänzung des zum vorstehenden Tagesordnungspunkt vorgetragenen Mitgliederbeitragsaufkommens verlas **Geschäftsführer Plagge** die nachstehenden seit dem 27. November 1968 erfolgten **Beitritte zur Oldenburg-Stiftung**, denen einhellig zugestimmt wurde:

Zugänge seit der 15. Stiftungsratssitzung am 27. November 1968 bis zur 16. Stiftungsratssitzung am 9. Dezember 1969

Obering. Willy Schröder, Oldenburg (Oldb), Scharnhorststr. 42

Dr. Walther Seitz, Oldenburg (Oldb), Lisztstr. 9

Verwaltungsgerichtspräsident Dr. Möller, Oldenburg (Oldb), Moltkestr. 9

Bischof d. theol. Gerh. Jacobi, Oldenburg (Oldb), Edewechter Landstr. 59



Schulzesche Verlagsbuchhandlung Sieber und Thye, Oldenburg (Oldb), Schloßplatz
Gemeinde Hatten in **Kirchhatten**
Prof. Dr. Rudolf Drost, **Wilhelmshaven**, Kirchreihe 24
Vizepräsident i. R. Werner Ross, **Sandkrug**, Moosweg
Heimatverein Visbek
Kreisassessor Hans-Michael Heise, **Cloppenburg**, Kreisamt
Prokurist Heiko Jünger, **Sandkrug**, Frühlingsweg
Elfriede Mehnen, **Ziallerns Post Tettens**

Zugänge seit der 16. Stiftungsratssitzung am 9. Dezember 1969

Landesjägerschaft Niedersachsen, **Kreisgruppe Vechta**
Baudirektor i. R. Siegfried Heise, **Oldenburg**, Holtzingerstr. 12
Buchhändler Paul Meskemper, **Oldenburg**, als Nachfolger von Buchhändler
Edo Dieckmann

Punkt 5 der Tagesordnung, erster Teil:

Zu diesem Punkt der Tagesordnung — **Neuwahl des Vorstandes** — übernahm Ehrenmitglied der Oldenburg-Stiftung Oberkreisdirektor i. R. Dr. Steinhoff den Vorsitz.

Er führte aus, daß es eine der Hauptaufgaben der Hauptversammlung sei, den Vorstand zu wählen, und daß zu der — satzungsgemäß im vierjährigen Turnus in dieser Hauptversammlung fälligen — Vorstandswahl nur der Vorschlag der Wiederwahl des bisherigen Vorstandes vorliege. Auf die Frage, ob weitere Vorschläge gemacht würden, erfolgten keine Wortmeldungen.

Danach wurde der Vorstand in seiner alten Besetzung einstimmig — auf die satzungsmäßig festgesetzte Zeit von vier Jahren — wiedergewählt. Das Abstimmungsergebnis wurde von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen.

Präsident Logemann übernahm alsdann den Vorsitz und dankte Oberkreisdirektor i. R. Dr. Steinhoff für seine Mühewaltung, ferner der Hauptversammlung für das erwiesene Vertrauen und die Wiederwahl, die von den Gewählten angenommen wurde.

Es sind dies:

Vorstandsmitglieder der Oldenburg-Stiftung e. V.

Erster Vorsitzender *): (Präsident)	Diplomkaufmann Werner Logemann 2879 Ostrittrum über Wildeshausen
Stellv. Vorsitzender:	Gutsbesitzer Max Graf von Merveldt 2848 Füchtel (Vechta)
Stellv. Vorsitzender:	Landrat Reinhold Niermann 4573 Löningen , Postfach 16
Stellv. Vorsitzender:	Oberstadtdirektor Heinz Rathert 29 Oldenburg , Rathaus



Stellv. Vorsitzender: Kreistagsabgeordneter Harry Wilters
2902 Rastede, Im Göhlen

Geschäftsführer: Direktor des Landessozialhilfeverbandes Oldenburg
Hans Plagge, 29 Oldenburg, Blumenstraße 1

Schatzmeister: Bankdirektor Dr. Heinrich Bergmann
29 Oldenburg, Markt 12
Staatl. Kreditanstalt Oldenburg-Bremen

Gewählt durch die 10. Hauptversammlung am 21. März 1970 für die Zeit vom 21. März 1970 bis zu der im März 1974 stattfindenden Hauptversammlung.

*) Lt. Beschluß der Hauptversammlung vom 8. April 1967 „Präsident“

Die Zuwahl des sachverständigen Vorstandsmitgliedes gem. Ziffer 12 (4) der Satzung ist von der vorstehenden Wahl unabhängig, die Amtszeit des derzeitig berufenen Vorstandsmitgliedes Diekmann läuft gesondert weiter.

Präsident Logemann dankte an dieser Stelle den bisherigen Vorstandsmitgliedern für ihre Mitarbeit und unter dem Beifall der Versammlung ganz besonders Vorstandsmitglied Diekmann für seinen unermüdlichen und wertvollen Einsatz.

In Erweiterung der Tagesordnung beschloß die Hauptversammlung zu diesem Punkte einstimmig den „Spiekerbaas“

Heinrich Diers
Oldenburg (Oldb)

in Anerkennung seiner Verdienste für die Kulturpflege des Oldenburger Landes, insbesondere der plattdeutschen Sprache

zum Ehrenmitglied der Oldenburg-Stiftung

zu ernennen.

Punkt 6 der Tagesordnung, erster Teil:

Kreistagsabgeordneter Wilters, Landkreis Ammerland, lud die Oldenburg-Stiftung zur Durchführung ihrer 11. Hauptversammlung im Jahre 1971 in den Landkreis Ammerland, und zwar zum 3. April 1971 nach Bad Zwischenahn ein.

Er empfahl eine Besichtigung der Ausgrabungen in Dreibergen und der neuen Anlagen im Kurviertel.

Punkt 7 der Tagesordnung, erster Teil:

Zu diesem Tagesordnungspunkt — Verschiedenes — lagen Wortmeldungen nicht vor.

Nach einer Sitzungspause, in der auf Einladung der Stadt Oldenburg eine kleine Bewirtung stattfand, hatten sich im Sitzungssaal rund 230 Personen zur **Festversammlung** anläßlich der 10. Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung eingefunden.



Punkt 1 der Tagesordnung, zweiter Teil (Festversammlung):

Zur Eröffnung der Festversammlung brachte der Oldenburger Jugendchor unter der Leitung von Oberstudienrat Heinz Kanngießer neben dem Vortrag von Liedern aus verschiedenen Teilen Europas drei Kompositionen von Professor Ekkehart Pfannenstiel aus „Een Leederzyklus för gemischten Chor“ — ein von der Oldenburg-Stiftung nachhaltig gefördertes Werk — zur Erstaufführung.

Die Vorträge und der anwesende Komponist erhielten großen Beifall.

Punkt 2 der Tagesordnung, zweiter Teil (Festversammlung):

- a) **Präsident Logemann** begrüßte die Gäste, insbesondere Landtagsvizepräsident Leo Reinke, und gab seiner Freude über die guten Kontakte der Oldenburg-Stiftung mit allen Teilen des Oldenburger Landes Ausdruck.

Er richtete Grüße an die gleichzeitig auf Großveranstaltungen in Oldenburg tagenden Politiker und Kriegsblinden und führte u. a. folgendes aus:

„Wir sind hier heute zu unserer 10. Hauptversammlung zusammengekommen. Das sollte uns Veranlassung geben, uns einmal ins Gedächtnis zu rufen, welche Erwägungen vor 10 Jahren zur Gründung der Oldenburg-Stiftung geführt haben, Rückschau zu halten auf das, was bisher im Rahmen der Oldenburg-Stiftung geleistet wurde und uns zu fragen, ob es richtig war, die Oldenburg-Stiftung im Jahre 1961 zu gründen und ob sie auch in der Zukunft für die Bevölkerung des Oldenburger Landes eine nützliche Aufgabe haben wird.

Die Erwägungen, die zur Gründung der Oldenburg-Stiftung geführt haben, werden deutlich aus der Einladung zur ersten vorbereitenden Zusammenkunft, die am 25. Januar 1960 stattfand. Dort heißt es u. a.:

„'Unter Würdigung der Tatsache, daß das frühere Land Oldenburg verfassungsmäßiger Bestandteil des Landes Niedersachsen geworden ist und nach Artikel 56 der Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung die kulturellen und historischen Belange der ehemaligen Länder weiterhin dem heimatlichen Interesse dienstbar zu machen sind, haben sich oldenburgische öffentliche und private Körperschaften sowie Einzelpersonen mit dem Plan befaßt, durch die Gründung einer unabhängigen staatlich geförderten Einrichtung die Voraussetzungen für das Heimatbewußtsein der Oldenburger im Lande Niedersachsen zu stärken. Durch diese Stiftung sollen alle oldenburgischen kulturellen Bestrebungen und Einrichtungen, die außerhalb des staatlichen Bereichs liegen, auf einer parteipolitisch und konfessionell neutralen Grundlage gefördert werden‘.“

Die Aufgaben der Oldenburg-Stiftung wurden in der Satzung, die in der Gründungsversammlung am 1. Februar 1961 beschlossen wurde, wie folgt definiert:

„'Der Wirkungskreis der Stiftung erstreckt sich insbesondere auf

- a) Förderung der Wissenschaft, vor allem Früh- und Vorgeschichte, Landesgeschichte, Familienforschung, heimatliche Fauna und Flora,
- b) Förderung der Volksbildung,
- c) Förderung der Kunst und des Kunsthandwerks,

- d) Pflege der Sprache, des niederdeutschen Schrifttums und der niederdeutschen Bühnen,
- e) Erhaltung des Volkstums und Brauchtums, einschl. Förderung der Volksspiele und Heimatmuseen,
- f) Förderung der besonderen kulturellen Bestrebungen der Vertriebenen,
- g) Landschafts-, Natur- und Denkmalschutz,
- h) Durchführung heimatlicher Veranstaltungen‘.“

Was nun in Erfüllung dieser Aufgabenstellung geschehen ist seit Gründung der Oldenburg-Stiftung, kann ich Ihnen im Rahmen meiner kurzen Begrüßungsansprache nicht alles schildern. Der Vorstand hat deshalb Oberregierungsrat Fritz Diekmann gebeten, die Arbeit der Oldenburg-Stiftung in den Jahren 1961—1970 in einer kleinen Schrift darzustellen. Ich freue mich, diese Schrift mit dem Titel „Landschaftliche Kulturpflege der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung“ hiermit Ihnen und der Öffentlichkeit übergeben zu können.

Die Frage, ob es richtig war, die Oldenburg-Stiftung im Jahre 1961 zu gründen, möchte ich uneingeschränkt bejahen. Ich selbst gehöre nicht zu den geistigen Vätern der Oldenburg-Stiftung und darf deshalb sagen, ohne in falschen Verdacht zu geraten, ich empfinde die größte Hochachtung und Dankbarkeit gegenüber den Männern, die die entscheidenden Impulse zur Gründung der Oldenburg-Stiftung getan haben. An ihrer Spitze meinen leider zu früh verstorbenen Vorgänger, Minister Richard Tantzen, sowie unsere Ehrenmitglieder, die Oberkreisdirektoren i. R. Dr. Kurt Hartong und Dr. Karl Steinhoff. Sie haben mit großem Weitblick durch die Satzung der Oldenburg-Stiftung eine Mitgliederstruktur gegeben, die sowohl die Gebietskörperschaften wie die wirtschaftlichen und kulturellen Körperschaften und wissenschaftlichen Institute, wie auch die zahlreichen Heimatvereine und Gruppen und Einzelpersonlichkeiten zusammengefaßt und damit eine gegenseitige Förderung und Hilfe ermöglicht. In der Oldenburg-Stiftung fanden alle kulturell wirkenden Kräfte unseres Raumes ihr schützendes Dach, unter dem sie sich besser entwickeln können. Als Anerkennung für unsere Arbeit werte ich den einstimmigen und uneingeschränkten Entschluß sämtlicher oldenburgischen Landkreise und kreisfreien Städte, den tragenden Mitgliedern der Oldenburg-Stiftung, die Wirksamkeit der Oldenburg-Stiftung durch die Umwandlung in eine Körperschaft öffentlichen Rechts auch für die Zukunft zu sichern.

Die entscheidende Frage aber bleibt: wird die Oldenburg-Stiftung auch in der Zukunft eine nützliche Aufgabe für die Oldenburger Bevölkerung erfüllen können? In unserer ersten Festversammlung, die am 29. April 1961 hier an dieser Stelle stattfand und mit der sich die Oldenburg-Stiftung nach ihrer am 1. Februar 1961 erfolgten Gründung erstmals der Öffentlichkeit vorstellte, sagte der damalige Niedersächsische Kultusminister Voigt:

„Was immer Sie auch im besonderen zu Ihrem Aufgabengebiet rechnen, die Ur- und Frühgeschichte, die Landesgeschichte, das weite Feld der Naturwissenschaften, die Landschaftsgestaltung, die Bau- und Denkmalpflege, die Volks- und Familienkunde, dieses alles soll zu gemeinsamem Nutzen wirken, es soll das Heimatbewußtsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Lan-



deseinwohner tiefer begründen und stärken. Darüber hinaus aber haben Sie freiwillig aus eigener Verantwortung Aufgaben übernommen, die über Beruf, Familie und Pflicht weit hinausgehen und dem ganzen Land zugute kommen.“

Damit deutete Minister Voigt bereits an, daß die Arbeit einer heimatgebundenen Organisation wie der Oldenburg-Stiftung sich nicht erschöpfen darf in der Pflege der überkommenen Werte, sondern daß diese überkommenen kulturellen Werte einzubringen sind als Bausteine für die Gestaltung unserer Zukunft, um trotz wachsender Industrialisierung und Technisierung ein dem Menschen gemäßes Leben in dieser Welt zu sichern.

Der Philosoph und Naturwissenschaftler Karl-Friedrich von Weizsäcker sagte einmal: „Bei jeder Veränderung der Welt treten auch Wirkungen ein, die wir nicht gewollt haben, die aber kausal anschließen an das, was wir getan haben.“

Mit diesen ungewollten Wirkungen unseres Handelns in aller Welt fertig zu werden, bedarf es einer umfassenden Einsicht in die Wirkungszusammenhänge und einer gemeinsamen außerordentlichen Anstrengung aller Menschen. Sie beginnt bei jedem einzelnen in dessen nächstem Umkreis. Gemeint ist mit diesem Umkreis die gesamte natürlich kulturelle und soziale Umwelt. Gemeint ist die Heimat, die ohne Grenze in die Fremde übergeht und mit dieser durch viele Fäden verknüpft ist. In diesem überschaubaren Umkreis bedarf es des Zugreifens und Handelns all der Menschen, die dazu kraft Einsicht und Wissen in der Lage sind. Diese Menschen in unserem Raume zu gemeinsamem verantwortungsbewußtem Handeln zusammenzufassen, sehe ich als wesentliche Aufgabe der Oldenburg-Stiftung auch für die Zukunft an. Jeder von uns, meine Damen und Herren, ist aufgerufen, im Rahmen seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten an der Erfüllung dieser Aufgaben mitzuwirken.

Nach diesem Rückblick und Ausblick, meine Damen und Herren, müßte ich nun eigentlich Ihnen einen Bericht geben über die Probleme, die uns im vergangenen Jahre besonders beschäftigt haben. Ich möchte Sie jedoch auf die Ihnen übergebenen schriftlichen Berichte verweisen und mich beschränken auf einige Probleme, die ich hier auch nur kurz erwähne.

Das eine ist die niedersächsische Gebiets- und Verwaltungsreform. Wie Sie wissen, hat die Oldenburg-Stiftung von Anfang an die **Notwendigkeit einer niedersächsischen Gebiets- und Verwaltungsreform** bejaht, gerade weil wir in der Zeit der Selbständigkeit Oldenburgs gute Erfahrungen mit der Verlagerung der Zuständigkeiten möglichst weit nach unten und mit den Großgemeinden gemacht haben. Zu Einzelfragen Stellung zu nehmen ist, wie Sie wissen, nicht unsere Aufgabe. Wir würden es aber bedauern, wenn notwendige Reformen durch die unklare politische Situation in Niedersachsen wesentlich verzögert oder gar auf unbestimmte Zeit verschoben würden. Jedenfalls sollte die **Umwandlung der Oldenburg-Stiftung in eine Körperschaft öffentlichen Rechts** deshalb nicht hinausgeschoben werden, zumal die Regierung bereits grundsätzlich ihre Zustimmung dazu gegeben habe. Wir hoffen deshalb, daß sich unsere Abgeordneten weiterhin dafür einsetzen werden.

Wie auf jeder Hauptversammlung seit Gründung der Oldenburg-Stiftung muß die Forderung nach Gründung einer Niedersächsischen Landesuniversität in unserem Nordwestraum gestellt werden. Wir haben oft genug diese Forderung



begründet, so daß ich die Begründung nicht zu wiederholen brauche. Im vergangenen Jahre wurden viele Möglichkeiten diskutiert, Gutachten erstellt und Besprechungen geführt, an denen wir beteiligt waren. Ganz gleich, welchen Lösungsmöglichkeiten man zuneigt, auf die Dauer kann nur die **Errichtung einer Volluniversität** den Erfordernissen dieses Raumes gerecht werden.

Wenn wir der Erfüllung dieser Forderung auch noch nicht wesentlich näher gekommen sind, fand die Oldenburg-Stiftung doch im übrigen mannigfaltige Unterstützung und Förderung durch die Landesregierung und unsere gewählten politischen Vertreter. Die jährlichen Landeszuweisungen, die speziellen Förderungen bestimmter Aufgaben, die Zuwendungen aus Lottomitteln und die verschiedenen Spenden aus unserem Raume selbst haben es uns ermöglicht, zahlreiche Forschungsvorhaben und wissenschaftliche Arbeiten zu fördern, viele heimatpflegerische Aufgaben zu unterstützen, die Herausgabe von Werken unserer niederdeutschen Dichter und Schriftsteller zu ermöglichen. Für die wohlwollende Hilfe und Förderung sind wir der Landesregierung, den Abgeordneten und allen Spendern dankbar.

Dank schulden wir aber auch dem Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg und seinen Dienststellen für die vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie dem Fernsehen, dem Rundfunk und der Presse für ihre Aufgeschlossenheit gegenüber unseren Anliegen.“

- b) **Landtagsvizepräsident Leo Reinke**, der mit einer Abordnung vom gleichzeitig stattfindenden CDU-Parteitag vorübergehend an der Festversammlung teilnahm, begrüßte in plattdeutscher Sprache die Festteilnehmer und dankte der Oldenburg-Stiftung für ihren nachhaltigen Einsatz zur Lösung der Oldenburger Probleme und Wünsche, insbesondere des weiteren Ausbaues des Oldenburgischen Staatstheaters und der Errichtung einer Universität im Oldenburger Raume, die eine „ganze“ Universität sein müßte. Er wünschte der Oldenburg-Stiftung für ihre weiteren Pläne, auch bezüglich ihrer Umbildung in eine Körperschaft öffentlichen Rechts, einen guten Erfolg.
- c) **Regierungsvizepräsident Korte** überbrachte die Grüße des verhinderten Verwaltungspräsidenten Eduard Haßkamp. Er hob die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit der Oldenburg-Stiftung mit seiner Dienststelle aber auch allen anderen Behörden hervor. Er dankte der Oldenburg-Stiftung und den in ihr zusammengeschlossenen Kräften für Rat und Hilfe zu den anstehenden Problemen und wünschte ein weiteres gutes Gelingen.
- d) **Regierungsdirektor v. Geldern** richtete die Grüße des Niedersächsischen Kultusministers aus und erklärte, daß der Landeszuschuß für die Oldenburg-Stiftung im Jahre 1970 wieder in der alten Höhe von 40 000,— DM bewilligt worden sei. Er gab gleichzeitig unter Anerkennung der von der Oldenburg-Stiftung geleisteten kulturellen Arbeit seiner Hoffnung auf künftige Anhebung der Landeszuweisung Ausdruck.
- e) **Stadtdirektor Kayser** hieß die Festversammlung der Oldenburg-Stiftung im Namen der Stadt Oldenburg willkommen und stellte mit Genugtuung fest, daß die Vertreter der Stadt Oldenburg und der Oldenburg-Stiftung in allen Punkten, insbesondere der Universitätsfrage die gleiche Meinung vertreten.

Er wünschte der Veranstaltung einen guten Verlauf und den von auswärts nach Oldenburg gekommenen Teilnehmern einen angenehmen Aufenthalt in den Mauern dieser Stadt.

- f) **Der 1. Vorsitzende des Nieders. Heimatbundes, Dr. Herbert Röhrig**, gab seiner Freude über die kräftige Entwicklung der Oldenburg-Stiftung Ausdruck und lobte die bodenständige oldenburgische Eigenart, die es zu erhalten gelte. Unter Hinweis auf seine vielen freundschaftlichen Beziehungen zur Oldenburg-Stiftung wünschte er ihr einen weiteren erfolgreichen Weg.
- g) **Richter Dr. Otto C. Carlsson** übermittelte die Grüße des Deutschen Heimatbundes und des Vereins für Niedersächsisches Volkstum Bremen. Er stellte fest, daß sich die Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung vor 10 Jahren zu einem Modellfall einer überörtlichen Heimatpflegeorganisation neuen Stils entwickelt habe und mit ihrer Einstellung, der Mensch müsse über allen Planungen stehen, beispielgebend für die Orientierung der Heimatbewegung sei.

Präsident Logemann dankte allen Rednern für ihre Worte der Begrüßung und Anerkennung.

Punkt 3 der Tagesordnung, zweiter Teil (Festversammlung):

Die Übergabe des Jahresberichtes 1969 und der Schrift „Landschaftliche Kulturpflege in der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung“ an die Öffentlichkeit erfolgte innerhalb der übrigen Tagesordnungspunkte, insbesondere zu den Tagesordnungspunkten 1 und 2, erster Teil sowie 2, zweiter Teil (Festversammlung).

Punkt 4 der Tagesordnung, zweiter Teil (Festversammlung):

Präsident Logemann gab gemäß Vorstandsbeschluß vom 29. Januar 1970 die Verleihung der

Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung für 1970

— ausgestattet mit 2 000,— DM —

an den Maler Professor Franz Radziwill, Dangast,
in Anerkennung seines künstlerischen Schaffens bekannt.

Er verlas die Würdigung seiner Persönlichkeit, die Begründung zur Verleihung und überreichte dem Preisträger die Urkunde.

Punkt 5 der Tagesordnung, zweiter Teil (Festversammlung):

Präsident Logemann verlas die Würdigung und Begründung zur Ernennung des „Kringbaas“

Heinrich Diers, Oldenburg zum Ehrenmitglied der Oldenburg-Stiftung

gemäß vorausgegangenem einstimmigen Beschluß der Hauptversammlung und übergab ihm die Urkunde.

Ehrenmitglied Diers dankte in plattdeutscher Sprache für die Ehrung mit dem Versprechen, daß er noch lange und gerne zur Pflege und Erhaltung der plattdeutschen Sprache mitarbeiten wolle.



Punkt 6 der Tagesordnung, zweiter Teil (Festversammlung):

Den Festvortrag hielt Professor Dr. E. Preising, Hannover, über das Thema „Gegenwart und Zukunft des Naturschutzes in Niedersachsen“.

Er stellte fest, daß Menschen und Gesetze im allgemeinen dem Naturschutz und der Landespflege nur wenig Beachtung schenkten. Deshalb sei es im „Europäischen Naturschutzjahr 1970“ besonders notwendig, darauf hinzuweisen, daß Natur- und Landschaftsschutzgebiete nicht allein Erholungsgebiete seien oder in die Vergangenheit gerichteten musealen Charakter trügen, sondern zukunftssträchtige Aufgaben bergen. Im Land Niedersachsen sei das bei den meisten Behörden weitgehend erkannt worden, wie die durchgeführten bzw. in Vorbereitung befindlichen Maßnahmen erkennen ließen. Das Oldenburger Land gehöre in diesem Sinne zu den bestgeordneten Gebieten Niedersachsens.

Aus den Ausführungen ergaben sich folgende Forderungen für die nächste Zukunft:

- a) Entscheidende Verbesserung der finanziellen Ausstattung des staatlichen Naturschutzes und der auf diesem Gebiet tätigen freien Verbände.
- b) Ausbau der staatlichen Landespflegebehörden bis auf Kreisebene mit qualifizierten Fachkräften, auf keinen Fall mit Laien.
- c) In organisatorischer Hinsicht engere Bindung an die Raumordnung und Landesplanung als den wichtigsten Partner der Landespflege und Freistellung von verwaltungsmäßigen Bindungen an bestimmte Wirtschaftszweige und schließlich
- d) Verbesserung der rechtlichen Grundlagen, nach Möglichkeit durch ein Bundesrahmengesetz.

Präsident Logemann dankte dem Vortragenden für seine Ausführungen und erklärte, daß die Oldenburg-Stiftung eine ihrer Aufgaben darin sehe, den Mangel an Verständnis für die aufgezeigten Probleme unter der Bevölkerung abzubauen.

Schluß der Versammlung: 13.30 Uhr

Logemann

Plagge

**Bericht
des Oldenburger Landesvereins
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
für das Jahr 1969**

erstattet in der Jahreshauptversammlung
am 2. März 1970



EHRENMITGLIEDER

Fritz Diekmann †	Dipl.-Ing. Oberreg.- u. Verm.Rat i. R. Ehrenvorsitzender, Oldenburg, Blumenstraße 74
Dr. Karl Fissen	Studienrat a. D., Oldenburg, Friedrich-Rüder-Straße 5
Prof. Dr. Rudolf Drost	Wilhelmshaven, Kirchreihe 24
Dr. Hermann Lübbling	Staatsarchivdirektor a. D., Oldenburg, Charlottenstr. 7
Karl Michaelsen	Museumsdirektor i. R., Oldenburg, Hochhauserstr. 34
Dr. Georg Müller-Jürgens	Oberkirchenrat a. D., Oldenburg, Beethovenstraße 10
Dr. Hans Nitzschke	Oberstudienrat a. D., Karlsruhe (Rüppur), Kleiststr. 9



Bericht
des Oldenburger Landesvereins
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.
für das Jahr 1969

erstattet von dem Vorsitzenden Wilhelm Dursthoff

Beirat:

Ehrenvorsitzender: Dipl.-Ing. Fritz Diekmann †, Oberreg.- u. Verm.R. i. R.,
Oldenburg, Blumenstraße 74

Vorsitzender: Dipl.-Ing. Wilhelm Dursthoff, Reg.-Baumstr. a. D., Ltd. Stadtbau-
direktor a. D.

Stellvertr. Vorsitzende: Dr. Hermann Lübbling, Staatsarchivdirektor a. D.
Prof. Dr. habil Wolfgang Hartung, Museumsdirektor

Schriftführer: Hans Tabken, Oberstudienrat

Schatzmeister: Tanno Tantzen, Jurist

ABTEILUNG I
Geschichte, Volks- und Landeskunde

Leiter: Dr. H. Lübbling, Staatsarchivdirektor a. D.

1. Dr. E. Crusius, Staatsarchivdirektor a. D.
2. Dr. W. Fischer, Landesbibliotheksdirektor a. D.
3. Franz Kramer, Regierungsdirektor a. D.
4. K. Michaelsen, Museumsdirektor a. D.
5. Dr. H. Munderloh, Studienrat
6. Dr. H.-G. Steffens, Oberkustos, Prähistoriker
7. W. Büsing, Apotheker



8. Klaus Barelmann, Studiendirektor
9. Franz Hellbernd, Rektor
10. Dr. Kurt Hartong, Oberkreisdirektor a. D.
11. Tanno Tantzen, Jurist

ABTEILUNG II

Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

Leiter: Prof. Dr. habil W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte

1. Dipl.-Ing. W. Dursthoff, Ltd. Stadtbaudirektor a. D.
2. Prof. Dr. W. Grotelüschen, Pädagogische Hochschule, Oldenburg
3. Hajo Hayen, Kustos
4. H. Havekost, Konrektor
5. H. Indorf, Studiendirektor
6. Prof. Dr. A. Kelle, Pädagogische Hochschule, Oldenburg
7. H. Tabken, Studiendirektor
8. Dr. Fritz Carstens, Zahnarzt
9. Dr. Paul Blaszyk, Leiter des Pflanzenschutzamtes
10. Dr. Otto Harms, Vermessungsdirektor

Vertreter der Kommunal- bzw. öffentlich-rechtlichen Verbände:

Landesdirektor Hans Plagge, Direktor des Landessozialhilfverbandes Oldenburg

Vertreter der Förderer:

Dr. Oehmcke, Erster Syndikus a. D. der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer

Vertreter des Arbeitskreises der staatlichen wissenschaftlichen Institute:

Dr. E. Crusius, Staatsarchivdirektor a. D. (siehe Abtlg. I. 1.)

Der Beirat wurde gewählt in der Jahreshauptversammlung am 12. 2. 1968.

ARBEITSKREISE

Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte	Leiter: Prof. Dr. habil Hartung
Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde	Leiter: W. Büsing
Historische Gesellschaft	Leiter: Dr. H. Lübbing
Ornithologische Arbeitsgemeinschaft	Leiter: H. Havekost
Mellumrat	Leiter: Dr. P. Blaszyk
Pflanzenkundliche Gesellschaft	Leiter: H. Tabken
Arbeitsgemeinschaft der staatl. wissenschaftlichen Institute	Leiter: Dr. Crusius

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

des Oldenburger Landesvereins e. V. am 2. März 1970

Tagesordnung

1. Jahresbericht 1969 durch den Vorsitzenden
2. Rechnungslegung durch den Schatzmeister
3. Entlastung des Schatzmeisters
4. Verschiedenes



Der Vorsitzende begrüßte die erschienenen Mitglieder und stellte fest, daß die schriftliche Einladung und die Tagesordnung laut Satzung rechtzeitig zugestellt und daß die Versammlung gemäß § 13 Ziffer 1 der Satzung durch die Anwesenheit von mehr als 20 Mitgliedern beschlußfähig sei. Er führte weiter aus:

Zu Beginn der Jahreshauptversammlung erfüllen wir eine Ehrenpflicht und gedenken der 19 Toten, die in diesem Jahr von uns gegangen sind. In Gedenken an sie alle erwähne ich einige Namen. Es starben:

1. am 7. 2. 1969 in Bremen-Rönnebeck im 75. Lebensjahr die niederdeutsche Dichterin Dr. Alma Rogge. In diesem Kreise brauche ich auf die Leistungen dieser unermüdlich fleißigen Schriftstellerin und auf ihre Liebe zur Oldenburger Heimat nicht näher eingehen. Ihre besonderen Leistungen fanden höchste Anerkennung durch Verleihung des Oldenburg-Preises 1960 der Oldenburg-Stiftung.
2. Am 27. 2. 1969 in Rastede im 78. Lebensjahr Hauptlehrer a. D. Otto Sander, der große Heimatfreund des Ammerlandes.
3. Am 14. 6. 1969 in Oldenburg im 70. Lebensjahr Oberpostamtman a. D. Gerhard Tooren.
4. Am 26. 6. 1969 in Oldenburg im 74. Lebensjahr Landgerichtspräsident a. D. Dr. Wilhelm Brand. Dieser außerordentlich kluge Jurist war einer der fleißigsten Besucher unserer Veranstaltungen. Seinen Dank für unsere Arbeit hat er bei seiner Bescheidenheit durch seinen letzten Willen zum Ausdruck gebracht.
5. Am 16. 7. 1969 in Oldenburg im 84. Lebensjahr Ministerialrat a. D. Friedrich Ruhstrat, der langjährige Förderer für die Erhaltung, Pflege und Erweiterung des Schloßgartens. Er war Gründer und langjähriger Vorsitzender der Gemeinschaft der Freunde des Schloßgartens.
6. Am 31. 10. 1969 in Bremen im 82. Lebensjahr Postamtman a. D. Fritz Thole, Geschäftsführer und Schriftleiter der Bezirksgruppe Bremen der von ihm 1949 mitgegründeten Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte e. V., Inhaber des Indigenats der Ostfriesischen Landschaft. Durch seine aktive Mitarbeit in der Gesellschaft für Familienkunde und durch zahlreiche Veröffentlichungen in den Heimatzeitungen des nordwestdeutschen Raumes hat er sich den Ruf eines Heimatforschers erworben.

Wir danken den Verstorbenen und werden ihr Andenken bewahren.

Der Oldenburger Landesverein hat z. Z. einen Bestand von 1112 Mitgliedern. Im Jahr 1969 sind 19 Mitglieder verstorben und 27 ausgeschieden. Der Verlust von 46 Mitgliedern konnte **nicht** durch 30 Neuzugänge wieder ausgeglichen werden.

Manche Mitglieder konnten besondere Geburtstagsfeste und Jubiläen begehen oder Ehrungen entgegennehmen. Soweit ich diese festlichen Anlässe erfahren habe, möchte ich sie in Erinnerung bringen.

Den **85. Geburtstag** beging am 9. 2. 1970 Oberstudienrat **Dr. Karl Fissen**, den Sie alle als einen unserer fleißigsten Mitarbeiter auf den verschiedensten Gebieten kennen, und über den ich vor Ihnen wirklich keine weiteren Ausführungen machen muß.

80 Jahre alt wurde am 17. 11. 1969 Kaufmann **Gustav Wübbenhorst**, Mitarbeiter in der Gesellschaft für Familienkunde.

Den **75. Geburtstag** konnten gleich drei Mitglieder feiern. Am 9. 3. 1969 vollendete das 75. Lebensjahr Landeskirchenarchivrat **Dr. A. Ehlers**.

Am 8. 8. 1969 beging in Cloppenburg diesen Geburtstag in erstaunlicher Rüstigkeit unser langjähriger Beiratsmitglied Oberkreisdirektor **Dr. Kurt Hartong**. **Dr. Lübbing** und ich hatten die Freude, dem Jubilar an seinem Geburtstag die Urkunde der Ehrenmitgliedschaft des Oldenburger Landesvereins zu überreichen.

Am 14. 8. 1969 war es Landesökonomierat **Ludolf Ammermann**, der nach dem 2. Weltkrieg auf verschiedensten Gebieten tatkräftig an dem wirtschaftlichen Wiederaufbau und in der Regierung an der Neuordnung der Landesverwaltung beitrug.

Den **70. Geburtstag** konnte außer mir am 29. 3. 1969 Oberregierungs- u. Verm.R. a. D. **Johann Hauerken**, der langjährige Leiter des Katasteramtes begehen.

Verwaltungspräsident a. D. **Dr. Martin Sellmann** erhielt das große Bundesverdienstkreuz. Dieser eifrige Münzensammler ist Autor des einschlägigen Buches über die Entwicklungsgeschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg.

Hauptlehrer a. D. **Heinrich Borgmann**, Westerstede, wurde in Anerkennung seiner heimatkundlichen Arbeiten von der Oldenburg-Stiftung mit der Überreichung der **Goldenen Anton-Günther-Gedenkmünze** geehrt.

Georg von Lindern, Vorsitzender des Delmenhorster Heimatvereins, erhielt Februar 1969 für seine vielfältigen Verdienste als Heimatforscher und -pfleger, als Förderer von Kultur- und Fremdenverkehr das **Verdienstkreuz I. Kl.** des Niedersächsischen Verdienstordens.

Die gleiche Auszeichnung erhielten für aktive Tätigkeit auf dem Gebiete der Heimatpflege am 5. 2. 1970 außer mir Regierungsdir. a. D. **Franz Kramer**. Uns beiden wurde aus gleichem Anlaß von dem Herrn Oberbürgermeister das **Siegel der Stadt** überreicht.

Ein Jahresbericht gibt Anlaß auf ein verflossenes Jahr, auf die Geschehnisse und gesammelten Erfahrungen zurückzuschauen und Ausblick zu nehmen auf die mögliche, künftige Entwicklung.

Außerhalb unseres eigenen Betätigungsbereiches war im Jahr 1969 die Welt von umwälzenden Ereignissen begleitet und es wurden hier und dort Weichen für die Zukunft gestellt.

Wenn die Amerikaner nach jahrelangen erstklassigen Vorbereitungen 1969 zweimal den Mond betreten konnten, wenn sie dort langfristig arbeitende und von der Erde kontrollierte Meßgeräte aufstellen und zweimal Mondgestein zur Erde zurückbringen konnten, dann ist das ein riesengroßer Erfolg an den jahrhundertelangen Bemühungen der Menschheit Einblick in das Geheimnis anderer Planeten zu erhalten. Ich bin gespannt wohin man in den angebrochenen 70er Jahren nun blicken oder fliegen wird, ist es der Planet mit dem Namen des Kriegsgottes Mars oder ist das Visier schon auf die Venus bzw. Eros eingestellt.



Die Welt außerhalb der Bundesrepublik war überall durch politische Ereignisse erschüttert.

In der Bundesrepublik gab es 1969 die langangestrebte politische Wachaflösung, die SPD stellte den Bundespräsidenten und Bundeskanzler, sie übernahm die Regierungsgewalt durch ein Bündnis mit der FDP.

In unserem engeren Raum brachte das Jahr 1969 manche beachtliche Änderungen, die allerdings nicht weltbewegend sind, unsere eigene Arbeit aber stärker beeinflussen können, als die überörtlichen. Rat und Verwaltung der Stadt Oldenburg bemühen sich ehrlich, möglichst schnell eine optimale Lösung großer Aufgaben der Zukunft zu erreichen, unser Wunsch geht dahin, daß neben den Schulbauten auch die anderen kulturellen Aufgaben nicht zu kurz kommen. Daher ist der Vorentscheid des Nieders. Kultusministers hinsichtlich einer Universität in Oldenburg und die positive Haltung weiter Kreise des Landtags ein erfreulicher Erfolg für die langjährigen und hartnäckigen Bemühungen, die Unterentwicklung des nordwestdeutschen Küstenraumes in Hinsicht des Bildungswesens zu beseitigen.

Ebenso erfreulich ist auch die schon bald zu erwartende Fertigstellung der Museumserweiterung am Dann und der Baubeginn für die Sanierung und Ausweitung des Staatstheaters.

Der 1969 teilweise fertiggestellte Fußgängerbereich hat nicht nur der Innenstadt ein anderes Gesicht, neues Leben und das Interesse anderer Städte gebracht, wir, die wir Tradition pflegen, hoffen, daß diese Verkehrsregelung dazu beitragen möge, das Bild der ehemaligen Festungsstadt innerhalb der Wälle optisch zu erhalten, auch wenn das Gesicht der Häuser sich zeitbedingt ändert.

Der Baubeginn einer Autobahnverbindung für die Städte Wilhelmshaven und Oldenburg ist eine erfreuliche Aussicht für die Zukunft. Die für Niedersachsen geplante Gebiets- und Verwaltungsreform hat trotz sehr fleißiger Vorarbeit im ganzen Land, auch in der Stadt, erhebliche Meinungsverschiedenheiten ergeben, es ist nur zu hoffen, daß eine baldige Entscheidung und eine wirklich gute Lösung erreicht wird, die allerdings ohne Härten hier und dort nicht erzielt werden kann. Sie wird zwangsläufig auch für uns gewisse Grenzveränderungen unseres Arbeitsbereiches ergeben.

Zu einer unserer wichtigsten Aufgaben gehört die Geschichte unserer engeren Heimat und die Geschehnisse der Vergangenheit zu erforschen und schriftlich niederzulegen, damit die Ergebnisse dieser Forschung nicht lautlos vergessen werden, auch wenn in gewissen Zeitepochen das Verständnis für den Wert dieser Arbeit nicht richtig erkannt wird.

1969 gedachte die Menschheit der 200. Wiederkehr der Geburtstage von Napoleon I., vor dem die ganze Welt einmal zitterte und von Alexander von Humboldt, dessen Leistungen noch heute bestaunt werden und an den wir uns in einem Schloßsaal-Vortrag dankbar erinnerten.

1819, d. h. vor 150 Jahren wurde der große deutsche Dichter Theodor Fontane geboren und zum 110. Mal jährte sich der Geburtstag des Zwischenahner Sohnes Heinrich Sandstede, der als gelernter Bäcker durch seine einmaligen Flechtenfor-



schungen und seine wissenschaftlich überaus wertvollen Veröffentlichungen zu seinem 71. Geburtstag von der Universität Münster zum Doktor der Philosophie ehrenhalber ernannt wurde.

Wenn ich schon den Blick in die Vergangenheit richte, dann darf ich an dieser Stelle erwähnen, daß 1969 der 50. Niedersachsentag in Göttingen stattfand und daß der Ort Visbek in sehr feierlichen und würdigen Veranstaltungen der Gründung vor 1150 Jahren gedachte.

Lassen Sie mich zum Schluß meiner allgemeinen Ausführungen darauf hinweisen, daß der Oldenburger Landesverein, der lt. Satzung auf ein 120jähriges Bestehen zurückblicken kann, auch bei weitgehend ehrenamtlicher Tätigkeit seiner Mitglieder, nur dann mit Erfolg weiter existieren und seine wertvolle Arbeit auch in der Zukunft verrichten kann, wenn materiell gesehen eine ausreichend breite finanzielle Basis vorhanden ist. Daß es für unsere stille und ideelle Arbeit in der der materiellen Zeit noch Spender mit Idealismus gibt, muß meines Erachtens besonders erwähnt werden. Lassen Sie mich in aufrichtiger Dankbarkeit bekanntgeben, daß uns Geldspenden zuzugingen von:

den Oldenburger Kreditanstalten
der Landessparkasse zu Oldenburg
der Oldenburgischen Landesbank
der Stadt Wilhelmshaven

und, was ich besonder dankbar erwähne, eine Nachlaßspende in Höhe von DM 1000,— von unserem verstorbenen Mitglied, Landesgerichtspräsident Dr. Wilh. Brand.

Nicht zuletzt möchte ich einem weiteren Förderer danken: Es ist die Oldenburg-Stiftung, die am 21. März ihre 10. Hauptversammlung hier in diesem Schloßsaal begeht mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Preisung über „Gegenwart und Zukunft des Naturschutzes in Niedersachsen“.

Wir verdanken der Oldenburg-Stiftung außer einem namhaften Zuschuß für das Jahrbuch, die Förderung unserer 7 Arbeitsgemeinschaften, wie z. B. der Familienkundlichen Gesellschaft, des Mellumrates und der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft für ihre umfangreiche Tätigkeit bei der Avifauna Niedersachsens, eine Bestandsaufnahme der Vogelwelt. Dasselbe gilt auch für die Pflanzenkundliche Gesellschaft und für ihr großes Aufgabengebiet.

Hervorzuheben sind außerdem noch die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, die mit Mitteln des Zahlenlottos und durch eine Beihilfe der Oldenburg-Stiftung gefördert wurden. Die Lottomittel, die in den letzten zehn Jahren für Forschungsvorhaben des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, für die Vogelwarte Helgoland oder für das Niedersächsische Institut für Marschen- und Wurtenforschung bewilligt wurden, erreichen, jede für sich, sechsstelligen Zahlen. Wir können daher mit reinem Gewissen für das Zahlenlotto werben.

Der Beirat

Der 118. Beiratssitzung am 25. September 1969 lag eine umfangreiche Tagesordnung vor.



Nach Beratung gemäß § 10, 1 d der Satzung wurde einstimmig beschlossen, Herrn Oberkreisdirektor i. R. Dr. Kurt Hartong zum Ehrenmitglied zu ernennen. (Urkunde verlesen). Wie ich bereits erwähnte, konnte Dr. Lübbling und ich dem Jubilar die Urkunde an seinem 75. Geburtstag in Cloppenburg überreichen.

Eine längere Debatte ergab die Frage, in welcher Form in Zukunft das Oldenburger Jahrbuch erscheinen soll, denn auch hier ergeben sich finanzielle Schwierigkeiten, weil die Gesteungskosten entsprechend der allgemeinen Verteuerung wesentlich angestiegen sind aber die Zuschüsse des Landes um nichts gegenüber früher angehoben. Der Beschluß lautete etwa wie folgt:

Das Oldenburger Jahrbuch soll jährlich erscheinen, in jedem Buch soll sowohl die Landesgeschichte und Volkskunde als auch die Naturwissenschaft und die heimische Kultur behandelt werden; der Umfang des Buches soll sich nach den Finanzierungsmöglichkeiten richten; wenn keine Sonderspenden eingehen, wird z. Z. die Seitenzahl auf 250—300 festgesetzt. Weiter soll überlegt werden, ob bei neuen finanziellen Schwierigkeiten eine Unkostensenkung durch Reklameseiten erreicht werden kann, denn das regelmäßige Erscheinen des Oldenburger Jahrbuches soll keinesfalls in Frage gestellt werden.

Eine Werbung neuer Mitglieder und Spender sollte jedem unserer 1 000 Mitglieder eine Herzensangelegenheit sein und für manchen ein Beweis des Dankes für das, was ihm durch den uneigennütigen Einsatz der aktiv tätigen Mitarbeiter geboten wird.

Die Kassenlage, die Studienreisen und Schloßsaal-Vorträge 1969, die Bodendenkmalpflege, die Katalogisierung der Bücherei des Oldenburger Landesvereins, der Zuschuß für die Bücherei, der 50. Niedersachsentag in Göttingen und Verschiedenes waren andere Themen, die als Punkte der Tagesordnung behandelt wurden.

Meine Damen und Herren, ich darf Ihr Einverständnis voraussetzen und wie in den Vorjahren Punkt 2 der heutigen Tagesordnung „Bericht des Schatzmeisters“ einschieben und erst dann mit den Berichten über die Tätigkeit der Arbeitsausschüsse fortfahren.

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

Leiter: Apotheker Wolfgang Büsing

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde darf wieder auf ein erfolgreiches Arbeitsjahr zurückblicken.

Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde“ kam im 11. Jahrgang mit vier Heften und einem Namenverzeichnis heraus.

1. Archivoberrat Dr. Harald **Schieckel** veröffentlichte „Ein Beamtenverzeichnis der Herrschaft Jever aus dem Jahre 1772“, das wertvolle genealogische Hinweise bietet.
2. Dr. Gustav **Nutzhorn** lieferte eine Untersuchung „Zur Geschichte der Familie Dorgelo“, die von ihrem ersten Auftreten im 14. Jahrhundert bis zu ihrem Erlöschen im 19. Jahrhundert im südoldenburgischen Raume Bedeutung hatte.



3. Wolfgang **Büsing** gab eine eingehende Arbeit „Die Zinngießer der Stadt Oldenburg“ heraus, die sämtliche Mitglieder dieser Berufsgruppe seit etwa 1600 bis zur Gegenwart archivalisch und genealogisch erfaßt.
4. Hauptlehrer Heinrich **Borgmann** schrieb eine Studie „Elisabeth von Ungnad und Sara Margarete Gerdes, zwei Frauenschicksale am Oldenburger und Vareler Hof“, in der die reizvollen Bindungen zu Graf Anton Günther bzw. zum gräflichen Hause Bentinck dargestellt werden.
5. Bolko **Kannenber**g und Otto **Wiepken** bearbeiteten das alphabetische Namensverzeichnis für die Jahrgänge 1 — 5 (1959 — 1963) der „Oldenburgischen Familienkunde“, welches nachträglich veröffentlicht wurde.

Erfreulicherweise konnte in diesem Jahre die Bücherei der Gesellschaft neu katalogisiert und verkartet werden. In Kürze soll ein Bücherei-Verzeichnis vervielfältigt und den Mitgliedern zugestellt werden. Diese Arbeiten, die Archiv-Oberinspektor Uwe **Seifert** durchführte, wurden dankenswerterweise von der Oldenburg-Stiftung und mit Lottomitteln gefördert.

1969 fanden sechs Vortragsveranstaltungen im Festsaal des Alten Palais in Oldenburg statt mit folgenden Themen:

11. 1. 1969 — 177 Frau Hanna **Lampe**, Bremen: „Balleer, ein mittelalterliches Ratsgeschlecht in Bremen und Oldenburg und deren Stedinger Namensvettern“
8. 2. 1969 — 178 Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Friedrich **Prüser**, Bremen: „Das Bremer Gymnasium Illustre, eine Hochschule von internationaler Bedeutung, Übersicht über den personellen und landchaftlichen Einzugsbereich“
8. 3. 1969 — 179 Assessor Josef **Hürkamp**, Dinklage: „Die Familie derer von Galen“
12. 4. 1969 — 180 Diplom-Soziologe Adelheid **Sagemüller**, Bockhorn: „Untersuchungen zur sozialen Verwaltungsgeschichte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst“
15. 11. 1969 — 181 Wilhelm **Harms**, Hamburg: „Aus dem Leben des Auktionsverwalters Gottfried Erdmann (1718—1775) im Stad- und Butjadingerland“
13. 12. 1969 — 182 Techn. Bundesbahnamtman Mann Herbert **Schmidt**, Oldenburg: „Aus der Geschichte der Oldenburgischen Eisenbahn“

Die Reihe der Tauschpartner wurde um die Genealogische Gesellschaft in Finnland sowie um den Stader Heimat- und Geschichtsverein erweitert.

Genealoge Dr. Walter **Schaub**, Oldenburg, nahm auf Einladung der „Genealogical of the Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints“, der größten genealogischen Gesellschaft der Welt, an der Weltkonferenz für Urkunden und Genealogie im August 1969 in Salt Lake City in Amerika teil und hielt dort einen Vortrag über „Forschungsprobleme in Norddeutschland“.



Die Gesellschaft war durch ihren Vorsitzenden **W. Büsing** vertreten:

auf dem 21. Deutschen Genealogentag
auf der Hundertjahrfeier des HEROLD in Berlin am 2.—5. Oktober 1969
auf der Jahrestagung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen am 8.—9. November 1969 in Lüneburg
sowie auf den Tagungen der Familienverbände Rogge und Wübbenhorst im Mai bzw. September 1969.

Technischer Bundesbahnamtmann Herbert Schmidt nahm an der Jahrestagung der familienkundlichen Arbeitsgruppe der Ostfriesischen Landschaft am 8. November 1969 in Scharrel teil.

Pflanzenkundliche Gesellschaft

Leiter: Oberstudienrat Hans Tabken

Die Pflanzenkundliche Gesellschaft konnte wie in den Vorjahren ihren Beitrag zur Unterhaltung und Ausgestaltung des Botanischen Gartens in Oldenburg leisten.

Die Arbeitsgemeinschaft für Pflanzenkunde hat die kartographische Erfassung der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes fortgesetzt.

Die durch die Hilfe zahlreicher Mitarbeiter erarbeiteten Verbreitungskarten haben sich als vorzügliche Grundlage bei überregionalen Kartierungen wie der Mitteleuropa-Kartierung und der Flora-Europaea-Kartierung erwiesen.

Als Regionalstelle für die Mitteleuropa-Kartierung war die Arbeitsgemeinschaft an der Probekartierung von 10 Arten beteiligt, deren Ergebnis inzwischen vorliegt.

Neu eingeschaltet worden ist die Arbeitsgemeinschaft bei der Flora-Europaea-Kartierung. Diese Kartierung bezweckt die kartographische Erfassung des Bestandes der in Europa wachsenden Pflanzenarten, ausgenommen die angebauten Pflanzen nichteuropäischen Ursprungs.

Nomenklatur und Ordnungsfolge richten sich nach der Flora Europaea. Diese Kartierung fußt auf dem UTM (Universal-Transverse-Mercator)-Gittersystem. Unser Gebiet umfaßt die Quadrate mit 50 km Seitenlänge ME 1, 2, 4; MD 1, 2, 3, 4. Federführend sind das Komitee zur Kartierung der Flora Europaea am Botanischen Institut der Universität Helsinki und für die Bundesrepublik das Geobotanische Institut der Universität Göttingen.

Die ersten Ergebnisse dieser Kartierung sollen auf dem XI. Internationalen Botaniker-Kongreß in Seattle vorgezeigt werden. Hierfür sind vorweg die Daten von 6 Arten gesammelt worden, von denen der Schrifffarn (*Ceterach officinarum*) und die Natterzunge (*Ophioglossum vulgatum*) auch in unserem Gebiet vorkommen. Darüber hinaus sind die Daten für alle Pteridophyten und Gymnospermen eingeschickt worden.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Bedeutung unserer Oldenburg-Kartierung kann festgestellt werden, daß die Kartierung der selteneren Pflanzenarten ihren besonderen Wert bei überregionalen Kartierungsvorhaben wie der Mitteleuropa- und der Europa-Kartierung hat, während die Punktkartierung der häufigen Arten im



Laufe der Jahre Ergebnisse bringen dürfte, die besonders auch für die Heimatforschung von Bedeutung sind.

Der Staatliche Botanische Garten, Oldenburg

Leiter: Professor Dr. August Kelle

Im Berichtsjahr 1969 wurden folgende Projekte durchgeführt:

1. Aufbau einer Rhododendrenabteilung mit Wildarten und Züchtungen.
2. Bau einer Pergola in Ergänzung zu der bereits errichteten Eulenvoliere.
3. Verlegen von fast 1 000 qm Waschbeton-Platten in der Systematischen Abteilung, die die Wildpflanzen von Oldenburg und Ostfriesland umfaßt.
4. Herausgabe des internationalen Samenkataloges 1969.

Für das Jahr 1970 sind folgende Arbeiten vorgesehen:

1. Aufbau einer Abteilung, welche die Entstehung des Pflanzenreiches darstellen soll („Phylogenetisches System“).
2. Neuordnung der „Dendrologischen Abteilung“ nach geographischen Gesichtspunkten.
3. Erweiterung des Botanischen Gartens um 3 000 qm, die jenseits der Umgehungsstraße liegen.
4. Erstellung eines zweiten Eingangs mit Zufahrtstraße vom Schützenweg.
5. Bau eines Wirtschaftsgebäudes und einer Gärtnerdienstwohnung. Die derzeitigen Unterkünfte (Holzbuden) sind menschenunwürdig.

Ornithologische Arbeitsgemeinschaft

Leiter: Konrektor a. D. Hermann Havekost

Die Oldenburger Gruppe kam zu mehreren Arbeitstreffen und Beobachtungsfahrten zusammen.

In 8 Wintermonaten wurden an bestimmten Stichtagen Entenvogelzählungen durchgeführt und die Ergebnisse der Zentralstelle zugeschickt. Auch der Möwenbestand im Stadtgebiet Oldenburgs wurde erfaßt.

Gemeinsame Fahrten galten den Ahlhorner Fischteichen, dem südlichen Jadebusen, Pestrup und dem Hasbruch. Hierzu kam eine Wochenendfahrt in die Waldungen um Rotenburg.

Verschiedene Einzelbeobachter bearbeiteten die Siedlungsdichte einiger Vogelarten.

2 Farbdiaavorträge führten die Herren Kummer und Henneberg vor. Die Storchenzählung und Beringung wurde wie üblich von Henneberg und seinen Mitarbeitern vorgenommen. Im Lande Oldenburg verließen 99 Jungvögel 1969 ihre Horste gegenüber 83 im Jahre 1968. Dieses Ergebnis liegt mit 50 Ex. unter dem Ergebnis von 1965/66 und weit unter früheren Jahren.

Im Rahmen der Avifauna Niedersachsens wurden 5 Arbeitstreffen veranstaltet, an denen auch die Gruppenführer der einzelnen Kreise teilnahmen. Zu den Arbeitstagen in Lembruch und Goslar wurden Vertreter entsandt.



H. Havekost untersuchte auch weiterhin unsere hiesigen Fledermausarten, er stellte erneut eine erschreckende Abnahme des Bestandes fest.

Es ist damit zu rechnen, daß im kommenden Jahr für die ornithologischen Arbeiten neue aktive Mitarbeiter in den verschiedenen Landkreisen gewonnen werden können.

Der Mellumrat e. V.

Leitung: Dr. Paul Blaszyk

Allgemeines

Dank der Beihilfe einiger bedeutender Spenden war es dem Mellumrat e. V. auch im Jahre 1969 möglich, seine Aufgaben zu erfüllen. Als Spender seien erwähnt:

1. das Land Niedersachsen
2. die Oldenburg-Stiftung
3. die Landkreise Vechta und Wesermarsch
4. die Freie Hansestadt Bremen
5. die Städte Bremerhaven und Wilhelmshaven
6. die Inselgemeinde Wangerooge.

Erfreulicherweise konnten auch dringende Reparaturen an den Stationsgebäuden vorgenommen werden. Alle Stationen waren während der Sommermonate mit Wissenschaftlern und Naturschutzwarten besetzt.

Über den Antrag des Mellumrates auf Erweiterung des Schutzgebietes in Wangerooge-West ist noch nicht entschieden worden. Ein positiver Bescheid ist jedoch in Kürze zu erwarten.

Auf Mellum werden die Arbeiten der mit der Wahrnehmung des Schutzes beauftragten Personen und der dort tätigen Wissenschaftler empfindlich durch die zahlreichen Besucher gestört, so daß es notwendig sein wird, Besuche und Führungen in Zukunft zu beschränken.

Mit der höheren Naturschutzbehörde beim Regierungspräsidenten in Hannover und dem Landkreis Grafschaft Diepholz wurde Einvernehmen über die Beteiligung des Mellumrates an der Aufsicht im Naturschutzgebiet „Dümmer“ erzielt. Mit Besorgnis wird festgestellt, daß der Druck auf den Dümmer von der Dammer Seite ständig wächst. Der Mellumrat wird sich weiterhin dafür einsetzen, daß es zu einem vernünftigen Kompromiß kommt, der den Belangen des Naturschutzes und des Erholungsbetriebes in gleicher Weise gerecht wird.

Im Naturschutzgebiet „Sager Meer“ kam es wiederholt zu schweren Verstößen gegen die Naturschutzbestimmungen, so daß die höhere Naturschutzbehörde einschreiten mußte. Der Mellumrat wird sich in den kommenden Jahren dieses Schutzgebietes stärker annehmen müssen als bisher.

Wissenschaftliche Tätigkeit

Auf Mellum, Oldeog und Wangerooge wurde in den Vorjahren die Zahl der Brutvögel so genau wie möglich ermittelt. In allen vom Mellumrat betreuten



Schutzgebieten wurden die systematischen Beobachtungen über den Vogelzug fortgesetzt. Es konnten insgesamt über 4 000 Vögel mit Ringen des Instituts für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ versehen werden.

Leider hielt die rückläufige Entwicklung der Seeschwalbenbestände auch im Berichtsjahr an. Möglicherweise ist auf Wangerooge und einigen anderen Inseln die Veränderung der Vegetation auf dem Heller infolge Aufhörens der Beweidung eine der Ursachen dafür. Die starken Silbermöwenpopulationen auf Mellum und Langeoog dürften ebenfalls zu dem Rückgang der Seeschwalben und einiger Limicolen beigetragen haben.

Ob sich die starke Zunahme der Lachmöwe auf den Inseln und in der Leybucht negativ auf die Seeschwalben auswirkt, ist noch nicht erwiesen. Auf jeden Fall kommt der Verminderung des Silbermöwenbestandes im Interesse der Förderung gefährdeter Vogelarten besondere Bedeutung zu.

Erstmalig wurde vom Mellumrat eine Seeschwalbenbestandsaufnahme auf allen ostfriesischen Inseln und im Küstengebiet vorgenommen. Sie soll einige Jahre lang fortgesetzt werden, um die Entwicklung im gesamten ostfriesischen Küstenraum festzuhalten und die Ursachen der Bestandsveränderungen kennenzulernen.

Die seit vielen Jahren auf Oldeloog laufenden Untersuchungen über die Brutbiologie und die Verhaltensweisen der hier brütenden Seevogelarten konnten von **H. Rittinghaus** fortgesetzt werden und brachten zahlreiche neue Erkenntnisse, die z. T. in wissenschaftlichen Filmen festgehalten wurden.

Erfreulicherweise war es **G. Großkopf** möglich, seine langjährigen Arbeiten über die Biologie und Ethologie des Rotschenkels während einiger Wochen auf Wangerooge weiterzuführen.

Das Institut für Vogelforschung führte zusammen mit der Forschungsstelle Norderney Wattuntersuchungen im Mellumer Ostwatt durch. Sie sollen darüber Aufschluß geben, ob die bei Blexen eingeleiteten Industrieabwässer negative Auswirkungen auf die Biozönose des Wattenmeeres haben.

Die Sedimentationskartierung des **Senckenberg-Institutes** auf der Mellumplate konnte fortgesetzt werden, ebenso die Untersuchungen des Botanikers **Kuhbier** vom Bremer Überseemuseum im Rahmen der Vegetationskartierung

Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte

Leitung: Professor Dr. Wolfgang Hartung

Die Vorträge im Staatlichen Museum beschränkten sich auf drei, weil im Zuge des beginnenden Umzugs des Museums in seinen Erweiterungsbau der Hörsaal noch nicht zur Verfügung stand.

1. Herr Studienrat Werner Michaelsen gab einen Einblick in den modernen Forschungsstand über molekulare Genetik.
2. Herr Dr. Jens Tüxen berichtete über Nordwesteuropäische Hochmoore aus dem Material eigener Reisen nach Schottland und Skandinavien.



3. Unser Mitglied Kptl. a. D. Osterbind ließ uns an seinen Erlebnissen der Höhlenforschung in der Fränkischen Schweiz teilnehmen.

Alle drei Vorträge führten insgesamt ca. 350 interessierte Hörer in dem zu kleinen Hörsaal des Museums zusammen. Am Ende dieses Jahres wird nun der neue geräumige Hörsaal des Museums im Erweiterungsbau zur Verfügung stehen.

Die Studienfahrten 1969

Ausarbeitung und Leitung: Prof. Dr. W. Hartung

In einer viertägigen Fahrt zum Thema „Wirtschaft und Kultur des Ruhrgebietes“, reihten sich Wasserburgen, Ruhrzechen, geologische Funde aus dem Steinkohlengebirge, die Satellitenbeobachtungsstation der Sternwarte Bochum, sowie auch die neue Universität Bochum zu eindrucksvollen Erlebnissen aneinander.

Im Sommer brachte die Mellumfahrt für die, welche es bei unsicherer Wetterlage doch gewagt hatten, einen herrlichen Tag.

Die Herbstfahrt in die Nordischen Länder bestätigte erneut, wie schon vor drei Jahren, daß man die nordische Landschaft kaum großartiger als in den Herbstfarben erleben kann. In neuer Ausarbeitung des Fahrtablaufes standen frühgeschichtliche Denkmäler in Jütland, Kap Skagen, die Landschaft des Oslo-Fjords, des Värmlands in Mittelschweden, Stockholm, Upsala und Kopenhagen im Vordergrund der Betrachtung.

Die Schloßsaal-Vorträge

Leitung: Prof. Dr. W. Hartung

Die Vorträge des Jahres 1969 zogen erneut eine große Zahl von Hörern an. Insgesamt rd. 1250, im Durchschnitt je Vortragsabend 180.

Mit dem interessantesten Vortrag begann das Jahr. Unser Mitglied Dr. Fritz Frank sprach über das Thema **„Die derzeitige Gesellschaftskritik und die Rebellion der jungen Generation im Licht naturwissenschaftlicher Erkenntnis“**.

Der Vortrag erwies sich als so wertvoll und ausgereift, so aktuell für die heutige Zeitsituation, daß wir seine Drucklegung empfohlen haben, und es ist dem Stalling-Verlag dafür zu danken, daß er fast umgehend unter dem Titel **„Apo und Establishment aus biologischer Sicht“** den Vortrag zum Druck brachte und damit vielen Kreisen zuführte. Die Auflage ist bereits vergriffen.

Außer der Zeitgeschichte, Prof. Gollwitzer, Münster, **„Die Endphase der Monarchie“**, und Landeskunde, Prof. Baden, Bremen, über **Moornutzung** kam die Volkskunde nordischer Länder mit dem erlebnisreichen Vortrag des Kunstmalers Hagemann über seine **Reisen nach Lappland** und sein Zusammenleben mit den Lappen zu Wort.

Sein Vortrag war zugleich der Auftakt der Sonderausstellung im Museum für Naturkunde, in dem die von ihm gesammelten Ritzzeichnungen der Lappen als kostbares volkskundliches Dokumentenwerk gezeigt wurden.



Der erste Vortrag des Winters 1969/70 war ebenfalls den Nordischen Ländern gewidmet als Einführungsabend zur Skandinavienfahrt des Landesvereins.

Mit dem zweiten Vortrag gedachten wir des 200. Geburtstages von **Alexander von Humboldt**, Prof. Timm, Bochum, und mit dem dritten der **Ostfriesischen Landschaft**, über die uns Dr. Harm Wiemann, Aurich, unterrichtete.

Mit besonderem Dank ist die gute Berichterstattung über unsere Vorträge hervorzuheben, woran die Herren K. Barelmann, H. Hayen, Dr. Schieckel, W. Michaelsen und Dr. Hampel als Referenten beteiligt sind. Herrn Dr. Hampel ist für die Aufnahme im kulturellen Teil der Nordwest-Zeitung zu danken.

2. Rechnungslegung und 3. Entlastung

Der Schatzmeister Tanno Tantzen erstattete den Kassenbericht für das Geschäftsjahr 1969. Die Gegenüberstellung der Jahresabschlüsse ergab gegenüber dem Vorjahr eine Verbesserung von 6 471,41 DM.

Da eine Prüfung durch die beiden Kassenprüfer Torbeck und Burchard zu keinerlei Beanstandungen geführt hat, wurde dem Schatzmeister auf Antrag Entlastung erteilt.

Der Vorsitzende dankte dem Schatzmeister für seine gewissenhafte und umsichtige Geschäftsführung sowie den Kassenprüfern für ihre Arbeit.

4. Verschiedenes

Zu diesem Tagungspunkt wurden keine Anträge gestellt.

Vortragswesen und Studienfahrten des Jahres 1969

Die Schloßsaal-Vorträge 1969

Leitung: Professor Dr. W. HARTUNG

A. Zweiter Teil des Vortrags-Winters 1969/70

163. Am 9. Januar 1969
Herr Dr. FRITZ FRANK (Biologische Bundesanstalt), Oldenburg, jetzt Braunschweig:
„Die derzeitige Gesellschaftskritik und die Rebellion der jungen Generation im Lichte naturwissenschaftlicher Erkenntnis“
164. Am 5. Februar 1969
Herr Prof. Dr. H. GOLLWITZER, Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster:
„Die Endphase der Monarchie in Deutschland“
165. Am 5. März 1969
Herr GUSTAV HAGEMANN, Kunstmaler und Graphiker, Salzgitter:
Das Leben der Lappen in den Tundren des Nordens (mit Farblichtbildern, Film- und Tonbandvorführungen)

B. Erster Teil des Vortragswinter 1969/70

166. Am 24. September 1969
Aus Anlaß der Herbst-Studienfahrt 6.—17. Oktober.
Herr Prof. Dr. W. HARTUNG:
„Erdgeschichte und Mensch im skandinavischen Raum“
Herr Archivdirektor Dr. H. LÜBBING:
„Stockholm und seine Kulturdenkmäler im Rahmen der nordischen Geschichte“
(Beides mit Lichtbildern, Kartendemonstrationen und Film)
167. Am 27. Oktober 1969
Aus Anlaß des 200ten Geburtstages von Alexander von Humboldt
Herr Prof. Dr. ALBRECHT TIMM, Ordinarius für Wirtschafts- und Technikgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum:
„Alexander von Humboldt — Politikum und Pädagogisches Problem“
168. Am 27. November 1969
Herr Oberregierungs- und Schulrat i. R. Dr. HARM WIEMANN, Aurich, Landschaftsrat in der Ostfriesischen Landschaft:
„Werden und Wachsen der Ostfriesischen Landschaft“

Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte (Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte)

Leitung: Professor Dr. W. HARTUNG

129. Abend am 11. Februar 1969
Biologischer Abend



Herr Studienrat WERNER MICHAELSEN, Biologie der Graf-Anton-Günther-Schule, Oldenburg:
„Einführung in neue Ergebnisse der Molekularen Genetik“
(mit Lichtbildern und Demonstrationen)

130. Abend am 11. März 1969
Biologisch-Geographischer Abend
Herr Dr. JES TÜXEN, Botanischer Garten Oldenburg und Pädagogische Hochschule:
„Nordwesteuropäische Hochmoore. Vegetationskundliche Studien in Schottland und Lappland“
(mit Lichtbildern von eigenen Studienreisen)
131. Abend am 22. April 1969
Geologisch-Geographischer Abend
Herr Kapitänleutnant a. D. OSTERBIND, Oldenburg:
„Mit Kletterseil und Strickleiter, mit Blitzlicht und Fotoapparat in unbesuchten Tropfsteinhöhlen der Fränkischen Schweiz“
(mit Lichtbildern)

Historische Abende des Staatsarchivs

Leitung: Archivdirektor Dr. CRUSIUS

- Am 30. Januar 1969
Herr Verwaltungsgerichtspräsident i. R. Dr. SELLMANN, Oldenburg:
„Die Münzen des Grafen Anton Günther“
(mit Lichtbildern)
- Am 27. Februar 1969
Herr Museumsdirektor Dr. HELMUT OTTENJANN, Cloppenburg:
„Marienplastiken des Oldenburger Münsterlandes aus sieben Jahrhunderten“
(mit Lichtbildern)
- Am 27. März 1969
Herr HANS HEERING, Oldenburg:
„Das Oldenburger Theater unter Starkloff (1834—1842)“
- Am 4. Dezember 1969
Herr Archivdirektor Dr. HEINRICH SCHMIDT, Oldenburg:
„Landesgeschichte und moderne Gesellschaft“

Vorträge in der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde

Leitung: Apotheker WOLFGANG BÜSING

(zusammen mit der Historischen Gesellschaft, Leitung: Archivdirektor i. R. Dr. LÜBBING)

177.—182. Vortrags-Nachmittage siehe auf Seite 364 im Bericht des Oldenburger Landesvereins.

Die Studienfahrten 1969

Leitung und Vorbereitung: Professor Dr. HARTUNG

102. Studienfahrt 8.—11. April 1969

„Wirtschaft und Kultur des Ruhrgebietes“
Fahrtbericht von Herrn Dr. W. TEICHMANN



50 Mitglieder des OLV lernten unter der Leitung von Prof. Dr. Hartung die „Wirtschaft und Kultur des Ruhrgebietes“ kennen.

Die Kultur einer Landschaft ist abhängig vom Gedeihen ihrer Wirtschaft. So vermittelte schon die Anfahrt zum Ruhrgebiet bei der Besichtigung der Wasserburgen und Schlösser — Havixbeck, Velen, Lembeck und Raesfeld — ein Bild aus früheren Jahrhunderten von der Wirtschaftskraft und Kultur des Landes. Wenn auch die Erfindung des Schießpulvers die Wasserburgen längst den Zweck von Schutz und Verteidigung verlieren ließ, so ist doch überall die ehemalige Burganlage noch klar zu erkennen: Wassergraben — Vorburg für landwirtschaftliche Zwecke — Hauptburg als Sitz des Burgherrn. Je nach der Wirtschaftskraft ihrer Besitzer wurden die Burgen in den Stilen der jeweiligen Zeitepochen umgebaut, nicht selten von so berühmten Baumeistern wie Pictorius oder Johann Konrad Schlaun. Die schönen Giebel, Fassaden und Erker sind lebendige Zeugen der alten Kultur. Die Teilnehmer der Fahrt konnten an den Veränderungen der Architektur auch die Entwicklung der Baukunst studieren, so z. B. die großzügige Grundrißachse des Wassetzschlusses Lembeck, die ihre Fortsetzung in Allee und Parkanlage findet. — Nicht unwesentliche Merkmale jener Kulturrepoche waren Alchemie und Astrologie, und noch heute ist die private Sternwarte eines Alexander von Velen, dem Nachfolger Wallensteins als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere, in einem Turm der Wasserburg Raesfeld vorhanden.

Die Wirtschaftskraft und Kultur des Landes zur Blütezeit der Wasserburgen beruhte auf agrarischer Grundlage. Wenn heute von der Wirtschaft des Ruhrgebietes gesprochen wird, so weiß jeder, daß sie industrieller Art ist. Das Fundament wurde der Steinkohlenreichtum des Landes.

Der Steinkohle, ihrer Entstehung vor 350 Millionen Jahren, und der Kunst, sie aus großen Tiefen heute fördern zu können, galten die Führungen und Vorträge in den Museen für Geologie und Bergbau in Bochum, sowie die Besichtigung der Lehrschachthanlage mit allen originalen Ausbauten und Einrichtungen. Man wurde mit den Bergmannsbegriffen wie „Hangendes“ und „Liegendes“ bekanntgemacht, die Fahrtteilnehmer wissen jetzt, daß mit dem „Gezähe“ das Handwerkszeug des Bergmanns, Schlegel und Eisen, mit der „Fahrt“ die Sprossenleiter im Schacht, gemeint ist. Man sah und erkannte mit eigenen Augen, daß nur in geeigneten Flözen der Kohlenhobel sich in die Kohlenwand einfressen kann, daß aber trotz aller Mechanisierung der Einsatz von Bergleuten unter Tage keinesfalls überflüssig wurde. Trotz der Stilllegung zahlreicher Zechen sprach man vom Mangel an ausgebildeten Bergleuten.

Die Nutzung des Kohlenreichtums ist heute ohne die Veredelung der geförderten Kohle nicht denkbar. Gefragt ist der Koks! Besonders die Flöze sind abbauwürdig, die „verkokbare“ Kohle liefern, andere Zechen müssen wegen Unrentabilität schließen. Das trotzdem die gleiche Menge Kohle gefördert wird, beruht auf der Technisierung und Rationalisierung der Grubenbetriebe. Eine vielstündige Führung durch die Anlagen über Tage der modernen Zechen „Franz Haniel“ und „Osterfeld“ beschloß das Bekanntwerden mit der Steinkohle und ihren Problemen als dem Energieträger des Ruhrgebietes.



Die Stadt Bochum war das Standquartier für die Fahrt. Im berühmten Bochumer Schauspielhaus erlebten die Oldenburger gemeinsam eine Theatervorstellung. Anschließend wurden sie auch durch das Bühnenhaus geführt.

Am folgenden Tag wurde die durch Privatinitiative gegründete „Satelliten-Station“ besucht. Sie ist bekannt als die deutsche Station, die seinerzeit den ersten in Rußland gestarteten Weltraum-Satelliten ausmachte und auf seiner Bahn verfolgte, und zwar zeitiger als es den Russen gelang. Die Fahrtteilnehmer sahen das wichtigste Instrument, den großen Parabolspiegel zum Auffangen der Strahlen aus dem Weltraum.

Zu einem besonders tiefen Erlebnis wurde der Besuch des Bochumer Planetariums, nicht zuletzt durch den eindrucksvollen Vortrag seines Leiters Dr. Winkelmann.

In Essen hatten die Teilnehmer Gelegenheit, im „Folkwang-Museum“ durch kollegiales Entgegenkommen der Museumsleitung eine intensive Begegnung mit der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts zu genießen.

Als Zugabe besonderer Art entwickelte sich der Besuch der Delphin-Schau im Duisburger Tierpark, wie auch schon am Anreisetag der Löwenpark des Grafen Westerholt bei Gelsenkirchen.

Eine gewaltige Kombination von Kultur und Technik war die wachsende neue „Ruhr-Universität“ in Bochum: auf einem Gelände in Buchenwäldern am Stadtrand entstehen gigantische Bauten aus vorgefertigten, in eigens dafür errichteter Fabrik hergestellten Bauelementen, die Inneneinrichtung jedes Instituts wird wiederum durch Serienwände- und -möbel gestaltet, jedoch dem Charakter des jeweiligen Instituts entsprechend. Dieses Verfahren erspart nicht nur Kosten und Zeit, sondern ermöglicht auch spätere Veränderung der Räume durch Umstellen der einzelnen Elemente. Eine bereits in Betrieb genommene Mensa hat eine Ausgabekapazität von 6000 Essen. Studentenwohnheime, mehr an die Stadt eingegliedert, um die Universität in sie einzubetten, sind im Entstehen. Obgleich der ganze Komplex zur Zeit noch wie eine riesige Baustelle wirkt, — selbst das Straßenniveau wird angehoben, um darunter Parkplätze und alle Zufahrtswege zum Universitätsgelände anzulegen, — waren 1967 schon 4710 Studenten immatrikuliert und mehrere Institute voll in Lehr- und Forschungsbetrieb. Die jährlich wachsende Zahl von Studenten läuft den Arbeitern buchstäblich über die Füße. Im Jahre 1970 soll das „Abenteuer der Wissenschaft“ in Bochum Realität sein und die neue Bildungsstätte das geistige Zentrum des Ruhrgebietes.

Die Studienfahrt schloß ab mit einer Schiffsfahrt durch den Duisburger Hafen und rheinaufwärts. Zwei Stunden dauerte diese Fahrt durch den größten Binnenhafen Deutschlands, und die Lichter der dicht an dicht auf den Rheinufern gelegenen Hüttenwerke und Betriebe aller Art waren der abschließende Eindruck von der Wirtschaftskraft des Ruhrgebietes. War es vielleicht auch eine Vision der Entwicklungsmöglichkeiten an der Unterweser?

Prof. Hartung forderte wohl die letzte Ausdauer von seinen Fahrtteilnehmern. Auch diese Studienfahrt war vielseitig, aktuell und eindrucksvoll wie noch jede Fahrt des Oldenburger Landesvereins. Sie verlief in einmütig froher und dankbarer Stimmung.

103. Studienfahrt am 24. August 1969

„Mellum — Küstengeologische Excursion zum Studium der Vorgänge auf einer werdenden Nordseeinsel“

Fahrtbericht von Herrn Studiendirektor K. BARELMANN

Mit dem Betreten der Insel Mellum beginnt eine küstengeologische Entdeckungsreise durch die Phasen der Entstehung einer Nordseeinsel. Als Modellfall einer werdenden Insel eröffnet die Beobachtung der Naturvorgänge auf Mellum das Verständnis für die Entstehung der Ostfriesischen Inseln. Diese bilden eine in West-Ost-Richtung verlaufende Kette am Saum des Wattenmeeres vor dem zusammenhängenden Festland und sind nicht, wie es scheinen mag, ein Festlandrest, sondern junge Sandaufschüttungen durch die Brandung der Flutwelle. Ihre lange West-Ost-Erstreckung stellt ein Altersstadium dar, weil Inselstücke durch Sandverdriftung miteinander verbunden wurden.

Bei der Insel Mellum handelt es sich um das Anfangsstadium eines Inselteilstückes. An der Spitze der zwischen Jade- und der Wesermündung gelegenen Wattenzunge Hoher Wegt eilt sich der Flutstrom und wirft den durch den Wind und Strömung von Westen, von den Ostfriesischen Inseln herankommenden Sandstrom zu einem Strandwall auf, der in den Seekarten als Sandplate „Alte Mellum“ verzeichnet ist. Durch Sandverdriftung bildet sich zunächst eine ovale, von Nord nach Süd gestreckte Form heraus. Daneben sorgt aber die West-Ost-Strömung, hervorgerufen durch die vorherrschende Windrichtung, für eine Verkürzung der vorderen Wattzunge zugunsten eines Anwuchses von Sand im Westen und Osten in der Form eines Kuhhornes, das seine konkave Seite dem Festland zukehrt. Das Anfangsstadium wurde damit breiter, was weiteren Sandzuwachs ermöglichte. Im Schutze des Sandwalles lagern sich im ruhigen Wasser zunächst schlickhaltige Sedimente ab, auf denen (seit etwa 1875) der Queller wächst, eine Pflanze, die es verträgt, vom Meerwasser zweimal täglich überspült zu werden und die mit ihrem sukkulentenartigen Pflanzkörper Sedimente und Angespültes festhält. Sie ist der Pionier für alles weitere Pflanzenwachstum, wie Meerstrandsdreizack, der mit seinen Wurzeln nach und nach den anwachsenden Schlick durchzieht und ihn festhält, das Schlickgras und das Andelgras, welches zunächst Bulten bildet und später eine mehr oder weniger zusammenhängende Grünlanddecke, die so hoch liegt, daß sie nur noch selten überflutet wird. Nun können sich schon Dünenpflanzen ansiedeln, wie die Dünenquecke, der Blaue Helm und der Strandhafter. Diese Pflanzen sorgen vor allem (seit etwa 1964) am Nordost-Rand der „Alten Mellum“ für das Zusammenwachsen der Primärdünen zu einem natürlichen Schutzwall, der auch Sturmfluten standhält. In seinem Schutz kann sich dann ein Groden bilden. Auf Mellum ist dieser Groden durch den Eingriff des Menschen im



zweiten Weltkrieg in seiner natürlichen Entwicklung gestört. Mit einem Ringdeich wurde damals eine Flak-Stellung vor Sturmfluten geschützt. In der Nähe der Bunkerruinen befindet sich heute das Haus des Vogelwarte.

Mit diesen küstengeologischen Entwicklungsvorgängen verändert sich auch das Biotop auf Mellum. Während die Insel in ihrem Anfangsstadium die Forschung zuerst auf sich aufmerksam machte durch ihre einzigartige Brandseeschwalbenkolonie, nimmt mit den geologischen Veränderungen die Zahl der Silbermöwen immer mehr zu, so daß zur Zeit 2000 bis 3000 Brutpaare gezählt werden.

Die Bedeutung der Insel Mellum sowohl als Seevogelreservat und Rastplatz des Vogelzuges als auch als küstengeologischer Modellfall wurde zuerst 1903 von Dr. h. c. Heinrich Schütte erkannt. Er erreichte es bereits 1909, daß die Insel von der oldenburgischen Landesregierung unter Naturschutz gestellt wurde. Zusammen mit dem Oldenburger Landesverein, der Bremer Naturschutzgesellschaft, dem Heimatverein Wilhelmshaven und der Vogelwarte Helgoland wurde 1925 der Mellumrat gegründet, welcher die Insel pachtete, seitdem jährlich einen Vogelwart entsendet und für die Einhaltung der Naturschutzbestimmungen entgegen Ansprüchen verschiedenartiger Interessenten sorgt. Zunächst „wohnte“ der Vogelwart in der Dreiecksbake, die als Seezeichen auf der Route Wilhelmshaven—Helgoland den Reisenden die Lage der Insel anzeigt.

Professor Dr. Hartung hatte die Exkursion gründlich vorbereitet, die Tideverhältnisse und sogar das Wetter und den Sonntagstermin in eine glückliche Übereinstimmung gebracht. Seine fachlichen Erläuterungen wurden hervorragend veranschaulicht sowohl durch Demonstration der geologischen, botanischen und ornithologischen Vorgänge an den lebenden Objekten auf der Insel, als auch durch die Erläuterung von Seekarten und Luftaufnahmen. Teilnehmer früherer Mellumfahrten des Landesvereins bewunderten die gewaltigen Veränderungen, die sich hier vor den Augen der Menschen in der Natur vollziehen. Mit neuem Wissen bereichert und dankbar dafür, daß ihnen eine unmittelbare Beobachtung des Naturwirkens ermöglicht worden war, kehrten die Teilnehmer von der Exkursion zurück.

104. Studienfahrt 6.—17. Oktober 1969

„Die Nordischen Länder mit den Städten Aarhus (Jütland), Oslo, Stockholm, Uppsala, Kopenhagen und den nordischen Landschaften in Norwegen und Schweden“

Fahrtbericht von Herrn Dr. W. Teichmann

Wir Oldenburger leben auf erdgeschichtlich höchst junger Überdeckung aller älteren Erdkruste, auf dem Schuttmaterial an Sand, Kies, Steinen und Lehm aus den Inlandeisgletschern der vorletzten Eiszeit. Sie schuf unseren Boden, gestaltete unsere Landschaft. Die Reise führte in die Heimat dieser Inlandeisgletscher, und die Heimat vermittelte die Einsichten in all diese Vorgänge. Sie ließ uns mit dem nordischen Urgestein bekannt werden, das von dort mit dem Eis zu uns herunterkam in unsere Böden.



Skandinavien und die Baltische Landmasse besteht aus diesem Urgestein, dem alten Kernstück Europas, dem „Baltischen Schild“, mit dem uralten kaledonischen Gebirge Norwegens zu „Fennoskandia“ zusammengefaßt. Hier zeigt sich das alte Kristallin der Erdkruste in seiner ursprünglichen, vielfältigen Gestalt. Am Taberg, südlich von Jönköping, sahen wir darin auch den Reichtum Schwedens, das Magneteisenerz; es ist das älteste Abbauvorkommen, inzwischen stillgelegt und längst überflügelt von den Riesenvorkommen Lapplands bei Kirunawara.

Und doch klappt in diesem Kristallin ein uralter, aber immer wieder neu aufgelebter Riß, der vom hohen Norden durch unsere Heimat hindurch, durch ganz Europa bis hinunter zum Mittelmeer eine wichtige geologische Linie darstellt, der Einbruch des „Oslo-Grabens“. Sein Anfang liegt in der langen Kette des Mjösensees, dann im Oslo-Fjord. Spürbar an den Linien der Salzaufbrüche zieht er sich durch Schleswig-Holstein, ist nachweisbar als Leinetalgraben, trägt den Riesenvulkan des Vogelberges und führt dann als klassischer Einbruchsgraben mit Oberrheintal und Rhonetal herunter zum Mittelmeer. So kam es, daß wir mitten zwischen den Bergen uralter Kristallins eingesenkt im „Oslo-Graben“ in Oslo selbst, gleich neben dem Museum des berühmten Polarschiffes „Fram“ uraltes Sediment, zu schwarzen Griffelschiefern geworden, sammeln konnten: 560 Millionen Jahre hatte man da in der Hand! — Der Aussichtsturm des „Holmenkollen“, des bekannten Skigebiets unmittelbar über Oslo, bescherte uns den Blick in die Weite, über den kilometerbreiten Oslo-Graben mit dem silberglitzernden Fjord und der Stadt in ihrer herrlichen Lage.

Immer wieder brachte die Fahrt das Erlebnis der unmittelbaren Spuren des Inlandeises. 3000 Meter Eis lag einst über dem skandinavischen Land, und dieses Eis war nicht starr, es bewegte sich, es floß, es schabte dabei den Fels, brach die Brocken heraus, die zum Boden unseres norddeutschen Flachlandes wurden. Überall sahen wir die Spuren dieses Schleifens: die „Rundhöcker“, die „Gletscherschliffe“, und wir erfuhren, wie sich erst von dorthier durch den schwedischen Geologen Otto Torell im Jahr 1875 die Erkenntnis von der Inlandvereisung Norddeutschlands Bahn brach, eine Theorie, die heute geheimer Bestandteil unseres historischen Wissens ist.

Welch ein Gegensatz zwischen dem geschrammten Fels der Schären und den lockeren Sanddünen von Skagen an der Nordspitze Jütlands! Welch Erlebnis, auf diesem nördlichsten Punkt des jungen europäischen Festlandes zu stehen und die Wellen der Nordsee auf die Wellen der Ostsee prallen zu sehen!

3000 Meter Eis lag über Skandinavien. Kein Wunder, daß der skandinavische Block durch diese Last in die Tiefe gedrückt wurde. Nach der Eisentlastung aber hob er sich wieder und tut es noch heute. Darauf beruht die wechselvolle Geschichte der Ostsee und der mittelschwedischen Senke mit ihren großen Seengebietern, in deren Mitte wir auf der Aussichtsplattform des Wasserturms von Örebro diese wechselvolle Geschichte erfuhren. Alter Ostseeboden wurde durch Hebung fruchtbares Land.



Hier beginnt die Geschichte der menschlichen Besiedlung und ihrer Kulturen! In der steinzeitlichen Entwicklung ist sie geknüpft an das unschätzbare Material des „Flint“, des Feuersteins, der in der gehobenen Kreide des nördlichen Dänemarks und am Südrand Schonens dem vorgeschichtlichen Menschen „frisch“ zur Verfügung stand. Wir sahen das an den riesigen Kreidefelsen der „Klint-Küste“ der Insel Møen. Heute sind die Kreidevorkommen Jütlands die Rohstoffbasis großer Zement-Industrien. Die steinzeitlichen Flintgeräte wurden im Nationalmuseum in Kopenhagen studiert, zusammen mit einzigartigen vorgeschichtlichen Funden wie den Baumsarg-Bestattungen, dem „Sonnenwagen von Trundholm“ u. a. mehr.

Sehr intensiv wurde das Bekanntwerden mit der Kultur der Wikinger. Beim Namen „Wikinger“ denkt man an die mutige Bezwingung der See, sogar des Atlantiks über Grönland zum nördlichen Amerika auf erstaunlich seetüchtigen Schiffen. Oseberg, Thune und andere Fundstätten erbrachten diese Schiffe als Bestattungen hochgestellter Persönlichkeiten des Wikingervolkes. In einer Grabkammer auf dem Schiffe ruhte der Tote mit reichen Beigaben aus allen Bereichen des täglichen Lebens, mit Wagen, Schlitten, Waffen, Vieh und auch der getöteten Dienerin, die ihrem Herrn auch im Jenseits zu dienen hatte. Die Schatzkammer des Historischen Museums in Oslo zeigte den unvorstellbaren Reichtum an Gold- und Silberschmuck, Dokumente der Handelswege, die nicht allein an den Nordseeküsten entlang, sondern durch das heutige Westrußland bis in den Orient verliefen.

Die Beherrschung der Seefahrt war den Wikingern wichtigste Voraussetzung zu Leben und Wohlstand. Noch die Toten liebten mit dem Schiff verbunden. Das zeigen die Steinsetzungen in Schiffsform auf dem Gräberfeld „Lindholm-Höhe“ bei Aalborg, die dort zu Hunderten ein großes Gebiet oberhalb des Fjords bedeckten. Man dachte unwillkürlich an unser Hügelgräberfeld in der Pestruper Heide. In Fyrkat bei Hobro sahen wir eine Kasernen-Burg der Wikinger-Streitmacht, deren einzelne Kasernenbauten wiederum die Schiffsform zeigten. — Wir fanden am Nationalheiligtum Dänemarks in Jelling, an dem denkwürdigen 1000 Jahre alten Runenstein, der die Einführung des Christentums unter König Harald bezeugt, dem König, der zum ersten Mal Norwegen und Dänemark unter seiner Herrschaft vereinte. Auf diesem gewaltigen Stein, der noch an derselben Stelle steht, wo er vor 1000 Jahren gesetzt wurde, sind Runen und heidnische wie christliche Symbole nebeneinander eingemeißelt.

Alles war überglänzt von den unvorstellbaren Farben herbstlicher nordischer Wälder, die teils golden, teils feurig leuchteten. Die Bereisung von Dänemark, Norwegen und Schweden brachte uns natürlich auch mit neueren Kulturepochen in Berührung, sei es — ein Gegenstück zum Museumsdorf Cloppenburg — das Freilichtmuseum von städtischen Häusern und Anlagen, das Museum „den gamle By“ in Aarhus, seien es Universitäts-Neugründungen oder modernste Studenten-Wohnsiedlungen, wobei nicht nur Schönheit und Zweckmäßigkeit der Bauten beeindruckten, sondern vor allem auch die Zähigkeit im Verfolgen des Ziels

zum Wohle der Volksbildung. Man kann vielleicht von einer Tradition in der Pflege von Wissenschaft und Kunst in ganz Skandinavien sprechen, wenn man an die Rathausbauten in Oslo und Stockholm, an die wissenschaftlichen Einrichtungen und Museen, an die Pflege der Altertümer und historischen Stätten, an die Restaurierung von Funden, — neuestes Beispiel die Konservierung des gehobenen Wasa-Schiffes! — an Cripsholm in Schweden und an das Hamlettschloß Helsingör in Dänemark denkt, oder wenn man die heute noch beispielbaren 250 Jare alten Barocktheater in den Königsschlössern bewundert oder die alten und neuen Kirchenbauten betrachtet. Die Grundwig-Gedächtnis-Kirche in Kopenhagen mit ihrem mächtig aufstrebenden Kirchenschiff sei hier erwähnt, die Kirche, die die Bevölkerung dem kleinen Landpfarrer Grundwig als dem Begründer der dänischen Volksbildungsarbeit mit seiner Hände Arbeit zum Dank errichtete. Die Reisegruppe besuchte den Wohnsitz des großen schwedischen Naturforschers Carl von Linné in Hammarby, genauso erhalten wie zu seinen Lebzeiten. Ein Erlebnis besonderer Art war die Besichtigung des 240 Jahre alten Hörsaals der medizinischen Fakultät in Uppsala, das Theatrum anatomicum“, dessen Gegenstück es nur noch in Leiden und Padua gibt. So wird auch der Geburtsort und Landsitz Moorbakka der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf vom Staat gepflegt und erhalten zum Dank und zur Erinnerung an die große nordische Schriftstellerin.

Nicht nur die kulturellen Leistungen dieser nicht volkreichen Länder, sondern der Gestaltungswille dürfte der wesentliche Eindruck dieses Kennenlernens sein. Daß an Leistung und Gestaltung der Oldenburg-Delmenhorster Grafensohn in der Person des dänischen Königs Christian I. und seine ihm nachfolgenden Söhne ihren Anteil hatten, knüpft die zahlreichen Beziehungen unserer nordwestdeutschen Heimat zu Skandinavien und seinen Ländern noch enger.

Die Eindrücke waren im Ablauf der Reisetage unzählige und kaum zu bewältigen. Ihre Nachhaltigkeit aber erkennt der Reiseteilnehmer in der unversehens sich immer wieder neu entzündenden Erinnerung.









STADTPLAN WILHELMSHAVEN UND UMGEBUNG

Topographische Grundlage
Stadtvermessungsamt Wilhelmshaven 1962

Warfen, Deiche,
alte Wege und Wasserläufe
im Stadtgebiet Wilhelmshaven

1967 H. Oldewage

Warfen (Wurten):

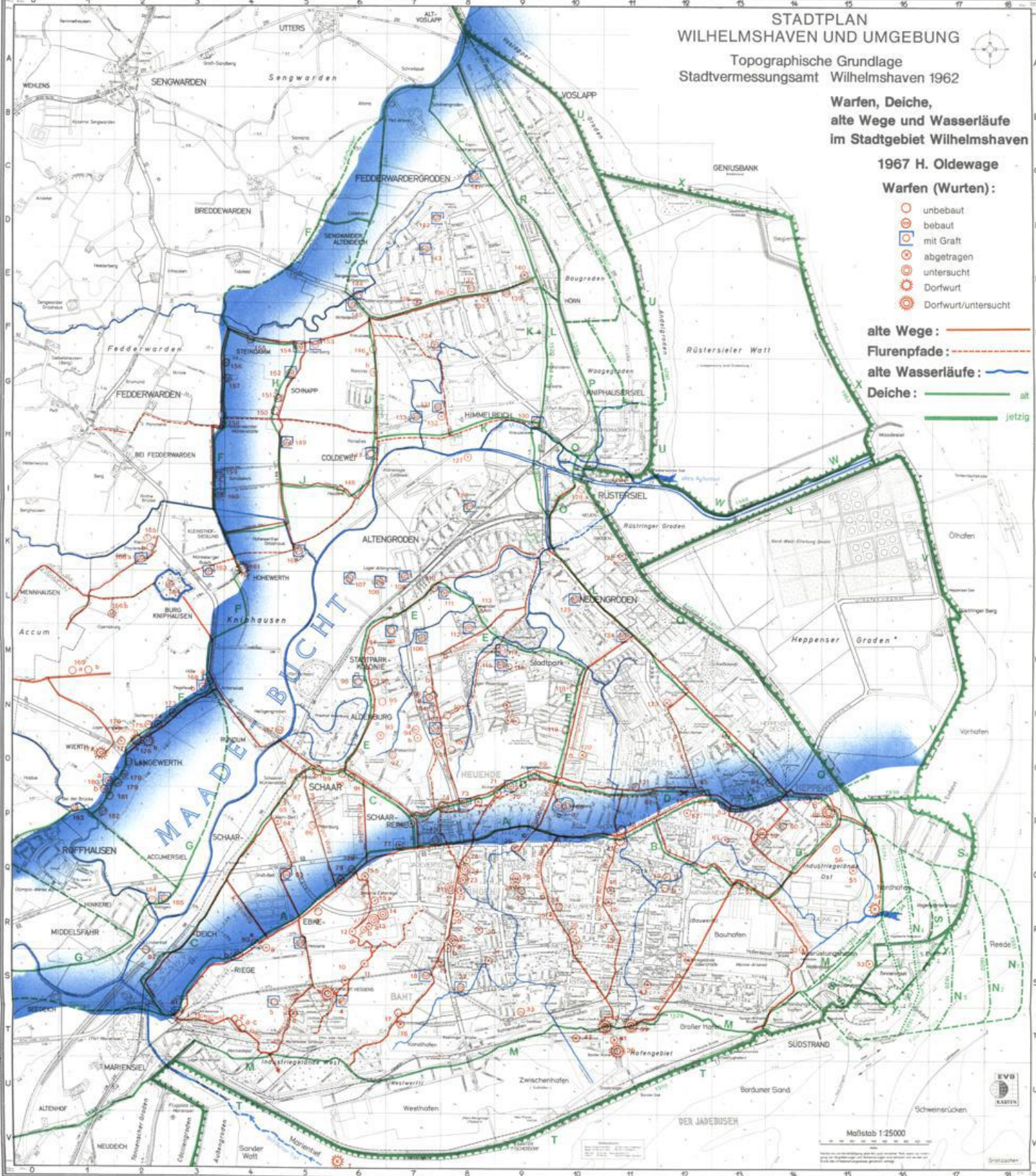
- unbebaut
- bebaut
- mit Gralt
- abgetragen
- untersucht
- Dorfwurt
- Dorfwurt/untersucht

alte Wege:

Flurenpfade:

alte Wasserläufe:

Deiche: alt
 jetzt



Landesbibliothek Oldenburg





Albert Philibert Freiherr von Schrenck
geb. am 22. Nov. 1800 in Aurich
gest. am 1. August 1877 in Oldenburg

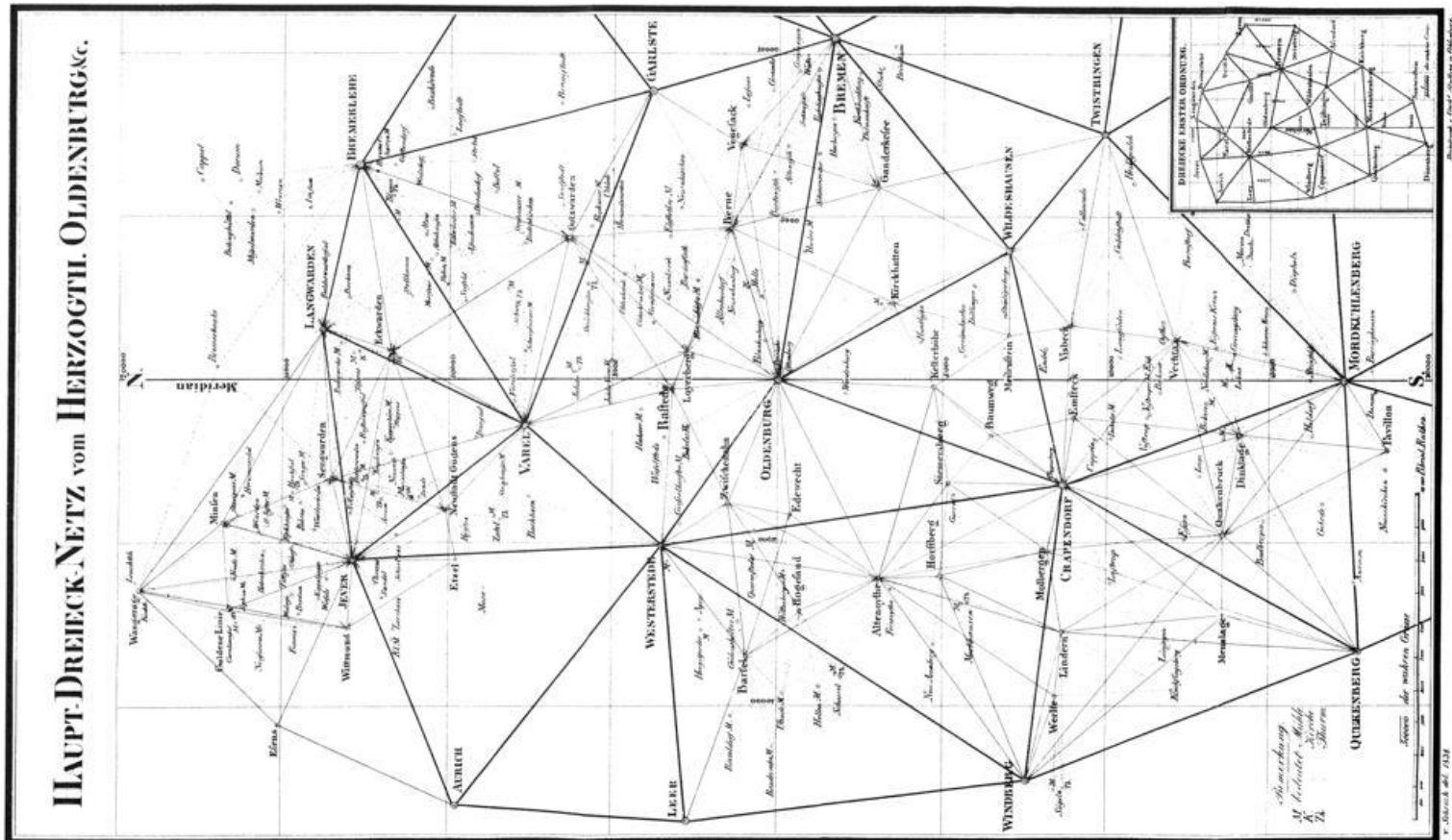


Tafel zur Vergleichung

der im Herzogthum Oldenburg im Verkehr noch üblichen Local-Maäßen mit dem Katastermaaf.

		Verhältniß des Local-Maafes zum Kataster-Maaf.				Verhältniß des Kataster-Maafes zum Local-Maaf.					
Aemter.	Gemeinden.	Local-Maaf.	Oldenburger Maß.	Kataster-Maaf.	Kataster-Maaf und Decimaltheile derselben.	1 Kataster-Maaf macht im Local-Maaf:			Zuf. Schöffel. Wert etc. und Decimaltheile.		
						Quadr. Fuß.	Quadr. Ellen.	Quadr. Ringer.			
Verhältniß des Local-Maafes zum Kataster-Maaf.											
1 Kataster-Maaf = 640 Quadr. Ellen = 100 Quadr. Fuß (= 10 ² R.).											
640000											
Stollkamm Dorfkamm Kaste Kastel Kastel Kastel Kastel Kastel Kastel Kastel	Sämtliche	1 a. 1 f. g. altes Maß 160 alte Quadr. Ellen	64000	1	—	1,00000	1	—	1,00000		
		b. 1 alte Quadr. (= 20 ² R.).	400	4	—	0,00625	—	—	160,00000		
		2 a. 1 f. g. neues Maß 160 neue Quadr. Ellen	51840	518	40	0,81000	1	37	172	1,23457	
		b. 1 neue Quadr. (= 18 ² R.).	324	3	24	0,00506	—	—	—	197,5309	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	3 — 1 Dorfkammer Schöffelmaß 30 neue Quadr. Ellen 324 Quadr. Fuß	9720	97	20	0,15187	6	17	172	6,58436	
		4 — 1 Dorf 145 alte Quadr. Ellen 400 Quadr. Fuß	58000	580	—	0,90625	1	15	—	1,10345	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	5 — 1 Dorfkammer Maß 150 alte Quadr. Ellen 400 Quadr. Fuß	60000	600	—	0,93750	1	10	—	1,06667	
		6 a. 1 Dorfkammer Maß 150 alte Quadr. Ellen 400 Quadr. Fuß	140000	2	120	—	2,18750	—	160	—	0,45714
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Gunde = 1/2 Gunde = 3 1/2 = 58 1/2 = 333 1/3	23333 1/3	233	33 1/3	0,36458	2	43	133	2,74286	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß	7000	70	—	0,10937	9	2	200	9,14286	
		— Das Dorfkammer Schöffelmaß (f. Nr. 3).	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		7 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 16 Rannen	11360	113	60	0,17750	5	10	100	5,63380	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Ranne	710	7	10	0,01109	—	—	—	90,14086	
		8 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 18 Rannen	11160	111	60	0,17437	5	13	140	5,73477	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Ranne	620	6	20	0,00969	—	—	—	103,22578	
		9 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 16 Rannen	10400	104	—	0,16250	6	2	300	6,15385	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Ranne	650	6	50	0,01016	—	—	—	98,46152	
		10 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 36 Rannen	21600	216	—	0,33750	2	34	400	2,96296	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Schöffelmaß = 18	10800	108	—	0,16875	5	16	400	5,92593	
		c. 1 Ranne	600	6	—	0,00937	—	—	—	—	106,60667
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	11 a. 1 Offener Schöffelmaß 20 Rannen	14000	140	—	0,21875	4	11	300	4,57143	
		b. 1 Ranne	700	7	—	0,01094	—	—	—	—	91,42858
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	— Das Dorfkammer Schöffelmaß (f. Nr. 10 a. b. c.).	—	—	—	—	—	—	—	—	
		12 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 13 1/2 Rannen	8775	87	75	0,13711	7	3	625	7,29345	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Ranne	650	6	50	0,01016	—	—	—	98,46152	
		13 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 32 Ringe	21600	216	—	0,33750	2	30	550	2,96296	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	b. 1 Schöffelmaß 16 Ringe	10800	108	—	0,16875	5	14	550	5,92593	
		c. 1 Ring	675	6	75	0,01055	—	—	—	—	94,81480
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	14 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß 16 Rannen	10800	108	—	0,16875	5	14	550	5,92593	
		b. 1 Ranne	675	6	75	0,01055	—	—	—	—	94,81480
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	15 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 54 Rannen = 13824 Rannen. Quadr. Fuß (= 20 Rannen Rannen)	13500	135	—	0,21094	4	40	—	4,74074	
		b. 1 Rannen. Quadr. Fuß 256 Rannen. Quadr. Fuß (= 16 ² R.).	256	2	50	0,00391	—	—	—	—	256,00000
		c. 1 Quadr. Fuß	11 1/3	—	—	—	—	—	—	—	—
		16 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	— f. g. Rannenmaß = 273 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 53598 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	17 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	18 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	19 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	20 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	21 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	22 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	23 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	24 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	
		b. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 200 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		c. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 182 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
		d. 1 Dorfkammer Schöffelmaß = 100 Quadr. Ellen alt. Zec. Maß	40137 1/3	401	37 1/3	0,62715	1	118	176	1,59451	
Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm Dorfkamm	Sämtliche	25 a. 1 Dorfkammer Schöffelmaß (f. g. Rannenmaß) 11 ¹ Rannen = 300 Quadr. Ellen 196 Quadr. Ellen = 58800 Quadr. Fuß alt. Zec. Maß	60206 2/3	602	6 2/3	0,94073	1	18	176	1,06300	

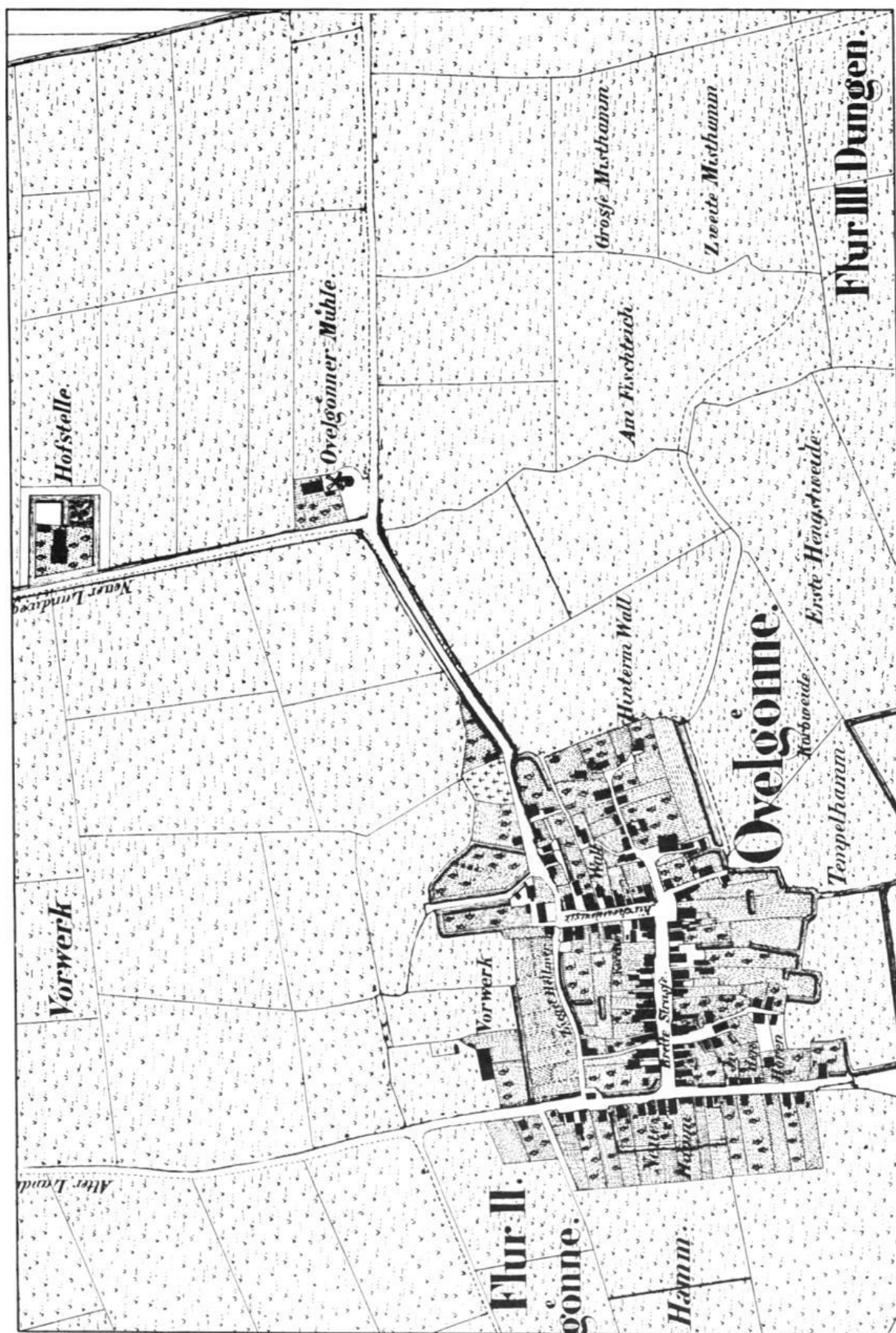




Landesbibliothek Oldenburg



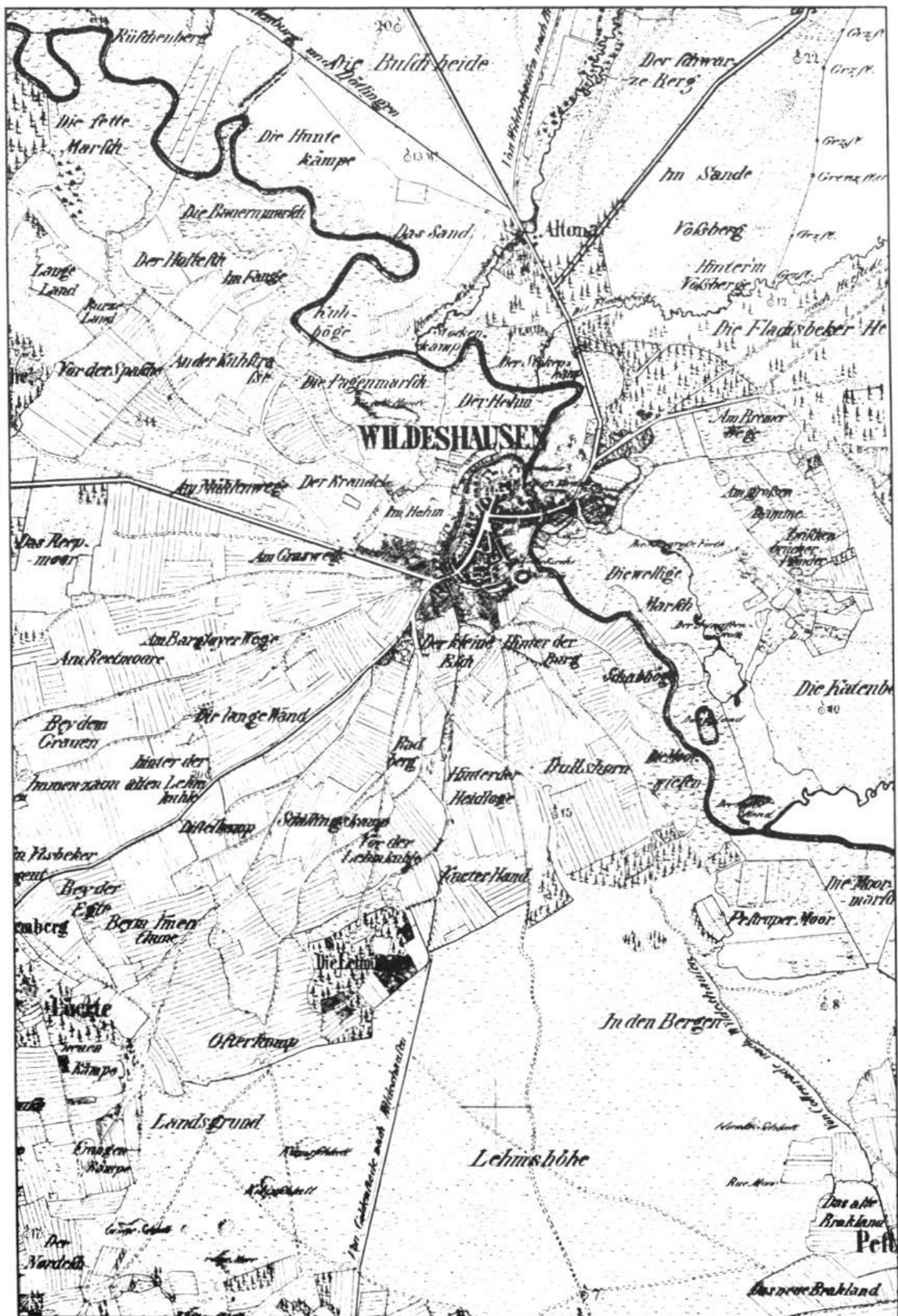




Ausschnitt aus der Karte des Kirchspiels Ovelgönne (Lkr. Wesermarsch),
M. 1 : 10 000, aufgen. d. van Nes, 1840, gez. d. F. Pestrup, 1842

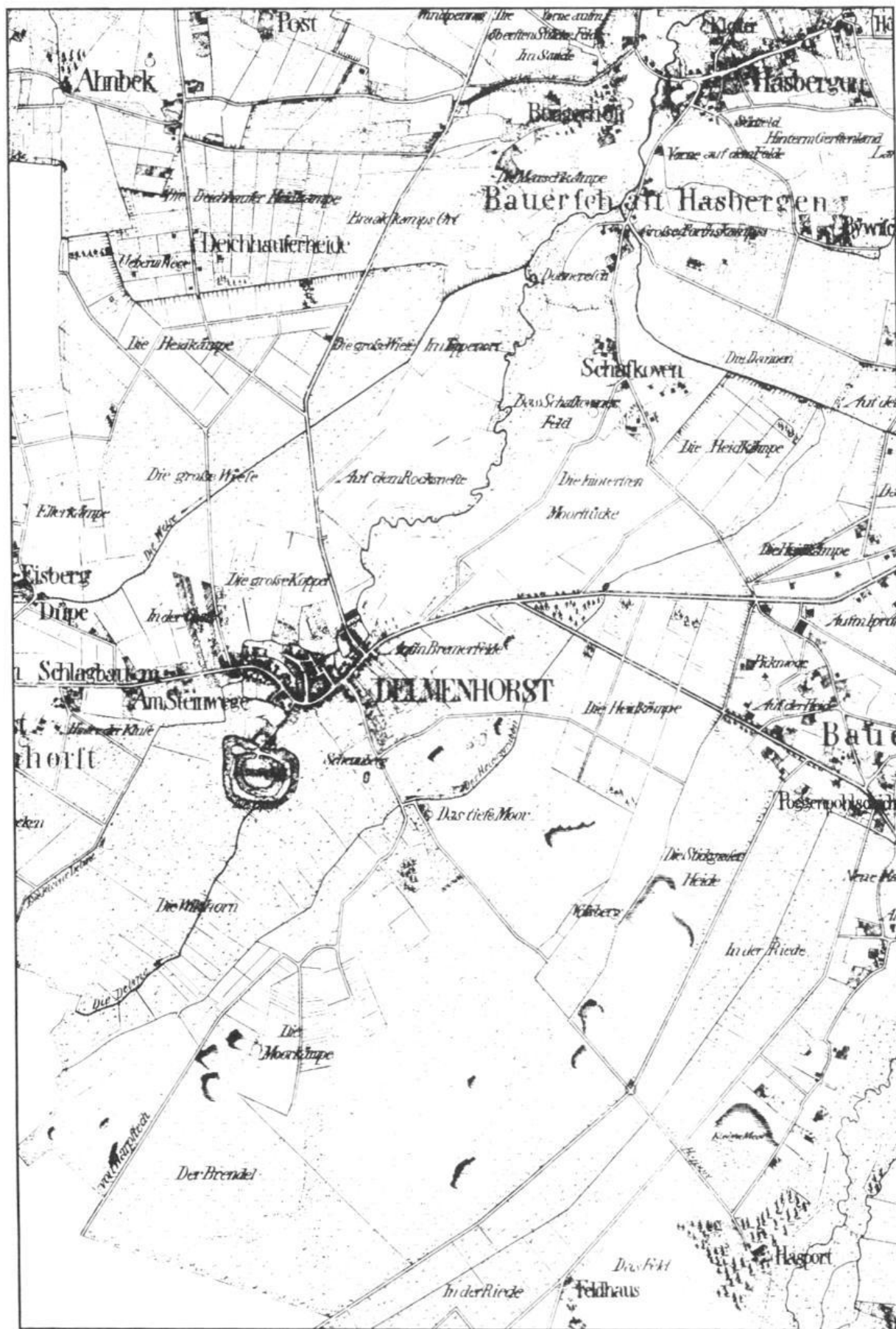






Ausschnitt aus der Karte des Amtes Wildeshausen (Lkr. Oldenburg), M. 1 : 40 000, aufgen. d. C. L. Hoffmann, 1839 bis 1841, gez. d. dens.





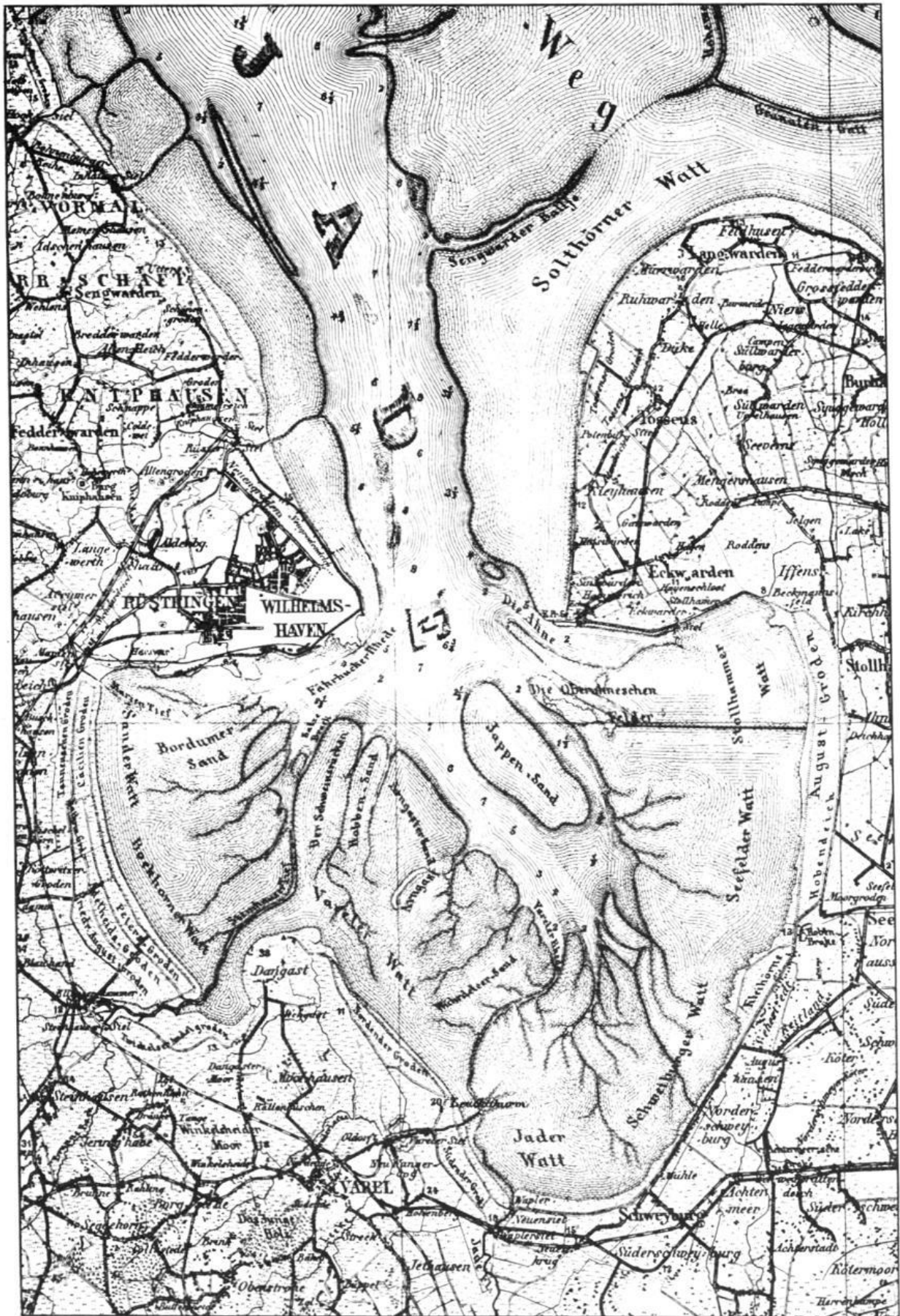
Ausschnitt aus der Karte des Amtes Delmenhorst, M. 1 : 40 000, aufgen. d. C. L. Hoffmann, 1841 bis 1846, gez. d. A. Meißner





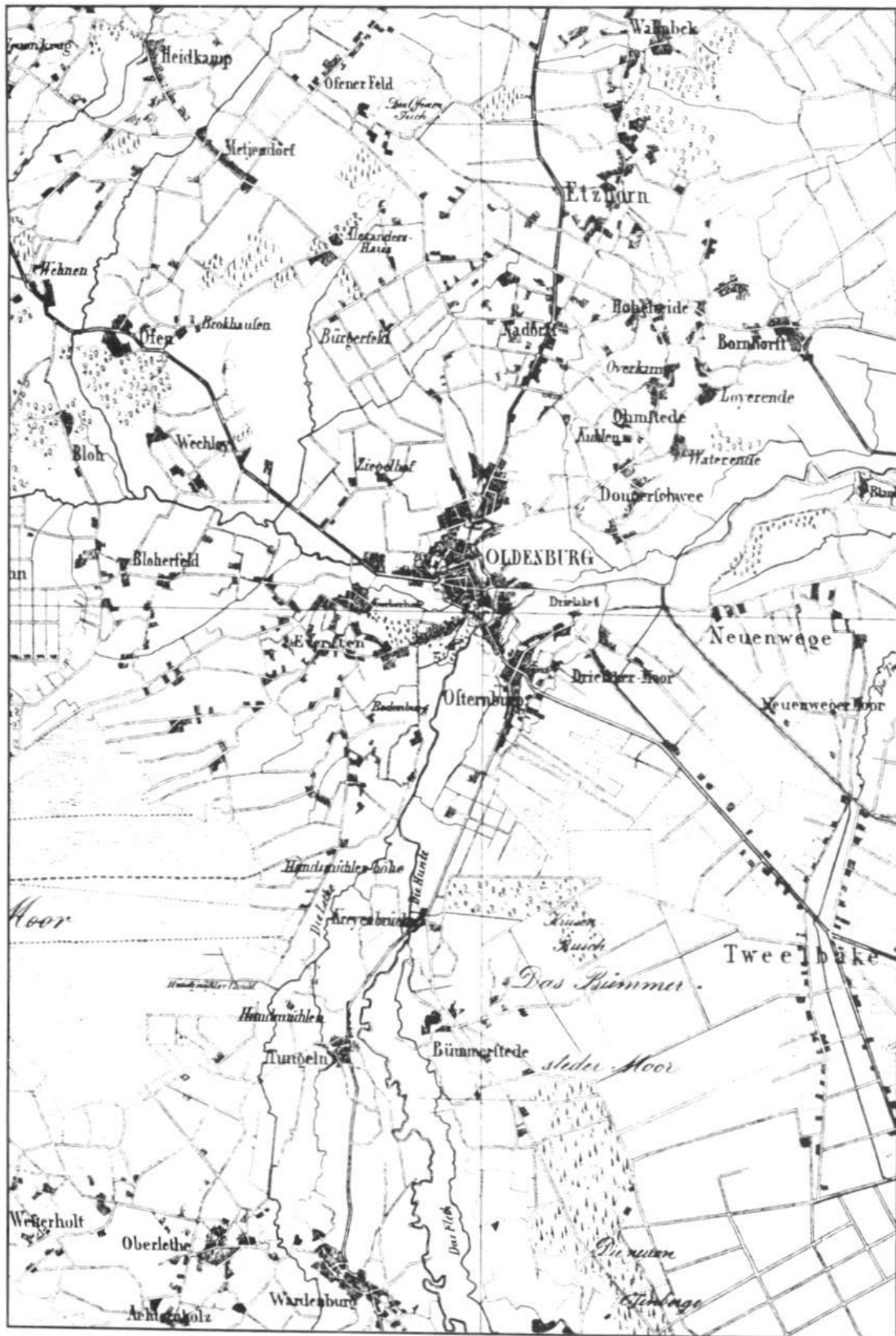
Ausschnitt aus Bl. 13, Bremer-Hafen, des Top. Atlases des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig im M. 1 : 100 000 von A. Papen in 66 Blättern (1832 bis 1847)





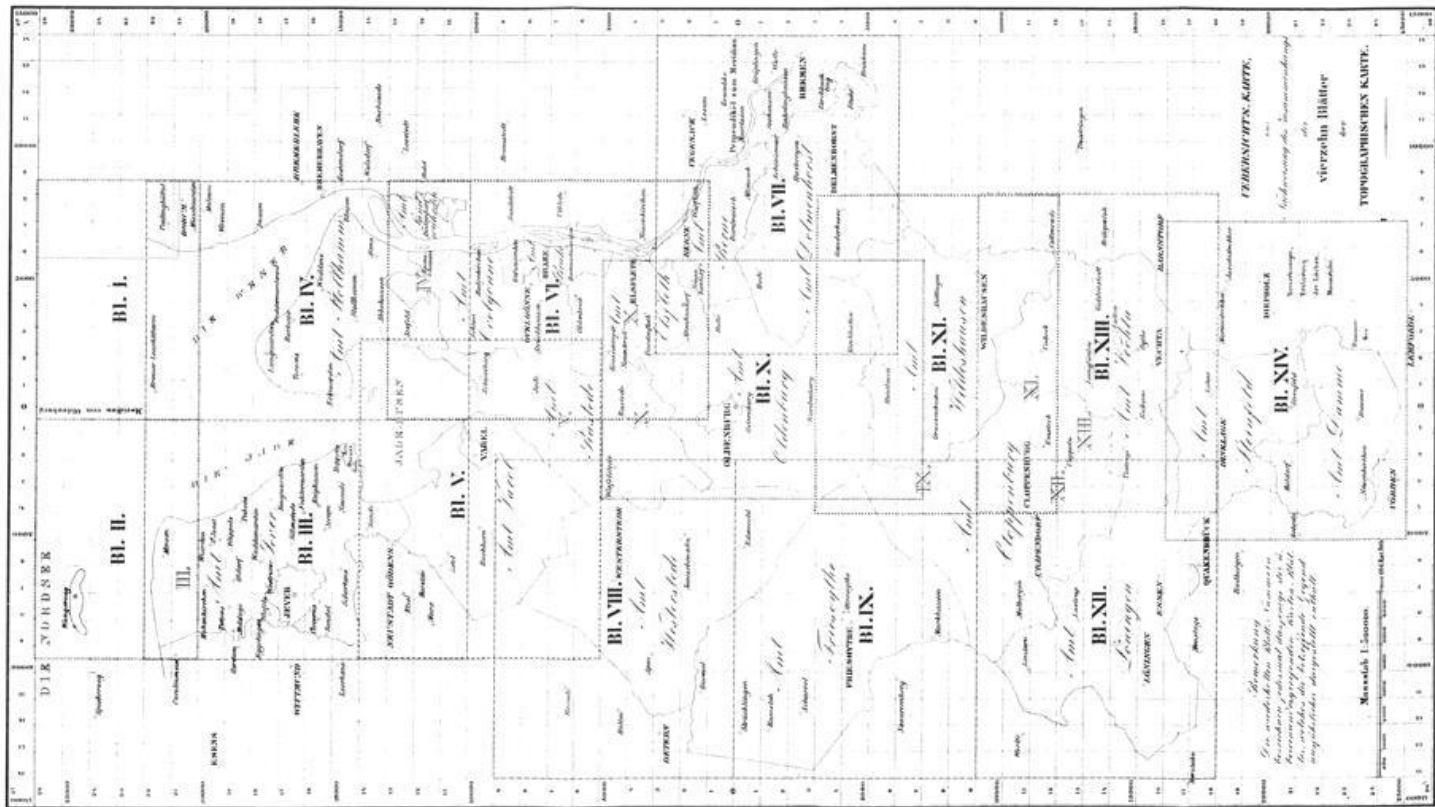
Ausschnitt aus der „Karte von dem Herzogthum Oldenburg“ (Generalkarte), M. 1 : 200 000, entworfen von A. Ph. Frh. von Schrenck, 9. Auflage, 1913, Kupferstich von F. W. Kliever, Druck von W. Greve, Berlin





Ausschnitt aus der „Fluß- und Wegkarte des Herzogthums Oldenburg“, M. 1 : 100 000, 3 Blätter, gez. d. C. L. Hoffmann, 1852, Lithographie, Druck d. Gerhard Stalling in Oldenburg

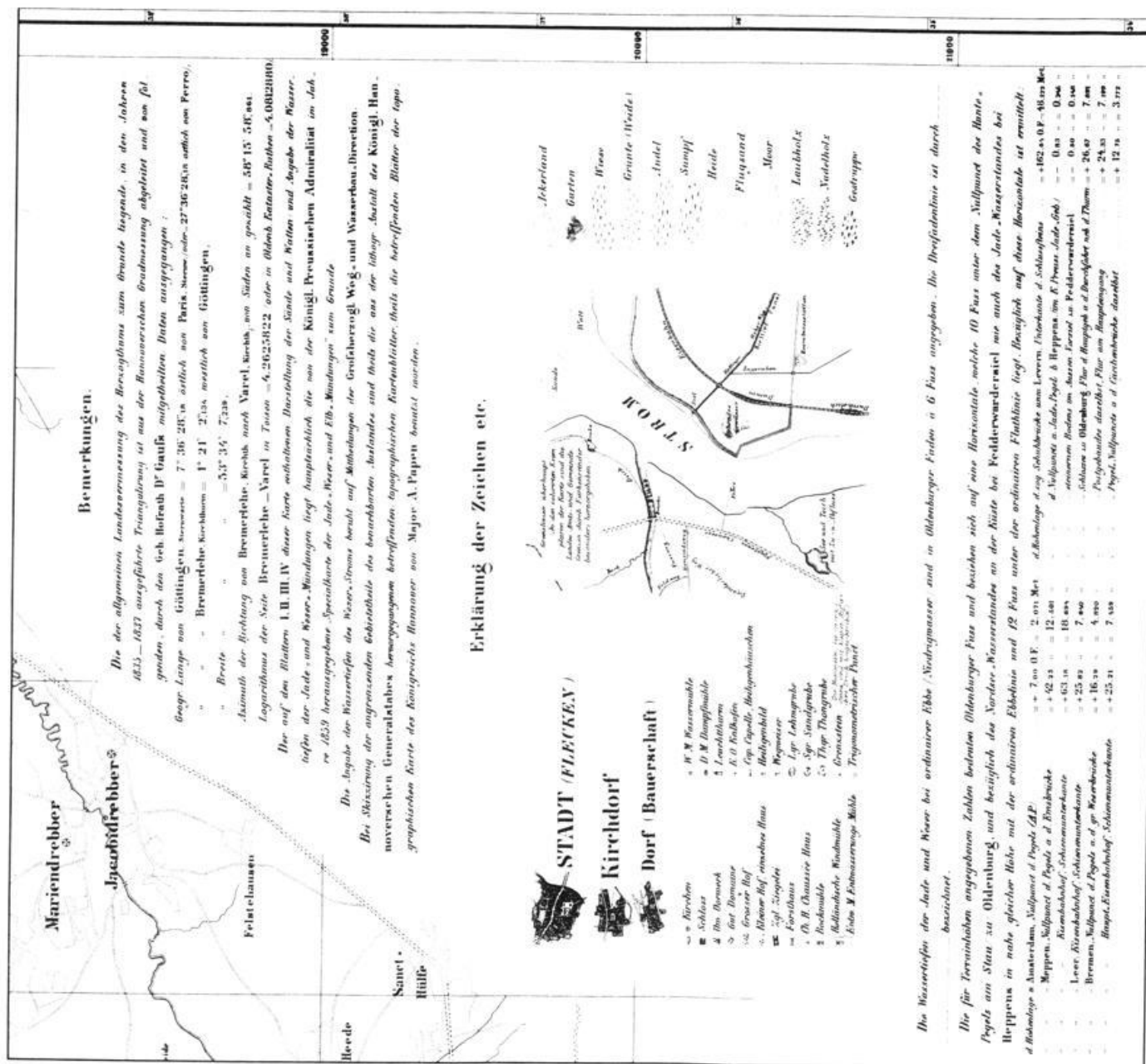




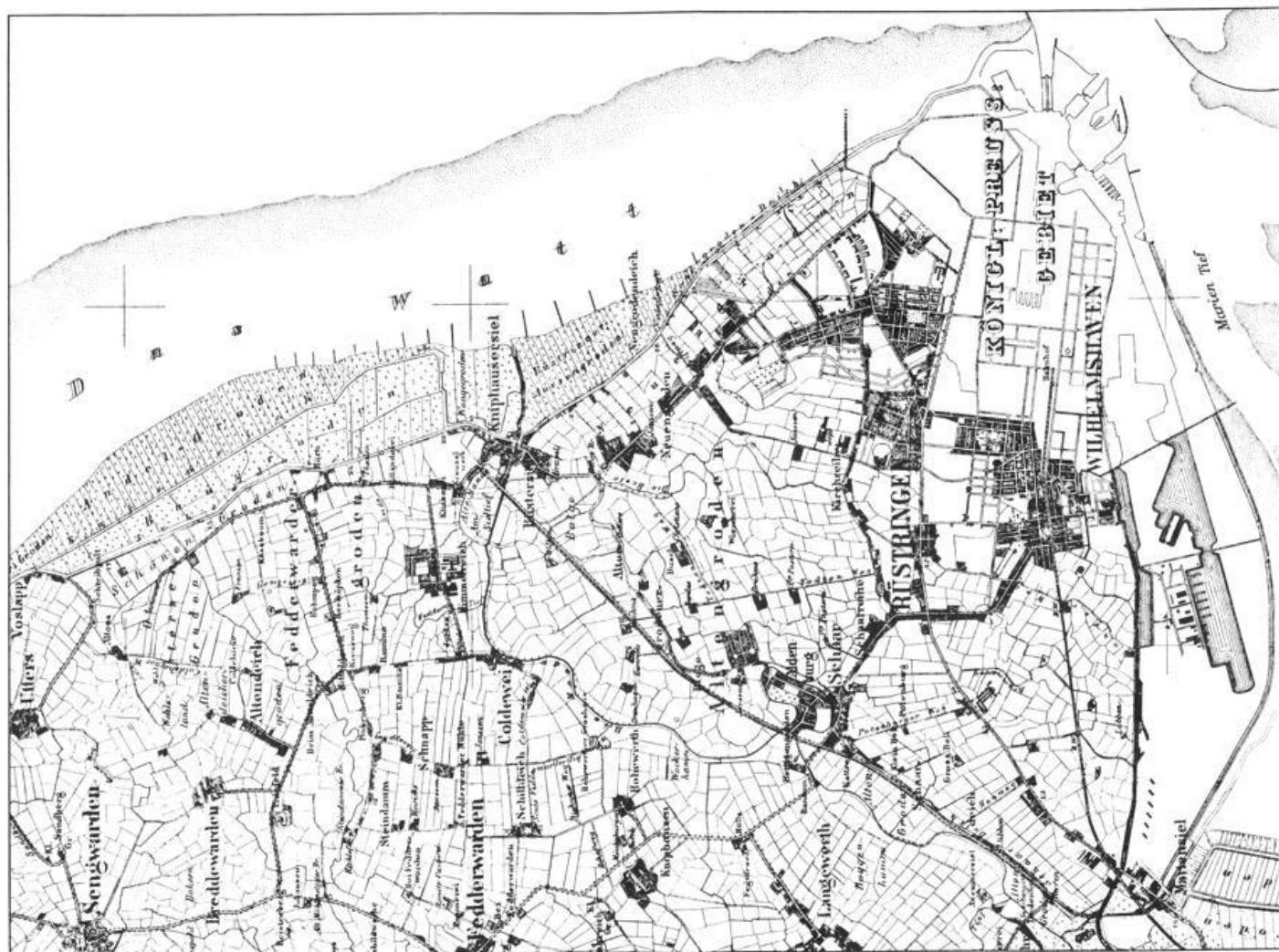
Ausschnitt (verkl.) aus dem Titel- und Übersichtsbild (Blatt I) der Topographischen Karte des Herzogtums Oldenburg im M. 1 : 50 000 (1856 bis 1863)







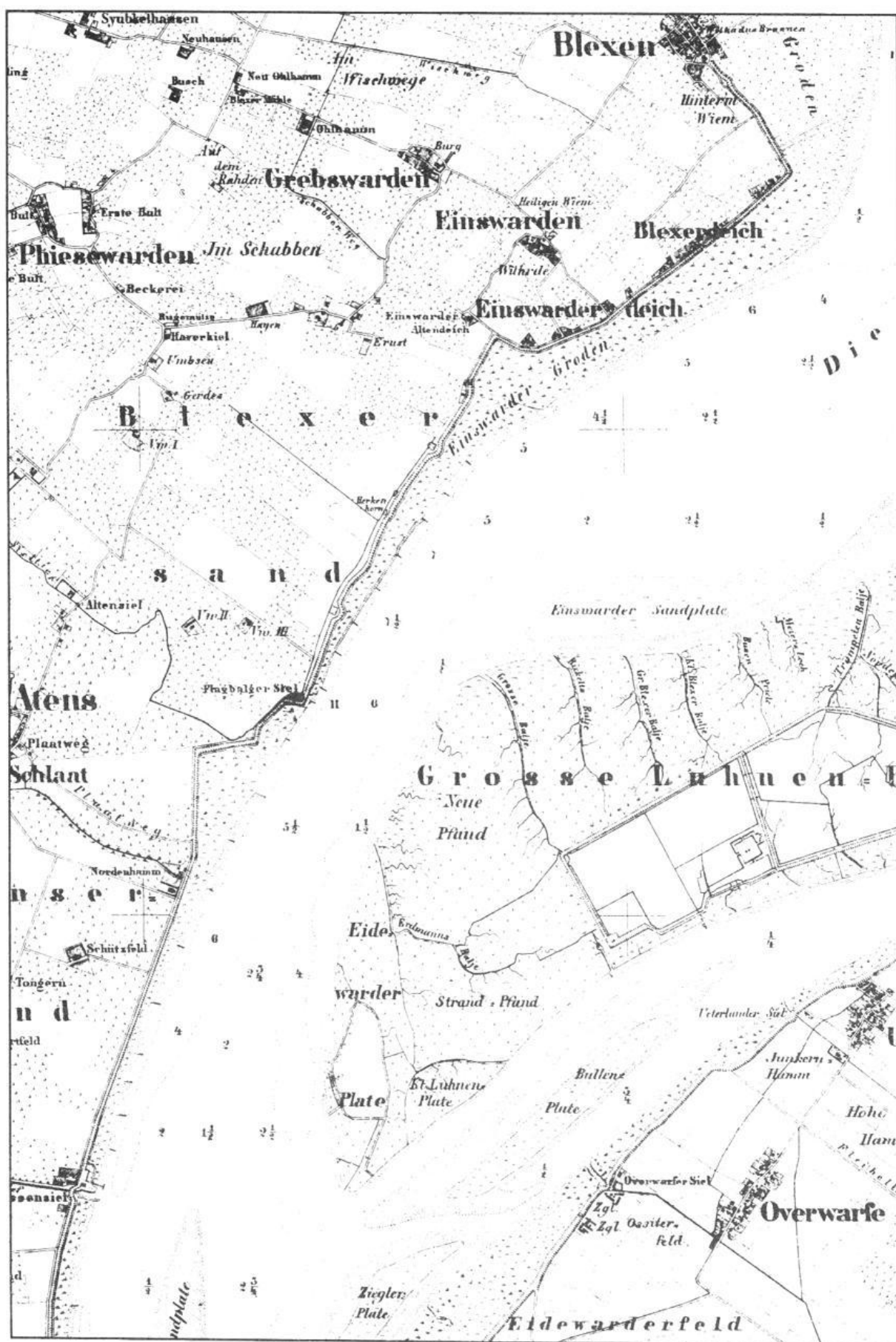




Ausschnitt aus Blatt III, Jever (Lkr. Friesland), der Top. Karte im M. 1:50 000, Ausgabe 1914 (vgl. Anlage 28)

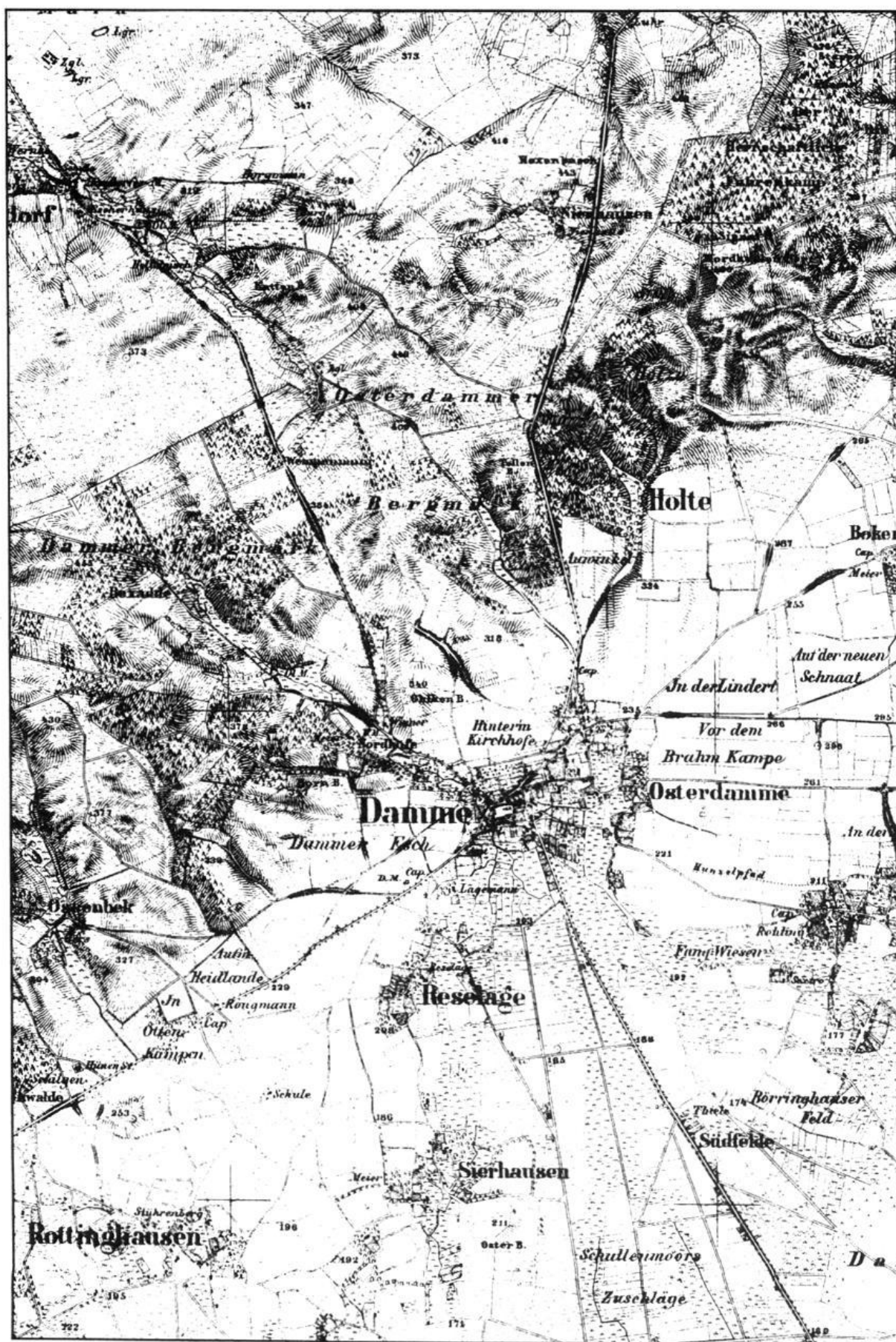






Ausschnitt aus Blatt IV, Stollhamm (Lkr. Wesermarsch), der Top. Karte im M. 1 : 50 000, Ausgabe 1860 (vgl. Anlage 28)





Ausschnitt aus Blatt XIV, Damme (Lkr. Vechta), der Top. Karte im M. 1 : 50 000, Ausgabe 1863 (vgl. Anlage 28)



Generalabschätzungskommission
1860—1865



stehend:	unbekannt	unbekannt	unbekannt	Rüder Ld.-Ökono- mierat	Fr. Strodthoff Westerstede	E. Selkmann Cloppenburg
	Lampe Protokollf.	R. Onken Bottens	van Nes Ob. Verm. Insp.	Platz Delmenhorst		Schilgen II Verm. Kond
sitzend:						

